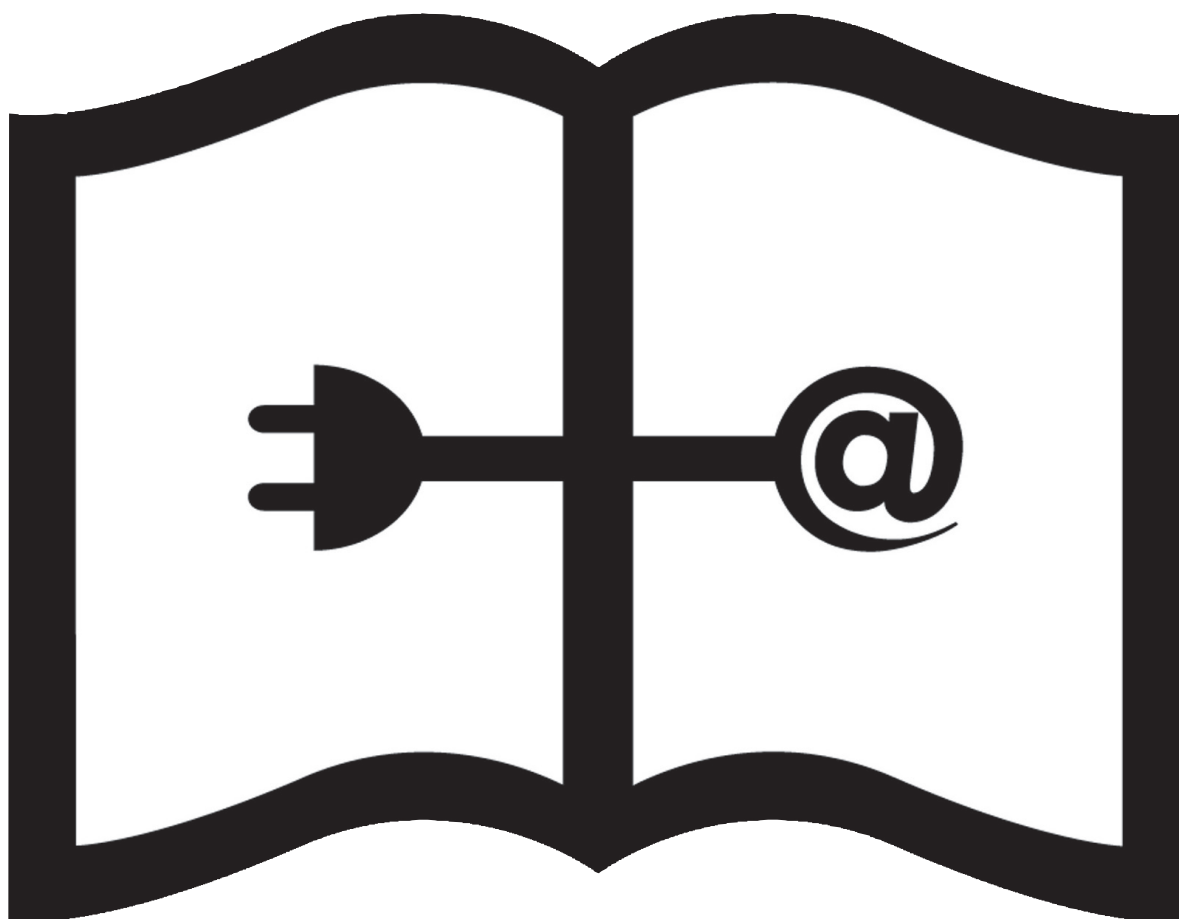


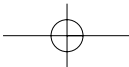
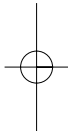
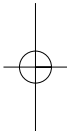
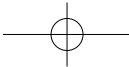
Schriftenreihe der Oö. Landesbibliothek

28. ÖSTERREICHISCHER BIBLIOTHEKARTAG 2004

BIBLIOTHEKEN - FUNDAMENT DER BILDUNG
TAGUNGSBAND / 21. - 25. SEPTEMBER, LINZ



Herausgegeben von Christian Enichlmayr
in Zusammenarbeit mit der
Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare (VÖB)
Linz, 2005



INHALT

007 VORWORT

007 *Christian Enichlmayr* (Öö. Landesbibliothek)

009 ZUM GELEIT

009 *Elisabeth Gehrler* (BM:BWK)

010 *Harald Weigel* (VÖB)

012 *Manfred Christl* (Fachgruppe Medienwirtschaft in der Wirtschaftskammer Oberösterreich)

015 BIBLIOTHEKSKULTUR - INFORMATIONSKULTUR - BILDUNGSKULTUR

015 *Ingo Mörth*: Wissensspeicher, Suchmaschinen und Orte des Lernens

027 *Stephan Kellner/Klaus Kempf*: Der regionale Bildungsauftrag der Bibliothek – das Projekt „Bayerische Landesbibliothek Online (BLO)“

037 *Friedrich Geißelmann*: Vom DBI zum Kompetenznetzwerk für Bibliotheken - Erfahrungen mit der Neuorganisation der bibliothekarischen Sacharbeit in Deutschland

044 *Josef Friedl*: Adam Smith for Librarians – Marginalien zur universitären Bibliothekspolitik

062 *Jürgen Vervoost*: Bestandserhaltung als integrativer Bestandteil der Sammlungsarbeit

071 AUSBILDUNG UND INFORMATIONSKOMPETENZ GESTERN - HEUTE - MORGEN

071 *Wolfgang Jänsch, Hans-Ulrich Kamke*: Neue Entwicklungen in der Ausbildung des höheren Dienstes in Deutschland - Fernstudium und E-Learning

081 *Gabriele Pum*: Fit für das 21. Jahrhundert - Bericht über die neue Ausbildungssituation

086 *Helga H. Zotter-Straka*: Über die Notwendigkeit, die Diskussion über ein Berufsbild zu führen...

091 *Petra Wimmer*: Hauptergebnisse der AbsolventInnen-Befragung des Universitätslehrganges „Bibliotheks- und Informationsmanagement“ der Donau-Universität Krems

101 *Wilfried Sühl-Strohmeier*: Bibliothek als Lehr-Lernzentrum – Neue Bachelor- und Master-Studiengänge ad portas: Der Bologna-Prozess und die Vermittlung von Informationskompetenz durch Hochschulbibliotheken

120 WISSENSCHAFT, ÖFFENTLICHKEIT UND INFORMATIONSPRAXIS

120 *Sonja Bettel*: Das Wissen der Menschen und die Hochkonjunktur der Wissenschaftsmagazine

127 *Detlev Dannenberg*: Lebenslanges Lernen mit der Teaching Library

137 *Johann Haller*: Im Dialog mit Enzyklopädien

143 *Isolde Müller*: Unikat oder Multikat in der digitalen Welt - die zeitgemäße Fortentwicklung des Urheberrechts

151 ENTWICKLUNG UND BEWERTUNG NEUER DIENSTE

- 151 *Bruno Bauer et. al.*: Wie beurteilen Nutzer unser elektronisches Medien- und Dienstleistungsangebot?
- 190 *Georg Fessler, Michael Hahsler, Michaela Putz*: ePub^{WU} – Erfahrungen mit einer Volltextplattform an der Wirtschaftsuniversität Wien
- 194 *Werner Stephan*: Zeitschriftenbewertung: Wirkungvolles Verfahren zur Entwicklung einer neuen Bestandspolitik? Eine Fallstudie an der Universität Stuttgart
- 204 *Wilhelm Dikovich und Christa Müller*: Massendigitalisierung von Bibliotheksbeständen
- 211 *Ludger Syr *: Elektronische Pflichtexemplare: Erfassung und Archivierung von Netzpublikationen auf regionaler Ebene

220 SCHULBIBLIOTHEKEN

- 220 *Sigrid Reinitzer*: Wissenschaftliche Bibliotheken und Schulbibliotheken
- 222 *Werner Sch ggel*: Die multimediale Schulbibliothek: Informationsmanagement als Teil der Schulentwicklung
- 226 *Lioba Bauer*: Unterrichtskonzepte für die multimediale Schulbibliothek
- 229 *Jürgen Rathmayr*: Netzwerk Schulbibliothek - *who is who* im  sterreichischen Schulbibliothekswesen

**234 ROUND TABLE DER IN- UND AUSLÄNDISCHEN BERUFSVEREINIGUNGEN:
STRATEGISCHES MANAGEMENT FÜR BIBLIOTHEKEN, ARCHIVE UND MUSEEN**

- 234 *Sigrid Reinitzer (Graz)*
- 240 *Jarmila Burgetov  (Prag)*
- 242 *Lajos Mur nyi (Budapest)*

248 AUTORINNEN- UND AUTORENVERZEICHNIS

VORWORT

Noch einmal greift der Tagungsband zum „Österreichischen Bibliothekartag 2004“ das Generalthema „Bibliotheken - Fundament der Bildung“ auf und fasst ausgewählte Beiträge in der traditionellen Form des gedruckten Kompendiums zusammen. Er tut dies in der Gewissheit, dass sich der eine oder andere Sachverhalt in den schnelllebigeren Formen des Internets bereits in modifizierter Form wiederfindet oder dass manche „Powerpoint-Folien“ der Vortragenden bereits wieder dem neusten Wissensstand angepasst wurden.

Trotzdem hat das Präsidium der „Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare“ angeregt, ganz traditionell einen gedruckten Tagungsband vorzulegen. Eine Aufforderung, die ich an viele Vortragende am Bibliothekartag weitergegeben habe und der eine Reihe von Referentinnen und Referenten auch gefolgt ist. Dabei wollten wir insbesondere jene Beiträge kompilieren, von denen man erwarten kann, dass sie über den Anlassfall „Bibliothekartag“ hinaus etwas von Bestand zu sagen haben und die man vielleicht auch noch in Jahren mit Gewinn lesen wird können. Auch die Sektionen selbst wurden neu gefasst und sind nunmehr auf sechs Bereiche konzentriert:

- Bibliothekskultur - Informationskultur - Bildungskultur
- Bibliotheksbildung und Informationskompetenz
- Wissenschaft, Öffentlichkeit und Informationspraxis
- Entwicklung und Bewertung neuer Dienste
- Schulbibliotheken
- Strategisches Management für Bibliotheken, Archive, Museen

Zum vierten Mal seit Beginn der neueren Bibliotheksgeschichte im Jahr 1950 war der „Österreichische Bibliothekartag“ 2004 in Oberösterreich zu Gast, zum dritten Mal in Linz. Erstmals 1964 in Linz war die damalige Studienbibliothek, die Vorgängereinrichtung der Oö. Landesbibliothek, der Gastgeber, 1980 tagte der Kongress in Kremsmünster und widmete sich inhaltlich dem „Alten Buch“ als kulturellem Erbe. 1988 konnte die Universitätsbibliothek Linz unter dem Titel „neue Technik, neue Bauten“ ihren 6.000 Quadratmeter großen und weitgehend als Freihandbibliothek konzipierten Neubau vorstellen. Mit dem sich 1988 am Horizont abzeichnenden „Österreichischen Bibliothekenverbund“ markierte dieser Kongress auch einen Meilenstein in der österreichischen Bibliothekenentwicklung. 16 Jahre später ist Linz wieder der Veranstaltungsort: Linz selbst ist eine Kultur-, Schul- und Bildungsstadt mit mehreren Universitäten und beeindruckenden Kulturbauten geworden und wird im Jahr 2009 auch zur „Europäischen Kulturhauptstadt“ werden, ohne den Boden der Industriestadt verlassen zu haben.

16 Jahre nach dem Bibliothekartag an der Universitätsbibliothek ist Linz wiederum Schauplatz des Bibliothekartages - ein Titel, der dem wahren Geschehen dieser fünftägigen Kongressveranstaltung mit mehr als 60 Vortragenden schon lange nicht mehr gerecht wird.

In den 16 Jahren seit dem letzten Bibliothekartag hat sich auch die heimische Bibliothekenlandschaft verändert: Die großen Interessenvertretungen Wirtschaftskammer und Arbeiterkammer haben sich ihrer gut gepflegten bibliothekarischen Sammlungen entledigt und diese aufgelöst bzw. anderen Bibliotheken übergeben. Die ehemaligen Hochschulen für Kunst und Katholische Theologie haben den Status einer Universität erhalten, und ihre Bibliotheken sind somit auch zu Universitätsbibliotheken aufgewertet worden. Mit der Bibliothek der pädagogischen Akademie des Bundes ist über den „Verbund Bildung und Kultur“ noch eine mittelgroße Fachbibliothek im Range einer Hochschule unter das gemeinsame Dach des österreichischen Verbundes gekommen. Mit der erst unlängst geschaffenen „Anton Bruckner Privatuniversität für Musik, Schauspiel und Tanz“ als Nachfolgeeinrichtung des ehemaligen Bruckner-Konservatoriums existiert auch dort eine Bibliothek im Range einer Universitätsbibliothek, allerdings bislang ohne Verbundanbindung.

Die ehemalige Studienbibliothek wurde 1999 vom Bund als Unterhaltsträger an das Land Oberösterreich abgetreten und hat ihr Profil geschärft. Sie hat in den 80er und 90er Jahren verlorenes Terrain und sinkende Leserzahlen wieder aufgeholt, neue Leserinnen und Leser dazu gewonnen und sich mit der Teilnahme am österreichischen Bibliothekenverbund wieder in der ersten Liga des wissenschaftlichen Bibliothekswesens zurückgemeldet. Die Bibliothek hat in einer Art regionalem Subverbund, zusammen mit den anderen Bibliotheken der Landeskultureinrichtungen Landesmuseum, Landesarchiv und dem Literatur-Haus Adalbert-Stifter-Institut, einen recht umfassenden elektronischen Online-Katalog, der auch – zumindest in großen Teilen – im österreichischen Bibliothekenverbund repräsentiert ist.

Neue Bibliotheksprojekte wie der „Turm des Wissens“ - eine Kooperation von Volkshochschule und Stadtbibliothek - stehen in den Startlöchern und werden dem Bibliothekswesen in der Stadt neue Impulse geben und für die Landesbibliothek einen neuen Mitbewerber schaffen, wie man das in der Betriebswirtschaft nennen würde. Der sogenannte Turm des Wissens, als Metapher für die Zusammenarbeit von Volkshochschule und Stadtbibliothek unter einem gemeinsamen Dach, scheint zwar vordringlich den Gesetzmäßigkeiten der Sparsamkeit und Zweckmäßigkeit zu gehorchen, die Protagonisten dieses Modells diskutieren aber auch offen, sich vom Terminus der Bibliothek ganz zu verabschieden und verwenden stattdessen die Bezeichnung Lern- und Informationszentrum oder Selbstlernzentrum. Orte des Lernens jedenfalls, wo der Kontakt zwischen Mensch (als Lehrendem) und Mensch (als Lernendem) im Mittelpunkt steht.

Linz hat also die Bibliotheksschließungen gut verkraftet und eine buntere und bessere Bibliothekenlandschaft als früher, auch wenn sie vielleicht demnächst nicht mehr Bibliotheken heißen werden.

Christian Enichlmayr, Linz im September 2004
Oö. Landesbibliothek

ZUM GELEIT

Bibliotheken sind ein wesentliches Element unseres Bildungssystems und unserer Kultur. Seit ihren Anfängen gelten sie als Tempel des Wissens, deren Entwicklung gleichzeitig ein Zeugnis der menschlichen Schöpfungskraft ist. Von der größten Bibliothek des Altertums in Alexandria über die prunkvollen barocken Universalbibliotheken bis in unsere Zeit waren die Bibliotheken stets Wahrer des kulturellen Erbes wie auch Hüter und Vermittler von Wissen jeglicher Art.

Im Zeitalter der neuen Medien ist der technologische Fortschritt auch an den Bibliotheken nicht vorbeigegangen. Der Wunsch nach rasch verfügbarer und leicht zugänglicher Information hat die Bibliotheken vor neue Aufgaben gestellt. Die Bestände werden digitalisiert und so nach und nach über Online-Netze abrufbar. Der Einsatz modernster Informationstechnologie an Bibliotheken sollte aber kein Selbstzweck sein, sondern einer möglichst breiten Vermittlung der Inhalte dienen. Die Schaffung eines fairen, gleichberechtigten Zugangs zur Information, der niemanden ausschließt und der die Entwicklung und Kreativität der Menschen fördert, ist eine wesentliche Grundlage für eine am Menschen orientierte, offene Informationsgesellschaft.

Daneben werden die Bibliotheken auch ein realer, für die Leserinnen und Leser möglichst angenehm gestalteter Ort des Studiums, der Lektüre und der persönlichen Begegnung bleiben. Benutzerfreundliche Umgestaltungen bestehender Bibliotheken wie auch Bibliotheksneubauten sind der Beleg dafür. Ähnlich wie bei der Betrachtung von Kunstwerken im Internet gilt auch für online abrufbare Bücher: Nichts kann das Original ersetzen. Das zu Beginn des Internetzeitalters prophezeite Ende der Bücher und Bibliotheken ist nicht eingetreten. Mehr Menschen denn je interessieren sich für Bibliotheken und nutzen deren Angebote. Vielfältige Rahmenprogramme wie Lesungen, Ausstellungen oder Konzerte machen Bibliotheken auch im Zeitalter der elektronischen Medien für ein breites Publikum interessant. Damit ist die Bedeutung der Bibliotheken als wesentliches Element der Bildung auch weiterhin gesichert.

Es freut mich, dass der 28. Österreichische Bibliothekartag seine Konferenz unter das Generalthema „Bibliotheken – Fundament der Bildung“ gestellt hat. Ich danke der Vereinigung Österreichischer Bibliothekare für die Organisation des Bibliothekartages. Ich wünsche allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern spannende Diskussionen, viele neue Erkenntnisse und erfolgreiche Beratungen im Rahmen des vielfältigen Veranstaltungsprogramms.

Elisabeth Gehrler

Bundesministerin für Bildung, Wissenschaft und Kultur

ZUM GELEIT

**LIEBE KOLLEGINNEN UND KOLLEGEN,
LIEBE KONGRESSTEILNEHMERINNEN UND TEILNEHMER,**

in den letzten Jahren ist die Bedeutung nachhaltiger Bildungsanstrengungen für die Gestaltung der Zukunft einer Gesellschaft immer stärker ins Bewußtsein der Öffentlichkeit gerückt. Alle, die in Gesellschaft, Wirtschaft und Politik Verantwortung tragen, wissen, daß zur Sicherung und Entwicklung der Lebensstandards in unserer modernen Wissensgesellschaft massive (materielle wie geistige) Investitionen in Bildungseinrichtungen unabdingbar sind. Investitionen in Bibliotheken sind in diesem Sinn Basisinvestments. Diesen zentralen Aspekt unserer bibliothekarischen Tätigkeit mit dem Tagungsmotto „Bibliotheken – Fundament der Bildung“ auch in den Mittelpunkt eines Bibliothekartages zu stellen, lag daher nahe.

Bibliotheken liefern die Infrastruktur für die unterschiedlichsten Bildungsvorhaben und garantieren den Wissenstransfer, in synchroner wie diachroner Hinsicht. Neben qualifizierten und motivierten Menschen und der besten technischen Ausstattung sind erstklassige Bibliotheken die notwendige Bedingung für das Funktionieren und Florieren von Bildungs- und Forschungseinrichtungen. Intensive und kontinuierliche Anstrengungen zur Verbesserung der Bildungsstandards im allgemeinen wie auch zur Förderung der Wissenschaft werden von engagierten Bibliothekarinnen und Bibliothekaren aufgenommen, unterstützt, gefördert, initiiert oder selbst in Angriff genommen. Vom ersten Erlernen der maßgeblichen Kulturtechnik Lesen bis zur hochspezialisierten Spitzenforschung - Bibliothekare leisten ihren wesentlichen Beitrag. Der freie Zugang zur Information und zu Bildungsgut an sich durch Bibliotheken ist Voraussetzung für das Funktionieren einer freien, demokratischen Gesellschaft. Es besteht die Gefahr, daß der Unterschied von arm und reich eine neue Qualität erhält, daß die Gesellschaft sich aufteilt in informierte Menschen und solche, die vom Informationsfluß abgeschnitten werden. Die einen finden sich in der Informationsvielfalt zurecht, vermögen zu selektieren und zu bewerten, treffen fundierte Entscheidungen, die anderen werden dem sekundären Mediengeräusch und den interessegesteuerten Filtermechanismen mehr oder weniger hilflos ausgeliefert. Gesellschaften ohne breit gestreute Zugangsmöglichkeiten zu den aktuell maßgeblichen Informationsmedien und deren Vermittlung durch Bibliotheken sabotieren das Grundrecht auf Informationsfreiheit und verhindern individuelle Meinungsbildung, sie geraten zu kultur- und niveaulosen Maschinerien.

Der Bildungsbegriff umfaßt mehr als Wissen und Information zu speichern und zu vermitteln. Bibliotheken sind einmal Symbol dieses Mehrwertes und zugleich Orte der Sozialisation. Sie ermöglichen und unterstützen Forschungen im besonderen und Weiterbildung im allgemeinen, aber über den Erwerb von Wissen hinaus fördern sie die Aneignung von sozialen Werten und die Entwicklung emotionaler Kompetenz. Es gibt eine Form von Bildung, die unbewußt wirkt. Ein selbständiger und

innovativer Geist vermag sich nur in einem breiten Kontext von Wissen und Kultur zu entfalten, wie es der Lern- und Kommunikationsort Bibliothek bietet. Die Produktivkraft Bildung stellt heute den wesentlichen Faktor dar, sie ist aber nicht eingeschränkt auf naturwissenschaftlich-technische Bildung, sondern fruchtbar nur als umfassende geistige Anstrengung. Daher handelt auch der kurzfristig, der den Sammelauftrag von Bibliotheken für die Literaturversorgung der Bevölkerung administrativ mittels der Beschriftung kleiner Schubladen definiert.

Bibliothekare denken werterhaltend, deshalb begrüßen sie alle neuen Möglichkeiten zur Verbesserung der Modalitäten und Techniken ihrer Arbeit, damit sie ihr Ziel – und das ist im wesentlichen die Bildung der Menschen – erfolgreich und immer wieder aktuell umsetzen können. Die Welt der Information und der Medien war und ist die Welt der Bibliothekare, und sie vertreten selbstbewußt ihre eigenständigen Vorstellungen in den unterschiedlichsten Zusammenhängen. Nachhaltige Bildungspolitik muß sein und ist de facto auch immer Bibliothekspolitik. Unserem Berufsstand steht eine große Zukunft bevor. Aber nicht ohne eigene Anstrengung!

Das Tagungsprogramm bietet Berichte aus der aktuellen und innovativen Berufspraxis und ein breites Spektrum an zukunftssträchtigen Themen, die sicherlich Anlaß zu anregenden Diskussionen und Gesprächen geben. Die Firmenausstellung und die Präsentationen der Firmen werden viele technische Neuerungen zeigen. Ich danke herzlich allen aktiven Teilnehmerinnen und Teilnehmern für ihren Beitrag. Einen ganz herzlichen Dank sage ich insbesondere dem Ortskomitee unter der Leitung von Dr. Christian Enichlmayr für die umsichtige Bewältigung der Organisationsaufgaben und für das attraktive Rahmenprogramm, das für die notwendige Balance von Arbeit und Erholung sorgen wird. Seien Sie herzlich willkommen beim 28. Österreichischen Bibliothekartag! Ich wünsche Ihnen eine anstrengende Tagung - eine Tagung, die Sie weiterbringt, weiterbildet. Und das mit Genuß.

(Text in alter Rechtschreibung)

Harald Weigel

Präsident der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare

ZUM GELEIT

BIBLIOTHEKARTAG 2004

Im Namen der Fachgruppe Buch- und Medienwirtschaft der Wirtschaftskammer Oberösterreich und auch im Namen meines Verlagshauses Veritas darf ich Sie hier in Linz sehr herzlich begrüßen. Die BuchhändlerInnen und VerlegerInnen sind ja seit jeher den Bibliotheken partnerschaftlich verbunden, und so haben Sie sicherlich Interesse, was in diesem Weltteil des Buches vor sich geht. Und das ist eine ganze Menge:

Nach der Billig-Bibliothek der Süddeutschen Zeitung – hierzulande in Kooperation mit dem Standard – bringt nun auch die deutsche Bild-Zeitung zusammen mit dem Buchversender Weltbild im Oktober die Bild-Bestseller-Bibliothek auf den Markt. Und die Wochenzeitung „Die Zeit“ folgt mit dem 20-bändigen „Zeit-Lexikon“. Neben den sicherlich auch positiven Aspekten entstehen hier immer häufiger Nischen, in denen die Bücher mit Dumpingpreisen zu Schnäppchen werden. Bei Euro 4,9 je Buch stimmt die Preisrelation einfach nicht mehr, die Entwicklung trifft den Buchhandel – darf ich das dramatisch sagen - mitten ins Herz. Und in welchem Verhältnis dazu stehen dann die Ausleihkosten auf Seiten der Bibliotheken?

In der Verlagslandschaft hat sich manches verändert. Der Münchner R. Oldenbourg Verlag mit ca. 40 Mio. Jahresumsatz ging im Frühjahr an Cornelsen, Klett hat in Österreich den Bundesverlag gekauft – wobei Residenz in der Zwischenzeit an das NÖP und Deuticke an Hanser ging. Und wie der offene Brief der Residenz-Autoren zeigt, geht das nicht immer friktionsfrei. Westermann hat mit dem Erwerb der Schrödelgruppe seinen Umsatz auf über Euro 200 Mio. verdoppelt und ist dennoch nur der Fünfte. Der Größte ist Springer Science mit insgesamt 70 Verlagen in der Gruppe und 530 Mio. Jahresumsatz. Uns geht es wahrscheinlich noch besser als Frankreich, wo die größten Verlage längst in der Hand von Rüstungs- und Industrieriesen sind, die zweitgrößte Buchgruppe des Landes wird von einer Art Klassenfeind der Kulturschaffenden (und auch der Gewerkschaften) repräsentiert, der gleichzeitig Frankreichs Arbeitgeberpräsident ist. Wird es in seinem Hause noch sozialkritische Schulbücher oder Erfolgstitel von Michael Moore geben? Aber ich beklage auch bei uns, dass Verlegerpersönlichkeiten aussterben und in den Verlagen immer mehr nur auf den Ertrag geschaut wird.

Der Buchmarkt selbst ist in vielen Ländern seit Jahren rückläufig. In Deutschland waren es im Vorjahr nahezu 2% von etwa Euro 9 Mrd., davon über Euro 5 Mrd. Umsatz im Sortiment und schon nahezu 1 Mrd. im Versandhandel incl. Internet. Dort gab es ein Plus von 1,5%. Dabei schrumpfen die Umsätze trotz Harry Potter&Co, aber nach Meinung von Experten wegen allgemeiner Konsumschwäche.

Eine der Ausnahmen ist Schweden, wo das Rekordjahr 2002 im Vorjahr noch überboten werden konnte. Dort wurde die Mehrwertsteuer auf Bücher gesenkt. Wäre das nicht auch ein Weg in Österreich?

Ein Thema war diesen Sommer – und ist es immer noch? – die Rechtschreibreform. Ich weiß nicht, wie Sie dazu stehen, aber ich schließe mich einem Kommentar der „Zeit“ vom 28.8. an, in dem es heißt: „Die RS-Reform ist kein finsternes Bürokratenwerk und vergewaltigt nicht die deutsche Sprache. In Wirklichkeit vereinfacht sie die Orthografie an den Schulen. Verbesserungen bleiben immer möglich.“ Und darüber hinaus haben 20 Mio. SchülerInnen die neue Rechtschreibung gelernt, also bitte keinen Schritt zurück.

Als gemeinsamen Erfolg unseres Fachverbandes und des Hauptverbandes des österreichischen Buchhandels sehe ich, dass das Buchpreisbindungsgesetz unbefristet verlängert wurde. Die breite Zustimmung aller vier Parlamentsparteien ist ein ermutigendes Zeichen für den Konsens, dass das Buch ein besonderes Gut ist, das auch besondere Rahmenbedingungen braucht, die sich im Übrigen bewährt haben. Mittlerweile hat sich nicht nur das Europäische Parlament positiv zur Preisbindung gestellt, sondern auch Deutschland hat nunmehr eine gesetzlich verankerte Preisbindung nach österreichischem Muster.

Weniger gut sieht es mit dem Bundesbeschaffungsgesetz aus. Wie Sie wissen, wurde auf der parlamentarischen Ebene ein Antrag im Kulturausschuss eingebracht, Bücher aus der zentralen Beschaffung durch die BBG auszunehmen. Dieser Antrag wurde dem Finanzausschuss zugewiesen, der tagt am 7. Oktober. Dazu gibt es laufend Aktivitäten, um eine für uns positive Entscheidung zu erreichen. Auf der anderen Ebene wurde Klage gegen Morawa eingebracht, morgen ist der erste Tagsatz, auf 2,5 Stunden anberaumt, und es werden auch schon Zeugen gehört. Es sieht so aus, dass die zuständige Richterin hier Tempo machen möchte.

Anfang Oktober beginnt auch die Frankfurter Buchmesse. Hier darf ich einen Dank an die Oö. Landesregierung anbringen, die auch heuer wieder 18 oö. Verlagen die Teilnahme und damit eine internationale Präsentation ermöglicht. Im Vorfeld hat es in Frankfurt schon Aufregung gegeben, weil der Vertrag mit dem derzeitigen Messechef Volker Neumann nicht mehr verlängert wird.

Seit 23.4. dieses Jahres ist übrigens Antwerpen die Weltbücherhauptstadt. Am letzten Tag wird eine „Bibliothek der Zukunft“ eröffnet werden. 2005 wird Montreal folgen. Dieser 23.4 ist der Welttag des Buches, zu dem wir hier in Oberösterreich über Euro 14000 für Blinde und Sehbehinderte spenden konnten, die wir auf Bücherflohmärkten in vier oö. Städten erlöst hatten.

Trotz aller Herausforderungen, denen wir uns täglich stellen müssen, könnte ich mir keine andere Branche für meine Arbeit und meinen Einsatz vorstellen. Mit Büchern und Medien zu arbeiten ist mit das Faszinierendste, was ich mir vorstellen kann. Und in dieser Freude fühle ich mich durchaus nicht allein.

Renate Welsh hat nach der Überreichung des Kinder- und Jugendbuchpreises 2003 der Stadt Wien gesagt: „Lesen wird zunächst als Arbeit, als Anstrengung gesehen. Kinder haben aber Lust an Herausforderungen, denn Lesen bedeutet auch, einen immer größer werdenden Ausschnitt der Welt in Besitz zu nehmen. Lesen und Leben haben viel gemeinsam.“ Vielleicht wird in Zukunft noch mehr gelesen, denn wie der Trendforscher Matthias Horx am 6. Mai in Wien gemeint hat, „Die Zukunft ist wesentlich besser als ihr Ruf“. Und kürzlich habe ich bei Franz Schmatz wieder gelesen, man solle dem Leben nicht mehr Jahre, sondern den Jahren mehr Leben geben. Tun wir das auch mit Büchern aus der Buchhandlung und der Bibliothek. Dem Bibliothekartag viel Erfolg!

Manfred Christl

Obmann der Fachgruppe Buch- und Medienwirtschaft in der Wirtschaftskammer Oberösterreich

WISSENSPEICHER, SUCHMASCHINEN UND ORTE DES LERNENS

ZUR ZUKUNFT DER BIBLIOTHEKEN IM BILDUNGSSYSTEM

*Ingo Mörth***I**

Obwohl mir als Bildungs-, Wissenssoziologen und Kulturforscher Bibliotheken als geradezu idealtypische Verbindung von Bildung, Kultur und Wissenschaft nicht nur als Nutzer unverzichtbar sind, sondern auch als Wissenschaftler ein unmittelbares Forschungsthema sein sollten, habe ich erst anlässlich dieser Einladung angefangen, mir systematisch über die Institution Bibliothek und ihre Funktionen Gedanken zu machen. Dass es heute Bibliotheken als öffentlich finanzierte Einrichtungen gibt, die Wissen speichern und dokumentieren, in Büchern und auf anderen Informationsträgern verfügbar halten, dieses Wissen durch Katalogisierung und Systematisierung in einem ersten - und angesichts der Informationsflut immer wichtigeren - Schritt erschließen und durch Vernetzung der eigenen Wissensbestände mit dem anderer Bibliotheken und Wissenspeicher weiterentwickeln helfen, ist für uns eine Selbstverständlichkeit geworden, über die außerhalb der Bibliotheken selbst viel zu wenig nachgedacht wird. Ich habe bei meinen Recherchen auch kaum aktuelle Überlegungen außerhalb der Bibliothekswissenschaften selbst gefunden, die sich mit der sozialen Gestalt, Funktion und Entwicklung von Bibliotheken aus der Perspektive anderer Sozial- und Kulturwissenschaften beschäftigen. Bibliotheken sind für uns vorhanden, selbstverständlich wie die Schule, die Müllabfuhr und die Eisenbahn.

In diesem Sinne ist das gewählte Motto Ihrer Veranstaltung „Bibliotheken - Fundament der Bildung“ ein Rufzeichen nach außen, sich diese Selbstverständlichkeit wieder ins Bewusstsein zu rufen, und ein fundierter Appell an die Kultur- und Bildungspolitik, die dafür notwendigen Mittel bereitzustellen und für die Bewältigung der Aufgaben in der Zukunft nicht nur nicht zu kürzen, sondern vielmehr zielgerichtet auszuweiten.

II

Wenn dieser politische Wille zur Bestandserhaltung und Zukunftssicherung der Bibliotheken nicht oder zu spät vorhanden ist, sind nicht nur Fundamente der Bildung, sondern des kulturellen Erbes in Frage gestellt - eine Gefahr, die nur allzu rasch von einer Bedrohung zur realen Katastrophe werden kann. Ich lese Ihnen jetzt in diesem Zusammenhang ein Zitat zur Zukunft einer bekannten Bibliothek vor:

„Die Bibliothek versucht ihr Selbstverständnis als Forschungsbibliothek durch das Dienstleistungskonzept zu realisieren. Es sieht folgende neue Elemente für die Vor-Ort-Benutzung vor:

- 180 komfortabel ausgestattete Leseplätze statt bisher 30,
- drastische Erweiterung der Öffnungszeiten (bis 21 Uhr),
- systematische Freihandaufstellung eines beträchtlichen Teils des Bestandes,
- Reduzierung der Bereitstellungsfrist des magazinierten historischen Buchbestandes von 24 Stunden auf 15 Minuten,
- Präsenzhaltung der wichtigsten Forschungsliteratur,
- Angebot einer Fotothek und Mediothek,
- behindertengerechte Arbeitsplätze, Barrierefreiheit des Gebäudes,
- Veranstaltungsflächen und Gruppenarbeitsraum.

Für die Bibliothek geht mit der Errichtung des neuen Studienzentrums und der anschließenden Restaurierung ihres Stammgebäudes ein unhaltbarer Zustand seinem Ende entgegen. Sie erhält in den nächsten Jahren die bauliche Ausformung, die für eine Forschungsbibliothek des 21. Jahrhunderts angemessen ist.“

Warum zitiere ich dieses Konzept, das den heutigen „state-of-the-art“ für benutzergerechte Bibliotheken zusammenfasst und als Grundlage für die Erfüllung gerade auch der Bildungsaufgaben einer Bibliothek vor Ort anzusehen wäre? Es wurde 2003 in der Fachzeitschrift „Bibliothek“ veröffentlicht und stammt von *Michael Knoche*, dem Direktor der Anna Amalia Bibliothek in Weimar. Dieser Teil des Weimarer Weltkulturerbes, eines der wichtigsten Denkmäler der deutschen Geistes- und Kulturgeschichte, ist unlängst Opfer eines verheerenden Brandes geworden. Maßnahmen zur Verbesserung des baulichen und organisatorischen Zustandes der Bibliothek, nicht zuletzt zur Verbesserung des Brandschutzes waren von Knoche mehr als 13 Jahre immer wieder gefordert worden und letztlich auch 2001 genehmigt - um wenige Wochen zu spät, wie sich zeigte. In fünf Wochen wären die kostbaren historischen Bücherbestände in den neuen Tiefspeicher, der als erste Sanierungsmaßnahme knapp vor der Fertigstellung stand, übersiedelt.

Weimar investierte 500 Millionen Mark in den Status einer Kulturhauptstadt, renovierte das Schloss, veranstaltete Feuerwerke und manch anderes Kulturspektakel, duplizierte als Kunstgag um sieben Millionen Mark das Gartenhaus Goethes. Die Sanierung der Bibliothek Fürstin Anna Amalias, die einst Goethe als Bibliothekar und Erzieher ihrer Kinder nach Weimar holte, wäre wohl zumindest hinsichtlich des Brandschutzes schon um jene Summe möglich gewesen, die allein die Eröffnungsveranstaltung des Kulturhauptstadtjahres in Weimar gekostet hat. Man entschied sich jedoch, die Sanierung der Bibliothek auf später zu verschieben ...

Zu Goethes Zeiten war es selbstverständlich, dass humanistisch, wissenschaftlich und literarisch gebildete Persönlichkeiten in ihrer Person die Funktionen eines Bibliothekars und eines Lehrers vereinigten, war doch höhere Bildung auf die Vermittlung eines enzyklopädisch konzipierten und in einer entsprechend bestückten Bibliothek verfügbaren Wissens gegründet. Bibliotheken mussten das Wissen aus Vergangenheit und Gegenwart speichern, und für Fürstenhäuser war dieses Wissen auch Macht, die sie in prunkvollen Gebäuden zur Schau stellten.

Wären Bibliotheken jedoch nur Wissensspeicher, würde uns der Gedanke an zu Briketts verkohlte Erstausgaben von Erasmus von Rotterdam oder des „Faust“ von Goethe selbst, oder an zu Asche zerfallene Original-Partituren von Bach und Mendelssohn nicht so schmerzen, hätten Hunderte WeimarerInnen unter Lebensgefahr nicht noch rasch viele Kostbarkeiten aus dem brennenden Rokoko-Gebäude geschleppt, und würden jetzt nicht bereits 500.000 Euro an privaten Kleinspenden für die Restaurierung der geretteten, aber teils schwer beschädigten Bücher eingegangen sein.

Denn das eigentliche Wissen in den verbrannten Büchern von Weimar ist nicht wirklich verloren. Alle Texte sind entweder in anderen Bibliotheken vorhanden oder vielfach neu gedruckt worden, ebenso die Partituren. Was erklärt also unsere zutiefst emotionale Bindung nicht nur an die Inhalte, sondern an das Buch als ihr Symbol? Elias Canetti sagt in seinem Roman „Die Blendung“, dass „die beste Definition der Heimat Bibliothek“ sei. Auch und gerade in diesem Sinne sind Bibliotheken Fundament der Bildung - sie stiften und bewahren kulturelle Identität, die der Mensch so notwendig auch für seine individuelle Entwicklung und damit Bildung braucht. In Elias Canettis Roman legt der Protagonist Peter Kien schließlich Feuer an seine Bibliothek und verbrennt in ihr, wird vernichtet zusammen mit seiner Heimat.

Michael Knoche legte selbst Zeugnis von dieser identitätsstiftenden Dimension ab. Er ging am frühen Morgen des 3. September 2004 durch die Absperrung der Feuerwehr einfach zurück in das brennende Haus, aus dem inzwischen eine fast dreißig Meter hohe Stichflamme stieg. Was trieb ihn, sein Leben aufs Spiel zu setzen? Er griff sich im Qualm aus der berühmten Bibelsammlung der Fürstin Anna Amalia die Erstausgabe der Lutherbibel von 1534. Ein wichtiges Stück seiner Heimat und damit er selbst war gerettet ...

III

Doch nun von Weimar zum Ort dieser Veranstaltung, der Stadt Linz, und zu ihrem wissenschaftlichen genius loci: Johannes Kepler, in einem thematisch zunächst sehr vergleichbaren Kontext. Kepler riet im Juni 1626 den oö. Landständen, die ca. 1700 Drucke und Codices der Bibliothek der Landesschule (mit Standort im 1. Stock des damaligen Ständehauses = heutiges Landhaus, nur weni-

ge Meter entfernt von diesem Saal) dadurch gegen die Gefahren der Bauernkriege zu schützen, dass man sie in große Fässer gebe, die man im Notfall (Brand, Plünderungsgefahr) rasch wegrollen und in Sicherheit bringen könne. Dieser Notfall trat in Linz trotz der Wirren der Bauernkriege zum Glück nicht ein. Keplers Rezept wäre auch auf Bibliotheken heutiger Größe nicht unbedingt übertragbar. Es erinnert jedoch an die Anfänge des Bibliothekswesens vor 4500 Jahren in Mesopotamien, als die kostbaren Schriftträger (damals Tontafeln) oft auch – und aus vergleichbarem Grunde des Schutzes und der leichteren Transportierbarkeit – in Tonkrügen oder Körben aufbewahrt wurden.

Die Sorge Keplers und der öö. Landstände um die Bibliothek (Vorläuferin der heutigen öö. Landesbibliothek) war existenziell: Eine höhere Bildungseinrichtung wie die Landschaftsschule (Vorläuferin der heutigen Johannes Kepler Universität) war als Bildungsstätte ohne einen Bestand an Standardwerken – eben eine Bibliothek – undenkbar. Lernen war Aneignen und Verarbeiten des in Büchern gespeicherten Standardwissens.

Große, zentrale Universitätsbibliotheken waren zu Keplers Zeiten allerdings die Ausnahme. Wichtiger waren die Text- und Lehrbuchsammlungen verschiedener Kollegien oder die Privatbibliotheken der Lehrenden, aus denen sie für Lehre und Forschung schöpften. Es traf Johannes Kepler hart, dass seine private Bibliothek im Zuge der Gegenreformation im Jänner 1626 von den Jesuiten versiegelt wurde (mit dem Argument, es könnten auch ketzerische Schriften darunter sein). Er beklagte sich in etlichen Briefen bitterlich, dass er ohne seine Bibliothek weder wissenschaftlich arbeiten noch angemessen unterrichten könne. Als engagierter Lehrer versuchte er es trotzdem: „Doceo et examino meos liberos ... hoc facio ut Pater familias, et facerem etiam sine libris“ schrieb er am 7. Feber 1626 an den befreundeten Wiener Jesuitenpater und Gelehrten Paul Guldin.¹

Johannes Kepler ist im Linzer Schlosspark mit einer Statue verewigt, die ihn als Forscher und Lehrer zugleich zeigt, wie er vielleicht tatsächlich vor seinen Studierenden (interessierten adligen Söhnen, die er in Mathematik, Philosophie und Geschichte unterrichtete) stand: In langem Mantel, ein offenes Buch in der Rechten und mit einer Geste, als wolle er den Zuhörern den Bauplan des ganzen Universums zu Füßen legen. Bücher als Fundament von Bildung und Wissenschaft sind mit dieser Darstellung Keplers, so meine ich, sehr gut mit symbolisiert.

Noch eine Reminiszenz an Beiträge zu historischen Aspekten des Bibliothekswesens mit lokalem Bezug sei mir gestattet. Kepler schreibt im zitierten Brief an die öö. Landstände von einer „Megiserischen“ Bibliotheca. Megiserisch – das war mir unbekannt: Ein in Vergessenheit geratenes Eigenschaftswort? Nein: Es meint Hieronymus Megiser, einen heute fast in Vergessenheit geratenen Humanisten, Sprachgelehrten und Historiographen. Er war nach Wanderjahren in halb Europa von 1593 bis 1601 Rektor und Bibliothekar der evangelischen Landschaftsschule in Celovec/Klagenfurt. In

dieser Funktion entwickelte er die erste Bibliotheksordnung und den ersten systematisch-wissenschaftlich begründeten Index zu einer österreichischen Bibliothek überhaupt. Mit seinen zwei Wörterbüchern, die beide erstmals die slowenische Sprache als der deutschen, lateinischen und italienischen ebenbürtig ansah, machte er sich um die slowenische Sprache verdient und begründete eine kulturell bedeutsame Sammeltätigkeit slowenischer Druckwerke in den Bibliotheken der entsprechenden Teile des Habsburgerreiches. Als er im Zuge der in Kärnten früh einsetzenden Gegenreformation aus der den Jesuiten übergebenen Schule fliehen musste, kam er auf Vermittlung Keplers als Bibliothekar nach Linz und baute die Linzer Bibliothek in ihren Beständen und Katalogisaten bis zu seinem Tode 1618 auf. Danach übernahm übrigens Kepler selbst die bibliothekarischen Aufgaben ...

IV

Nun möchte ich die bereits angerissenen Bildungsfunktionen von Bibliotheken ein wenig systematischer und historisch darstellen, um den Aspekt der zukünftigen Herausforderungen anschließend besser sichtbar machen zu können. Dass Bibliotheken ein Fundament von Bildung sind, ist wohl seit den Anfängen der Schriftkultur und der gemeinsamen Speicherung von Schriftstücken in den Bibliotheks-Vorläufern der frühen Hochkulturen unbestreitbar. *Die erste wesentliche Funktion jeder Bibliothek – die Speicherung von Informationsträgern zum Zwecke der Verfügung über das damit festgehaltene Wissen* – war mit der Erfindung sekundärer Zeichenträger (= Medien) schon grundgelegt. Solches Wissen wurde in babylonischen Palastarchiven und ägyptischen Bücher- und Lebenshäusern² ebenso gespeichert wie in griechischen Philosophenschulen, römisch-patrizischen Privatbibliotheken, christlichen Klosterbibliotheken oder den Fürstenbibliotheken der Renaissance oder des Barock. Die Speicherung des Wissens diente neben der Bildungsfunktion für die nachrückenden Generationen und Funktionsträger immer auch der Aufrechterhaltung und/oder der Demonstration der sozialen Stellung der politischen, geistigen und religiösen Eliten ihrer Zeit, was sich auch in immer prunkvolleren architektonischen Gestaltungen von Bibliotheken und ihres Interieurs niederschlägt.

Mit der Etablierung von Nationalstaaten entstanden aus den Fürstenbibliotheken Nationalbibliotheken mit der Funktion der Archivierung und Tradierung einer nationalen und sprachlichen Identität. Die Bewahrung des nationalen Schriftgutes und damit kulturellen Erbes wurde auch zu einem wichtigen Fundament eines dementsprechenden Bildungskonzeptes, das (gegenüber universalistischen Bildungsideen der Aufklärung) die kulturelle Identität von Staaten und Völkern immer stärker betonte. In Staaten ohne feudale bzw. monarchische Tradition wurden solche Nationalbibliotheken dann im 19. Jahrhundert neu gegründet (z.B. die Library of Congress oder die Schweizerische Nationalbibliothek).

Unmittelbare Orte des Lernens nicht nur für die Betreiber oder die Verwalter der Bibliotheken und ihrer Klientel, sondern für eine weitere Öffentlichkeit – sei es eine spezifische, wie die Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden an Universitäten, oder sei es eine allgemeine, wie sie etwa der Adressatenkreis der seit dem 19. Jahrhundert entstehenden öffentlichen Bibliotheken darstellt – wurden Bibliotheken erstmals in der Antike, als Bibliotheken ein Ort der Begegnung, des Informationsaustausches und des Diskurses waren und nicht nur ein Ort der stillen, individuellen Beschäftigung mit dem Buch, wie das im Mittelalter ausgeprägt der Fall sein sollte.

Schon die Bibliotheken der griechischen Akademien, später die großen öffentlichen Bibliotheken der hellenistischen Zeit – allen voran das berühmte Museion zu Alexandria –, und auch die römischen Bibliotheksstiftungen zur Zeitenwende waren Orte der Animation, der Begegnung, des Debattierens, der Konferenzen von Vertretern verschiedener philosophischer Schulen. Die öffentlichen Bibliotheken in Rom standen in Verbindung mit dem öffentlichen Leben und bildeten keinen stillen Ort der Wissenschaft und der Gelehrsamkeit. Eine besondere Form der Nutzung erwähnt z.B. Seneca in bezug auf die von Asinius Pollio gegründete erste öffentliche Bibliothek von Rom: Literarische Neuheiten wurden vom Autor vor einem geladenen Publikum vorgetragen.

Diese Tradition wurde einerseits erst wieder mit der Etablierung zentraler Universitätsbibliotheken im 19. Jahrhundert (mit einigen frühen Vorläufern, wie die Sorbonne, als Ausnahmen) wiederbelebt, die einerseits eine Kultur der immer benutzerfreundlicheren Präsenznutzung aufbauten, und sich andererseits zunehmend auch als Zentrum eines wissenschaftlichen und literarischen Diskurses und Kulturprogrammes verstanden.

Die „public libraries“ in den USA, Westeuropa und teilweise auch in mitteleuropäischen Ländern waren andererseits explizit dem Prinzip „Demokratisierung durch Bildung“ verpflichtet und verstanden sich – neben dem öffentlichen Schulwesen – als wichtige Bildungsträger. Thomas Jefferson etwa, der Verfasser der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung und der 3. Präsident der USA meinte, dass die Existenz einer Bibliothek in jedem Ort, bestückt mit einem Grundbestand an der Aufklärung und dem Liberalismus verpflichteten Werken, ein unverzichtbares Fundament der Demokratie sei. Auch die österr. Studienbibliotheken versuchten daher von Anfang an, die übernommenen klösterlichen Buchbestände einer allgemeinen Öffentlichkeit aktiv zugänglich zu machen und dadurch zum unverzichtbaren Bestandteil eines demokratischen Gemeinwesens zu werden, ein Ziel, dem auch die Auswahl des Buchbestandes stets verpflichtet war.

Wenn auch Kataloge ausgetauscht wurden und frühe Formen der Fernleihe ebenfalls bereits aus der Antike belegt sind, so waren Bibliotheken bis zum Beginn der Automatisierung und Digitalisierung Einrichtungen, die Wissen lokal in ihren Spezial- oder Universalbeständen speicherten und primär

der Vermittlung und Erschließung der eigenen Bestände verpflichtet waren. Angesichts des Anschwellens der Buch- und Zeitschriftenproduktion schafften es jedoch selbst die größten Universalbibliotheken (wie z.B. die Library of Congress mit fast 100 Mio Titeln) nicht mehr, die relevante Wissensproduktion vor Ort präsent zu halten.

V

Die Automatisierung stellte eine der bedeutendsten Veränderungen in der gesamten Geschichte des Bibliothekswesens überhaupt dar. Sie war zusammen mit neuen Informationsträgern und der Digitalisierung dafür verantwortlich, dass sich der Charakter der Bibliotheken immer mehr von der „Universalbibliothek“ Keplers oder Goethes zur „universellen Suchmaschine“ und Informationsvermittlungsstelle gewandelt hat. Die Digitalisierung der eigenen Bestände in OPACs, der Zusammenschluss zu elektronischen Bibliotheksverbünden mit der Perspektive eines „WorldCatalogue“, die teilweise Umstellung auf rein digitale Informationsträger (e-Book, e-Journals) haben die wissenschaftlichen Bibliotheken zu einem Knotenpunkt in einem virtuellen Netzwerk des Wissens werden lassen.

Dadurch beginnen sich aber auch der Bildungsauftrag und die Rolle der Bibliotheken im Bildungssystem radikal zu wandeln. Nicht mehr die optimale Bestandspflege, die Vermittlung dieses Bestandes an die Leserschaft und die Schaffung einer möglichst guten Rezeptionsqualität vor Ort stehen im Mittelpunkt, sondern die Unterstützung der NutzerInnen in der Auswahl und Verarbeitung der elektronischen Informationsfülle. Bibliotheken bekommen einen wesentlichen zusätzlichen Stellenwert: *Navigator im Wissensozean und Lehrerin der notwendigen Informationskompetenzen.*

Die *heutige elektronische Bibliothek* besteht nicht nur aus bibliographischen Nachweisen, sondern immer mehr auch aus Volltextinformationen, die zum großen Teil gar nicht mehr in der eigenen Bibliothek, sondern anderswo elektronisch gespeichert sind und von dort sofort abgerufen und auf den eigenen PC geladen werden können. Die elektronische Bibliothek bringt die Werke näher an den Endnutzer, bietet sofortigen Zugriff ohne Blockade für andere Nutzer (es kann beliebig oft download stattfinden), und einmal auf den eigenen PC geladen, kann ein gefundener Text beliebig weiter bearbeitet werden.

Wenn die Informationen aber nur noch zum Teil in der Bibliothek selber gespeichert sind und diese immer mehr nur eine Vermittlerfunktion hat, so gerät die Bibliothek in ihrer traditionellen Form ins Wanken, da der Endbenutzer die Informationen in einem freien Informationsmarkt auch direkt von den Lieferanten beziehen kann. Ist es also nur noch eine Frage der Zeit, bis die Bibliotheken verschwinden bzw. zu Archiven für das gute alte Buch geworden sind? Oder verschwindet auch das Buch als solches und macht CDs und anderen elektronischen Datenträgern und ihren Lesegeräten

Platz? Werden öffentliche Bibliotheken neben dem wuchernden World Wide Web mit seinen vielen kostenlosen Informationsangeboten sowie neben kommerziellen elektronischen Informationsanbietern generell an Bedeutung verlieren?

Die Wahl des Mottos für den diesjährigen Bibliothekartag ist in diesem Sinne nicht nur als Appell nach außen, sondern auch als Frage nach innen zu verstehen: „Wie können Bibliotheken auch künftig ihre Funktion als Fundament der Bildung wahrnehmen, welche Änderungen und Entwicklungen in der Ausstattung, der Organisation, der Tätigkeitsfelder tun not?“

Diese Fragen kann ich hier nicht beantworten. Darum bemühen sich die Bibliothekarinnen und Bibliothekare selbst laufend, nicht zuletzt durch Kongresse wie diesen. Ich kann Ihnen jedoch einige Hinweise anbieten, woran Sie anknüpfen können und sollen, damit die öffentlichen Bibliotheken auch im Informations- und Bildungssystem der Zukunft unverzichtbar bleiben werden:

VI

Die Welt wird nie völlig „online“ sein, wie wir beispielsweise bereits jetzt beim Fernsehangebot sehen können: Zwar kann man inzwischen aus zahlreichen (digitalen) Fernsehprogrammen auswählen, dennoch florieren bisher auch die Videotheken bzw. ihre Nachfolger, die DVD-Tauschbörsen etc. Mit anderen Worten: Selbst bei einem sehr großen direkten Informationsangebot für Privatpersonen werden diese immer noch Bedarf an einer ganz spezifischen „Programm“-Auswahl haben, das ihnen nur die Bibliothek (oder eben eine reale oder virtuelle Mediothek) als Informationsknotenpunkt bieten kann.

Auch die Bedeutung des Buches als Informationsmedium nimmt, wie neuere Studien zeigen, für die „Computergeneration“ nicht ab, sondern bekommt in einer neuen Landschaft nutzbarer und genutzter Medien einen neuen Stellenwert mit einem gemeinsamen Fundament: Um alte wie neue Medien wirklich nutzen zu können, ist eine seit Kindheit gut entfaltete Lesekompetenz wichtiger denn je. Die 2000 durchgeführte Studie der Stiftung Lesen, Mainz, über das „Leseverhalten in Deutschland im neuen Jahrtausend“ stellte die Generation der unter 30-jährigen in den Blickpunkt, deren Wahrnehmungswelt durch den Musikkkanal MTV und andere „schnelle“ Medien geprägt wurde. Welche Lesestile, welche Lesestrategien praktizieren diese von der elektronischen Medienrevolution entlassenen Jugendlichen? Wie wandelt sich das Lesen in den Zeiten von Multimedia?

Um die Trends der Leseaktivitäten einer Bevölkerung wirklichkeitsnah beschreiben zu können, werden in der Studie Indikatoren herangezogen: Die in fast allen Lesestudien verwendeten und bewährten Messgrößen: Lesehäufigkeit/-frequenz, das Zeitbudget für Lektüre, die Zahl der gelesenen Bücher und der Buchbesitz, die auch mit einer Vergleichsstudie 1992 verglichen wurden. Die Lese-

häufigkeit ging zwar generell zurück: Weniger junge Deutsche sagten heute, dass sie täglich Bücher lesen, und mehr bezeichnen sich als Nichtleser.

Gestiegen ist jedoch seit 1992 die Zahl der gelesenen Bücher, am deutlichsten bei den Viellesern. Damit bestätigt sich die Regel, dass Vielleser ihren Bücherkonsum stärker ausweiten als andere Bevölkerungsgruppen. 1992 haben 31 % der jüngeren Bevölkerung Sach- und Fachbücher gelesen, im Jahr 2000 waren es 41 %. Die Zunahme ist in allen Bevölkerungsgruppen ähnlich. Im Durchschnitt werden für die Lektüre von Sach- und Fachbüchern 20 Minuten aufgewandt. Bücher zur Weiterbildung werden dementsprechend häufiger gelesen: 1992 haben 27 % mindestens einmal pro Woche ein Sach- und Fachbuch gelesen, im Jahr 2000 sind es 33 %. Fast alle Buchgattungen der Sach-, Fach- und Weiterbildungsliteratur erreichen heute eine größere Leserschaft als 1992.

Dies sind gute Anknüpfungspunkte für Bibliotheken, vor allem wenn sie ihren NutzerInnen bzw. potenziellen BenutzerInnen bei der Bewältigung von Lesehindernissen helfen: Wie 1992 wurden in der Lese-Studie 2000 den Befragten elf Statements vorgelegt, um Hinweise auf Lesehindernisse zu erhalten. Das spektakulärste Ergebnis: Die Unübersichtlichkeit des Buchmarkts erweist sich für die Leser mehr und mehr als Barriere auf dem Weg zum passenden Buch, und dies traf nochmals überdurchschnittlich auf die Gruppe der unter 20-Jährigen zu. Angesichts der unüberschaubaren Fülle von Informationen werden also vor allem „Anfänger“ auf dem Informationsmarkt (z.B. Schüler und Studienanfänger) froh sein um eine geordnete, auf ihre Relevanz überprüfte Auswahl von Werken. Dies ist gleichzusetzen mit Analyse und Aufbereitung (Sacherschließung) der Informationen, welche die Bibliothek weiterhin in ihre Bestände aufnimmt. Dies bedeutet auch eine immer stärkere Auseinandersetzung mit den Inhalten der bereitgehaltenen Informationen und Wissensbereiche durch die Bibliotheken. Je kleiner der Anteil, den eine Bibliothek aus der weltweiten Literaturproduktion aufnehmen kann, desto sorgfältiger muss sie auswählen. Je größer die Bestände sind, desto umsichtiger müssen sie erschlossen sein, damit die einzelnen Dokumente noch sinnvoll genutzt werden können. Bibliotheken werden zwar einen immer kleineren Anteil an der weltweit produzierten Literatur und multimedialen Information selber besitzen, Bibliothekare und Bibliothekarinnen sind aber weiterhin nötig, um dem Benutzer bei der Suche oder der physischen Beschaffung der Literatur und der Informationsquellen, die ihm angezeigt wird, behilflich zu sein. Gerade die explosionsartige Erweiterung des WWW zeigt, dass eine unkontrollierte Indexierung ins Chaos führt. Bis jetzt ist es nur den Bibliothekaren und den Dokumentalisten gelungen, große Mengen von Informationen systematisch zu ordnen.

Die Mediengewohnheiten der Computernutzer und Nichtnutzer unterscheiden sich gemäß zitierter Studie vor allem bei der Sach- und Fachbuchlektüre: Dreimal so viele unter 30-jährige Computernutzer wie die gleichaltrigen Nichtnutzer lesen Fachliteratur. Und auch an Belletristik sind noch mehr als doppelt so viele Computerfreaks interessiert wie ihre Altersgenossen ohne PC. Die deutlich stär-

kere Bindung ans Bücherlesen zeigt sich auch bei der Frequenzfrage. Sowohl bei der täglichen und mehrmals wöchentlichen Lektüre als auch bei der Zahl der gelesenen Bücher liegen die Computernutzer weit vorn. Dafür, dass der PC das Bücherlesen in bemerkenswertem Umfang verhinderte, gibt es also keine empirischen Belege.

Auch die hinsichtlich Sorgfalt der Fragestellungen nach wie vor einzige neuere vergleichbare österreichische Studie von Margit Böck (Institut für Publizistik, Wien, 1998) zeigt ein ähnliches Bild: Die nunmehr prägende Medienumwelt der Jugendlichen bedingt nicht, dass damit alles Schriftliche ausgetrieben wird, eher im Gegenteil. Die Priorität des Schriftlichen ist zwar dem Nebeneinander und Ineinander von Zeichen - Töne, Bilder, Icons, Slogans - gewichen, und das Buch hat kein Wissens- oder Statusmonopol mehr, es ist eines von vielen gleichermaßen akzeptierten Medien, im „Ranking“ genauso wichtig wie CD, Computer oder Walkman. Die Konkurrenz „Buch“ - „Medien“ existiert nur mehr in den Köpfen der Schriftgeneration. Die heutige Jugend sieht zwischen Buch, Zeitschriften und elektronischen Medien keinen wertenden Unterschied und nutzt alle Medien unbefangen nebeneinander, manchmal sogar gleichzeitig. Lesen und Fernschauen ist kein Widerspruch. Der Informationsnutzen und der Unterhaltungs- und Fun-Charakter entscheiden über den momentanen Gebrauch.

In der angesprochenen und den BibliothekarInnen sicherlich bereits bekannten Studie von Böck können Bibliotheken in Österreich die oben angesprochenen Chancen als Navigatoren der Unübersichtlichkeit alter und neuer Medien jedoch noch nicht wirklich nützen. Von den Personen, die Bücher lesen und eine Bibliothek einfach erreichen können, hat nur jeder bzw. jede zweite in den letzten 12 Monaten auch eine Bibliothek genutzt. Insgesamt haben damit 30% der BuchleserInnen im letzten Jahr Bibliotheken genutzt, bei 36% liegt der letzte Bibliotheksbesuch schon länger zurück, und immerhin ein Drittel hat noch nie eine Bibliothek besucht. Und 2/3 aller Befragten geben an, dass die Schließung von Bibliotheken für sie kein großer Verlust wäre; selbst bei den BuchleserInnen sind es immerhin noch fast 60%.

Offensichtlich werden die Erwartungen an das bibliothekarische Angebot noch nicht erfüllt oder sind zu wenig bekannt: Umfassender Zugang zu Information und Wissen, dazu kulturell-kommunikative Angebote sowie ein breites multimediales Angebot sind die in der Studie herausgestrichenen Erwartungen, gerade auch seitens der Jüngeren.

Bibliotheken werden ein direkter Ort des Lernens und des Arbeitens bleiben, wenn sie diese Erwartungen durch ihr Dienstleistungsangebot erfüllen können. Denn selbst wenn der private Nutzer alle nötigen Informationen auf seinen PC zu Hause herunterladen kann, so bietet die Bibliothek eine ganz spezielle Arbeitsatmosphäre, in der er/sie alles für ein konzentriertes Arbeiten findet: Ein umfassendes Angebot an Arbeitsplätzen, Lexika und Handbücher zum schnellen Nachschlagen, ein breites

Zeitschriftenangebot, alle technischen Hilfsmittel, um auch abgelegene Informationen beschaffen zu können, Tageszeitungen, eine Cafeteria. Bibliotheken bieten auch ein soziales Umfeld im weiteren Sinne, d.h. bei Universitätsbibliotheken eine Anzahl von StudienkollegInnen, bei allgemeinen öffentlichen Bibliotheken interessierte und engagierte Mitmenschen, mit denen man ins Gespräch kommen und Informationen austauschen kann.

VII

Damit kann als zentrale Erscheinung des Bibliothekswesens in den letzten Jahrzehnten der notwendige und noch nicht ausreichend umgesetzte Wandel der Bibliotheken von Informations*besitzerInnen* zu Informations*vermittlerInnen* bezeichnet werden. Es gilt, einen für den Nutzer überschaubaren und spannenden *Informationsraum im Verbund aller Medien*, primärer, sekundärer und neuer Medien, bereitzustellen. Hier sind neue Strategien und auch neue Kompetenzen der Bibliothekarinnen und Bibliothekare gefragt. Während es bisher darum ging, zu wissen, wo man *in der eigenen Bibliothek* die entsprechende Antwort finden konnte, ist es *heute* notwendig, dass man weiß, wo man (auswärts) eine Information finden und wie man sie möglichst rasch beziehen kann. Dazu wird es zusätzlich notwendig sein, zu wissen, wie man NutzerInnen mit ihren inhaltlichen Informationswünschen unterstützen und möglichst effektive Suchstrategien in einem universellen „knowledge space“ entwickeln kann.

Für diese „Broker-Funktion“ sind im Zeitalter der elektronischen Informationsmedien, der online-Datenbanken, der Volltext-Angebote und Information-gateways im WWW etliche Herausforderungen der Informationstechnik, der Bestandspolitik und Katalogisierung, der Beratungskompetenz des Bibliothekspersonals sowie der ökonomischen Veränderungen am Wissens- und Informationsmarkt zu bewältigen. Vor allem der in modernen Bibliotheken prinzipiell schon jetzt gegebene Zugang zur ganzen Bandbreite an Informationsquellen bedarf einer einheitlichen und übersichtlichen Vermittlung an die NutzerInnen. Über die möglichen Formen wird bereits intensiv diskutiert und Lösungen werden erprobt. Dazu gehören Ansätze, auch elektronische Medien in den klassischen OPAC-Katalogen oder in nach gleichen bibliographischen Kriterien erstellten Katalogen von Web-Ressourcen zu verzeichnen, diese elektronischen Kataloge auf den gesamten Bestand, also bis zu den Inkunabeln, retrospektiv auszudehnen, und vor allem plattformübergreifende Suchmöglichkeiten, die mit einer einzigen Suchanfrage des Benutzers alle Informationsquellen abfragen (Kataloge, Fach- und Volltextdatenbanken, Web-Kataloge etc.).

An die Recherche in einem solchen übergreifenden System muss jedoch der Zugriff auf das allfällige Primärdokument (Ausfolgung aus dem eigenen Bestand, Fernleihe, Dokumentlieferdienste, Volltext-Vollaudio- oder Vollvideotransfer) so einfach und rasch wie möglich anschließen. Solche integrierte Zugangsmöglichkeiten tragen auch dem oben beschriebenen Mediennutzungsverhalten der jungen

Generation optimal Rechnung, da sie den für die Bibliotheksabstinenz mit verantwortlichen Medienbruch zwischen gedruckten und digitalen Informationen überwinden.

Die größte Herausforderung ist jedoch die Erschließung elektronischer Fachinformation aus dem Internet, die nicht in den etablierten elektronischen Datenbanken gespeichert ist. Das WWW ist zwar die größte Bibliothek der Welt, doch zugleich ein Informationsdschungel, der auch durch die besten Suchmaschinen nicht wirklich durchdringbar erscheint. Die Diskussion in Fachkreisen über die mögliche und zielführende Erschließung ist voll im Gang und aufgrund der steten Weiterentwicklung des Mediums selbst auch nicht eindeutig beantwortbar. Konzepte „intellektueller Erschließung“ durch die Kooperation von Bibliothekaren und Fachwissenschaftlern stehen Ansätzen der Verbesserung der Suchmaschinen-Technik und der Suchmaschinen-Räume gegenüber.

Neben der Nutzerorientierung in diesem Bereich sind abschließend jedoch auch die öffentlichen Funktionen der Bibliotheken als „Langzeit-Archive“ und „kulturelles Gedächtnis“ betroffen und gefordert. Denn die zahlreichen kommerziellen Anbieter leisten keine Gewähr, dass die Informationen uneingeschränkt aufbewahrt werden. Was geschieht beispielsweise, wenn eine solche Firma aus irgendwelchen Gründen ihren Betrieb einstellt? Oder wenn sie von einer Konkurrentin übernommen wird, welche diese vielleicht ausschalten will? Kommerzielles Denken kann aber auch ganz einfach dazu führen, dass in gewissen Wissensgebieten die Speicherung von älteren Informationen als nicht mehr kostendeckend empfunden und der entsprechende „Ballast“ beseitigt wird. Die Langzeit-Archivierung elektronischer Informationen ist bisher ein weder technisch noch organisatorisch bewältigtes Problem. Die Ausbreitung elektronischer Medien und elektronischer Publikationsformen darf jedoch nicht dazu führen, dass diese Funktion ausfällt, dass ein „geschichtsloses“ oder nur selektiv erschlossenes Zeitalter beginnt, wie es in der Vergangenheit beim Wechsel von Informationsmedien (z.B. Schriftrolle zur Kodexform in der Spätantike) der Fall war. Damit Bibliotheken ein Fundament der Bildung auch für künftige Generationen bleiben, brauchen sie angesichts der zu erwartenden enormen Kosten der Wissensspeicherung im digitalen Zeitalter auch unter diesem Gesichtspunkt eine langfristig gesicherte und ausreichende öffentliche Finanzierung.

¹ Der Text heißt übersetzt: „Ich lehre und prüfe die wenigen mir Verbliebenen, ... ich tue dies wie ein Familienvater, und werde es auch ohne Bücher zuwege bringen.“ Paul Guldin schaffte es dann durch eine List, die versiegelte Bibliothek Keplers wieder zu öffnen: er bat das Linzer Jesuitenkollegium, einige Bücher ausleihen zu dürfen. Das brachte Guldins Linzer Glaubensbrüder in Verlegenheit und Johannes Kepler erhielt wieder Zutritt zu seinem Bücherschatz.

² Bücherhäuser („Haus der Buchrollen“) sind seit dem alten Reich nachgewiesen und waren Tempeln angegliedert; sie speicherten religiöses Wissen. Lebenshäuser sind seit dem mittleren Reich bekannt und waren Gemeinschaftszentren. Sie enthielten immer auch eine Bibliothek mit Schriften auch zum Alltagswissen und zur Verwaltung der Gemeinschaft. Ob sie bereits Orte des Lernens waren (Schulen), ist in der Ägyptologie umstritten.

DER REGIONALE BILDUNGSauftrag DER BIBLIOTHEK – DAS PROJEKT „BAYERISCHE LANDESBIBLIOTHEK ONLINE (BLO)“

Stephan Kellner/Klaus Kempf

1. Die Region im Spektrum der bibliothekarischen Aufgaben

Die Region als Thema und/oder Ziel bibliothekarischen Arbeitens ist sicherlich ein Argument mit Ewigkeitswert.¹ Im sog. digitalen Zeitalter muss es wie so viele andere Themen neu bedacht und gegebenenfalls neu interpretiert sowie mit neuen Akzenten versehen werden. Das Internet und die damit verbundenen vielfältigen neuen Informations- und Kommunikationsmöglichkeiten haben die Bedeutung des (physischen) Standortes einer Bibliothek und den sich daraus ergebenden unmittelbaren Rückwirkungen auf die Aufgabenstellungen einer Bibliothek nicht gemindert. Unabhängig vom Bibliothekstyp und den sich daraus gegebenenfalls ergebenden primären Aufgabenstellungen, also z.B. bei einer Hochschulbibliothek die Informations- und Literaturversorgung der betreffenden Hochschule bzw. ihrer Mitglieder, kann man bis heute zumindest im deutschen Sprachraum davon ausgehen, dass sich die Bibliothek immer auch – u.U. in Zusammenarbeit mit anderen einschlägigen Einrichtungen wie Archiven und Museen – als kulturelles „Gedächtnis der Region“ versteht. Im besonderen Maße gilt dies natürlich für die Regional- und Landesbibliotheken. Ausgehend von den wesentlichen bibliothekarischen Funktionen, also dem Sammeln, dem Erschließen, dem Bereitstellen und dem Erhalten bzw. Aufbewahren von Literatur, schlägt sich dies nieder

- im Aufbau und in der Pflege von Sondersammlungen mit besonderen, regionbezogenen Inhalten,
- der Erstellung von Regional- und Landesbibliographien,
- dem Angebot eines regionalen Leihverkehrs bzw. weiterer Benutzungsdienste für die in der Region ansässigen Nutzer
- sowie der Erhaltung und dauerhaften Archivierung gerade auch des unter regionalen Gesichtspunkten besonders wertvollen Schrifttums.

2. Der Bildungsauftrag der Bibliothek im digitalen Zeitalter

Eine wesentliche Neuorientierung, die nicht direkt mit dem Einzug des digitalen Zeitalters in die Bibliotheken zu tun hat, ohne dieses aber wohl auch nicht gut vorstellbar erscheint, ist die Entwicklung der Bibliothek zu einem aktiven Partner in Informations-, Kommunikations- und Bildungsfragen. Dies gilt auf jeden Fall für die Hochschulbibliotheken, aber im Prinzip auch für die Bibliotheken mit einer primär auf den regionalen Bildungsauftrag ausgerichteten Aufgabenstellung.² Es genügt heute mit Blick auf die veränderte Wahrnehmung von Bildung und den damit zusammenhängenden Angeboten und insbesondere die neuen Anforderungen an den Einzelnen, sich im Zwei-

felsfall lebenslang zu bilden, nicht mehr, vornehm abzuwarten, bis der informationsbedürftige Nutzer von sich aus die Bibliothek mit ihren vielfältigen Möglichkeiten ausmacht und in Anspruch nimmt, sondern die Bibliothek ist gut beraten, aus eigener Initiative mit einem entsprechend formulierten Dienstleistungsangebot offensiv auf die (potentiellen) Nutzer (in der Region) zuzugehen.

Sie sollte dabei effizient, d.h. kostenbewusst, aber gleichwohl mit maßgerecht auf die Bedürfnisse des Benutzers zugeschnittenen Serviceleistungen agieren. Letzteres heißt vor allem, dass sie möglichst immer sog. Komplettdienstleistungen anbietet: Der anfragende Benutzer wird z.B. nicht nur mit einer Katalogauskunft über das gewünschte Dokument beschieden, sondern er erhält das Dokument selbst möglichst umgehend in der benötigten Qualität und am gewünschten Ort. Wo die Bibliothek dies nicht aus eigenen Beständen tun kann, und dies wird sicherlich nicht selten der Fall sein, sollte sie gleichwohl am Prinzip der „Dienstleistung aus einer Hand“ oder modischer ausgedrückt, dem „one stop shopping“ festhalten, d.h. der Benutzer hat letztlich nur mit ihr, seiner vertrauten „Heimatbibliothek“ zu tun. Hinter den Kulissen, für den Benutzer in der Regel unsichtbar, arbeitet die betreffende Bibliothek natürlich arbeitsteilig, d.h. vernetzt mit anderen Bibliotheken. Die digitalen Dokumentnachweis-, -such- und -lieferinstrumente erleichtern diese Form des Arbeitens natürlich erheblich und machen einen benutzerfreundlichen Service, wie vorstehend grob umrissen, überhaupt erst denkbar.

Die Bibliothek sollte sich aber nicht nur damit zufriedengeben, Dienste „just in time“ anzubieten, also den Benutzer fallbezogen dann zu bedienen, wenn er mit einem konkreten Ansuchen auf sie zukommt, sondern es vorausschauend als ihre ureigene Aufgabe erachten, auch auf der Benutzerseite vernetztes Denken zu fördern, d.h. die Informationskompetenz des Benutzers zu erhöhen. Das Thema Benutzerschulung ist alles andere als neu, aber auch hier gilt: Unter den Vorzeichen des digitalen Informationszeitalters stellt es sich ganz neu und mit ganz anderen Erfolgsaussichten, wie nachfolgend zu zeigen sein wird.

3. Das Projekt „Bayerische Landesbibliothek Online“³

Landesbibliotheken sammeln, wie bereits eingangs festgestellt, traditionell im Land erzeugte und das Land betreffende Informationen mit dem Ziel, diese langfristig zu archivieren und bibliographisch zu dokumentieren, sie so der Öffentlichkeit physisch zugänglich zu machen und zu erschließen. Sie nehmen somit eine zentrale Rolle für die Sicherung und Vermittlung des kulturellen Erbes und des aktuellen Wissens über ein Land wahr.

Hinsichtlich dieser Funktion stellen sich in den letzten Jahren grundlegend neue Herausforderungen: Einerseits wird durch das Internet der Zugriff auf Informationen vielfach unabhängig vom Ort und

den Öffnungszeiten der Bibliothek. Andererseits wächst mit der Datenflut und der Vielfalt unkoordinierter Initiativen und Informationsangebote, unterschiedlicher Erschließungs- und Zugangssysteme auch die Unübersichtlichkeit, so dass im Sinne einer effizienten Informationsversorgung neue Konzepte der Aufbereitung, Verknüpfung und Integration notwendig werden, um Heterogenität und Redundanzen in den Griff zu bekommen. Bezüglich der landesbezogenen Informationsversorgung entwickelten in den letzten Jahren bayerische Bibliotheken in Zusammenarbeit mit weiteren staatlichen Institutionen mit der „Bayerischen Landesbibliothek Online“ (BLO) ein Modell zur Lösung dieser Problemlage.

Das Projekt startete im Jahr 2000 mit Fördermitteln des Bayerischen Staatsministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst als Kooperationsprojekt der Bayerischen Staatsbibliothek und der Universitätsbibliotheken Augsburg und Regensburg. Ziel war es, ein Modell für einen regional ausgerichteten Bildungsserver zu entwerfen, in dem auf Bayern bezogene Angebote neu erstellt, existierende vernetzt, erschlossen und besser zugänglich gemacht werden sollten. Im Juni 2002 wurde die BLO in einer ersten Version der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Sie stieß gleich auf großes Interesse, das seither kontinuierlich anhält, und wurde auch in der Fachwelt sehr positiv aufgenommen.⁴ In der zweiten Förderphase, die ebenfalls vom bayerischen Wissenschaftsministerium getragen wurde, kamen als weitere Partner die Landesbibliothek Coburg sowie die Universitätsbibliothek Würzburg hinzu. Seit Juni 2004 ist die BLO in einer zweiten Version online. Die Oberfläche ist nun attraktiver und benutzerfreundlicher gestaltet, vor allem aber konnte das inhaltliche Angebot wesentlich erweitert und ausgebaut werden.

Von seinen Anfängen her hat dieses Portal einen starken Fokus auf die Landesgeschichte. Konzeptionell konnte nämlich zu Beginn auf Initiativen und Vorleistungen der Fachwissenschaft zurückgegriffen werden: Ansätze zur systematischen Nutzung des Internets, die seitens der Landeshistoriker an verschiedenen Institutionen seit Mitte der 1990er Jahre vorhanden waren,⁵ flossen gegen 2000 in dem Projekt „Informationsknotenpunkt Geschichte Bayerns“⁶ zusammen, einer von den universitären Landeshistorikern ausgehenden, anschließend um zentrale außeruniversitäre Forschungseinrichtungen (darunter die Bayerische Staatsbibliothek⁷) ausgeweiteten Initiative. Das gemeinsame Projekt führte über seinen eigentlichen Zweck hinaus zugleich zu einer Überführung der zwischen den beteiligten Institutionen vorhandenen, informellen Kommunikationsbeziehungen in regelmäßige Strukturen und somit zu einer besseren Koordinierung der jeweils unterschiedlich ausgerichteten internetbezogenen Aktivitäten. Das bibliothekarische Projekt BLO konnte damit von vornherein Ideen und Anregungen einer wesentlichen Nutzergruppe, der professionellen landeshistorischen Forschung, aufgreifen und deren Bedürfnisse berücksichtigen.

4. Aufbau der BLO

4.1. Inhaltliche Komponenten

Derzeit sind in die Bayerische Landesbibliothek Online⁸ folgende, auch selbstständig nutzbare Module integriert:

- Die Datenbank der Bayerischen Bibliographie stellt mit ihren mehr als 230000 Literaturnachweisen ein Herzstück der BLO dar und bildet das Bindeglied zur klassischen bibliothekarischen Funktion der Erschließung landesbezogener Informationen.

- Der in Aufbau befindliche „WebWeiser Bayern“ dient der Erschließung bayernbezogener Internet-Ressourcen von zentraler Bedeutung. Über eine Suchmaske kann nach Stichworten, beteiligten Institutionen/Personen, URL-Bestandteilen und auch nach Themen gesucht werden. Die inhaltliche Erschließung erfolgt über die Systematik der Bayerischen Bibliographie, so dass im Kern die medientypübergreifende Recherche angelegt ist: Wenn die Suche zum gleichen Themenbereich für Printmedien fortgesetzt werden soll, kann der Benutzer über einen automatisch generierten Button eine Suche nach der gleichen Systemstelle in der Bayerischen Bibliographie auslösen und wird direkt in deren Ergebnisanzeige geleitet.

- Digitalisierte Fachliteratur und Quellen:

In Kooperation mit der Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften wird die *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte* (ZBLG) mit einer ‚moving wall‘ von fünf Jahren zum jeweils aktuellen Band digitalisiert.⁹ Für die bis 1961 erschienenen, in Fraktur gedruckten Bände ist eine Suche nach Autoren und Aufsatztiteln möglich; die ab 1962 publizierten, in Antiqua gesetzten Zeitschriftenbände sind im Volltext recherchierbar.

Ebenfalls im Einvernehmen mit der Kommission wird der *Historische Atlas von Bayern* digital bereitgestellt, der als eine historisch-topographische Landesbeschreibung Bayerns die Besitz-, Herrschafts- und Verwaltungsstruktur des gesamten Landes vom Mittelalter bis zur neuesten Zeit statistisch darstellt und kartographisch dokumentiert. Die Inhaltsverzeichnisse sowie die Orts- und Personenregister wurden im Volltext erfasst. Das Digitalisierungsprojekt ist zunächst beschränkt auf die 67 vergriffenen Bände; sie sind mittlerweile komplett im Internet abrufbar. Die im Historischen Atlas von Bayern enthaltenen Geschichtskarten stehen innerhalb der einzelnen Bände, aber auch unabhängig von diesen innerhalb des Gesamtbestands digitalisierter Karten in der BLO für globale Recherchen zur Verfügung.

Die im Rahmen eines Kooperationsprojekts der Bayerischen Staatsbibliothek mit der Konferenz der Landeshistoriker an den bayerischen Universitäten und dem Bayerischen Landtag digitalisierten *Quellen und Untersuchungen zur Geschichte des bayerischen Parlamentarismus* wurden in die BLO eingebunden.¹⁰ Das Quellenangebot umfasst bislang die älteren Landtagshandlungen zwischen 1429 und 1669 in einer zwar schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts erschienenen, doch bis heute nicht ersetzten Edition sowie die stenographischen Berichte des modernen Landtags in der Zeit der Weimarer Republik (1919–1933) und in der Frühphase der neuen staatlichen Ordnung nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs (1946/47). Die Sach- und Sprechregister wurden jeweils vollständig erfasst; eine Recherche führt wie bei der ZBLG direkt zu den Bildern der Seiten.

- Digitalisierte kartographische und bildliche Quellen:

Außer den in den einzelnen Bänden des Historischen Atlas' von Bayern enthaltenen Geschichtskarten werden im Rahmen der BLO auch ausgewählte *historische Karten* (vorwiegend aus dem Bestand der Bayerischen Staatsbibliothek) digitalisiert; derzeit sind 616 Blätter abrufbar. Die digitalisierten Karten werden an der Universitätsbibliothek Regensburg für den Import in ein Geographisches Informationssystem (GIS) aufbereitet, so dass sie für eine Recherche nach Gauß-Krüger-Koordinaten zur Verfügung stehen. Die Anzeige erfolgt mittels Zoom-Server-Technologie, die kurze Ladezeiten ermöglicht: Innerhalb eines vorgegebenen Bildschirmfensters kann der Kartenausschnitt (und damit korrespondierend dessen Vergrößerung bzw. Verkleinerung) durch Steuerungsbuttons vom Benutzer weitgehend frei bestimmt werden.¹¹ Die knapp 2400 *Ortsblätter* der Katasteraufnahme des 19. Jahrhunderts aus dem Besitz des Bayerischen Landesvermessungsamtes im Maßstab 1:5000 sind ein neues Angebot in diesem Bereich. Es bietet für die Recherche verschiedene Einstiegsmöglichkeiten: Neben der Suche nach Ortsnamen kann man sich auch durch eine Liste, die entweder nur alphabetisch sortiert ist oder zusätzlich nach den acht Regierungsbezirken gegliedert ist, einen Überblick über die vorhandenen Kartenblätter verschaffen. Die auf 105 dpi reduzierte Auflösung reicht für eine Bildschirmanzeige völlig aus. Mit den Ortsblättern wird ein wichtiger Quellenbestand zugänglich gemacht, der für Fragestellungen lokalgeschichtlicher, siedlungsgeographischer oder besitzrechtlicher Natur häufig nachgefragt wird. Blätter aus verschiedenen Jahren ermöglichen zudem für manche Orte Zeitschnitte.

Mit der *Regensburger Porträtgalerie* steht in der BLO ein geschlossener historischer Bestand personenbezogener bildlicher Quellen bereit. Die Porträtsammlung ist Teil der Graphischen Sammlung des Hauses Thurn und Taxis und umfasst ca. 5000 reproduktionsgraphische Einzelblätter aus dem Zeitraum 16. bis 20. Jahrhundert mit Schwerpunkt im 17. und 18. Jahrhundert. Das Sammlungsinteresse galt vorrangig den Regierenden verschiedener europäischer Herrscherhäuser, hochrangigen Adligen, Staatsbeamten, Militärs, Vertretern der Geistlichkeit und bedeutenden Gelehrten, wobei ein großer Teil der Porträtierten und Porträtkünstler aus Bayern stammt oder für Bayern von Bedeutung ist.¹² Die Sammlung wurde im Rahmen eines DFG-Projekts digitalisiert und intensiv erschlossen.

4.2 Zentrale Erschließungsinstrumente

Um effektive Recherchen zu ermöglichen, werden die einzelnen Module in der BLO über eine zentrale Ortsdatenbank erschlossen, die damit eine Rückgratfunktion für das Gesamtsystem einnimmt. Dementsprechend ist die Ortssuche in der zweiten Version der BLO nun auch in der Navigationsleiste als Suchfunktion separat ausgewiesen.

Bayerische Ortsdatenbank

Sie fußt wesentlich auf Vorleistungen von Kooperationspartnern der BLO, nämlich der Kommission für bayerische Landesgeschichte und dem Bayerischen Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung. Die Datenbank enthält 41.994 Einträge, die so miteinander vernetzt sind, dass die bayerische Verwaltungsstruktur abgebildet wird und der Nutzer von der Ergebnisanzeige aus bequem zu den jeweils übergeordneten (z.B. Kreis, Regierungsbezirk) oder untergeordneten Verwaltungseinheiten (z.B. Gemeinde, einzelner Ort) navigieren kann. Um die Funktionalität der Ortsdatenbank als zentrales Zugriffsinstrument auf Dauer zu sichern, wird sie regelmäßig aufgrund der Daten des Bayerischen Statistischen Landesamts aktualisiert; außerdem ist durch ein Datenabgleichstool die programmtechnische Voraussetzung für die – auch bidirektional mögliche – Einbindung externer ortsbezogener Datenbanken geschaffen. Die zentrale Bedeutung der Ortsdatenbank resultiert aus ihren Verknüpfungen zu anderen Informationsangeboten innerhalb und außerhalb der BLO:

- In mehr als der Hälfte der Datensätze werden Einträge aus dem Historischen Atlas von Bayern nachgewiesen. Wenn der jeweilige Band bereits digital vorliegt, kann der Benutzer über einen automatisch generierten Hyperlink direkt zum Image der betreffenden Seite springen.
- Weitere standardmäßig angelegte Verknüpfungen lösen Anfragen in der digitalisierten ZBLG, in der Klosterdatenbank des Hauses der Bayerischen Geschichte, im Webportal „Museen in Bayern“ der Landesstelle für die Nichtstaatlichen Museen in Bayern, im Portal Gateway Bayern (Titelstichwort- und gegebenenfalls Schlagwortrecherche) sowie in der Suchmaschine Google aus.
- Für Gemeinden werden – mittels der als Primärschlüssel dienenden Gemeindekennziffer – Anfragen in der Datenbank des Hauses der Bayerischen Geschichte „Bayerns Gemeinden“¹³ sowie in der von den kommunalen Spitzenverbänden und der Anstalt für kommunale Datenverarbeitung bereitgestellten Datenbank „Kommunen in Bayern“¹⁴ angeboten, die grundlegende historische und aktuelle Informationen zur jeweiligen Gemeinde vorhalten.
- Für Orte werden Querverbindungen zur Sammlung digitalisierter historischer Karten von Bayern angeboten. Die Auswahl einer Karte führt direkt zur Anzeige des – durch Steuerungsbuttons zoom- und verschiebbaren – Kartenausschnitts, der den Ort enthält.

Personendatenbank

Die im Aufbau befindliche Personendatenbank wird Material zu wichtigen Persönlichkeiten der bayerischen Geschichte und Kultur enthalten. Im Prototyp sind bzw. werden derzeit mehrere rechtefreie historische Lexika im Volltext erschlossen,¹⁵ demnächst soll „Bosls Bayerische Biographie“ (2 Bände, 1983/1988) folgen, die Daten zu mehr als 9000 Personen enthält. Hier wird die Datenerfassung in XML vorgenommen, um so ein flexibles Erfassungsinstrument zu erhalten, das verschiedene Erschließungstiefen ermöglicht. Zur eindeutigen Kennzeichnung der Personen dienen die Nummern der identifizierten Datensätze aus der Personennamendatei der Deutschen Bibliothek. Ziel ist der Aufbau eines zweiten zentralen Sucheinstiegs, der für Personen durch das Angebot der BLO führt.

5. Zusammenfassung und Ausblick

Mit der Bayerischen Landesbibliothek Online sollen die traditionellen Aufgaben und Funktionen von Landesbibliotheken angesichts des elektronischen Zeitalters neu interpretiert werden. Sie ist ein Gateway zu – sowohl hinsichtlich des Inhalts als auch der Anbieter – sehr heterogenen Ressourcen. Es handelt sich also bei der BLO um kein in sich geschlossenes, sondern um ein modular aufgebautes, pragmatisch orientiertes, flexibles System. Die beteiligten Einrichtungen bleiben jeweils mit ihrer eigenen Identität sichtbar, die von ihnen in die BLO eingebrachten Module können unabhängig voneinander benutzt werden.

Der inhaltliche Ausbau und die Erweiterung des zugrundeliegenden Kooperationsverbundes sind damit bereits im Kern der BLO konzeptionell angelegt. Derzeit läuft die dritte Ausbaustufe; hier sind u.a. der Aufbau eines Franconica-Schwerpunkts durch die UB Würzburg und die Landesbibliothek Coburg vorgesehen, der Einstieg in ein Digitales Lexikon für Bayern wird, vorerst beschränkt auf Sachbegriffe, prototypisch am Zeitraum 1918-1933 umgesetzt. Um die Verbindungen zur Forschung zu stärken, wurde Anfang 2004 ein Fachbeirat unter dem Vorsitz des Münchner Landeshistorikers Ferdinand Kramer ins Leben gerufen, in dem neben der Landesgeschichte auch die wissenschaftlichen Disziplinen Kunstgeschichte, Sprachwissenschaft und Volkskunde vertreten sind. Diese Zusammensetzung verdeutlicht gleichzeitig, dass sich die BLO von einem regionalen Portal für die Landesgeschichte zu einem kulturwissenschaftlichen Informationsportal mit regionalem Schwerpunkt entwickeln wird; gleichwohl wird die Landesgeschichte auch künftig das starke Fundament bilden.

Auch in anderen deutschen Bundesländern wird daran gearbeitet, die Landesbibliographien in größere Zusammenhänge, besonders in Portale, zu integrieren. Als Modell eines landesbezogenen Fachportals dient die BLO verschiedenen anderen Projekten zur Orientierung.

- Das Ende des Jahres 2004 online gegangene „Landesgeschichtliche Informationssystem Hessen“,¹⁶ ein Angebot des Hessischen Landesamtes für geschichtliche Landeskunde in Marburg, bietet einen

zentralen Zugang zu verschiedenartigen Informationen zur geschichtlichen Landeskunde von Hessen im Internet. Es vermittelt digitale Publikationen des Landesamts mit Hinweisen auf andere Internetressourcen und Links.

- An der Landesbibliothek Wiesbaden wird der Aufbau der „Virtuellen Landesbibliothek Hessen“ betrieben, eine entsprechende Projektstelle ist seit Juni '04 besetzt. In der ersten Phase ist beabsichtigt, eine gemeinsame Homepage der Landesbibliotheken und eine Webressourcen-Datenbank zu landeskundlichen Quellen aufzubauen. Außerdem soll in der neuen Portalsoftware der hessischen Bibliotheken eine landeskundliche Fachsicht eingerichtet werden, um so eine gemeinsame Suche über bereits existierende landeskundliche Datenbanken externer Anbieter zu realisieren. Schließlich wird eine Liste potentieller Digitalisierungsprojekte erstellt werden.

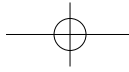
- Die Sächsische Landes- und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB) beabsichtigt, gemeinsam mit dem Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde (ISGV) eine „Virtuelle Landesbibliothek Sachsen“ einzurichten. Von Seiten der Bibliothek werden zunächst die Sächsische Bibliographie, das Digitale Archiv, d.h. die Bilddatenbank der Deutschen Fotothek, und die Handschriftendatenbank in das Projekt eingebracht, nach ihrer Georeferenzierung könnten auch die bereits digitalisierten Meilenblätter der Kartensammlung zur Verfügung stehen. In die Bibliographie wird als Zusatzangebot ein WebWeiser integriert werden. Das ISGV steuert die „Sächsische Biographie“¹⁷ sowie die Online-Version der Neubearbeitung des Historischen Ortsverzeichnisses von Sachsen bei. Eine Zusammenarbeit mit weiteren Kooperationspartnern wird angestrebt.

- Baden-Württemberg projektiert mit LEO ein vernetztes landeskundliches Informationssystem. Von Anfang an wurden zahlreiche Partner in die Planungen einbezogen. Auch in diesem Fall stellt die Landesbibliographie-Datenbank, in die bald auch die gedruckten Bände der Landesbibliographie einfließen sollen, ein zentrales Instrument dar. Eingebunden werden auch das Baden-Württembergische Online-Archiv, in dem Online-Publikationen erschlossen und archiviert sind, außerdem Karten, Ortsansichten und Porträts. Eine georeferenzierte Ortsdatenbank bildet das zentrale Rechercheinstrument. Zu einem späteren Zeitpunkt ist vorgesehen, die Datei baden-württembergischer Persönlichkeiten der Landesbibliographie von Baden-Württemberg mit derzeit ca. 46.000 Datensätzen zu implementieren. Ausgehend von einer Suche nach Personen sollen auch Sekundärliteratur und digitalisierte Porträts abgerufen werden können.

Einen weiter gefassten Ansatz hat das seit November 2004 online zugängliche Internet-Portal „Westfälische Geschichte“, ein Kooperationsprojekt des Westfälischen Instituts für Regionalgeschichte und der Stiftung Westfalen-Initiative.¹⁸ Es beinhaltet neben Links, Texten, Quellen, Karten, Ereignissen und Biographien auch eine Mailingliste und bietet zudem spezielle Inhalte für den Schulunterricht an. Weitere Unternehmungen in anderen Bundesländern entwickeln sich ohne Bezug auf die BLO.¹⁹

So scheint es gut vorstellbar, dass in nicht allzu ferner Zukunft eine Reihe von deutschen Bundesländern virtuelle Landesbibliotheken mit substantiellen landesbezogenen Informationen besitzen, als deren Rückgrat die jeweilige Landesbibliographie fungiert. Idealerweise sollten sie dann auch über ein gemeinsames Portal zugänglich sein, vergleichbar dem der Virtuellen Deutschen Landesbibliographie.

- ¹ Zu den regionalen Aufgabenstellungen wissenschaftlicher Bibliotheken im deutschen Sprachraum vgl. ausführlich mit zahlreichen Hinweisen auf weitere Quellen: Regionalbibliotheken in Deutschland. Mit einem Ausblick auf Österreich und die Schweiz. Hrsg. von Bernd Hagenau. Frankfurt a.M. – 2000. Speziell zur Situation in Bayern vgl. das BFB-Themenheft: Die bayerischen staatlichen Regionalbibliotheken, Bibliotheksforum Bayern 27 (1999) 2.
- ² Der regionale Bildungsauftrag der bayerischen staatlichen Bibliotheken findet ausdrückliche Erwähnung in den einschlägigen Passagen des Landesentwicklungsprogramms Bayern, 1976, B VI,8 abgedr. in: Handbuch der bayerischen Bibliotheken, 2. neubearb. Aufl., München u.a. 1983, S. 257.
- ³ Zum Folgenden vgl. auch Stephan Kellner/Daniel Schlögl: Bayerische Landesbibliothek Online (BLO): Von der Landesbibliographie zum landesbezogenen Informationssystem. In: Peter Michael Ehrle/Ludger Syré (Hg.): Regionalbibliographien im deutschsprachigen Raum (Arbeitstitel) (ZfBB-Sonderheft) ersch. 2005.
- ⁴ Im Juni 2004 wurden von 2500 Rechnern 30000 „pages“ aufgerufen, die Zugriffe insgesamt beliefen sich auf 160000; im Mai 2005 waren es 140000 Zugriffe – Ulrike Hollenders Bericht über die Tagung „Hist 2003 – Geschichte und neue Medien“, auf der die BLO vorgestellt wurde, charakterisiert das Projekt als „vorzüglich“ gelungen. „Die BLO zeigt, wie man auch ohne schicke Oberfläche zu packenden Recherchen kommen kann. Hier greift alles Hand in Hand: der Historische Atlas Bayern liefert die Ortsnamen (auch die historischen), das Katasteramt die Gauß-Krüger-Koordinaten der Gemeinden, die Gemeindeverwaltung die Gemeindekennziffern, die Bayerische Bibliographie die Aufsätze, die Bibliotheken des Freistaats die Monographien und Zeitschriften, eine digitalisierte Regionalzeitschrift die Volltexte, ein Digitalisierungsprojekt die Protokolle des Bayerischen Landtags ...“ (in: ZfBB 50 [2003] 5, S. 269–272, Zitat S. 269). Für Christian Kieslinger gehört die BLO „zu den von mir im Sinne der Usability und simplen, aber wertvollen Darstellung des Contents, besten relevanten Webprojekten für Historiker im deutschsprachigen Raum.“ Historischer Content Online – Fachinformation in Österreich, S. 8 <voeb.uibk.ac.at/odok2003/kieslinger.pdf>. Im Mai 2003 wurde die BLO von der Universitätsbibliothek der FU Berlin zum Link des Monats gewählt.
- ⁵ Siehe Georg Köglmeier u. Daniel Schlögl, Landes- und Regionalgeschichte, in: Stuart Jenks u. Stephanie Marra (Hg.), Internet-Handbuch Geschichte (UTB für Wissenschaft Bd. 2255) Köln 2001, S. 117–138.
- ⁶ Informationsknotenpunkt Geschichte Bayerns <<http://www.geschichte-bayerns.de/>>. Siehe auch Daniel Schlögl, Informationsknotenpunkt „Geschichte Bayerns“ im Internet. Ein Gemeinschaftsprojekt der bayerischen Landeshistoriker, in: Jahrbuch der historischen Forschung in der Bundesrepublik Deutschland 2000 (2001), S. 52–54 (Online-Version: <<http://www.ahf-muenchen.de/Forschungsberichte/Berichte2001/Schloegl.shtml>>).
- ⁷ Zum Fachinformationsangebot der Bayerischen Staatsbibliothek vgl. Marianne Dörr, Fachinformation Geschichte im Internet: Angebote der Bayerischen Staatsbibliothek, in: Jahrbuch der historischen Forschung in der Bundesrepublik Deutschland 2001 (2002), S. 63–68 (Online-Version: <<http://www.ahf-muenchen.de/Forschungsberichte/Berichte2002/Doerr.pdf>>).
- ⁸ Bayerische Landesbibliothek Online <<http://www.bayerische-landesbibliothek-online.de>>.
- ⁹ Gegenwärtig sind die Bände 1 (1928) bis 62 (1999) online verfügbar.
- ¹⁰ Als Handreichung für eine kritische Auseinandersetzung mit dem Quellenmaterial wurde außerdem der (vergriffene) Tagungsband: Der Bayerische Landtag vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Probleme und Desiderate der Forschung, hg. von Walter Ziegler (München 1995) im Volltext digitalisiert.
- ¹¹ Als ergänzende Information zu vielen Karten liegen online Erläuterungstexte von Theodor Bauer (Bayerische Staatsbibliothek, Abt. Karten und Bilder) vor, die damit einen zusätzlichen Zugang anbieten.
- ¹² Siehe die Informationsseite: Digitalisierung einer Bildnissammlung, Bestandteil der Graphischen Sammlung des Hauses Thurn und Taxis <<http://www.bibliothek.uni-regensburg.de/projekte/portraits/portraits.htm>>.
- ¹³ Bayerns Gemeinden. Geschichte, Wappen, Links <<http://www.datenmatrix.de/projekt/hdbg/gemeinden/>>
- ¹⁴ Kommunen in Bayern. Gemeinden, Märkte, Städte, Landkreise, Bezirke. Offizielle Information der kommunalen Spitzenverbände in Bayern und der AKDB <<http://www.baykomm.de/index.html>>.
- ¹⁵ Felix Joseph Lipowsky, Baierisches Künstlerlexikon, München 1811; Felix Joseph Lipowsky, Baierisches Musik-Lexikon, München 1811; Clemens Alois Baader, Das gelehrte Baiern oder Lexikon aller Schriftsteller, welche Baiern im XVIII. Jahrhunderte erzeugte oder ernährte, Bd. 1, Nürnberg 1804 (mehr nicht erschienen); ders., Lexikon verstorbener baierischer Schriftsteller des 18. und 19. Jahrhunderts, 2 Bde., München 1824/25.

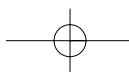
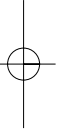
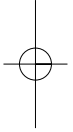


¹⁶ <<http://www.uni-marburg.de/hlg/lagis/welcome.html>>.

¹⁷ Sie ist seit 1.6.05 im Netz: <<http://www.isvg.de/saebi/>>

¹⁸ <<http://www.westfaelische-geschichte.de/>>

¹⁹ So ist in Mecklenburg-Vorpommern der Aufbau einer digitalen Bibliothek geplant, in der u.a. die *Jahrbücher des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde* (Jg. 1836-1930) sowie die *Mecklenburgischen Jahrbücher* (Jg. 1931-40) im Volltext suchbar sein sollen. Niedersachsen arbeitet an der Einrichtung einer Wohnplatz- und Personendatenbank.



VOM DBI ZUM KOMPETENZNETZWERK FÜR BIBLIOTHEKEN

ERFAHRUNGEN MIT DER NEUORGANISATION DER BIBLIOTHEKARISCHEN SACHARBEIT IN DEUTSCHLAND

Friedrich Geißelmann

Die deutschen Bibliotheken und die bibliothekarischen Verbände sind in ihrer Gesamtheit der Überzeugung, dass das deutsche Bibliothekswesen eine zentrale Einrichtung braucht, die die Bibliotheken unterstützt und ihre Innovationskraft stärkt. Zwar gibt es in Deutschland eine Reihe von großen Bibliotheken mit teilweise bemerkenswerten Leistungen (ich nenne Die Deutsche Bibliothek, die Bayerische Staatsbibliothek, die Staatsbibliothek zu Berlin, die Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen und die Technische Informationsbibliothek). Daneben gibt es eine Reihe innovativer (öffentlicher und wissenschaftlicher) Bibliotheken, deren Arbeit auf andere Bibliotheken ausstrahlt. Trotzdem fehlt es – nach allgemeinem Urteil – an einer zentralen Unterstützung. Das Potential des Bibliothekswesens wird dadurch insgesamt nicht ausgeschöpft.

Über diese Diskussion zu berichten, ist sicherlich auch auf einem Österreichischen Bibliothekartag interessant. Ich tue es allerdings nicht wegen der spezifisch deutschen Probleme mit dem Föderalismus, die vermutlich für Sie von geringerem Interesse sind. In dieser Hinsicht haben sich sehr unterschiedliche politische Kulturen herausgebildet. Auch ist die Verteilung der Gewichte zwischen Bundesstaat, Ländern (Bundesländern) und Kommunen in Österreich und Deutschland unterschiedlich. Gemeinsam ist jedoch die Frage, wie die Bibliotheken durch Sacharbeit auf der gesamtstaatlichen Ebene unterstützt werden können. Daraus ergibt sich dann die Frage, wie die bibliothekarischen Verbände (in unserem Fall konkret der Deutsche Bibliotheksverband) diese Entwicklung unterstützen können.

Welche Probleme bestehen in der überregionalen bibliothekarischen Sacharbeit?

Im Gutachten über das Innovationszentrum für Bibliotheken (IBZ) wurde formuliert: „Bibliotheken bilden ein wesentliches Element der kulturellen, intellektuellen und wirtschaftlichen Infrastruktur. Ihre Leistungsfähigkeit ist eine wichtige Voraussetzung für effizientes Lehren und Lernen, Forschen und Entwickeln, Informieren und Stimulieren. In einem föderal strukturierten Staat wie der Bundesrepublik Deutschland mit einem stark ausdifferenzierten Bibliothekswesen ist die Bündelung von Entwicklungskapazität in einem dezentralen Gesamtsystem der überregionalen Literatur- und Informationsversorgung unerlässlich.“¹

Die These ist also, dass auf Grund der stark dezentralen Elemente des Bibliothekswesens eine Bündelung von Entwicklungskapazität benötigt wird. Die deutschen Bibliotheken haben andererseits eine besonders starke Tradition der Zusammenarbeit.

Die Notwendigkeit einer Zusammenarbeit der Bibliotheken und der bibliothekarischen Sacharbeit auf der Bundesebene hat sich in den letzten Jahren sogar aus zwei Gründen verstärkt:

- Durch den Übergang auf elektronische Medien, zuerst in den Katalogen, dann zunehmend in den Beständen selbst (Hochschulpublikationen, elektronische Zeitschriften und andere Internetressourcen, Digitalisierung von Printmedien). Dadurch verlieren die jeweiligen Bibliotheken ihr lokales Monopol, sie können zunehmend besser von auswärtigen Benutzern genutzt werden,
- dadurch dass die Anforderungen sehr rasch steigen und zunehmend weniger von einer Bibliothek allein erfüllt werden können.

Hinsichtlich der Struktur der überregionalen Arbeit kann man dabei drei sehr unterschiedliche Typen unterscheiden:

- Zentrale Dienstleistungen von einer Stelle

Es gibt zentral erstellte Dienstleistungen (z. B. DNB), die kostenpflichtig, teilweise auch kostenfrei sind. Daneben gibt es kooperativ erbrachte Dienstleistungen (z. B. Lektoratskooperation, RVK), die zumeist von den Bibliotheksträgern finanziert werden (z. B. Verbundsysteme); in anderen Fällen werden Kosten umgelegt (z. B. Kalliope). Es gibt auch Fälle, in denen spezialisierte Vereine eingerichtet wurden, die eine Umlage der Kosten ermöglichen (z. B. DINI, Subito). In einzelnen Fällen erbringen einzelne Bibliotheken zentrale Dienstleistungen, z. B. die UB Regensburg: EZB, RVK, beides ohne Umlage der Kosten. Daneben gibt es mit der ekz ein öffentliches Unternehmen. Das System ist insgesamt sehr komplex, lässt einerseits wesentliche Lücken offen und führt nicht überall zu optimalen Lösungen. Ein häufiges Problem ist auch, dass Entwicklungen über Projekte angestoßen werden, ohne dass die endgültige Finanzierung abzusehen ist (z.B. Vascoda, Deutsche Internetbibliothek, BIX, EZB). Man kann nicht annehmen, dass hier in allen Fällen Umlageverfahren möglich sind. Die

- Kommissionsarbeit, die v. a. auf einem Informationsaustausch der Bibliotheken besteht und daraus Regelungen erarbeitet, neue Konzepte anstößt und soweit möglich umsetzt und Fortbildung organisiert.
- Förderung der Innovation in Bibliotheken, der Anstoß von Neuentwicklungen und der Transfer auf möglichst viele Bibliotheken.

Diese Aufgaben hängen natürlich zusammen, aber sie stehen andererseits in einem Spannungsverhältnis zueinander. So ist es ein bekanntes Problem, dass mit Innovationen oft Daueraufgaben angestoßen werden, die bei der jeweiligen Einrichtung verbleiben und damit ggf. das Innovationspotential deutlich einschränken. Daraus wurde teilweise die Forderung abgeleitet, dass eine Einrichtung der Innovationsförderung keine Daueraufgaben erfüllen dürfe, sondern kontinuierlich neue Innovationen aufgreifen müsse. Andererseits sind bestimmte zentrale Dienstleistungen (z. B. die Deutsche Bibliotheksstatistik) in sich selbst nicht sonderlich innovativ.

Entwicklung der Diskussion über die Organisation

Die Auflösung des Deutschen Bibliotheksinstituts (DBI) erfolgte v.a. aus politischen Gründen, hatte jedoch auch sachliche Hintergründe – mangelnde Leistungsfähigkeit. Seinerzeit war ein Nachfolgeinstitut (IZB) vorgesehen, das jedoch im Gerangel zwischen Bund und Ländern auf der Strecke blieb.

Das DBI hatte sehr umfangreiche Aufgaben, umfasste im Konzept also einen Großteil der überregionalen Funktionen. Ein Problem war dabei, dass die innovativen Aufgaben vielfach in Daueraufgaben mündeten, was weitere Innovationen behinderte. Die Evaluation des Institutes sollte wohl nach der Intention der Akteure die Innovationsfähigkeit stärken. Bewirkt hat sie das Gegenteil, die Abwicklung.

Das Konzept für ein Innovationszentrum für Bibliotheken, das bei der Stiftung Preußischer Kulturbesitz angesiedelt sein sollte, stellte die Innovation in den Bibliotheken in den Mittelpunkt. Daneben wurden einige Dienstleistungsaufgaben mit einbezogen, für die sich bis dahin keine Lösung gefunden hatte (insbesondere die DBS). Das Papier war relativ abstrakt; es enthielt allgemeine Zielvorstellungen, aber nur wenige Hinweise zur konkreten Umsetzung. Das Institut sollte relativ schlank sein, wohl nicht nur aus finanziellen Gründen, sondern auch als eine Erwägung der Aufgaben. Trotz des Scheiterns des IZB war allen Beteiligten bewusst, dass der Kern der innovativen Aufgaben und Serviceleistungen zusammenhängend gelöst werden sollte. Nachdem sich das Scheitern abzeichnete, schlug der Deutsche Bibliotheksverband vor, die Organisation des IZB selbst zu übernehmen. Dafür wäre ein Vertrag zwischen Bund, Ländern und Verband nötig gewesen, nach dem die gesamte Einrichtung als Projekt des DBV für einen Zeitraum von zunächst fünf Jahren betrieben worden wäre². Erforderlich wäre eine Trennung von den Aufgaben des Verbands gewesen, jedoch hätte der DBV naturgemäß einen sehr großen Einfluss gehabt. Er wäre zweifellos auch sehr stark in die Pflicht genommen worden. Dies scheiterte jedoch, wie auch das IZB selbst, an grundsätzlichen finanzpolitischen Erwägungen.

Konzeption des Kompetenznetzwerks für Bibliotheken

Mit 01.01.2004 wurde ein „Kompetenznetzwerk für Bibliotheken“ begründet, das dringende neue Aufgaben angehen soll; hierfür wurde zusätzliches Geld bewilligt. Andererseits soll es die vorhandenen Aufgaben besser koordinieren. Es geht zurück auf den Vorschlag des DBV, dessen Vorsitzender ich in der letzten Wahlperiode war.

Es stellt sich die Frage, ob ein solches Netzwerk leistungsfähig genug sein kann, die Innovation im Bibliothekswesen zu fördern und laufende überregionale Arbeiten besser zu koordinieren. Welche Instrumente stehen zur Verfügung? Wie können neue Aufgaben angegangen werden?

Diese Fragen stellen sich insbesondere angesichts des Ziels, die Bibliotheken insgesamt politisch besser zu positionieren. Dies ist das Ziel von „Bibliothek 2007“. Das Strategiepapier dieses Projekts wurde im März 2004 publiziert.³ Es schlägt u. a. eine „Bibliotheksentwicklungsagentur“ vor.

Ziele des Kompetenznetzwerks für Bibliotheken sind:

1. Informationen und Fakten für Planungen und Entscheidungen auf Bundes- und Länderebene vielfältig verfügbar zu machen
2. strategische Prioritäten zu identifizieren
3. ihre Rolle international zu stärken und die internationalen Beziehungen zu unterstützen
4. das Innovations- und Entwicklungspotenzial der Bibliotheken zu unterstützen

Aufgabe war es dabei, die in der Denkschrift über das IZB enthaltenen Gedanken zu konkretisieren und konkrete, einzeln zu erfüllende Aufgaben zu definieren. Damit sollte eine Begründung für die weiteren Forderungen gegeben werden. Die Vorschläge, die hierzu erarbeitet wurden, wurden in insgesamt drei Sitzungen eines Runden Tisches mit allen Beteiligten erörtert. Auf Grund der mangelnden Finanzierung mussten allerdings in der Aufgabenerfüllung starke Abstriche gemacht werden.

Aufgaben des Kompetenznetzwerks für Bibliotheken in der bisherigen Arbeit sind insbesondere:

1. Deutsche Bibliotheksstatistik, (bewilligt: zwei Stellen beim HBZ des Landes NRW)
2. Internationale Kooperation, (eine Stelle beim DBV)
3. Normenausschuss Bibliotheks- und Dokumentationswesen,
(Dies dient der Finanzierung des DIN,)
4. zentral zu erledigende Aufgaben des Kompetenznetzwerks (eine Stelle des DBV)

Bezüglich der Organisation kann man feststellen, dass es keine Einrichtung im eigentlichen Sinn ist, sondern sich auf Ressourcen der Beteiligten (zu denen auch der DBV zählt) stützt. Schon heute gibt es eine Vielzahl überregional arbeitender Einrichtungen, die sehr unterschiedlich organisiert und finanziert sind.

Das Kompetenznetzwerk für Bibliotheken (KNB) bündelt einerseits die Kompetenz der Einrichtungen, die schon bisher länderübergreifende und nationale Aufgaben im Bibliothekswesen wahrgenommen haben und soll andererseits schrittweise bisher nicht wahrgenommene oder früher beim DBI angesiedelte Aufgaben übernehmen. Beteiligt sind eine Reihe von nationalen und regionalen Einrichtungen, die ihr Know-how in die Arbeit einbringen sowie der DBV als Organisation, in der die wesentlichen Akteure des Netzwerks und die nutzenden Bibliotheken aller Sparten vertreten sind. Beabsichtigt ist eine Neuordnung von bereits bestehenden bibliothekarischen Gremien auf Bundes-

ebene, d. h. eine Verringerung ihrer Zahl und eine bessere Abstimmung.

Organisation des KNB

Beteiligte am Kompetenznetzwerk für Bibliotheken sind:

1. Die Bibliotheksverbünde
2. Bibliotheken mit nationalen Aufgaben und ggf. auf Beschluss der Arbeitsgruppe Bibliotheken der Kultusministerkonferenz weitere den Ländern nachgeordnete oder von den Ländern beauftragte Teilnehmer,
3. der Deutsche Bibliotheksverband
4. die Fachstellen für öffentliche Bibliotheken
5. die ekz bibliotheksservice GmbH.

Das Kompetenznetzwerk für Bibliotheken organisiert die verteilte Erledigung überregionaler Aufgaben zur Weiterentwicklung der Literatur- und Informationsversorgung. Es wird von einem Steuerungsgremium geleitet. Dieses besteht aus Vertretern der beteiligten Einrichtungen:

1. Ein Vertreter der Verbundsysteme (Hr. Hoffmann als Vorsitzender der AG Verbundsysteme)
 2. Ein Vertreter der Fachstellen (Hr. Seefeldt)
 3. Ein Vertreter der Bibliotheken von nationaler Bedeutung (Dr. Griebel)
 4. Zwei Vertreter des Deutschen Bibliotheksverbands als Vertreter der Nutzer. Diese werden vom Beirat des Deutschen Bibliotheksverbands, in dem alle Sektionen und Landesverbände vertreten sind, gewählt (Dr. Geißelmann, Dr. Lux)
- Ein Vertreter der Kultusministerkonferenz Arbeitsgruppe Bibliotheken (Dr. Heeg).

Die Mittel werden dem Sekretariat der Kultusministerkonferenz von den Ländern nach Maßgabe der jeweils geltenden Haushaltsgesetze zur Verfügung gestellt. Sie werden nach dem für das jeweilige Haushaltsjahr geltenden „Königsteiner Schlüssel“ aufgebracht. Über die Höhe der jährlich insgesamt zur Verfügung zu stellenden Mittel entscheidet der Ausschuss für Hochschule und Forschung der Kultusministerkonferenz aufgrund einer entsprechenden Vorlage des Steuerungsgremiums. Die Länder überweisen die anteiligen Mittel an das Sekretariat der Kultusministerkonferenz.

In der konkreten Umsetzung gibt es zwei wesentliche Probleme:

- Das Gleichgewicht zwischen den Aufgaben der wissenschaftlichen und denen der öffentlichen Bibliotheken. Es gibt insofern ein Ungleichgewicht, als im Bereich der wissenschaftlichen Bibliotheken mit der Deutschen Forschungsgemeinschaft, dem BMBF und den Verbundsystemen schon wesentliche Finanzierungsmöglichkeiten bestehen. Die öffentlichen Bibliotheken benötigen das KNB

daher viel stärker.

- Wie kann man neue Aufgaben angehen? Hier gilt es entweder neue Träger zu finden oder über Projekte Entwicklungen anzustoßen.

Die Aufgaben des KNB sind keineswegs einfach zu erfüllen, da sie eine Zusammenarbeit mit anderen Einrichtungen voraussetzen. Dabei muss auf Überzeugung und Konsens gesetzt werden, nicht auf Hineinreden in die Aufgaben anderer Bibliotheken oder zentraler Einrichtungen.

Ich möchte hier zwei Beispiele nennen:

- Koordination der Verhandlungsführung für Lizenzen mit Verlagen. Während subito und vascoda pay-per-view Verhandlungen führen, wird dies bei den in der GASCO zusammengeschlossenen Konsortien anders gehandhabt, da die Ausgangslage der Interessen sehr unterschiedlich ist. Die Verbünde verhandeln nicht auf eigene Rechnung, sondern für die jeweils beteiligten Hochschulbibliotheken. Es wird dort nicht nur der einmalige Zugriff auf Dokumente benötigt, sondern eine dauerhafte Speicherung angestrebt. Die vascoda-Zielgruppe ist dagegen zur Zeit der Endnutzer, dem ein einmaliger Zugriff ausreicht. In absehbarer Zeit wird vascoda aber auch den akademischen Markt bedienen müssen. Die Zusammenarbeit muss daher unbedingt gestärkt werden. Frau Scheffler, BSB, wird daher für GASCO einen Projektantrag bei vascoda stellen.

Auf die inhaltlichen Probleme, die sehr kontrovers sind, möchte ich hier nicht eingehen. Der Lösungsansatz wird wohl zunächst ein Drittmittelprojekt, später eine klare Zuordnung von Aufgaben zu vorhandenen Trägern sein.

- Die Deutsche Internetbibliothek. Es handelt sich um ein gemeinsames Projekt von DBV und Bertelsmann Stiftung. Die DIB wird nur noch bis 31.12.2004 als Projekt der Bertelsmann-Stiftung geführt, wobei diese bisher die Kosten für die zentrale Koordination (Personal und Technik) übernommen hat. Die Deutsche Internetbibliothek, an der Bibliotheken aus allen Bundesländern mit 200 Lektoren beteiligt sind, sollte in jedem Fall weitergeführt werden, da nicht nur die beteiligten Bibliotheken davon profitieren, sondern vor allem auch kleinere Bibliotheken, die ihren Bibliothekskunden dieses Informationsangebot nicht aus eigenen Ressourcen zur Verfügung stellen könnten. Die weitere gemeinsame Finanzierung der bislang beteiligten 70 Bibliotheken ist gesichert, allerdings ist nicht geklärt, wer ab 2005 die Internetbibliothek zentral koordinieren wird und die Kosten von ca. 148.000 Euro dafür übernimmt. Übergangsweise wird ab Mitte 2004 bis Ende des Jahres die Projektstelle von der Bertelsmann Stiftung unter Weiterfinanzierung durch die Bertelsmann Stiftung auf die Städtischen Bibliotheken Dresden übertragen. Das inhaltliche, organisatorische und finanzielle Konzept der DIB entspricht dem Gesamtkonzept des KNB.

Auch hier möchte ich nicht auf die inhaltlichen Fragen eingehen. Der Lösungsansatz wird wohl zunächst ein Drittmittelprojekt sein, später eine Finanzierung über das KNB. In beiden Fällen könnte der DBV auch von sich aus tätig werden. Die Legitimation einer Gruppe, die bei der KMK angesiedelt ist, ist jedoch weit größer.

Zentrale Aufgabe ist daneben insbesondere der Informationsserver als Rückgrat der gesamten Arbeit. Wichtig ist auch eine hauptamtliche Zuarbeit zu den Kommissionen und Expertengruppen.

Für den DBV sind bei der Bewertung dieser Entwicklung folgende Gesichtspunkte maßgeblich:

- Oberster Gesichtspunkt ist, unverzichtbare Sachaufgaben fortzuführen bzw. anzustoßen. Dabei sollte es möglich sein, die Aufgaben flexibel nach jeweils aktualisierten Zielsetzungen neu zu bestimmen.
- Die vorhandenen Ressourcen sollen besser als bisher genutzt werden und die verschiedenen Träger zusammenwirken.
- Die breite Masse der Bibliotheken solle dabei angemessen repräsentiert sein, um die Bedürfnisse der Praxis zu artikulieren. Derzeit gibt es eine Reihe von Gremien, in denen die Anwender nicht vertreten sind. Der DBV ist hier besonders gefordert.
- Der DBV ist in die Lage versetzt, diese Aufgaben tatsächlich wahrzunehmen.
- Im Strategiepapier des Projekts Bibliothek 2007 wird eine Bibliotheksentwicklungsagentur gefordert. Diese Vorstellung nimmt die Ideen des IZB in deutlich veränderter Form auf. Ich fasse dies nicht als Widerspruch zum Kompetenznetzwerk auf. Dieses kann die Innovationsförderung im eigentlichen Sinn nur schwer übernehmen. Insofern kann ich mir eine Aufgabenverteilung gut vorstellen.

Mit der jetzt erreichten Realisierung des KNB sind diese Forderungen erfüllt. Das Kompetenznetzwerk wird einen ersten Schritt in Richtung einer neuen Form der überregionalen Zusammenarbeit darstellen. Dass dies erreicht werden konnte, ist als großer Erfolg zu werten.

Die Papiere sind veröffentlicht in Bibliotheksdienst
37 (2003) S. 13 – 23, Fassung vom 11.11.2002 und
37 (2003) Heft 6, Fassung vom 24.03.2003

¹ Stiftung Preußischer Kulturbesitz: Innovationszentrum für Bibliotheken. Denkschrift Berlin 2000. – In: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 48 (2001) S. 143-150

² Resolution der Mitgliederversammlung des DBV 10.04.2003; veröffentlicht <http://www.bibliotheksverband.de> unter Aktuelles.

³ Bibliothek 2007: Strategiekonzept. – 40 S. – Gütersloh: Verlag. Bertelsmann-Stiftung 2004.

ADAM SMITH FOR LIBRARIANS – MARGINALIEN ZUR UNIVERSITÄREN BIBLIOTHEKSPOLITIK¹

Josef Friedl

Universitäten haben die Bibliotheken, die sie verdienen. Dieser Satz ist bewusst tautologisch formuliert. Bibliotheken gelten als wichtiger Bestandteil der universitären Infrastruktur. Dies wird in der Regel bei feierlichen Anlässen betont, z. B. bei Weihnachtsfeiern. Die Bedeutung von Bibliotheken für die universitären Kernprozesse von Forschung und Lehre ist je nach Wissenschaftsdisziplin verschieden. Ihr spezifisches Machtgewicht im Organisationsgefüge der Universität ist jedoch gering. Gegenüber anderen Dienstleistungseinrichtungen können sie keine herausragende Sonderstellung beanspruchen. Im Grunde sind sie, kostenrechnerisch gesprochen, eine von mehreren Hilfskostenstellen. Unter den Bedingungen knapper Ressourcen werden Verteilungskämpfe zu Nullsummenspielen, und sie werden schärfer. Ob die Bibliotheken bei diesen Spielen gute Karten haben, ist reichlich ungewiss. Universitäten befinden sich seit geraumer Zeit in einer Tretmühle der Reform. Die letzte Reform ist kaum implementiert, schon hat ein neuer Reformzyklus begonnen.

Alle Universitätsangehörigen träumen von einem perfekten System der Informationsversorgung, das auf ihre individuellen Informationsbedürfnisse zugeschnitten ist und ihnen Besitz von für sie relevantem Wissen und Zugang zum für sie relevanten Wissen der Welt ermöglicht. Es ist die Aufgabe universitärer Entscheidungsträger dafür zu sorgen, dass beklagenswerte Ist-Zustände der Informationsversorgung an paradiesische Soll-Zustände herangeführt werden. Nach ihren Vorstellungen soll die optimale Infrastruktur außerdem noch zu möglichst geringen Kosten zu haben sein. Universitäre Entscheidungsträger müssen sich überlegen, was dem Unternehmen Universität eine gute Informationsinfrastruktur wert ist. Der Ausdruck „Entscheidungsträger“ bedeutet: Sie brauchen kräftige Schultern, um einerseits die Lasten der zu treffenden Entscheidungen, andererseits die Belastungen der Nachsorge getroffener Entscheidungen zu tragen.

So virulent der Traum von einem perfekten System der Informationsversorgung sein mag, so wenig sind vielen Entscheidungsträgern die systemischen und operativen Konsequenzen der Implementierung bewusst. Das Interesse lässt schnell nach, nachdem eine Vision geboren worden ist. Es fehlt dann an Sinn und Interesse für die Probleme, die Detailfragen mit sich bringen, z. B. den Bedarf an zusätzlichen Entscheidungen. Der Teufel steckt wie überall im Detail. Auf diese Weise werden die Ecken und Kanten vieler großartiger Konzepte so weit abgeschliffen, dass von der ursprünglichen Vision nur mehr wenig übrig bleibt. Freilich ist für eine funktionierende bibliotheksbetriebliche Praxis das Platzen mancher visionären Sprechblase nicht unbedingt dysfunktional.

Ein wichtiger Trend der Universitätsreform geht in die Richtung, der organisatorischen Unübersichtlichkeit abzuhelpfen. Zusätzlich zur Straffung der Entscheidungsstrukturen sollen Organisationsein-

heiten von vernünftiger, steuerbarer Größe geschaffen werden. Dazu müssen auch die großen Verwaltungsapparate zerschlagen werden. Für einen Teil der bibliothekarischen Einrichtungen kann das bedeuten, unter Kuratel der Fakultäten zu geraten. Bibliotheken können also, müssen aber nicht unter dem Dach einer eigenen Organisationseinheit verbleiben.

Es gibt aber auch gegenläufige Trends. An der Universität Wien hat sich z. B. die Situation ergeben, dass durch die Integration des Universitätsarchivs und der Zentralbibliothek für Physik in den Bereich Bibliotheks- und Archivwesen die größte Organisationseinheit im Verwaltungsbereich, was den Personalstand betrifft, entstanden ist. Hat sich dadurch das Machtgewicht der Bibliothek vergrößert? Wohl nicht! Das Beispiel der Schaffung eines Bereiches „Bibliotheks- und Archivwesen“ scheint in Österreich Schule zu machen, obwohl in anderen Ländern kaum eine renommierte Universität auf ähnliche Weise Äpfel und Birnen in einen Topf wirft.

Budgetäre Nöte erzeugen finanziellen Druck auf alle Organisationseinheiten. Darüber hinaus verstärkt die Verkürzung von Zeithorizonten bei der Implementierung (eine Umschreibung von „speed kills“) die Neigung zu leichter Beute: Weil man an vielen Kernstrukturen einer im Kern verrotteten Universität² kurzfristig nur wenig ändern kann, konzentriert man den Reformeifer auf jene Organisationseinheiten, in denen Interventionen leichter, schneller und erfolgversprechender durchgeführt werden können. Eine öffentlichkeitswirksame Vermarktung „ad hoc-kratischer“ Maßnahmen gibt es als Beigabe. Die organisationsrechtlichen Voraussetzungen dafür sind gegeben. Durch eine wenig vorausschauende Bibliothekspolitik wurden dafür schon vor langer Zeit implizite Einladungen ausgesprochen.

Ein paar Worte zur Gliederung des Vortrags: Nach der langen Einleitung werden im zweiten Teil unter dem Titel *Sieben Sünden* einige Fehlentwicklungen im Bibliotheksmanagement aufgezählt. Sie entstehen aus der guten Absicht, in Sachen Management mit der neuen Zeit zu gehen. Einzelne Fehlentwicklungen mögen keine gravierenden Auswirkungen haben. Die Wucht ihres geballten Auftretens, die Folgen ihrer systematischen Integration in die Managementkultur der Bibliothek könnten aber zum Tatbestand des strategischen Missmanagements führen.

Dann folgt in einem dritten Teil als Zwischenschritt der Versuch eines Rückgriffs auf den sogenannten Stammvater des Wirtschaftsliberalismus, Adam Smith. Dieser Teil sollte eine argumentative Brücke zum nächsten Teil bilden, der das Thema Netzwerkorganisation behandelt. Ich möchte meine Sympathie für einige Grundgedanken dieser Wirtschaftstheorie des 18. Jahrhunderts nicht verhehlen. Sie soll dem Vortrag auch winzige Spurenelemente wirtschaftsphilosophischer Dignität verleihen. Der Hauptsachtitel muss schließlich einen gewissen Bezug zu einem Teil des Inhaltes haben.

Schließlich geht es im vierten Teil um die Frage, welche Konsequenzen eine Inspiration durch Adam Smith für die organisatorische Gestaltung eines komplexen universitären Bibliothekssystems haben könnte. Ich experimentiere dabei mit dem Begriff der Netzwerkorganisation. Mit inflationär gebrauchten Modebegriffen wird zwar viel Schindluder getrieben, dennoch ist der Begriff Netzwerkorganisation unverzichtbar. Die Implementierung von netzwerkartigen Organisationsstrukturen zwingt zum Abschied von trivialen Bildern der Organisation, die ihre Herkunft aus der Mentalität von Wirtschaftsingenieuren oder Verwaltungsjuristen nicht verleugnen können.

Ich werde nicht auf die allgemeine Bildungs- und Universitätspolitik eingehen. Über unsere Politiker will ich kein Wort verlieren. Der Ausdruck „universitäre Bibliothekspolitik“ wird in doppelter Bedeutung verwendet. Es geht in zweifacher Weise um Organisationspolitik in einem universitären Erfahrungskontext: Politik gegenüber der Bibliothek einerseits, Politik der Bibliothek andererseits. Im ersten Fall ist die Bibliothek Reagierende, im zweiten Fall ist sie selbst Akteur. Beide Fälle tangieren die Frage der Identität der Bibliothek als Institution. Auch die Verwendung des Begriffes Bibliotheksmanagement bedarf einer Erläuterung: Mit Bibliotheksmanagement bezeichne ich die oberste Führungsebene einer Bibliothek, ob sie nun streng monokratisch oder arbeitsteilig kollegial organisiert ist. Zum mittleren Management gehören dann alle Stelleninhaber mit Leitungsfunktionen unterhalb dieser Ebene.

Universitätsbibliotheken sind Einrichtungen mit langer Tradition und mehr oder weniger großer Reputation. Im Umgang mit ihnen würde man von den universitären Schlüsselinteressenten ein gewisses Maß an Respekt erwarten, von bibliothekarischen Entscheidungsträgern dagegen professionsspezifisches Selbstbewusstsein und Standfestigkeit einfordern. Diese Verhaltenserwartungen sind nicht mehr gewährleistet. Organisationsänderungen können über Nacht oktroyiert werden. Am nächsten Morgen sind sie in fatalistischer Weise schon akzeptiert.

Das Bibliotheksmanagement ist in keiner beneidenswerten Situation. Für „konsensuelle Validierung“ (Karl Weick) ist keine Zeit mehr. Die Töne werden knapper und rauer. Das Bibliotheksmanagement ist zu einem Glied in einer Befehlskette geworden, in der Besprechungen langsam zu Rapporten mutieren. Es hat zwar Gestaltungsspielraum, unterliegt aber auch großen Handlungszwängen. Die Vorgaben der Universitätsleitung sind in strategischer Hinsicht nicht immer so klar, wie sie sein sollten. Manchmal beschränken sie sich auf quantitative Dimensionen des Typs „Der Personalaufwand ist bis zum Zeitpunkt y um x Prozent zu reduzieren“. Was jedoch meistens fehlt, ist eine inhaltliche Auseinandersetzung über eine langfristige und plausible Informationsstrategie für das Gesamtsystem der bibliothekarischen Informationsversorgung. Übergeordnete Instanzen kann man in einer hierarchischen Ordnung nicht auf Dauer ignorieren. Man sollte sich von ihnen aber auch nicht permanent gängeln lassen.

1. Sieben Sünden

Obwohl alle wissen, dass es dazu unter der Sonne nicht viel Neues geben kann, werden neue Managementkonzepte in wissenschaftlichen Bibliotheken von manchen mit der Inbrunst von Offenbarungen verkündet. Viel häufiger dürfte aber der Fall vorkommen, dass man erst mit gehöriger Verspätung auf die semantische Linie neuer Konzepte einschwenkt, weil man glaubt, sich diesen Tendenzen nicht mehr entziehen zu können. Jede dieser Tendenzen muss von einem positiv akzentuierten Leitbild ausgehen. Eine verkürzte, überhastete oder unreflektierte Umsetzung verwandelt die hell leuchtenden Leitbilder aber in dunkelgraue bis schwarze „Leidbilder“, d. h. Bilder organisatorischen Jammers.

Zum theologischen Status der Sünde in einem katholischen Kontext ist Folgendes zu sagen: Es handelt sich nicht um lässliche Sünden, die man ganz leicht im Wege des Ablasshandels loswerden könnte. Todsünden im engsten Sinne des Wortes sind es aber auch nicht, weil diese ewige Verdammnis implizieren und nicht durch Buße aufhebbar sind. Wir haben es aller Wahrscheinlichkeit nach mit gewöhnlichen, aber doch schweren Sünden zu tun. In jedem Fall wären sie einem Prozess des change managements zu beichten. Die symbolische Zahl Sieben signalisiert die Gefahr, dass der Übergang zu Todsünden fließend werden kann.

1.1. Nomadisierende Wanderbibliothekare

Flexibilität ist ein wichtiger Imperativ der modernen Arbeitswelt. Der flexible Organisationsmensch ist in allen Organisationen gefragt. Solche Mitarbeiter können fast überall eingesetzt werden. Mit einem Laptop bewaffnet treten sie in jeder Ecke der Organisation in Erscheinung. Vorbild scheinen die smarten Unternehmensberatungstypen zu sein, die kurzfristig eingeflogen werden, Probleme gleich mehr oder weniger an der Wurzel packen und schon unterwegs zum nächsten Kunden sind.

Flexible Bibliothekare sind ein Derivat dieser Grundsubstanz. Sie kennen alle Geschäftsprozesse der Bibliothek. Sie erkennen blitzschnell die operativen Probleme, geben spontan die richtigen Anweisungen und können auf alle Kundenwünsche mit größtem Einfühlungsvermögen eingehen. Die Einarbeitung in Informationserfordernisse unterschiedlicher Wissenschaftsdisziplinen ist ihnen in kürzester Frist möglich. Obere Instanzen und externe Gutachter sind sich einig, dass der Zwang zur Flexibilität zunächst vor allem für Inhaber von Akademikerposten zu gelten hat, in weiterer Folge aber für alle bibliothekarisch Tätigen. Sie könnten eine Art permanente task force bilden, die man bei Bedarf auf die Reise in die verschiedenen Abteilungen und Teilbibliotheken schicken kann. Die Augen der Personaleinsatzplaner beginnen an dieser Stelle zu leuchten. Ein beträchtliches Einsparungspotenzial tut sich auf.

Der faktischen Flexibilität sind freilich Grenzen gesetzt. Expertentum kann man nicht über Nacht erwerben, denn bibliothekarische Expertise ist eben ganz wesentlich eine Frage der Zeit, d. h. einer langen und intensiven Beschäftigung mit Sachproblemen. Ob es um Erwerbungspolitik, Sacherschließung oder Benutzerberatung geht, die wirklichen Fragen erfordern immer sehr spezifisches Fach- und ausgeprägtes Dienstwissen. Um beides zu erwerben, muss man über längere Zeit in der Sache, also am Ball bleiben. Das Spielfeld muss Grenzen haben. Expertise braucht einen Anker, also die Bindung an einen sachlichen und örtlichen Kontext. Das über Jahre kumulierte Erfahrungswissen hat daher für die bibliothekarische Arbeit große Bedeutung. Wenn es das Management mit Flexibilität und Mobilität übertreibt, setzt es unbegründete Hoffnungen in organisatorische Kurztherapien. Es ritzt nur mehr an der Oberfläche von Problemstrukturen und verstärkt die Autosuggestion von Problemlösungsfähigkeit. Mobilität und Flexibilität sind auch in personalpolitischer Hinsicht sehr voraussetzungsreich. Die Kooperation in den zu leitenden Organisationseinheiten muss gut funktionieren, weil mangels physischer Anwesenheit von Führungskräften Kontrolltätigkeiten reduziert werden müssen und ebenso unweigerlich wie häufig unvorbereitet autonome Arbeitsgruppen entstehen.

1.2. Verkorkste Personalentwicklung

Personalentwicklung ist auch ein Imperativ der modernen Arbeitswelt. Der Begriff weckt positive Konnotationen. Er wird hier im weiten Sinne des Human Resource Managements (HRM) verwendet. Um die rasche Veränderung von Arbeitsformen und Arbeitsinhalten personalpolitisch verkraften zu können, muss sich jede Organisation systematisch mit der Weiterentwicklung der kognitiven und sozialen Kompetenzen ihrer Mitarbeiter beschäftigen. Führungskräfteentwicklung ist Teil dieser Aufgabe. Das Adjektiv „verkorkst“ ist negativ besetzt. Ich habe in Kluges *Etymologischem Wörterbuch* nicht nachgeprüft, ob man „verkorkst“ mit Korken und mit dem Zustoppeln von Flaschen assoziieren darf, riskiere aber diese freie Assoziation.

Unter „verkorkster Personalentwicklung“ verstehe ich Folgendes: Einem großen Teil der dynamischen Organisationsmitglieder, inklusive mancher „high potentials“, bleibt eine systematische und kontinuierliche Weiterentwicklung ihrer Laufbahn verschlossen. Den Ausdruck Karriere vermeide ich prinzipiell im Bereich des öffentlichen Dienstes. Natürlich ist die Zahl der Führungspositionen begrenzt. Es wird aber zu wenig getan, um einen größeren Pool von potenziellen dynamischen Führungskräften zu entwickeln. Wenn eine solche Weiterentwicklung stattfindet, ist sie viel zu häufig auf individuelle Initiativen zurückzuführen, nicht aber auf eine langfristig angelegte Personalentwicklungsstrategie. Ein Aspekt dieses Phänomens besteht darin, dass es bereits frühzeitig zu einer Trennung der Laufbahnentwicklung kommt. Wer sich schon am Beginn seiner Laufbahn auf Tätigkeiten konzentriert, die im Grenzbereich zwischen Administration und Management liegen, hat größere Chancen in der Hierarchie aufzusteigen. Wer dagegen in seiner fachlichen Arbeit „stecken“ bleibt,

erreicht sehr früh den Laufbahnplafond und wird von den höheren Instanzen für wirkliche Leitungsfunktionen kaum mehr in Erwägung gezogen. Ihm haftet die Aura des Spezialisten an, dessen Horizont auf seine fachlichen Spezialprobleme beschränkt ist.

Neue Führungskräfte werden nicht nur billiger, sondern auch immer jünger und sie kommen häufig von außen. Sie müssen die Ochsentour durch den Apparat nicht mehr machen. Außenperspektive gilt viel mehr als die kontinuierliche Akkumulation von Erfahrungen innerhalb der Organisation. An Personalimporten aus der freien Wirtschaft scheint weder das Stigma der bibliothekarischen Betriebsblindheit noch das Stigma der „Beamtenmentalität“ zu haften.

Apropos Beamte: An den Universitäten dürfte sich derzeit ein System von „Laufbahn-Apartheid“ ausbreiten. Wer im „ancien régime“ das Glück hatte pragmatisiert worden zu sein, hat künftig Pech, nämlich keine Chance mehr, im Beamtenstatus in eine Führungsposition zu gelangen. Im Preis einer Führungsposition ist der Verzicht auf die Pragmatisierung inbegriffen. C'est la vie. Aber wenigstens hat man noch die Wahl. In jedem Fall entbehrt es nicht einer gewissen Pikanterie, dass die neuen Spielregeln von jenen implementiert und exekutiert werden, die um nichts in der Welt an ihrem bisherigen dienstrechtlichen Status etwas ändern würden: Der Ministerialbürokratie und der ordentlichen Professorenschaft.

Der Übergang zur „entpragmatisierten“ Universität wird noch einige Zeit dauern, weil die „Auslaufmodelle“ nicht rasch genug abtreten können. Für die Übergangsphase handelt man sich aber eine dienstrechtliche Komplexität ein, die dem Organisationsalltag noch so manche Imponderabilie bescheren wird. Beamtendienstrecht, Vertragsbedienstetenrecht und Angestelltenrecht müssen koexistieren und werden unvermeidlich kollidieren.

1.3. Management als Lähmschicht

Visionäres Management ist auch ein Imperativ der modernen Arbeitswelt. In einer klassischen Hierarchie repräsentiert die Spitze die Organisation selbst. Veränderungen scheinen im Rahmen einer solchen Organisationsstruktur mehr Chancen zu haben, wenn sie Top down erfolgen. Also wird vom Topmanagement erwartet, der Organisation eine geniale Vision vorzugeben. Das Steuer muss herumgerissen, der träge Apparat auf Vordermann gebracht werden. Wenn sich zu wenig bewegt hat oder bewegt, ist ein Sündenbock schnell gefunden: Das mittlere Management. Mit seinem trägen Habitus brems es die von oben kommenden Veränderungsbestrebungen und verhindert, dass die innovativen Impulse in die tiefsten Schichten der Organisation vordringen können. In der „Lähmschicht“ des mittleren Managements trocknet die Dynamik der Veränderungsimpulse aus, die das Topmanagement ausgesendet hat.

Ich bin mit dieser Sicht nicht einverstanden. In gewissem Sinne ist das mittlere Management eine Schicht: Keine „Lehmschicht“ oder „Lähmschicht“, sondern jener Kitt, der die Organisation zusammenhält. Aufgrund seiner „Fronterfahrungen“ verfügt es über das nötige explizite und implizite Wissen, um funktionierende Geschäftsprozesse gewährleisten zu können.

Das Topmanagement erweckt meines Erachtens viel häufiger den Eindruck jener „Lähmschicht“, von der im obigen Absatz die Rede war. Es ist in der Regel ziemlich abgehoben von den basalen bibliothekarischen Prozessen. Es nimmt Impulse aus den unteren Ebenen der Hierarchie nur äußerst selektiv wahr. Für manche „Umweltimpulse“ hat es dagegen eine hohe Aufmerksamkeit. Unausgereifte Ideen universitärer Entscheidungsträger, Sonderwünsche von vermeintlichen Schlüsselinteressenten und Beschwerden lästiger Benutzer bilden für das Topmanagement Anknüpfungspunkte für „Anlassmanagement“ (in Analogie zu Anlassgesetzgebung).

1.4. Potenzialverlust durch exzessive Kundenorientierung

Kunden- und Serviceorientierung ist einer der wichtigsten Imperative der modernen bibliothekarischen Arbeitswelt. Sie sind aus keiner Selbstdarstellung von Bibliotheken wegzudenken und fehlen in keinem Leitbild. Und sie haben viele Facetten.

In der betrieblichen Praxis von Universitätsbibliotheken ist der Fokus der Kundenorientierung vor allem auf eine Dimension gerichtet: Die Öffnungszeiten. Die verbindlichen Anregungen zur Ausdehnung der Öffnungszeiten, deren Maximum bei 24/7 (twenty four/seven) erreicht ist, kommt meistens von Universitätsangehörigen, die mit ihrem Schlüssel jederzeit Zugang zur Bibliothek haben.

Nun ist gegen betriebswirtschaftlich sinnvolle Öffnungszeiten nichts einzuwenden, wenn sie systemische Zusammenhänge des Bibliotheksbetriebes berücksichtigen. Der Produktionsprozess bibliothekarischer Dienstleistungen lässt sich in zwei Phasen gliedern: Den Aufbau von Leistungspotenzial und die Nutzung von Leistungspotenzial. Beides beansprucht Ressourcen, vor allem Arbeitszeit der Mitarbeiter. Wenn man alle Ressourcen in die Nutzung von Leistungspotenzial steckt, bleiben für den Aufbau von Leistungspotenzial zu wenige Ressourcen übrig. Es kommt langfristig unweigerlich zur schleichenden Erosion von Dienstleistungsqualität. Nach einiger Zeit hat man nur mehr wenig anzubieten, weil es an Arbeitszeitressourcen für den Aufbau von Leistungspotenzial fehlt. Die Balance zwischen den beiden Potenzialen wird durch die Fixierung auf die Öffnungszeiten empfindlich gestört.

Im Übrigen sind lange Öffnungszeiten nicht genug. Bibliotheken müssen während dieser Zeit möglichst die ganze Palette ihrer Dienstleistungen anbieten können. An Universitäten sollen Bibliotheken

manchmal für den Mangel an Selbststudien- oder Lernzonen in den Universitätsgebäuden herhalten. Die Studierenden sollten sich irgendwo aufhalten können. Gibt es einen idealeren Ort als die Bibliothek?

1.5. Projectitis

Projektmanagement ist auch ein Imperativ der modernen Arbeitswelt. An der Bedeutung dieses Instruments dürften nur mehr wenige zweifeln. Projektorientierte Arbeitsformen sollen angesichts der Komplexität der Aufgaben helfen, die Defizite traditioneller Formen der Arbeitsorganisation zu überwinden. Sie werden nicht nur in den innovativsten Unternehmen zur Norm der Arbeitsorganisation. Auch im öffentlichen Sektor breitet sich das Projektmanagement wie eine Epidemie aus.

Es sollte daher kein Wunder sein, dass Projektmanagement nicht nur ein wichtiger Bestandteil bibliothekarischer Ausbildungsgänge geworden ist, sondern in Bibliotheken auch viel von Projekten die Rede ist. Mit der analytischen Trennschärfe nimmt man es dabei nicht so genau. Das Problem besteht im inflationären Gebrauch des Begriffes. Geht es mit der Begriffsinflation so weiter, wird bald jede Abarbeitung einer Aufgabe, die auf den ersten Blick aus dem Rahmen des Normalbetriebes fällt, als Projekt bezeichnet. Alles kann schließlich als Projektmanagement bezeichnet werden. Hier dürfte aber ein begrifflicher und sprachlicher Krankheitszustand erreicht sein, den man „Projectitis“ nennen könnte. Viele Tätigkeiten verdienen jedoch die Bezeichnung Projekt nicht. Oft sind sie nur eine zeitweilige Abwechslung zum Normalbetrieb oder werden nach kurzer Frist zum Bestandteil des Normalbetriebes.

Die Kritik bezieht sich nicht auf das Projektmanagement an sich, sondern auf den entdifferenzierenden Gebrauch des Begriffes. Man sollte diese Form der Arbeitsorganisation auf jene Fälle beschränken, die diesen Namen wirklich verdienen.

1.6. Die hohe Kunst des Fassadenmanagements

Marketing ist ein Imperativ der modernen Organisationswelt. Man steht unter dem Zwang, seine Leistungen gehörig anzupreisen, weil Aufmerksamkeit eine knappe Ressource und die „Ökonomie der Aufmerksamkeit“ nicht nur im Munde vieler Medienleute ist.

Universitätsbibliotheken sind Bestandteil einer Gesamtorganisation. Nicht immer wird ihnen die nötige Aufmerksamkeit und Anerkennung für die Leistungen, die sie für die Gesamtorganisation erbringen, zuteil. Viele sind Newcomer in den Bereichen Marketing und Öffentlichkeitsarbeit, sodass die nachholende Beschäftigung mit ihnen zwecks Erreichung branchenüblicher Standards seine Berechtigung hat.

Genauso wichtig wie das externe ist wohl das interne Marketing geworden. Das interne Marketing besteht darin, den Schlüsselinteressenten der Bibliothek (und das sind nicht nur die Wissenschaftler, die einen Schlüssel zur Bibliothek haben wollen) durch eine adäquate Informationspolitik zu zeigen, welche Leistungen die Bibliothek für die Gesamtorganisation erbringt.

Man kann es mit dem „impression management“ (um nicht immer von Marketing und Öffentlichkeitsarbeit zu sprechen) aber auch übertreiben. Das Marketing wird dann zum Selbstzweck. Es verlangt einen unverhältnismäßig hohen Aufwand, damit ein positiver Eindruck bei den Zielgruppen hängen bleibt. Mühsam aufgebaute Images können aber leicht und schnell durch einen Lapsus bei den Dienstleistungen wieder zerstört werden. Alte Ressentiments sind leicht reaktivierbar. Das Fassadenmanagement funktioniert nur, solange die Adressaten der gestylten Botschaften keine kontrafaktischen Erfahrungen machen.

Die hohe Kunst des Fassadenmanagements ist eine gefährliche Strategie, wenn sie in den Leistungen der Organisation keine reale Basis hat. Wissenschaftler sind eine mobile Spezies. Sie kommen viel herum und sehen viel. Dabei lernen sie bibliothekarische Einrichtungen kennen, die noch viel mehr zu bieten haben als die eigene Bibliothek. Diese Erfahrungen wecken Wünsche und Begehrlichkeiten, die meistens nicht erfüllt werden können.

Bibliotheken sollten sich nicht genieren, ihrem tatsächlichen Leistungspotenzial und ihren Entwicklungsmöglichkeiten realistisch ins Auge zu blicken und dies auch zu kommunizieren. Man darf kleine Fortschritte nicht zu Qualitätssprüngen aufblasen. Wie eine Schwalbe noch keinen Sommer macht, so sind einige Dissertationen auf einem Dokumentenserver noch keine digitale Bibliothek. Die Bibliothek kann in kurzer Frist nur das, was sie kann, und meist ein wenig mehr. „Zaubern“ kann sie jedenfalls nicht.

1.7. Evalu-Viren

Evaluierungen gehören zu den künftigen Imperativen von Dienstleistungseinrichtungen. Wenn der Erfolg in monetären Kategorien nicht zu messen ist oder die Leistung einer Organisation nicht auf eine einzige Kennzahl reduziert werden kann, muss ein Set von Indikatoren Abhilfe schaffen. Dass die Evaluatoren von außen kommen, soll dem Evaluierungsprozess ein hohes Maß an Objektivität verschaffen. Die Außenperspektive von Fachleuten soll verhindern, dass Betriebsblindheit das strategische Urteil trübt. Der Ist-Zustand einer Dienstleistungseinrichtung kann durch die Evaluation demnach objektiv beurteilt werden und Leitlinien für die künftige Entwicklung liefern.

Evaluationen von Bibliotheken werden langsam Mode. Nur ihre hohen Kosten verhindern die Ausbreitung des „Evalu-Virus“. Einerseits besteht kein Zweifel, dass solche Evaluationen informations-

und diskursgenerierende Funktion haben, andererseits sollte berücksichtigt werden, dass es bei solchen Evaluierungsprozessen viele implizite Erwartungen hinsichtlich des Prozessergebnisses gibt und die Abwicklung zu großen organisationsinternen Irritationen führt.

Evaluationen zehren an den Kräften der zu evaluierenden Organisation, weil Vorbereitung, Ablauf und Nachbereitung oft die ganze Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Durch Evaluationen kann man viel Geld für Informationen ausgeben, die quasi auf der Straße liegen. Meistens wissen genügend Organisationsmitglieder aller Ebenen über Schwächen und Probleme der Organisation gut Bescheid. Man müsste oft nur die in der Organisation verteilte dezentrale Intelligenz nutzen, um zu diesen Informationen zu kommen. Die synthetisierende Bearbeitung solcher Informationen und ihre Transformation in eine kohärente Informationsstrategie ist eigentlich eine Managementaufgabe.

Evaluationen sind auch ein Akt des Misstrauens. Die Auftraggeber von Evaluationen misstrauen ihrer eigenen Urteilkraft. Daher betreiben sie ein Outsourcing der Entscheidungsvorbereitung und kaufen lieber „Konfektionsware“ ein, anstatt Entscheidungen selbst à la carte zu produzieren. Sie misstrauen aber auch der Urteilkraft des Bibliotheksmanagements.

Evaluierungsberichte enthalten in der Regel Handlungsempfehlungen, die nach der „Stunde Null“ (= der Präsentation der Evaluierungsergebnisse) einen sehr verbindlichen Charakter bekommen. Sie dürfen nicht mehr diskutiert, sondern nur mehr wie eine Checkliste abgearbeitet werden. Dabei müsste gerade über die blinden Flecken der Troika (Auftraggeber, Evaluatoren, Bibliotheksmanagement) viel diskutiert werden, um unbegründete Fixierungen auf vermeintliche Königswege zu vermeiden.

2. Kann man von Adam Smith noch etwas lernen?

Man kann bei Adam Smith, naturgemäß, keine Betriebsanleitungen für das operative Management einer Universitätsbibliothek finden. In seinem Hauptwerk „*Wealth of Nations*“ - die jüngste deutsche Übersetzung lautet „*Reichtum der Völker*“ - gibt es zwar wenig schmeichelhafte Bemerkungen über Universitäten, besonders über das von Smith verachtete, weil aus eigener Erfahrung bekannte Oxford, aber es finden sich in diesem Kapitel keine Bemerkungen über Bibliotheken. Damals waren die wissenschaftlichen Bibliotheken weder groß noch öffentlich. Jeder große Gelehrte konnte noch seine eigene Bibliothek haben. Als Professor in Glasgow war Smith für die finanziellen Belange der damaligen Universitätsbibliothek zuständig. Ian Simpson Ross berichtet in seiner detailreichen Biographie, dass Smith diese Aufgabe in aller Gewissenhaftigkeit erfüllt hat.³ Auf seine Anregung ging die Anschaffung von Werken zurück, die Smith für seine eigenen Forschungen gebraucht hat.

Es sind also weniger die biographischen Gesichtspunkte, die Smith in einem bibliothekarischen Zusammenhang attraktiv machen, sondern allgemeine Leitideen seines Werkes, die sich nach ihrer

organisationstheoretischen Umprägung vorzüglich als Anregungen zum Weiterdenken und als Legitimationsvehikel für mehr Dezentralität eignen. Für den bibliothekarischen Bedarf ist dogmenhistorische Virtuosität nicht notwendig, denn es gibt sie schon. Man kann sie in Erich Streisslers Einleitung und dem Wiederabdruck seines früheren Artikels über Adam Smith im neu übersetzten „*Reichtum der Völker*“ leicht erkennen.⁴

Erich Streissler räumt mit einigen Mythen, die sich um Adam Smiths Wirtschaftstheorie ranken, durch ihre Historisierung gründlich auf und zeigt, dass das wirklich Neue im Werk des schottischen Wirtschaftsphilosophen die Begründung von dessen Staats- und Gesellschaftsphilosophie ist.

In die heutige Sprache übersetzt, könnte die Argumentation von Adam Smith sinngemäß lauten: Gesellschaftliche Abläufe sind so komplex geworden, dass man bei jeder Intervention mit Zielverfehlungen rechnen muss. Beabsichtigte Zwecke können und werden in Gesellschaft und Wirtschaft nichtintendierte Handlungsfolgen produzieren. Die Ergebnisse wirtschaftspolitischer Handlungen sind nicht prognostizierbar. Gleichzeitig ist das wirtschaftspolitische System als stabile Rahmenbedingung von zentraler Bedeutung.

Von der hierarchischen Spitze aus hat man keine besondere Einsicht in die wahren Interessen der Gesellschaft, denn jeder Einzelne kann dies von seiner Position aus viel besser beurteilen. Jeder Einzelne verfügt auf seinem Platz immer schon über einen Informationsvorsprung. Keine sichtbare Hand muss das Zusammenspiel der Einzelnen steuern, weil dessen Logik von alleine zu positiven gesellschaftlichen Ergebnissen führt. Eine wichtige Voraussetzung für den Reichtum eines Volkes ist ein gutes Gesellschaftssystem. Für Smith ist dies das „naheliegende und einfache System der natürlichen Freiheit“. Der einzig notwendige Anreiz besteht für den Einzelnen in der realistischen Perspektive, die Früchte seiner eigenen Arbeit genießen zu können.

Ein hypertropher staatlicher Apparat ist für dieses einfache System nicht erforderlich. Der Staat kann sich auf wenige Aufgaben beschränken, die erstens der Schaffung von Rechtssicherheit dienen und die zweitens von Privaten aus ökonomischen Gründen nicht in entsprechender Form angeboten werden. Adam Smiths besonderes Feindbild war der Merkantilismus seiner Epoche. Unter Merkantilismus versteht man die extrem dirigistische, wirtschaftspolitische Praxis der Zentralstaaten im Zeitalter des Absolutismus. Dieser interventionistischen Wirtschaftspolitik warf Smith vor, durch Privilegierung bestimmter Entwicklungen gesamtwirtschaftliche Verzerrungen hervorzurufen.

Eine „unsichtbare Hand“ führt nach Adam Smith zum Ausgleich der Interessen von Einzelnen und zu größerem gesellschaftlichen Reichtum als jede zentrale Steuerung. Die Metapher der „unsichtbaren Hand“ hat in der Dogmengeschichte Karriere gemacht, obwohl sie im „*Reichtum der Völker*“ nur an einer einzigen Stelle vorkommt.

Die Leitidee des „einfachen Systems der natürlichen Freiheit“ kann in ein Plädoyer für organisatorische Dezentralisierung umgemünzt werden, weil kleinere Organisationseinheiten durch problemnahes Arbeiten über besseres Wissen verfügen. Die Leitidee der „unsichtbaren Hand“ kann in ein Plädoyer gegen die Anmaßungen zentralistischer Steuerungsansprüche gewendet werden. Beide Leitideen sind in einem organisatorischen Zusammenhang relevant. Handelt es sich bei dieser Verknüpfung von individualistischer Gesellschaftstheorie und holistischer Organisationstheorie nicht um ein Oxymoron? Ich bin mir dieser Tücke meiner Analogiebildung zwar bewusst, konnte aber der Versuchung nicht widerstehen, einen solchen Zusammenhang herzustellen.

3. Die Universitätsbibliothek als Netzwerkorganisation

Die Frage der Organisationsstruktur von Universitätsbibliotheken wird im deutschsprachigen Raum zumeist unter Verwendung der Leitdifferenz einschichtig / zweischichtig diskutiert. Diese Leitdifferenz kann durch die Hinzufügung von Adjektiven weiter differenziert werden. „Funktionale Einschichtigkeit“ ist so ein Beispiel. Vorteile und Nachteile beider Typen wurden und werden in der bibliothekswissenschaftlichen Literatur erörtert. Keine Variante ist ohne organisatorische Folgekosten zu haben, ein Idealtypus selten zu finden. Die organisatorische Realität von Universitätsbibliotheken ist durch Mischtypen gekennzeichnet, die eher dem einen oder dem anderen Pol zuneigen.

Den großen Kern von tendenziell einschichtigen Bibliothekssystemen bilden Hauptbibliotheken, an deren Peripherie sich größere oder kleinere Handapparate befinden, die in den wissenschaftlichen Einrichtungen (Instituten) aufgestellt sind. Der Hauptbibliothek wird eine große „Oberfläche“ zugemutet, mit der sie alle bibliothekarisch relevanten „Umweltimpulse“ wahrnehmen und nach den eigenen Regeln der Kunst verarbeiten kann. Tendenziell zweischichtige Systeme haben ebenfalls Hauptbibliotheken, aber auch viele dezentrale bibliothekarische Einrichtungen mit einem hohen Grad an organisatorischer Autonomie. Diese dezentralen Einheiten befinden sich näher an den primären Nutzergruppen, auf deren Bedürfnisse sie schneller und adäquater reagieren können.

Beide Organisationstypen haben ein hohes Maß an Binnenkomplexität. Einschichtige Systeme steigern ihre Binnenkomplexität durch ihr Größenwachstum und durch die funktionale Ausdifferenzierung im organisatorischen Kern. Zweischichtige Systeme erreichen eine hohe Komplexitätsstufe durch die Notwendigkeit der Koordination sehr vieler Akteure, auf die nur wenig steuernder Einfluss genommen werden kann.

In beiden Organisationstypen geht man von einem zentralen Steuerungsanspruch aus, der sich aus endogenen und exogenen Gründen immer mehr als Steuerungssillusion erweist. Der wichtigste endogene Grund ist mangelnde Anpassung der Organisations- und Führungsstrukturen. Zu den exogenen Gründen zählen der informationstechnologische Wandel und der Strukturwandel der wissenschaftlichen Kommunikation.

Zur Beschreibung der organisatorischen Grundfragen von Universitätsbibliotheken wurde hier in Anklängen eine komplexitäts- und systemtheoretische Semantik verwendet. Sie ist dem bibliothekarischen Diskurs etwas fremd, hat aber den Vorteil größerer Anschlussfähigkeit. Große Universitätsbibliotheken sind Großorganisationen. Solche Großorganisationen kämpfen mit bestimmten Organisationsproblemen. Wenn man solche Problembeschreibungen, wie sie mit komplexitäts- und systemtheoretischen Begriffen etwa in jüngster Zeit von Rudolf Wimmer⁵ für Großorganisationen vorgelegt wurden, auf Großbibliotheken zu übertragen versucht, bekommt man nützliche Anregungen für andere sprachliche Formen der Beschreibung des Organisationszustandes. Mit einer anderen, allerdings sehr theoriegesättigten Sprache kommt man vielleicht zu neuen Perspektiven. Man verfügt damit noch nicht über eine schlüsselfertige Problemlösung, sondern verbessert zunächst nur den Sinn für Kontingenz.

Die klassische Linienorganisation ist in den vergangenen Jahrzehnten vom organisatorischen Wandel nicht verschont geblieben. Nach Rudolf Wimmer reagieren Großorganisationen auf höhere Umweltkomplexität mit funktionaler Differenzierung ihrer Binnenstruktur. Neue Organisations- oder Untereinheiten entstehen um Spezialprobleme herum, die in fachlich kompetenter Weise bearbeitet werden müssen. Sie benötigen ein gewisses Maß an fachspezifischer Autonomie und entwickeln sich zu Subsystemen im Organisationssystem mit eigener organisationsinterner Umwelt. Da sich diese Einheiten zunehmend an sich selbst orientieren, führt die funktionale Spezialisierung gleichzeitig zu wachsender Verselbstständigung und größerer wechselseitiger Abhängigkeit. Es entsteht ein enorm gewachsener Abstimmungs- und Koordinationsbedarf.

Noch immer Rudolf Wimmer: Seit den neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts ist ein zweiter Trend zu beobachten: Die Bildung weitgehend autonomer Geschäftseinheiten mit eigenständiger Ertrags- und Kostenverantwortung. Bei diesem Gliederungsprinzip wird die Gesamtorganisation entlang strategischer Geschäftsfelder aufgegliedert. Die unternehmerischen Aktivitäten werden in sachlich und organisatorisch abgrenzbare Geschäftsfelder segmentiert. Durch diese Geschäftsfeldgliederung werden Organisationseinheiten geschaffen, die ihre Aufgaben weitgehend eigenverantwortlich wahrnehmen. Entscheidungen sollen dezentral und problemnah gefällt werden. Die Organisationseinheiten entwickeln aufgrund ihrer gesteigerten Beobachtungsfähigkeit nicht nur eine besondere Wachsamkeit gegenüber dem Marktsegment, das sie zu betreuen haben, sondern auch gegenüber organisationsinternen Vorgängen. In das Gesamtsystem ist ein fundamentaler Gegensatz eingebaut. Einerseits sind die dezentralen Einheiten auf gewisse zentrale Funktionen angewiesen, andererseits müssen die Belange des Gesamtsystems wahrgenommen und dessen Identität erhalten bleiben. Die „Eigenlogik“ der dezentralen Einheiten reibt sich an den zentralen Imperativen. Damit wird die Funktionsfähigkeit des Gesamtsystems wie bei der funktionalen Ausdifferenzierung arg strapaziert. Die organisatorischen Folgekosten beider Gliederungsprozesse, so die Argumentation von Rudolf

Wimmer, sind mit den Mitteln und der Mentalität der klassischen Hierarchie nicht zu bewältigen. Sie überfordern die Steuerungspotenz zentralisierter Hierarchien. Von der konkurrenzfreien Position an der Spitze aus ist das Gesamtsystem nicht mehr zu überblicken. Diese Position verfügt nicht mehr über das erforderliche Wissen und produziert keine Entscheidungen mehr in der erforderlichen Qualität. Das Prinzip der Hierarchie ist für solche Konstellationen zu einfach gestrickt (= „unterkomplex“). Die Diskrepanz zwischen hochkomplexen, organisationsinternen Verhältnissen und überholten Führungsstrukturen und Führungspraktiken belastet das Organisationsklima und drückt auf den Motivationspegel der Organisationsmitglieder.

Nach dieser Beschreibung von Organisationsprozessen auf hohem Abstraktionsniveau dürfen wir uns die Frage der Relevanz stellen: Was bedeutet dies für große bibliothekarische Einrichtungen an Universitäten? Universitätsbibliotheken können nicht einfach stehen bleiben. Auch wenn es vielleicht wenige Beobachter bemerken: Sie werden alleine von der Umweltkomplexität getrieben und müssen sich weiterentwickeln. Ich behaupte: Alle Trends, die Wimmer für Großorganisationen beschreibt (funktionale Ausdifferenzierung, Geschäftsfeldgliederung, „Unterkomplexität“ des Führungssystems), treffen auch auf große Universitätsbibliotheken zu.

Universitätsbibliotheken werden nur mehr als „Hybridbibliotheken“ bestehen können. Aufgrund der Spezifität der Problembearbeitung, zu der die Koevolution von konventioneller und digitaler Bibliothek zwingt, ist funktionale Spezialisierung, damit aber auch funktionale Differenzierung der Bibliotheksorganisation unvermeidlich. Die „Anstückelung“ neuer Aufgaben an petrifizierte Stellengerüste und Organisationsstrukturen hat ihre Grenzen. Mit der Umbenennung von Organisationseinheiten ist es nicht getan. Neue Einheiten und eine bessere Verknüpfung aller Einheiten braucht die Bibliothek. Auf diese Weise „barockisieren“ sich Organigramme mit zusätzlichen Stabstellen und Unterabteilungen. Das wäre nicht so schlimm. Aber die Verselbstständigung der Organisationseinheiten innerhalb der Bibliothek führt gerade dort zu massiven Irritationen der Geschäftsprozesse, wo bereichsübergreifende Probleme zu lösen sind. Reibereien zwischen Organisationseinheiten führen zu Reibungsverlusten des Gesamtsystems, die im Korsett der starren Organisations- und Führungsstrukturen nicht mehr kommunikativ abgearbeitet werden können. In bester Absicht vorgenommene Veränderungseingriffe erzeugen Widerstand und kontraintuitive Effekte. Die klassische Linienorganisation hat sich hinter den Kulissen in eine „informelle“ Netzwerkorganisation verwandelt. Die meisten Universitätsbibliotheken haben im „dezentralen Bereich“ bibliothekarische Einrichtungen unterschiedlicher Größe (Fakultäts-, Fachbereichs-, Institutsbibliotheken, oder wie sie heißen mögen), die sich auf die Informationsversorgung von Wissenschaftsdisziplinen oder Gruppen von Wissenschaftsdisziplinen spezialisieren. Wenn man sich den Marktmechanismus wegdenkt: Die Aufgabe der Informationsversorgung einer Wissenschaftsdisziplin ist nichts anderes als die Betreuung eines „Geschäftsfeldes“. Mehr noch: „Geschäftsfeldgliederung“ macht aufgrund der unterschiedlichen

Wissenschaftskulturen auch Sinn. Diese bibliothekarischen „Geschäftsfeldeinheiten“ verfügen in vielen Fällen faktisch über einen hohen Grad an organisatorischer Autonomie, obwohl der Grund weniger im organisatorischen Gestaltungswillen der hierarchischen Spitze als vielmehr in der Komplexitätsüberlastung des Führungssystems oder, noch schlimmer, im „abdicarischen Laissez-faire“ der Führungspraxis zu suchen ist. Man könnte vielleicht von „nichtintendierten“ Netzwerkorganisationen sprechen. Der Grundstein für eine Geschäftsfeldgliederung ist also in der organisatorischen Realität vieler Universitätsbibliotheken bereits gelegt.

In einer sich entwickelnden Netzwerkgesellschaft kann das Organisationssystem einer komplexen Universitätsbibliothek nur netzwerkartig organisiert sein. Den Begriff der Netzwerkgesellschaft hat Manuel Castells in seinem monumentalen Werk über die moderne Informationsgesellschaft gemünzt. Es wäre reizvoll, Castells' Überlegungen zur Netzwerkorganisation in der Netzwerkgesellschaft weiterzuspinnen. Aber sie sind zu makrosoziologisch und kreisen zu sehr um den Topos der Virtualität.

Meiner Meinung nach haben Universitätsbibliotheken, getrieben von eigener und Umweltkomplexität und mehr oder weniger unbeabsichtigt, schon einen Teil des Weges zur Netzwerkorganisation zurückgelegt. Für den Rest der Strecke bedarf es jedoch organisationsarchitektonischer Anstrengungen. Die grundlegende Maxime dafür lautet: So dezentral wie möglich, so zentral wie notwendig. Die Geschäftsfeldgliederung im dezentralen Bereich ist in diesem Zusammenhang der konzeptuell einfachere Teil.

Viel schwieriger ist die Positionierung des bisherigen organisatorischen Kerns im Gesamtsystem. Die Identität von Universitätsbibliotheken definiert sich meistens über die Hauptbibliotheken. Die Führungsspitze identifiziert das Gesamtsystem der Informationsversorgung an Universitäten mit den Hauptbibliotheken. Die dezentralen Einheiten gelten als Trabanten, die sich der Anziehungskraft des Planeten „HB = UB“ nicht entziehen können und dürfen. In allen Hauptbibliotheken gibt es Organisationseinheiten, die ihre Leistungen primär für das Gesamtsystem erbringen, also klassische Infrastrukturaufgaben erfüllen und damit funktionale Einheiten sind. Dazu zählen EDV-Abteilungen, Systemteams, Schulung und Ausbildung, Digital Rights Management, der Ausbau der digitalen Bibliothek und andere Aufgaben. Sie sollten aus dem organisatorischen Kontext von Hauptbibliotheken herausgenommen und vorrangig für die Betreuung und Weiterentwicklung der Infrastruktur des Gesamtsystems in die Pflicht genommen werden. Weil nach der Ausgliederung dieser Infrastruktureinheiten noch immer genügend Aufgaben verbleiben, führen alleine die Größenverhältnisse dazu, dass Hauptbibliotheken ein sehr wichtiger Knoten im Netzwerk universitärer Bibliotheken bleiben; aber eben nur ein Knoten und nicht mehr der Dreh- und Angelpunkt des Gesamtsystems. Die Universitätsbibliothek insgesamt wird nicht an Gewicht verlieren, wenn sich die internen Verknüpfungsregeln der Bibliotheksorganisation ändern. Dies führt uns zur vorletzten Etappe auf dem Weg zu einer neuen Organisationsarchitektur.

Moderne Organisationen benötigen eine entsprechende Governance-Struktur. Ein wichtiger Teil davon ist die interne Führungsstruktur. Sie könnte nach dem Modell von „Holding-Gesellschaften“ gestaltet werden. Die „Holding-Gesellschaft“ einer Universitätsbibliothek hätte sowohl strategische als auch operative Aufgaben. Zu den strategischen Aufgaben gehört natürlich alles, was mit der Weiterentwicklung der Überlebensfähigkeit des Gesamtsystems zu tun hat. Man könnte es als strategisches Management bezeichnen. Die Holding trägt auch die Verantwortung für ein intelligentes Design der Verknüpfungsregeln, denn in Netzwerkorganisationen sind „guidelines“, „rules“ und „procedures“ von zentraler Bedeutung für ein möglichst friktionsfreies Zusammenspiel der vielen Organisationseinheiten. In operativer Hinsicht muss die Holding auch jene Infrastruktureinrichtungen zusammenfassen, die Leistungen für das Gesamtsystem erbringen. Das sollte aber nicht durch Vermehrung von Stabstellen erfolgen, die an eine monokratische Führungsspitze andockt werden.

Der Aufbau komplexitätsadäquater Führungsstrukturen und ihre Verlebendigung in einer korrespondierenden Führungsphilosophie ist die letzte und zugleich die schwierigste Etappe auf dem Weg zu einer Netzwerkorganisation. Sie ist mit der Mentalität traditionalistischer Führungskräfte, die ihre jahrzehntelange Prägung von der klassischen Hierarchie erhalten haben, nicht zu bewältigen, außer man rechnet mit dem eher unwahrscheinlichen Fall einer Selbständerung. Unter den Bedingungen einer Netzwerkorganisation kann und wird die Organisationsspitze nicht gerne auf Durchgriffsrechte generell verzichten. Sie ist aber gut beraten, außerhalb von Ausnahmeständen primär mit Leitentscheidungen zu arbeiten. Solche Leitentscheidungen bedürfen zur Absicherung ihrer Legitimität des kommunikativen „Kurzschlusses“ mit den betroffenen Netzwerkeinheiten. Das Risiko von möglichen Kurzschlussreaktionen ist dieser Kommunikationsstruktur inhärent. Dem steht aber der größere Nutzen einer Selbstbindung durch Partizipation gegenüber. Selbstbindung ist daher ein recht fragiles Konzept, das regelmäßig durch Kommunikation abgesichert werden muss. In Netzwerkorganisationen ist demnach eine sprunghafte Zunahme von Kommunikationsnotwendigkeiten zu erwarten.

Man könnte nach diesem langen Ausflug in die Welt der Organisationstheorie argumentieren: Es ist zwar ganz interessant, Adam Smith als Legitimationsvehikel zu benutzen und sattsam bekannte Probleme von Universitätsbibliotheken in einer systemtheoretisch verbrämten Sprache zu beschreiben, aber was hat das alles mit der Realität zu tun? Die Antwort müsste lauten: Mit der österreichischen Realität noch wenig. Wenn man aber z. B. über Freiburg und Münster hinaus über den Öresund nach Lund blickt, findet man in der sanften Landschaft Schonens eine Quelle der Inspiration: Die Universitätsbibliothek Lund ist ein anregendes Beispiel für die Organisationsarchitektur einer bibliothekarischen Netzwerkorganisation. Das dortige System der Informationsversorgung stand vor Strukturproblemen, wie sie für viele große Universitätsbibliotheken charakteristisch sind. Offenbar wollte man in Lund die Fallstricke zentralistischer Steuerungsmodelle vermeiden und fand im Modell des Netzwer-

kes einen konzeptuell kreativen Ausweg. Ich gestehe, dass mich dieses Modell sehr fasziniert hat. Wenn man Gelegenheit hat, einen Blick hinter die Kulissen der Universitätsbibliothek Lund zu werfen, gibt es durchaus Hinweise auf interne Friktionen und Irritationen. Sie hängen aber mehr mit der natürlichen Widerspenstigkeit von historisch gewachsenen Organisationsstrukturen zusammen, falsifizieren aber (noch) nicht das Netzwerkmodell.

4. Schlussbemerkung

Hat der Vortrag eine „message“? In einer wirklichen Netzwerkorganisation müssen nicht alle Operationen bis ins kleinste Detail geregelt werden. Die Netzwerkorganisation vertraut auf eine intelligente Kontextsteuerung. Kontextsteuerung bedeutet, dass ein flexibles Set von Spielregeln und Prozeduren für das Zusammenspiel von Organisationseinheiten, die in strategischer Hinsicht an einem Strang ziehen, genügt. Sie vermeidet die Selbstfesselung durch starre Kennzahlensysteme. Die Netzwerkorganisation basiert auf dem aktivierenden Potenzial dezentraler Intelligenz. Sie weiß, dass es innerhalb von komplexen Organisationen keinen Ort gibt, von dem aus die Organisation umfassend gesteuert werden kann. Sie peilt die Institutionalisierung von ebenso intelligenten wie flexiblen Kommunikationsregeln an. Sie arbeitet permanent an der Verbesserung der unternehmensinternen Kommunikationskultur.

Eine Veränderungsstrategie wurde im Rahmen des Vortrags nicht vorgelegt. Nur zwei kurze Bemerkungen dazu: Der „rite de passage“ zur bibliothekarischen Netzwerkorganisation muss auf die lokalen Verhältnisse abgestimmt sein. Und er kann nicht über Nacht erfolgen wie bei der Umstellung auf die Sommerzeit.

Es ist ganz offensichtlich in der heutigen Zeit sehr schwierig, wissenschaftliche, bibliothekarische und managerielle Anforderungen in einer Existenzform zu vereinigen. Vielleicht gelingen solche Kunststücke nur wenigen herausragenden Vertreterinnen und Vertretern des Faches. Ich möchte mit einem Zitat von Paul Raabe, der mit dem „expressionistischen Jahrzehnt“ kürzlich die Vorgeschichte seiner „bibliosibirsker“ Zeit in Wolfenbüttel und vor einiger Zeit „in Franckes Fußstapfen“ die Nachgeschichte seiner „Aufbaujahre in Halle“ vorgelegt hat, meinen Vortrag abschließen. Das Zitat ist weder ein konservatives Leitbild noch eine neue Vision, nur eine Anregung zur Selbstreflexion:

„Für mich ist eine Bibliothek in ihrem Wesen eine wissenschaftliche Anstalt, ein Ort des Forschens unter den Büchern, eine humane Einrichtung also, der es um den Menschen geht. Eine Bibliothek ist nach meinem Verständnis mehr als ein Institut, das Bücher verleiht und den Bibliothekar oft zu einem Knecht seiner Benutzer macht. Vielmehr soll er sich aktiv an der wissenschaftlichen Nutzung beteiligen. Er ist sein erster Benutzer, so hochmütig es klingen mag. Er kennt schließlich seine Bücherbe-

stände am besten, oder sollte sie jedenfalls kennen. Nur so kann er dem einzelnen Wissenschaftler Anregungen vermitteln und seiner Fachdisziplin sogar Impulse geben“.⁶

Raabe weist im nächsten Satz darauf hin, dass er mit dieser Auffassung in den siebziger Jahren innerhalb des bibliothekarischen Berufsstandes ziemlich allein stand. Ich fürchte, dass wir Bibliothekarinnen und Bibliothekare an Universitätsbibliotheken mit einer solchen Auffassung immer schon alleine gestanden sind und bleiben werden. Nach Abschluss der Selbstausbildung zum Stoiker ist Verzweiflung darüber aber unangebracht. Am besten arbeitet man einfach „mit ruhiger Hand“ weiter.

¹ Für kritische Lektüre und wertvolle Anregungen danke ich Brigitte Kormp, Petra Moissi, Peter Berger, Hans Fürnhammer und Günther Klaus Müller. Meine Frau, Claudia Kreutel, hat dem Text seinen sprachlichen Feinschliff gegeben.

² vgl. Glotz, Peter: Im Kern verrottet? – Fünf vor zwölf an Deutschlands Universitäten, Stuttgart 1996

³ vgl. Ross, Ian Simpson: Adam Smith – Leben und Werk, Düsseldorf 1998, S. 224f.

⁴ vgl. Streissler, Erich W.: „Einführung“ und „Adam Smith – >>der Adam<< oder >>nur Wachstum>>“, in: Smith, Adam: Untersuchungen über Wesen und Ursachen des Reichtums der Völker, Bd. I, S. 1-31 und S. 32-70

⁵ vgl. Wimmer, Rudolf: Organisation und Beratung – systemtheoretische Perspektiven für die Praxis, Heidelberg 2004

⁶ Raabe, Paul: Bibliosibirsk oder Mitten in Deutschland – Jahre in Wolfenbüttel, Zürich 1992, S. 135f.

BESTANDSERHALTUNG ALS INTEGRATIVER BESTANDTEIL DER SAMMLUNGSARBEIT

Jürgen Vervoorst

Bibliotheksgut unterliegt, wie jedes organische Material, ständig fortschreitenden Abbauprozessen durch sowohl endogene als auch exogene Einflüsse. Obwohl diese auf Dauer zu Verlust von Informationen oder gar von Kulturgütern führen, die Benutzbarkeit einschränken und in der Folge enorme Kosten verursachen, findet die Bestandserhaltung häufig noch immer keinen festen Platz als selbstständiges Gebiet der täglichen Sammlungsarbeit. Im Rahmen des Aufsatzes werden die komplexen Aufgabenstellungen der Bestandserhaltung erläutert und Möglichkeiten aufgezeigt, sie in vorhandene Strukturen zu integrieren.

Neben den klassischen Aufgaben Verwaltung, Erwerbung, Katalogisierung und Bereitstellung gehört seit jeher auch die Erhaltung der bestehenden Bestände zum Selbstverständnis einer Bibliothek¹. In der Regel wurde darunter die Reparatur und Wiedernutzbarmachung beschädigter Papiere oder Bucheinbände verstanden. Einschneidende Ereignisse mit besonders schwerwiegenden Schädigungen auch an Bibliotheksgut, wie der Zweite Weltkrieg oder das Hochwasser von Florenz, führten deshalb in vielen Häusern zur Errichtung von Restaurierungswerkstätten und in der Folge auch zur Gründung von Ausbildungsstätten für Buch- und Papierrestauratoren, um der Vielfalt der entstandenen Schäden in Zukunft qualifizierter begegnen zu können. Wien war mit der Akademie der Bildenden Künste im Jahr 1966 Vorreiter in der Ausbildung akademischer Papierrestauratoren.

Seit vielen Jahren aber ist ersichtlich, dass der großen Menge bereits vorhandener und dem absehbaren, massiven Anstieg neuer Schäden an Bibliotheksgut nicht mehr sinnvoll mit einer Restaurierung „on demand“, also im Bedarfsfalle, begegnet werden kann. Denn zum einen kommt es sowohl durch den Zuwachs der Bestände als auch durch stetig wachsende Benutzung zu einer zumindest proportional steigenden Schädigung der Bibliotheksbestände, der man möglicherweise noch unter immensem Personal- und Kostenaufwand mit Mitteln der Restaurierung begegnen könnte, zum anderen aber steigt die Zahl der Schäden mit endogenen, also im Material selbst begründeten Ursachen, verstärkt durch zum Teil katastrophal schlechte Lagerungsbedingungen, geradezu exponentiell. Diesen Schäden steht man mit den herkömmlichen Mitteln der Restaurierung macht- und erfolglos gegenüber, zumal die Restaurierung immer erst nach Eintreten eines Schadens erfolgt, daher nicht präventiv wirkt und restauriertes Schriftgut nicht durch die Restaurierung allein besser geschützt ist. Die Erkenntnis dessen bringt die Notwendigkeit eines eigenständigen Arbeitsgebietes mit sich: Die Bestandserhaltung.

In vielen Ländern hat sich die Ansicht, eine eigene Abteilung oder ein Referat für Bestandserhaltung, Preservation Management im Englischen, aus der oben geschilderten Notwendigkeit heraus zumin-

dest in den größeren Häusern einzurichten, bereits seit langem durchgesetzt. Beispiele hierfür finden sich in Großbritannien (Collection Care Department der British Library mit einem Mitarbeiterstab von 190 Personen²), in den USA (Preservation Directorate der Library of Congress³), Australien (Preservation Department der National Archives⁴), Kanada (Centre of Excellence for Preservation and Access der National Archives⁵) oder Frankreich (Le Département de la Conservation an der Bibliothèque Nationale de France), um nur einige zu nennen. Darüber hinaus, und erst hier kann es wirkliche Effektivität geben, gibt es noch verschiedene nationale Bestandserhaltungsprogramme für Bibliotheksgut, so dass einzelne Sammlungen in ihrer Erhaltungsarbeit unterstützt werden und allgemeingültige Richtlinien und Erhaltungsstrategien bestehen.⁶ In den österreichischen Bibliotheken sind derartige Abteilungen bislang in den wenigsten Häusern etabliert und ein nationales Erhaltungsprogramm für Bibliotheksgut besteht nicht. Nach wie vor setzen die meisten Häuser, falls eine eigene Werkstatt besteht, auf eine Restaurierung im Bedarfsfalle und konzeptionelle Bestanderhaltungsarbeit wird, so deren Notwendigkeit erkannt wird, von BibliothekarInnen neben der bisherigen Arbeit geleistet. Dass dies auf Dauer nicht mehr möglich sein kann, und auch schon lange nicht mehr möglich ist, erklärt sich aus dem sowohl umfangreichen als auch vielfältigen Arbeitsfeld der Bestandserhaltung, das in der Ausbildung von BibliothekarInnen nur geringen Platz findet.

Worin besteht nun die Bestandserhaltungsarbeit, deren Umfang und Vielfältigkeit? Hartmut Weber, Präsident des Bundesarchivs der Bundesrepublik Deutschland, hat bereits vor 15 Jahren die Bestandserhaltung als Katalog *alle[r] Vorkehrungen und Tätigkeiten, die dazu dienen, Kulturgut allgemein, speziell Archiv- und Bibliotheksgut, vor Beschädigung und Untergang zu bewahren und seiner Zweckbestimmung gemäß die Zugänglichkeit auch noch für künftige Generationen zu sichern* definiert⁷ und als eigenständige Fach- und Führungsaufgabe für ArchivarInnen und BibliothekarInnen hervorgehoben. Verstehen kann man darunter sowohl die systematische und dauerhafte physikalische Sicherung der Bestände als auch, denkt man an die reine Informationssicherung, die Übertragung der Informationen auf Sekundärmedien wie Mikrofilm oder digitale Medien. Die angeführten Vorkehrungen und Tätigkeiten lassen sich dabei, ausgehend von der Schädigung des Kulturguts, die im Extremfall zum vollständigen Verlust führen kann, in zwei große Bereiche, in dieser Reihenfolge, einteilen:

1. Vermeidung von Schäden
2. Vorgehen bei bereits eingetretenen Schäden

Um diese zwei, die Bestandserhaltung umfassenden Aufgaben konzeptionell anzugehen, müssen wiederum folgende Teilaufgaben bearbeitet werden:

- Bestandsaufnahme / Situationserfassung
- Erkennen von Schäden und deren Ursachen

- Qualitative und quantitative Beurteilung von Schäden
- Optimierung der Lagerungsbedingungen
- Aufklärung der MitarbeiterInnen und BenutzerInnen
- Verbesserung der Benutzung
- Maßnahmen zur Schadensbegrenzung
- Restaurierung/ Konservierung
- Datenkonversion

Bestandsaufnahme / Situationserfassung

Die Bestände einer Bibliothek werden in der Regel weitestgehend im Katalog erfasst sein. Für gewöhnlich nicht erfasst hingegen ist der physische Zustand eines Gesamtbestandes, in der Regel nicht einmal der eines Teilbestandes. Ein Gesamtüberblick darüber, vor welchen Problemen und vor welchen Ausmaßen dieser Probleme eine Bibliothek steht, ist daher häufig vollständig unbekannt. Gerade aus dieser Gesamtübersicht lassen sich aber erst zu priorisierende Unternehmungen und ein Kostenplan erstellen.

Die erste Aufgabe einer konzeptionellen Bestandserhaltungsarbeit muss daher sein, eine Gesamtübersicht über den Bestand unter Berücksichtigung nachstehender Fragestellungen zu erstellen.

- Für welche Bestände ist die Bibliothek tatsächlich für eine dauerhafte Aufbewahrung und damit auch für deren Erhaltung mit entsprechender Kostenaufwendung verantwortlich? Wie genau definiert sich also die Bibliothek?
- In welchem baulichen Zustand befindet sich das Haus (Wassereinbrüche, Wandanstriche, elektrische Leitungen etc.)? Wo genau besteht welcher Handlungsbedarf?
- In welchem Zustand ist die Einrichtung (Regale, Türen, Fenster, Klimaanlage, Beleuchtung, Bodenbeläge etc.)? Wo besteht hier Handlungsbedarf?
- Welche Teilbestände erscheinen aufgrund welcher Ursachen (häufige Benutzung, schlechte Lagerungsbedingungen, starker Papierzerfall etc.) besonders gefährdet?
- Lassen sich Teilbestände herauskristallisieren, die einer einheitlichen Maßnahme unterzogen werden können?
- Festlegung auf prinzipielle Vorgehensweisen bei gleichen bzw. ähnlichen, immer wiederkehrenden Schadensbildern bzw. auf prinzipielles Vorgehen zur Schadensvermeidung.
- Welche Ausstellungsbedingungen liegen im eigenen Haus vor?

Erkennen von Schäden und deren Ursachen

Voraussetzung der beschriebenen Bestandsaufnahme ist ein umfassendes Wissen um Schäden und Schadensursachen. Endogene, also von außen wirkende, und exogene, aus dem Material selber entste-

hende, Schadensursachen⁸ und der Einfluss äußerer Bedingungen auf endogene Abbauprozesse müssen richtig erkannt und unterschieden werden. Typische und häufig auftretende Schäden sind z.B. mechanische Schäden, Papierzerfall, Tintenfraß, Roter Zerfall bei Leder, Schimmel, bakterieller Befall, Insektenbefall, Abbau von Nitrozellulosenegativen oder Farbverschiebung bei Farbabzügen. Nur wenn Schäden genau identifiziert werden, können die Ursachen auch erkannt und entsprechende Maßnahmen zur Ursachenbehebung ergriffen werden.

Qualitative und quantitative Bewertung von Schäden

Sind Schäden erkannt, so bedarf es einer qualitativen und quantitativen Bewertung, um zu einer Beurteilung

- a. der **Benutzbarkeit** (innerhalb des Hauses bzw. im Lesesaal, Transportfähigkeit von Handschriften, Autographen, Drucken etc., Ausstellungsfähigkeit und Reproduzierfähigkeit. Insbesondere für den Ausstellungsleihverkehr ist die Anfertigung von Zustandsprotokollen und damit eine genaue Dokumentation der Leihgaben unerlässlich).
- b. der **weiteren Vorgehensweise** (Einschätzung geeigneter Behandlungsmaßnahmen, die etwa in passiver Konservierung, Einzelrestaurierung, Massenrestaurierung, Reproduktion oder Bestandssperre bestehen können)

zu gelangen. Die Bewertung der Schäden in qualitativer und quantitativer Hinsicht bedarf einer umfangreichen Material- und Technikenkenntnis, die das Erkennen von schadhafte Veränderungen erst ermöglicht, sowie einer exakt definierten Zielsetzung und führt letztlich zu einer Abschätzung der voraussichtlich entstehenden Kosten.

Optimierung der Lagerungsbedingungen – bestandserhaltende Lagerung

Betrachtet man die Situation des Bibliotheksguts in der Bibliothek, so liegt dabei im Prinzip folgende Konstellation vor, die den Begriff einer *bestandserhaltenden Lagerung* näher definiert:

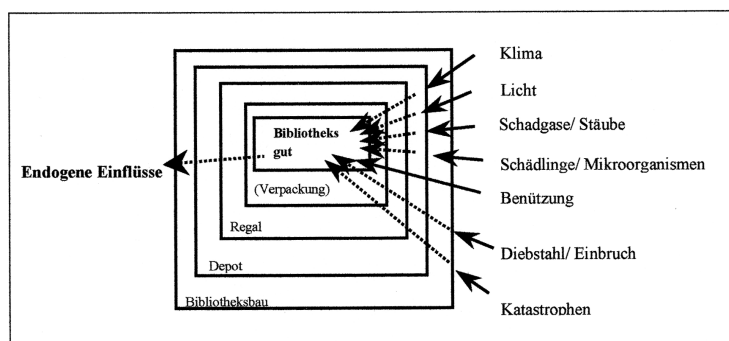


Abb. 1: Situation des Bibliotheksguts im Bibliotheksbau

Abbildung 1 verdeutlicht, dass eine bestandserhaltende Lagerung alle Bereiche vom Bibliotheksbau bis zur Verpackung umfasst. Schädigende Einflüsse können zwar im optimalen Falle an unterschiedlichen Stellen vom Bibliotheksgut ferngehalten werden, werden aber immer wieder durch verschiedene Anlässe auf das Bibliotheksgut und damit auch auf ggf. bestehende endogene Abbauprozesse einwirken. Keiner dieser Bereiche kann daher bei der Optimierung der Lagerung außer Acht gelassen werden, denn in jedem kann Bibliotheksgut vor exogenen und endogenen Schäden geschützt werden. Als problematisch für die Lagerung von Bibliotheksgut erweist sich allerdings die Vielfalt der in einer Bibliothek vorhandenen Materialien, die prinzipiell jeweils eigene Anforderungen an Verpackung, klimatische Verhältnisse, Schutz vor Schadgasen und Stäuben an die Benutzung stellen. Dabei handelt es sich im Wesentlichen um Papier, Pergament, Leder, Siegel (Wachs, Kolophonium, Bleibullen), fotografische Materialien (unterschiedlichste Negativ- und Positivmaterialien, fast immer in Materialkombination), moderne Medien (Magnetbänder, Reflexionsschichten auf Kunststoffträgern, Festplatten etc.) und in geringerem Ausmaß um Holz, Metalle und Textilien (Bucheinbände, Seidendrucke, Fahnen).

Von dieser Vielfalt ausgehend, ist es verständlich, dass es keine für alle Materialien gleichermaßen gültige Ideallagerung innerhalb einer Bibliothek geben kann, zumal viele Materialien kombiniert auftreten und sich unter Umständen sogar gegenseitig negativ beeinflussen können. Es müssen daher, zumindest für bestimmte Sammlungsbereiche, Kompromisse eingegangen werden. Wichtig ist aber, dass weithin anerkannte Richtlinien und Normen für Klima, Licht, Luftqualität und Verpackung zur Lagerung von Bibliotheksgut bekannt sind und mit einer entsprechenden Planung umgesetzt werden.

Aufklärung

Das wahrscheinlich am häufigsten verwendete Argument, keine bestandserhaltenden Maßnahmen im eigenen Haus durchführen zu können, ist Geldmangel. Es ist sicher unumstritten, dass große Umverpackungsmaßnahmen, Massenentsäuerung, aufwändige Einzel- oder Mengenrestaurierungen, Schutzverfilmungen etc. sehr teuer und daher nicht immer finanzierbar sind. Sehr kostengünstig und sehr effektiv, wenn auch nicht einfach, ist die Aufklärung von MitarbeiterInnen, BenutzerInnen und LeihnehmerInnen. Sehr viele Schäden und Probleme sind hausgemacht und entstehen durch oft unbewusst falschen Umgang mit Bibliotheksgut. Die Notwendigkeit und die Möglichkeiten eines bestandsschonenden Umgangs müssen betroffenen Personen, also allen, die mit Bibliotheksgut und seinen Lagerräumen in Berührung kommen, mittels wiederkehrender Schulungen durch qualifiziertes Personal vermittelt werden. Ziel sollte insbesondere eine Steigerung der Wertschätzung sein. Hierzu müssen Zusammenhänge von Schadensursachen und Materialabbau verdeutlicht, der Zeit- und Kostenaufwand von Restaurierungsarbeiten vermittelt und Alternativen zum bisherigen Umgang angeführt werden. Gesteigerte Wertschätzung und daraus resultierender sensibilisierter Umgang mit Bibliotheksgut führen unmittelbar zu einer Abnahme zumindest mechanischer Schäden.

Verbesserung der Benutzung

Hauptursache für mechanische Schäden ist die Benutzung. Auch chemisch oder biologisch stark abgebautes Material kann in der Regel unter Wahrung größter Vorsicht noch benutzt werden. Bansa beschreibt dies für holzschliffhaltige Papiere: *Es trifft nicht zu, dass Papier, benutzt als Datenträger in Archiv und Bibliothek, „zu Staub zerfällt“. Papier, das im sauren Bereich unter Zusatz von Aluminiumsulfat oder sogar Schwefelsäure hergestellt wurde, was eine Zeit lang in der Papierindustrie üblich war, zerfällt nicht; es wird vielmehr brüchig. Auch im finalen Abbauzustand ist es noch ein Blatt. Man kann es bewegen, man kann es kopieren, man kann die auf ihm enthaltene Information scannen - freilich nur unter besonderer Vorsicht und mit größerem Aufwand an Zeit.*⁹ Eine Verbesserung der Benutzung muss daher die Bereiche eigene MitarbeiterInnen, Lesesaal, Transport, Leih- und Ausstellungsverkehr umfassen. In erster Linie greift hier die angeführte Aufklärung und Sensibilisierung aller betroffenen Personen, wobei insbesondere das Verhalten des Lesesaalpersonals gegenüber den BenutzerInnen und die Einhaltung der Aufsichtspflicht regelmäßig überprüft werden müssen. Ferner gehören dazu aber auch die Beschaffung und Bereithaltung geeigneter Hilfsmittel zur Verbesserung der Benutzung, Schulungen zum Umgang mit diesen sowie der Erarbeitung und Bekanntmachung relevanter Benutzungsrichtlinien.

Maßnahmen zur Schadensbegrenzung / Katastrophenplanung

Schäden werden sich, trotz aller Vorsorge, nicht immer vermeiden lassen. Im Schadenseintrittsfalle aber ist es dann umso wichtiger, dass an jeder Stelle richtig reagiert wird, um Folgeschäden und damit auch noch höhere Folgekosten zu vermeiden. An erster Stelle gehört dazu wieder die Aufklärung und Sensibilisierung all jener MitarbeiterInnen, die ständig im Depot oder im Lesesaal mit dem Bibliotheksgut in Berührung kommen. Diesen MitarbeiterInnen muss klar sein, worauf sie zu achten haben und worin Missstände bestehen. Sie sollten ihre Beobachtungen an verantwortliche Stellen weiterleiten und dabei ernst genommen und im Idealfalle auch über zu ergreifende bzw. ergriffene Maßnahmen informiert werden. Es ist wichtig, dass den Meldungen auch Handlungen folgen, um der Bedeutung jeder Schadensbegrenzung Gewicht beizumessen.

Zu den Maßnahmen der Schadensbegrenzung gehört es auch, für einen eventuellen Katastrophenfall gerüstet zu sein. Zu den Katastrophen gehören in erster Linie wohl Feuer und Wasser, im weiteren Sinne aber auch Einbruch / Diebstahl, Insekten- und Schimmelbefall. Natürlich sind auch Attentate (man denke an das Säureattentat auf die Dürergemälde der Alten Pinakothek in München 1988), Terrorangriffe und Erdbeben denkbar, aber alle diese Ereignisse sind doch sehr unwahrscheinlich und werden hier nicht näher erörtert.

Katastrophen wie das Jahrhunderthochwasser 2002 oder der Brand der Herzogin Anna Amalia Bibliothek in Weimar 2003 zeigen, dass kaum ein Haus wirklich auf solche Ereignisse vorbereitet ist.

Ohne aber vom „worst case“ ausgehen zu müssen, wird auch schon ein Wasserrohrbruch von nur wenigen Häusern optimal gehandhabt. Welches Kühlhaus in der Nähe wäre bereit, Bücher umgehend tief zu frieren und wie ist der Transport dorthin organisiert? Wo gibt es Gefriertrocknungsanlagen? Wie müssen die Bücher verpackt werden, etc.? Zum Aufgabenbereich der Bestandserhaltung gehört daher unbedingt eine Katastrophenplanung für alle wahrscheinlichen Szenarien. Es müssen verantwortliche MitarbeiterInnen genannt und geschult, jederzeit aktuelle und greifbare Telefonlisten erstellt und sinnvolle Materiallager errichtet werden. Im Ernstfalle müssen alle Maßnahmen abgestimmt sein und ineinander greifen, wenn möglich unter Einbeziehung befreundeter, kooperierender Institutionen. Hier ist sehr sorgfältige Planung nötig.

Restaurierung / Konservierung

Restaurierungs- und Konservierungsmaßnahmen sind ausschließlich von qualifiziertem Personal im Haus oder von qualifizierten externen Auftragnehmern durchzuführen. Von Seiten eines Referates für Bestandserhaltung ist aber eine Auftragsvergabe, ob diese nun intern oder extern erfolgt, unter der Berücksichtigung der Fragen bzw. Aufgaben genau zu konzipieren:

- Unterscheidung der Notwendigkeit von Einzel- oder Massenbehandlungsmaßnahmen
- Massenverfahren
 - Festlegung auf das geeignete Verfahren (Entsäuerung, Massenstabilisierung)
 - Transportorganisation
 - Qualitätssicherung und -kontrolle
 - vorläufige Bestandssperre
 - Kennzeichnung im Katalog
- Einzelrestaurierung:
 - Zielsetzung der Restaurierung
 - Restaurierungsethik
 - Beurteilung der Qualifikation eines Restaurators/einer Restauratorin
 - Möglichkeiten und Grenzen einer Restaurierung
 - Risiken einer Restaurierung
 - Besprechung und Festlegung geeigneter Behandlungsmethoden
 - Materialeinsatz
 - Dokumentation
 - Zeit- und Kostenaufwand
 - Beurteilung des Arbeitsergebnisses

Die Entscheidung darüber, wie eine Restaurierung durchgeführt wird, darf nicht allein bei der/beim RestauratorIn liegen, weil dabei hauseigene Interessen auf der Strecke bleiben können. Im eigenen Haus mag das noch machbar sein, weil Probleme rasch mit zuständigen MitarbeiterInnen besprochen werden können, bei einer Außenvergabe sind genaue Absprachen aber unabdingbar und Vorstellungen müssen oft schon in einer Ausschreibung exakt formuliert werden. RestauratorInnen können und sollen dabei natürlich beraten, die Entscheidung bleibt aber bei der Bibliothek. Die Auseinandersetzung mit dem Arbeitsgebiet Restaurierung ist daher Voraussetzung für eine exakte Auftragsvergabe.

Datenkonversion

Neben der Massenentsäuerung und dem Massenspaltverfahren bildet die Datenkonversion, die Übertragung von Information auf Sekundärmedien, die dritte Alternative, Informationen in großen Mengen zu sichern, insbesondere dann, wenn eine Originalerhaltung unmöglich oder nicht rentabel finanzierbar erscheint. Hierzu stehen prinzipiell die Mikroverfilmung und die Digitalisierung zur Verfügung, wobei die hervorragende Haltbarkeit des Mikrofilms im Gegensatz zu der von digitalen Daten heute unumstritten ist. Allerdings werden Bibliotheken, auf jeden Fall aber Archive aufgrund des bevorstehenden bzw. bereits eingeführten elektronischen Aktes bald vor der Aufgabe stehen, auch digitale Daten langfristig zu sichern, da eine Papierform häufig gar nicht erst bestehen wird.

Für qualitätsvolle und sinnvolle Ergebnisse einer Verfilmung / Digitalisierung aber sind eine sorgfältige Planung und kenntnisreiche Qualitätsüberwachung erforderlich. Genaue Ziele, über die festgelegt wird, welche Bestände einer Sammlung konvertiert werden, sind festzulegen. Vorgaben für den Umgang mit den originalen Vorlagen bei der Verfilmung, technische Details, Qualitätskontrollen, Aufbewahrungsbedingungen und Nutzungsregelungen sind gründlich zu erarbeiten und müssen zum Teil schon Bestandteil von Ausschreibungen sein.

Es ist leicht ersichtlich, dass diese Arbeiten nicht von einer Person allein durchgeführt werden können. Bestandserhaltung bedarf eines Umdenkprozesses in der gesamten Bibliothek und braucht die Kooperation und Bereitschaft von Direktion, BibliothekarInnen, RestauratorInnen, Personal- und Finanzmanagement, Öffentlichkeitsarbeit, TechnikerInnen, AmtsgehilfInnen und Reinigungspersonal im eigenen Haus sowie der Zusammenarbeit mit politischen Entscheidungsträgern und möglicherweise kooperierenden Institutionen. Wichtig ist aber, dass alle Arbeiten von einem eigenständigen Referat koordiniert und als Gesamtkonzept mit definierten Zielen begriffen werden. Dazu ist es ebenfalls notwendig, dass das Referat oder die Abteilung für Bestandserhaltung mit entsprechenden Kompetenzen über sonstige Abteilungsgrenzen hinweg ausgestattet wird, um eine einheitliche Linie für das ganze Haus verfolgen zu können. Aber selbst bei intensiver Bestandserhaltungsarbeit in den einzelnen Häusern kann eine sinnvolle Arbeit nur bedingt geleistet werden: Bestandserhaltung bedarf, gerade für Bibliotheken, eines nationalen Konzepts und gerade dafür immer wieder der Initiative aller Häuser.

-
- ¹ Die in diesem Aufsatz diskutierten Grundsätze der Bestandserhaltungsarbeit lassen sich weitestgehend auch auf Archive übertragen; der Einfachheit halber wird im Folgenden ausschließlich von Bibliotheken die Rede sein.
 - ² vgl. <http://www.bl.uk/about/collectioncare/intro.html>
 - ³ vgl. <http://www.loc.gov/preserv/carelc.html>
 - ⁴ vgl. <http://www.naa.gov.au/recordkeeping/preservation/summary.html>
 - ⁵ vgl. http://www.collectionscanada.ca/preservation/1301_e.html
 - ⁶ National Preservation Office für Großbritannien und Irland (<http://www.bl.uk/services/npo/npo.html>); Beschluss der Kultusministerkonferenz 1996
 - ⁷ Hartmut Weber „Bestandserhaltung als Fach- und Führungsaufgabe“ in: Hartmut Weber (Hrsg.) „Bestandserhaltung in Archiven und Bibliotheken“, Werkhefte der Staatlichen Archivverwaltung Baden- Württemberg **A2** (1992): S. 135-155
 - ⁸ Guido Dessauer, „Die Probleme und Ursachen des Alterns beim Papier und die neuesten Möglichkeiten der Papierindustrie, alterungsbeständige Papiere zu erzeugen“ in: Das Papier **34** (1980): 249-255
 - ⁹ Helmut Bansa : „*Sechs Thesen, die zu einer Umorientierung in der Politik der Bestandserhaltung führen sollten*“, www.forum-bestandserhaltung.de (2004)
-

NEUE ENTWICKLUNGEN IN DER AUSBILDUNG DES HÖHEREN DIENSTES IN DEUTSCHLAND - FERNSTUDIUM UND E-LEARNING

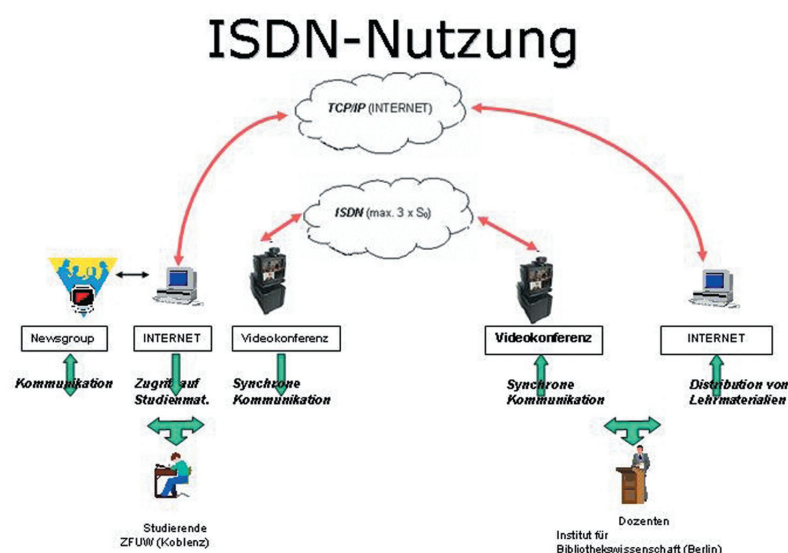
Wolfgang Jänsch, Hans-Ulrich Kamke

An der Humboldt-Universität zu Berlin (HU) werden am Institut für Bibliothekswissenschaft (IB) im Bereich Fernstudium zwei Studiengänge bedient:

- das postgraduale Fernstudium der Bibliothekswissenschaft mit der Abschlussmöglichkeit „Master of Arts (Library and Information Science)“ und
- das Masterfernstudium „Bibliothekswissenschaft“, das einen grundständigen Fernstudiengang zusammen mit einem Zweifachstudium an der Universität Koblenz-Landau anbietet.

Hieraus ergeben sich einige neuere Entwicklungen in der Ausbildung insbesondere des höheren Bibliotheksdienstes in Deutschland, welche sich aus dem postgradualen Fernstudium heraus ableiten lassen. Zwischen den Inhalten des Fernstudiums und Methoden des E-Learning bestehen enge Verbindungen. Im Folgenden wird auf einige besonders zu beachtende Themenfelder eingegangen.

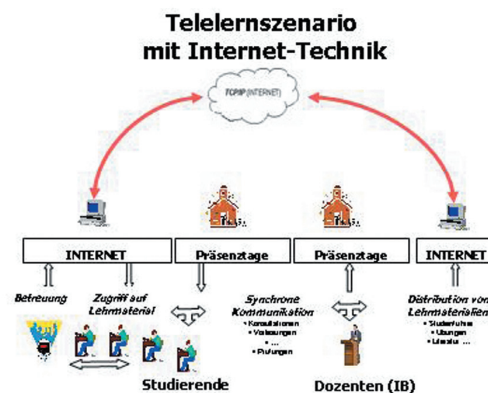
Die folgende Abbildung zeigt die grundsätzliche Struktur zur Nutzung der ISDN-Technik als Übertragungsmedium zwischen Studierenden an einem Studienort (z. B. Koblenz-Landau) und den Dozenten an der HU.



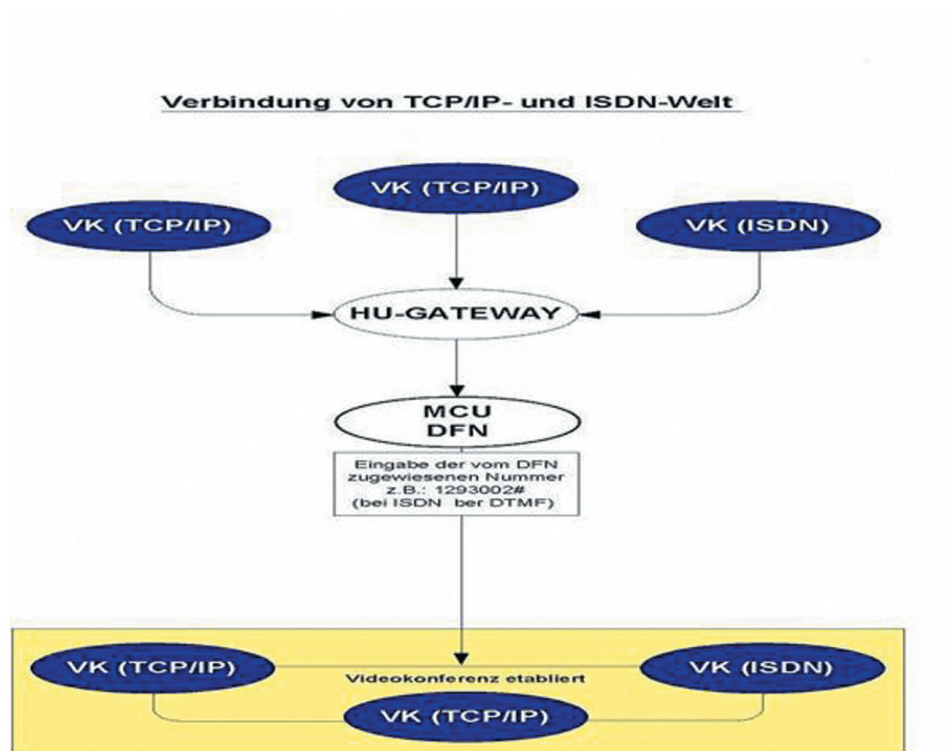
Bei der Verwendung der Breitbandtechnik wird über drei S₀-Schnittstellen die Kommunikation zwischen Studierenden und Dozenten per Videokonferenztechnik hergestellt. Die Konsultationsphasen, in der Regel einmal wöchentlich, werden nur über reine Videoverbindungen realisiert. Eine Anwesenheit der Studierenden am Studienort in Berlin ist nicht erforderlich. Die Lehr- und Lernmaterialien werden über das Internet distribuiert. Alle Studienführer (course materials) sind ständig im Netz für die Studierenden verfügbar. Eine Diskussion der Studierenden untereinander kann in News-Groups erfolgen. Teilweise werden diese Gruppen auch durch Tutoren des IB moderiert.

Für die Ausbildung zum höheren Bibliotheksdienst wird eine Konfiguration benutzt, die auf reiner Internettechnik basiert. Der Grund hierfür ist, dass sich die Studierenden an unterschiedlichsten Studienorten befinden und demzufolge keine Verbindung über Breitbandtechnik vorausgesetzt werden kann. Auch hat es sich ergeben, dass eine partielle Anwesenheit der Studierenden am Studienort zu Konsultationsphasen zweckmäßig ist. Wie das Bild zeigt, werden die Studienführer ebenfalls über eine Internet-Verbindung distribuiert. Damit haben auch diese Studierenden ständig Zugriff auf die Lehr- und Lernmaterialien. Auch hier stehen Foren und Chat-Funktionen zur Verfügung. An den Präsenztage finden in Berlin, in der Regel einmal im Monat an einem Freitag und einem Samstag, die Konsultationen statt. Bei diesen Konsultationen werden die in den Studienführern aufgeworfenen Problemstellungen und Fragen behandelt, geklärt und diskutiert. Oftmals gewinnen diese Konsultationen den Charakter eines Erfahrungsaustausches. Die Dozenten nutzen die Konsultationen aber auch, um den Wissensstand der Studierenden zu kontrollieren und um ggf. zusätzliche neueste Informationsmaterialien auszugeben.

TCP/IP-Nutzung



Bisher war eine Verbindung zwischen der ISDN-Welt und der TCP/IP-Welt nicht möglich. Ein Zusammenfügen beider Netzwelten wird jedoch über einen speziellen Gateway-Rechner an der HU ermöglicht. Das Deutsche Forschungsnetz (DFN) stellt hierfür eine sog „multipoint control unit“ (MCU) zur Verfügung. Damit lassen sich auch Videokonferenzen (VK) zwischen Teilnehmern realisieren, die entweder über eine TCP/IP-Verbindung oder über eine ISDN-Verbindung verfügen.



In Deutschland gibt es, auch ganz ähnlich wie in anderen Ländern, mehrere Ausbildungsebenen im bibliothekarischen Bereich:

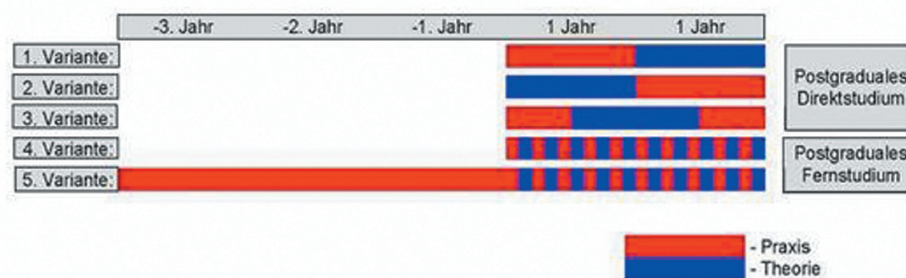
	Öffentliche Bibliothek	Wissenschaftliche Bibliothek	Dokumentations-einrichtung	Archiv	Museum
Einfacher Dienst	(Ohne Berufsausbildung)	(Ohne Berufsausbildung)	(Ohne Berufsausbildung)	(Ohne Berufsausbildung)	(Ohne Berufsausbildung)
Mittlerer Dienst	Assistent	Assistent	Assistent	Assistent	Assistent
Gehobener Dienst	Diplom-Bibliothekar	Diplom-Bibliothekar	Diplom-Dokumentar	Diplom-Archivar	Diplom-Museologe
Höherer Dienst	Referendar, MA(LIS), (Wiss. Bib.)	Referendar, MA(LIS), (Wiss. Bib.)	Wissenschaftlicher Dokumentar	Referendar, Wissenschaftlicher Archivar	
Promotion	Dr.phil.	Dr.phil.	z.B. Dr.-Ing.	Dr.phil.	Dr.phil.

Hervorzuheben ist, dass an der HU für die Ebene des höheren Dienstes ausgebildet wird, wobei die Bereiche öffentliche und wissenschaftliche Bibliotheken in der Ausbildung integriert sind. Ursprünglich nur für die Ausbildung „freier“ Studierender eingerichtet, werden auch im Rahmen eines Beamtenverhältnisses auf Zeit Bibliotheksreferendare ausgebildet und für solche Bundesländer in Deutschland, die keine Verbeamtung für den höheren Bibliotheksdienst vorsehen (z. B. Thüringen), wird hier eine Volontärausbildung angeboten. Inhaltlich und organisatorisch ist die Ausbildung für alle Gruppen völlig analog angelegt. Es muss hier noch einmal betont werden, dass Referendare, Volontäre und freie Studierende völlig parallel und auf gleiche Weise durch das zweijährige postgraduale Fernstudium geführt und betreut werden und auch alle denselben Abschluss „Master of Arts (Library and Information Science)“ „(MA [LIS])“ als akademischen Grad verliehen bekommen. Somit wird klar, dass diese „MA (LIS)“-Absolventen sowohl im verbeamteten Arbeitsverhältnis als auch im freien Arbeitsverhältnis tätig werden können.

Ausbildungen zum gehobenen Dienst werden in Deutschland hauptsächlich an Fachhochschulen durchgeführt. Es sei noch einmal darauf hingewiesen, dass am Institut für Bibliothekswissenschaft der HU eine Promotionsmöglichkeit zum Dr. phil. an der Philosophischen Fakultät I besteht. Gerade Absolventen unseres postgradualen Fernstudienganges haben damit auch eine gute weitere Bildungs- und Qualifizierungsmöglichkeit. Das Magister-Direktstudium Bibliothekswissenschaft wird sowohl als erstes als auch als zweites Hauptfach angeboten; Bibliothekswissenschaft kann aber auch als eines von zwei Nebenfächern belegt werden. Das Magister-Fernstudium wird zur Zeit für Bibliothekswissenschaft nur als 2. Hauptfach angeboten.

Bei der Konzipierung des postgradualen Fernstudiums für den höheren Bibliotheksdienst wurden umfangreiche Überlegungen zu optimalen Möglichkeiten der Verknüpfung von Theorie und Praxis durchgeführt. Die Abbildung zeigt die grundsätzlichen Möglichkeiten.

Möglichkeiten der Theorie-/Praxisverknüpfung bei der Ausbildung zum höheren Bibliotheksdienst



Klassischerweise war die Referendarausbildung bisher so organisiert, dass zuerst ein ganzes Jahr Praxisausbildung erfolgte und danach ein Jahr Theorieausbildung. Natürlich ist auch die umgekehrte Abfolge von Theorie und Praxis denkbar. Beide Varianten haben den Nachteil, dass das gegenseitige Durchdringen von Theorie- und Praxisanteilen schwer möglich ist. Überlegungen führten zu dem Vorschlag, zu Beginn der Ausbildung eine ca. zwei- bis dreimonatige Praxisphase durchzuführen, danach einen einjährigen Theorieblock und dann einen neunmonatigen Praxisanteil als Abschluss anzubieten.

Die beste Verknüpfung von Theorie und Praxis lässt sich jedoch nur dann erreichen, wenn sich Praxis- und Theorieanteile konsequent abwechseln. Das postgraduale Fernstudium bietet hierfür ideale Voraussetzungen. Die Theorieanteile machen insgesamt auch wieder ein Zeitjahr aus, ganz analog natürlich auch die Praxisanteile. Die Tatsache, dass es sich um ein postgraduales Fernstudium handelt, erfordert jedoch ein Höchstmaß an Eigenstudienanteilen. Die zu den Präsenzzeiten am Studienort Berlin angebotenen Konsultationen erfordern insgesamt ein Stundenvolumen von 320 Stunden. Durch die Studienführer werden die Zeiten für das Selbststudium (inklusive aller Hinweise für Studienliteratur) definiert. Hierfür stehen noch einmal ca. 1200 Stunden zur Verfügung. Insgesamt ergibt sich damit ein Stundenvolumen in der Größenordnung von ca. 1500 Stunden. Darüber hinaus wird für fakultative Zwecke noch ein Stundenvolumen von ca. 300 Stunden berücksichtigt. Für Studierende, die nicht parallel zum Studium ständig in bibliothekarischer Praxis tätig sind, ist die Durchführung von zwei Praktika erforderlich. Jedes dieser Praktika umfasst ein Zeitvolumen von sechs Wochen, das erste Praktikum sollte schwerpunktmäßig auf das inhaltliche Erschließen und das zweite schwerpunktmäßig auf den Bereich Management / Organisation orientiert sein. Vor allem freie Studierende kommen zum großen Teil bereits aus der bibliothekarischen Praxis. Sie haben meist vorzügliche Voraussetzungen zur Durchführung des Studiums. Für diese Teilnehmer können oft bereits erfolgte berufliche Tätigkeiten als Praktika anerkannt werden. Gerade diese Studierenden bringen oftmals ein Höchstmaß an Motivation für das Studium mit und prägen damit den „Erfahrungsaustauschcharakter“ der Konsultationen.

Insgesamt vermittelt das Studium Studieninhalte, die in drei großen Modulen zusammengefasst sind. Diese drei großen Module lassen sich in 13 Teilmodule untergliedern, und diese wiederum setzen sich aus 69 Lehrgebieten zusammen. Die Studieninhalte lassen sich den folgenden Gruppen zuordnen:

- Historische Grundlagen
- Bibliothekswissenschaft
- Informationswissenschaft
- Kommunikationswissenschaft
- IuK und neue Medien
- Betriebswirtschaft und Management.

Bei einer Revision der Studieninhalte wünschten sich die Praxispartner eine Verstärkung der Ausbildungsfelder Betriebswirtschaftslehre (BWL) und der Bereiche Information und Kommunikation (IuK) und neue Medien. Vor einigen Jahren wurde für diese Themenfelder das Stundenvolumen etwas erhöht, geringe Kürzungen gab es dagegen nur im Bereich der historischen Grundlagen. Freie

Studierende, die vor einigen Jahren, als es den Masterabschluss noch nicht gab, das Studium abgeschlossen haben, bekamen den akademischen Grad „Wissenschaftlicher Bibliothekar (Wiss. Bib.)“ verliehen. Die gleichzeitig übergebene Äquivalenzbescheinigung bestätigt, dass dieser Grad dem Masterabschluss gleichwertig ist.

Die Studierenden erhalten zu Studienbeginn und dann im folgenden Herbst nochmals eine CD-ROM, um sicherzustellen, dass sie alle den gleichen Wissensstand bezüglich der Studienführer haben und dass allen Studierenden die notwendige Software für das Studium zur Verfügung steht.

Es ist hervorzuheben, dass wir konsequent auf die Internationalisierung geachtet haben (Anwendung des European Credit Transfer System zur Benotung), dass alle Studieninhalte modularisiert sind, dass das Internet die Lernplattform bildet und dass wir uns im Bereich Fernstudium des IB als ein Logistikzentrum für Wissenserwerb verstehen.

Im Verlauf der Durchführung des postgradualen Fernstudienganges haben sich einige Erkenntnisse herauskristallisiert, die hier noch einmal zusammengefasst werden sollen:

- Internationalisierung (ECTS, Modularisierung, Internationalität der Abschlüsse)
- Internet und PC versus Breitbandvideotechnik
- Studienführersteuerung für individuelle Lernstrategie (course material)
- Studienentgelte für Prüfungsabnahme und Zeugnisse, weniger für Lehre
- Zukunft sind „Teilzeitstudierende“
- „Learning by doing“ durch Medienmix in der Lehre
- vermittelt werden muss auch „Soziale Kompetenz“
- und es muss „Gelernt werden, wie man lernt“

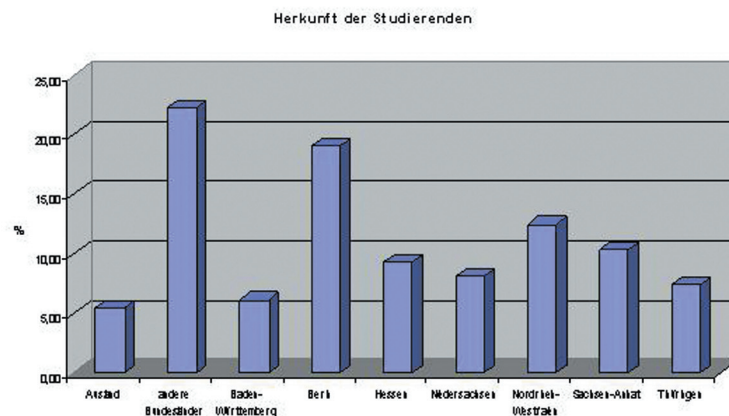
Das postgraduale Fernstudium, das auf dem oben beschriebenen Studienführerkonzept beruht, bietet ein zielgerichtetes Selbststudienangebot, was durch regelmäßige Präsenzveranstaltungen in Berlin erweitert wird. In den ersten drei Semestern finden Veranstaltungen an je fünf Wochenenden statt, im vierten Semester an sechs Wochenenden. So wie die Übernachtungen in Berlin, organisieren die Studierenden in der Regel auch ihre Praktika selber. Diese Praktika können die Studierenden auch in das Ausland führen, wenn nur dort für sie interessante Praktikumsstellen zu finden sind. Die Termine für die Präsenzveranstaltungen und die Inhalte der Ablaufpläne stehen langfristig fest und ermöglichen so Studierenden, aber auch den Dozenten, langfristige Planungen.

Die Dozenten in den Fernstudiengängen kommen sowohl aus dem IB als auch aus anderen Bereichen der HU (Informatik, Wirtschaftsinformatik, Rechenzentrum), aus der Fachhochschule Potsdam, aus einer Reihe von Bibliotheken sowie aus der Berliner Senatsverwaltung.

Die „freien“ Bewerber kommen überwiegend aus dem Fächerkanon der Geistes- und Sozialwissenschaften. Aber auch Bewerber mit naturwissenschaftlichen oder technischen sowie wirtschaftswissenschaftlichen und rechtswissenschaftlichen Studienabschlüssen finden sich. Die Studierenden stammen in der Regel aus Deutschland und aus dem angrenzenden, meist deutschsprachigen Ausland. Besonders häufig sind in dieser Gruppe auch Mitarbeiter deutscher Einrichtungen im Ausland vertreten (Goethe-Institute, Deutsches Historisches Institut etc.). Es finden sich jedoch auch Studierende, die in den USA oder in der Türkei arbeiten. Insbesondere für diese Studierenden werden Möglichkeiten gefunden, die nötigen Klausuren in deutschen Botschaften oder Konsulaten zu schreiben. Die Rücksendung dieser Prüfungsaufgaben erfolgt dann mit der Kurierpost des Auswärtigen Amtes. Ebenso besteht für diese Studierenden dann die Möglichkeit, die mündliche Abschlussprüfung als Videokonferenz durchzuführen.

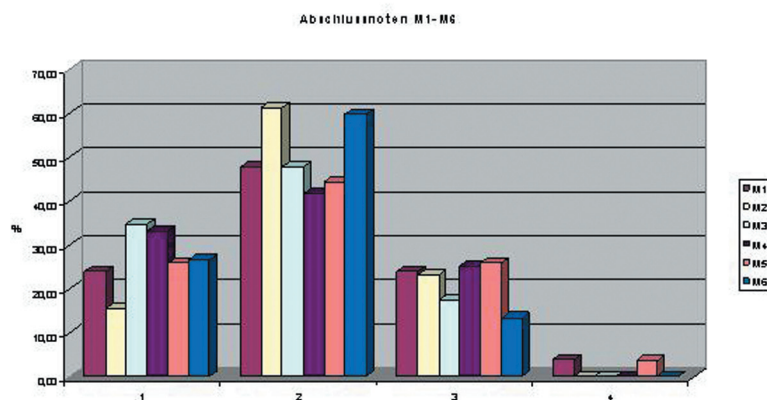
Vertragspartner für die theoretische Ausbildung sind mit Stand Herbst 2004:

- Berlin (Referendare)
 - Senatsverwaltung für Wissenschaft, Forschung und Kultur
 - Freie Universität Berlin
 - Humboldt-Universität zu Berlin
 - Auswärtiges Amt
- Hessen (Referendare)
- Niedersachsen (Referendare)
- Mecklenburg-Vorpommern (Volontäre)
- Thüringen (Volontäre)
- Deutsches Historisches Institut Paris (Volontär)
- Max-Planck-Institut für Kunstgeschichte, Rom (Volontär)

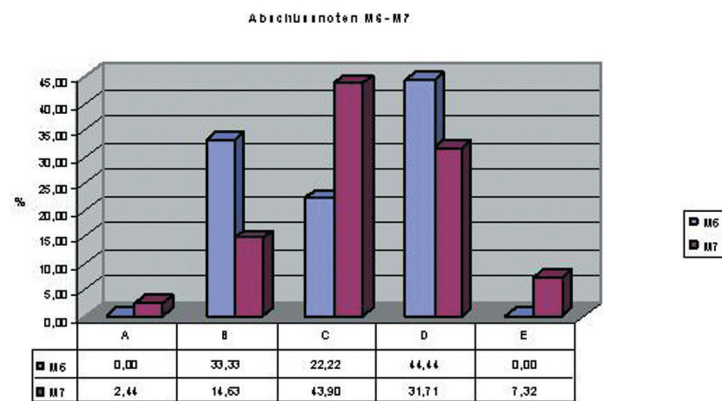


Die Prüfungen erfolgen studienbegleitend, d.h. die drei Klausuren werden jeweils nach Abschluss eines der drei Module geschrieben. Die Hausarbeit wird zwischen dem dritten und vierten Semester erstellt; für die Bearbeitung stehen drei Monate zur Verfügung. Am Ende des vierten Semesters wird in einer mündlichen Prüfung von 40 Minuten die Hausarbeit verteidigt. Bei den freien Studierenden und den Volontären erfolgt die Bewertung der Prüfungsleistungen nach dem ECTS-System, bei den Referendaren nach einem Notenziffersystem. Die beiden folgenden Abbildungen zeigen die erreichten Gesamtnoten von der ersten bis zur siebten Matrikel:

Abschlussnoten



Abschlussnoten



Im Gegensatz zu anderen Fernstudiengängen ist die Abbrecher- und Unterbrecherquote im postgradualen Fernstudium relativ gering; sie bewegt sich bei ca. 10 %. Auch die Quote derjenigen Studierenden, die bei Prüfungen durchfallen, ist sehr gering.

FIT FÜR DAS 21. JAHRHUNDERT. BERICHT ÜBER DIE NEUE AUSBILDUNGSSITUATION

Gabriele Pum

Werfen wir gemeinsam einen Blick auf die neuen Entwicklungen im Ausbildungsgeschehen im Bereich der Informationsberufe. In Klagenfurt – vor zwei Jahren – wurde das Thema „Ausbildung und Vollrechtsfähigkeit“ beleuchtet. Die damals angekündigte Situation ist heute bereits Realität, 2002 wurden die Österreichische Nationalbibliothek und die Bundesmuseen einschließlich ihrer Bibliotheken vollrechtsfähig, schließlich wurde 2004 das Universitätsgesetz 2002 umgesetzt und die 18 Universitäten sowie die drei neuen Medizinuniversitäten wurden zu „vollrechtsfähigen juristischen Personen öffentlichen Rechts.“ Bis dato ist die Ausbildung im Bundesdienst, die die größte Gruppe der wissenschaftlichen Bibliothekare Österreichs umfasst, durch die **verwaltungsinternen** Grundausbildungen für den Bibliotheks-, Informations- und Dokumentationsdienst für die Akademiker und Maturanten in den Bundesgesetzblättern 1978 und 1999 und für den Fachdienst 1985 und 2000 geregelt.

In ganz Europa zeigt sich im Informationswesen gegenwärtig überall dasselbe Bild der Umstrukturierungen und Anpassungen der Ausbildungsformen, -längen und -inhalte an die Gegebenheiten des stagnierenden bzw. immer enger werdenden Arbeitsmarktes, die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen der Bibliotheken und die gesetzlichen Gegebenheiten bzw. Ansprüche an die Ausbildungsinstitutionen. Genau vor einem Jahr fand in Bozen die Tagung „Die lernende Bibliothek“ statt, an der Expertinnen und Experten aus Italien, Deutschland, Schweiz und Österreich teilnahmen und die Aus- und Fortbildungssituation aus allen Blickwinkeln betrachteten. Grundsätzliches Ziel ist, Allrounder auszubilden unter möglichst ökonomischem Umgang mit Zeit und Geld und die Spezialisierung in die Fortbildung zu legen. Weiters konnte man einheitlich feststellen, dass die Bildungssysteme der Schulen und Hochschulen allgemein und damit auch die Rahmenbedingungen für die bibliothekarische Ausbildung überall im Wandel begriffen sind.

Eine der diskutierten Fragen, die sich in Österreich im Vorfeld der heraufziehenden Vollrechtsfähigkeit stellte, ist die Frage nach Vor- und Nachteilen einer verwaltungsinternen oder -externen Ausbildung. Diese Frage wurde allerdings in der Bundesrepublik Deutschland mit einem vielfältigen Ausbildungsangebot und zahlreichen Ausbildungsstätten bereits ab Mitte der Neunziger Jahre praktisch mit einem eindeutigen Votum für verwaltungsextern abgeschlossen, wobei aber sicher noch in München verwaltungsintern ausgebildet wird. In Österreich hat sich die Antwort auf diese Frage scheinbar automatisch ergeben, doch davon später. Zurück nach Österreich: Trotz der Autonomie der Universitäten findet sich im Universitätsgesetz 2002 eine konkrete Aussage zur bibliothekarischen Ausbildung im Gegensatz zur Organisationseinheit Universitätsbibliothek, die keinerlei Erwähnung findet: „Für das Bibliothekspersonal aller Universitäten ist eine einheitliche Ausbildung aus dem Bereich

Bibliotheks-, Informations- und Dokumentationswesen vorzusehen“ (§ 101 Abs. 3 UG 2002).
Eine noch klarere Sprache sprechen die Erläuterungen zum UG 2002:

„Für den Bibliotheksdienst hat sich die österreichweit einheitliche Ausbildung bewährt. Das Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur wird in Absprache mit den Universitäten dafür zu sorgen haben, dass diese Ausbildung den mit Bibliotheksaufgaben befassten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Universitäten auch weiterhin ermöglicht wird.“

Jetzt stellt das Universitätsgesetz 2002 die einzige Rechtsgrundlage für die Universitäten dar. Neu eingestellte Beschäftigte gehören nicht mehr dem öffentlichen Dienst an, sie sind Privatangestellte der Universitäten. Kollektivverträge, wie sie in der österreichischen Privatwirtschaft üblich sind, existieren allerdings bislang nicht. Eines war allerdings klar, dass die bisher geltenden Verordnungen für die Ausbildung ihre Gültigkeit verlieren würden, denn sie basierten auf dem Beamtendienstrecht. In Zukunft wird es nicht mehr die bisher im öffentlichen Dienst üblichen Einstufungen geben, wohl aber unterschiedliche Anforderungen an die Qualifikation der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Die grundlegenden Veränderungen der Rechtssituation führten fast zwangsläufig zur Entwicklung neuer Ausbildungsangebote, wobei sich Österreich erstmals stärker an Standards der Bundesrepublik Deutschland und der Schweiz orientierte. Nun, unter dem Blickpunkt der Vollrechtsfähigkeit sind in den letzten zwei Jahren folgende Ausbildungsregelungen entwickelt worden:

- Verordnung über die Grundausbildungen für das Bibliothekspersonal aller Universitäten aus dem Bereich Bibliotheks-, Informations- und Dokumentationswesen
- der interuniversitäre Universitätslehrgang Master of Library and Information Science
- Lehrlingsausbildung zum Archiv-, Bibliotheks- und Informationsassistenten.

Zur Unterscheidung im Ausbildungssystem musste vorerst ein Äquivalent zu den Verwendungsgruppen gefunden werden, da sich die Verträge zwar nicht mehr unterscheiden, aber sehr wohl der Tätigkeitsbereich. Man fand ihn in der Unterscheidung nach

- höherqualifizierten Tätigkeitsbereichen (Akademiker)
- qualifizierten Tätigkeitsbereichen (Maturanten)
- Tätigkeitsbereichen mittlerer Qualifikation (Fachdienst).

In der gerade im Ausarbeitungsstadium befindlichen „Verordnung für die Grundausbildungen für das Bibliothekspersonal aller Universitäten aus dem Bereich Bibliotheks-, Informations- und Dokumentationswesen“ des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur werden nun die Ausbildungen **für alle** Tätigkeitsbereiche geregelt werden. Natürlich können wie bisher alle im BID-Bereich tätigen Kolleginnen und Kollegen weiterhin gegen Kostenersatz am Lehrgang teilnehmen. In der Verordnung ist vorgesehen, dass das erste und zweite Semester des Universitätslehrgangs

die Ausbildung für den höherqualifizierten und qualifizierten Tätigkeitsbereich ersetzt. Für Tätigkeitsbereiche mittlerer Qualifikation ist mittelfristig ein kaufmännisch administrativer Lehrberuf vorgesehen.

Für das höherqualifizierte und qualifizierte Bibliothekspersonal wurde der Universitätslehrgang Master of Science Library and Information studies entwickelt.

Der Universitätslehrgang wurde am 24.6.04 an der Universität Wien gemäß 38. Mitteilungsblatt errichtet und wird in Kooperation mit der Österreichischen Nationalbibliothek durchgeführt. Es ist der erste interuniversitäre Lehrgang Österreichs nach dem UG 2002. In Folge soll der Lehrgang an den Universitäten Graz, Innsbruck, Salzburg und Klagenfurt folgen. Die ÖNB kann ihre Aufgabe als traditionelle Ausbildungsstätte durch die Kooperation weiterhin wahrnehmen.

Die Wahl der postgradualen Ausbildungsform Universitätslehrgang ermöglicht die Verleihung von Berufsbezeichnung und Titeln, die im Rahmen des BDG trotz inhaltlicher Gleichwertigkeit zur akademisch (und nicht verwaltungsintern angesiedelten) Ausbildung nicht möglich war. Damit ist ein langjähriges Desideratum vieler AbsolventInnen der Grundausbildungslehrgänge erfüllt. Auch ist damit eine EU-weite Anpassung in Organisationsform und Bezeichnung erfolgt. Allerdings, anders als in Deutschland, sind die österreichischen Masterstudiengänge nicht Bestandteil der regulären Studien, sondern vielmehr im Bereich der universitären Weiterbildung angesiedelt. Die Studierenden inskribieren als außerordentliche Hörer und zahlen nicht Studiengeld, sondern einen Lehrgangsbeitrag, der von der Leitung des jeweiligen Studiengangs festgelegt wird. Die konkrete Durchführung ist im Rahmen einer strengen Kalkulation an eine Mindestzahl von Anmeldungen gebunden. Ein weiterer gravierender Unterschied im Vergleich mit der Schweiz und Deutschland besteht darin, dass dort die Ausbildung des gehobenen Dienstes – also der MaturantInnen traditionell an Fachhochschulen angesiedelt ist – bisher mit dem Abschluss DiplombibliothekarIn. Mittlerweile befinden sich auch die deutschen Studienangebote in Reform.

Ich möchte Ihnen nun den für Österreich geplanten Masterstudiengang vorstellen: Der Universitätslehrgang Master of Science - Library and Information Studies (MSc Library and Information Studies) ist interuniversitär geplant und derzeit an der Universität Wien in Kooperation mit der Österreichischen Nationalbibliothek errichtet. Ein interuniversitärer Masterstudiengang, der von fünf Universitäten eingerichtet werden soll, ist ein ziemlich komplexes Gebilde.

Um also das komplexe Gebilde zu steuern und eine österreichweit einheitliche Ausbildung zu garantieren, wird ein Leitungsgremium mit eingesetzt mit folgenden Funktionen:

- Ein/e wissenschaftliche/r Leiter/in und zwei StellvertreterInnen aus dem Kreis der habilitierten Universitätslehrer/innen
- ein/e organisatorische/r LeiterIn für jede Universität, an der der Universitätslehrgang errichtet wird
- ein/e Vertreter/in der Arbeitsgemeinschaft der Bibliotheksdirektor/innen
- der/die Leiter/in der Ausbildungsabteilung der Österreichischen Nationalbibliothek
- bis zu zwei weitere fachwissenschaftlich einschlägig qualifizierte Personen.

Auf Vorschlag der wissenschaftlichen Leitung wird außerdem noch ein wissenschaftlicher Beirat eingesetzt, der den/die wissenschaftliche/n Leiter/in in allen wissenschaftlichen Angelegenheiten berät und die wissenschaftliche Qualität und Praxisrelevanz der Lehrveranstaltungen sowie die Evaluation des Universitätslehrganges überwacht.

Der Lehrgang dauert insgesamt vier Semester und gliedert sich in:

- Grundlehrgang: erstes und zweites Semester zu je 15 Semesterstunden (60 ECTS-Punkte) ca. 60 Tage
- Fachspezifisches Praktikum im Umfang von 100 Tagen (30 ECTS-Punkte): 25 Tage externes Praktikum an anderen BID-Einrichtungen, 20 Tage Projektarbeit, 55 Tage Anwendung am Arbeitsplatz
- Aufbaulehrgang und Master-Thesis: drittes und viertes Semester (60 ECTS-Punkte)

Der erfolgreiche Abschluss des Grundlehrganges, des fachspezifischen Praktikums und der Projektarbeit stellt die einheitliche Ausbildung für das Bibliothekspersonal aller Universitäten gemäß § 101 Abs. 3 UG 2002 dar, weshalb zur Aufnahme des Grundlehrganges Matura, Studienberechtigungsprüfung oder vergleichbare Qualifikationen als Voraussetzung genügen. Die Kosten belaufen sich pro Ausbildungsplatz derzeit auf 4.500,- Euro. Für die Zulassung zum Aufbaulehrgang ist entweder ein abgeschlossenes Hochschulstudium, mindestens jedoch die Voraussetzung zur Aufnahme eines Studiums an einer österreichischen Universität und eine einschlägige qualifizierte Berufspraxis von jedenfalls 100 Tagen nachzuweisen. Hier betragen die Kurskosten derzeit 3.700,- Euro und sind vom Absolventen selbst zu tragen. Sicher klingt das Rechnen mit Semesterstunden etwas abstrakt, aber ich habe in der nächsten Tabelle versucht, die zeitlichen Komponenten Ausbildung alt und neu zu vergleichen! Das Curriculum umfasst wieder die bekannten fünf Fachbereiche, deren Inhalte sich aber neu strukturiert und aktualisiert präsentieren:

- Management-Grundlagen des Bibliotheks-, Informations- und Dokumentationswesens (BID) in Österreich und im Ausland (44 %)
- Medientheoretische Grundlagen (12 %)

- Medienschließung (12 %)
- Information Retrieval (24 %)
- Rechtsgrundlagen (8 %)

Hier sehen Sie einen optischen Vergleich zwischen dem derzeit bestehenden Curriculum und dem künftigen. Der Schwerpunkt im Managementbereich ist auf Kosten der Medienschließung und Rechtskunde verlagert worden. Diese vor zwei Jahren angestrebte Ausbildungsform ist Wirklichkeit geworden und die ersten Lehrgänge beginnen an der Universitätsbibliothek Wien am 2.11.2004 und an der ÖNB am 27.9.2004. Aktuelle Informationen können Sie jederzeit den Homepages entnehmen. Nun schlussendlich zu dem Tätigkeitsbereich **mittlerer Qualifikation**. Im Bewilligungsverfahren – eigentlich hätte es bereits im September 2004 errichtet sein sollen – befindet sich der österreichweit einheitliche dreijährige Lehrberuf. Er ist angesiedelt im Bereich der Verordnung über neu errichtete kaufmännisch-administrative Lehrberufe mit einschlägiger Spezialisierung: **Archiv-, Bibliotheks- und Informationsassistent** mit einer spartenübergreifenden Berufsbildformulierung:

- Medien, Informationen und Daten beschaffen und erwerben
- Medien, Informationen und Daten formal erfassen
- in Datenbanken und -netzen recherchieren
- Bestand ordnen, archivieren und Register erstellen
- technische Medienbearbeitung, Bestandspflege und Revision durchführen
- Entlehnvorgänge abwickeln
- Erstinformation für Benutzer geben
- administrative Arbeiten mit Hilfe der betrieblichen Informations- und Kommunikationssysteme durchführen
- an der betrieblichen Buchführung und Kostenrechnung mitwirken
- Statistiken, Dateien und Karteien anlegen, warten und auswerten

Damit ist Österreich auch in diesem Bereich mit den ausländischen Lehrabschlüssen „FAMI/Fachangestellte für Medien- und Informationsdienste“ in Deutschland und mit dem Informations- und Dokumentationsassistenten in der Schweiz gleichgestellt.

Wenn alles realisiert ist, sind alle Ausbildungsformen EU-weit angepasst und gleichgestellt. Der Schritt von verwaltungsinternen zu externen Ausbildungsformen ist getan.

ÜBER DIE NOTWENDIGKEIT, DIE DISKUSSION ÜBER EIN BERUFSBILD ZU FÜHREN ...

Helga H. Zotter-Straka

Nahezu alles, was uns im beruflichen Alltag und besonders in den Tagen des Bibliothekartages bewegt, steht auch in Beziehung zu unserem Berufsbild. Ich möchte daher gleich zu Beginn klar stellen, worum es in diesem Aufsatz geht:

Ich werde nicht über die Zukunft des Buches oder anderer Medien spekulieren und auch nicht über die Zukunft der Bibliotheken – wobei mir aufgefallen ist, dass diese Themen in den vergangenen Tagen immer wieder erwähnt wurden – so häufig wie nie zuvor auf Bibliothekartagen – oder bin ich nur sensibilisiert? Von der Aussage „Könnte es sein, dass Bibliotheken unsichtbar werden und verschwinden?“¹ bis hin zur Feststellung, dass wir nichts über die Zukunft wissen oder wissen können – aber Wünsche, ganz persönliche Vorstellungen – die haben wir wohl alle.

Ich zum Beispiel bin überzeugt, dass Bibliotheken Bestand haben und auch weiterhin Bücher erwerben und anbieten werden – selbstverständlich neben anderen analogen und digitalen Medien und Informationsdienstleistungen. Ich halte auch das Web nicht für die weltgrößte Bibliothek – dazu fehlt es schon an der wesentlichen Voraussetzung, nämlich der Ordnung. Wie viele von uns schätze ich die Qualität des Buches als Medium der Reflexion und nutze das Web als Referenzmedium – und genau in diesem Unterschied liegt für mich der wesentliche Grund dafür, weshalb sie weiterhin nebeneinander existieren werden. Doch zurück zum Thema: Natürlich stellt sich in Österreich die Frage des Berufsbildes heute nicht zum ersten Mal. Der erste Versuch – an den ich mich erinnere natürlich – startete im Rahmen der „Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare“ in den späten siebziger Jahren, als in der Folge der Reform des Dienstrechtes die bibliothekarische Ausbildung diskutiert wurde. Damals sollte sich eine Arbeitsgruppe mit dem Berufsbild, die andere mit Ausbildungsinhalten beschäftigen, wobei die Ergebnisse der ersteren als Voraussetzung für die Tätigkeit der zweiten betrachtet wurde. Bald jedoch war nur noch die zweite Arbeitsgruppe aktiv. Man meinte, die Entscheidung über ein Berufsbild würde zu viel Zeit in Anspruch nehmen und somit wurde sie aufgeschoben. Die damals entwickelten Verordnungen über die BID-Grundausbildungen für die Verwendungsgruppen A1 / A2 (höherer und gehobener Dienst) und A3 / A4 (mittlerer Dienst) waren mehr als zwanzig Jahre in Kraft. Sie wurden laufend inhaltlich evaluiert und aktuellen Anforderungen angepasst, wobei natürlich implizit das Berufsbild eine Rolle spielte oder zumindest die laufbahnspezifischen Tätigkeitsfelder der kritischen Betrachtung unterzogen wurden. Zu einer expliziten Auseinandersetzung oder gar Beschlussfassung auf fachlicher Ebene kam es jedoch nicht. Diese Aussage trifft auch für die Entwicklung des Universitätslehrganges Master of Science (MSc) Library and Information Studies zu, nicht aber für den Tätigkeitsbereich mittlerer Qualifikation – also für den Lehrberuf Archiv-, Bibliotheks- und Informationsassistent der bereits mit der Beschreibung des Berufsbildes eingereicht wurde.

Es ist sicher so, dass uns aus heutiger Sicht auf Berufsbilder einige Umwege und jener Vorwurf erspart geblieben sind, den Konrad Umlauf den Berufsbildern der einzelnen Verbände in Deutschland machte, nämlich dass sie „einem Argumentationsschema folgen, das sonst kaum irgendwo angewendet wird... Ausgangspunkt dieser Berufsbilder ist eine mehr oder minder konsistente Beschreibung der Aufgaben von Bibliotheken, genauer: Der Aufgaben von Bibliotheken der Sparte wissenschaftliche Bibliotheken bzw. öffentliche Bibliotheken. Wenn man die Berufsbilder vor dem Hintergrund der tatsächlichen Strukturen und Größenordnungen des Bibliothekswesens betrachtet, muss man eine ziemlich weitgehende, wenn auch nicht ganz durchgreifende, vor allem implizite noch stärkere Eingrenzung feststellen, nämlich auf kommunale Bibliotheken in Mittelstädten beim Berufsbild des Vereins der Bibliothekare an öffentlichen Bibliotheken bzw. auf Universitäts- und große Landes- und Staatsbibliotheken im Berufsbild des Vereins Deutscher Bibliothekare und im Berufsbild des Vereins der Diplom-Bibliothekare an wissenschaftlichen Bibliotheken.“

Ehrlicherweise muss zugestanden werden, dass sich Berufsbild-Betrachtungen auch in Österreich bis heute in ähnlicher Weise gestalten – vielleicht stellt das von der VÖB-Kommission für Öffentlichkeitsarbeit im Rahmen einer Fragebogenaktion skizzierte Berufsbild eine kleine Ausnahme dar – nur ist es mittlerweile in Vergessenheit geraten. Mit der Entwicklung des Fachhochschul-Studienganges Informationsberufe in Eisenstadt und als Bestandteil des Einreichantrages wurde erstmals in Österreich ein Sparten übergreifendes Berufsfeld formuliert. Ausgangspunkt bildeten nämlich spezifisch informationsberufliche - oder wenn Sie so wollen, spezifisch bibliothekarische Kenntnisse und Fertigkeiten:

- Informationsauswahl- und beschaffung, speziell unter Verwendung internationaler Informations- und (Tele-) Kommunikationssysteme
- strukturierte Ablage (Speicherung, Archivierung) und bedarfsorientierte Wiedergewinnung (Retrieval) von Informationen
- Informationsverdichtung und -präsentation unter Einsatz multimedialer Hilfsmittel
- Informationsmarketing: Erhebung und Förderung der Informationsbedürfnisse; Literalität - Leseförderung
- Dokumenten- und Workflow-Management

Daran schlossen sich Überlegungen, welche Einsatzfelder sich dafür bieten können, und diese wurden ebenfalls im Einreichungsantrag aufgeführt:

- Mediatheken verschiedener Unterhaltsträger: Gebietskörperschaften, Fachhochschulen, Kammern, Kirchen, Industriebetriebe, Rundfunk- und Fernsehanstalten, Presse u.a.
- öffentliche Bibliotheken, wissenschaftliche Bibliotheken, Spezialbibliotheken

- Forschungsinstitute, Museen und sonstige kulturelle Einrichtungen
- Informations- und Dokumentationseinrichtungen in verschiedenen Sparten, z. B.: Kulturbetriebe, Verlags- und Pressewesen, Unternehmensberatung, Bank- und Versicherungswesen, Industrie und Fremdenverkehr, Behörden, Kammern und Gewerkschaften, Krankenhäuser, allgemeine Informationsstellen in Betrieben.

„Unter Berücksichtigung zukünftiger Entwicklungen erstreckt sich daher das Berufsfeld sowohl auf die Bereiche des bestehenden öffentlichen und wissenschaftlichen Bibliotheks-, Informations- und Dokumentationswesens als auch auf das zukunftssträchtige Gebiet der vielfältigen internen und externen Informationsbedürfnisse der Wirtschaft, wobei gleichermaßen konventionelle Verfahren als auch der Einsatz moderner EDV-technischer Hilfsmittel zur Anwendung kommen.“³

In unserem deutschen Nachbarland, aus dem wir bevorzugt Ideen und Anregungen übernehmen, wurden Berufsbilder zunächst von den einzelnen Berufsverbänden erarbeitet und zwar sowohl sparten- als auch laufbahnspezifisch, z. B.

- Berufsbild (1986) der Diplom-Bibliothekarin / des Diplom-Bibliothekars an öffentlichen Bibliotheken
- Das Berufsbild des wissenschaftlichen Bibliothekars (1984)
- Der Diplom-Bibliothekar an wissenschaftlichen Bibliotheken (1991).

Das Berufsbild 2000 (1998) der Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheksverbände (BDB), erarbeitet von der Arbeitsgruppe Gemeinsames Berufsbild unter Leitung von Ute Krauß-Leichert, wurde hingegen bereits sparten- und laufbahnübergreifend in einem zweijährigen Diskussionsprozess erarbeitet. Das Berufsbild besteht aus einer Einleitung, in der fünf Kompetenzfelder dargestellt werden:

- Methodisch-fachliche Kompetenz
- Soziale Kompetenz
- Kulturelle Kompetenz
- Betriebswirtschaftliche Kompetenz
- Technologische Kompetenz

Es folgen die einzelnen Handlungsfelder und zu jedem dieser Handlungsfelder die Gliederung in einzelne Tätigkeiten, Ziele und Qualifikationsanforderungen:

- Bestands- und Informationsvermittlung
- Werbung und Öffentlichkeitsarbeit
- Bestandsaufbau und Erwerbung

- Erschließung
- Bibliotheksmanagement
- EDV
- Aus- und Fortbildung

Was könnten nun unsere Beweggründe sein, uns mit der Formulierung eines Berufsbildes zu beschäftigen – wäre es nicht einfacher, ein bereits entwickeltes zu übernehmen?

Ein Berufsbild ist eine identitätsstiftende Hypothese, eine Projektion in die Zukunft, es verleiht Sicherheit und wirkt als positives Gegenbild zu den grassierenden apokalyptischen Prognosen.

Die Flut von Wortmeldungen zu der Bibliothek der Zukunft (als einer nicht mehr existierenden) und der Siegeszug der weltweiten elektronischen Vernetzung vernebeln das Bild für eine nachhaltige Entwicklung unseres Berufsbildes – Zukunftsängste entstehen nicht nur durch die budgetären Kürzungen, durch richtungsändernde Eingriffe bibliotheksferner Entscheidungsträger, durch die scheinbar schrumpfende Halbwertszeit der Fachkompetenz, sondern auch durch das Verblässen eines gesellschaftlich angesehenen Leitbildes des literalen Menschen. Es ist höchst an der Zeit, das Bild der Bibliotheken und des Berufes von innen nach außen zu tragen. Das Berufsbild dient nicht nur der Orientierung für unsere eigenen Berufsvorstellungen, es dient mindestens ebenso der Darstellung nach außen, gerade in neoliberalen Zeiten, in denen nicht nach Sinn und Wert, sondern nur nach Kosten gefragt wird. Erlauben Sie mir einen letzten Hinweis zum Thema Zukunft, nämlich den auf Entscheidungsträger und -strukturen, die sich besonders für die großen wissenschaftlichen Bibliotheken in Österreich in den letzten Jahren gravierend geändert haben.

Seit Inkrafttreten des UG02 (Universitätsgesetz 2002) sind es zum Beispiel die Universitäten selbst, die über die Zukunft ihrer Bibliotheken, ihrer Funktionen und über die Bewertung ihrer Dienstleistungen entscheiden. Und mehr als je zuvor werden sie als Träger der Universitätslehrgänge auch über Art und Inhalte der Ausbildung entscheiden. Daher betrachte ich gerade die Errichtung des Interuniversitären Universitätslehrganges Library und Information Studies (MSc) als Chance - ja sogar als Verpflichtung – zu einer expliziten Diskussion des informationsberuflichen Berufsbildes - besonders unter den veränderten technologischen, rechtlichen und ökonomischen Rahmenbedingungen. Die entscheidende Motivation und Begründung für die Entwicklung eines Berufsbildes findet sich in der Einleitung des vorhin zitierten Berufsbildes 2000, wo es heißt: „Die Arbeitsgruppe Gemeinsames Berufsbild der BDB nahm einen Diskurs auf, der gegenwärtig in der Berufsöffentlichkeit ebenso geführt wird wie in Planungsstäben von Wirtschaft, Kultur und Politik. Im weitesten Sinne geht es dabei immer um die demokratische Gestaltung der zukünftigen Informations- und Wissensgesellschaft und die Bewahrung kultureller Identität bei global wirksamen Handlungs- und Entscheidungsstrukturen.“

Wir müssten diesen Diskurs nicht einmal bei null beginnen, sondern könnten uns auf eigene Vorarbeiten und solche anderer Länder stützen. Ich schlage daher die Errichtung einer Arbeitsgruppe im Rahmen der Kommission für Aus- und Fortbildung vor, die sich in den nächsten zwei Jahren diesem Thema widmen und auf dem nächsten Bibliothekartag über die Ergebnisse berichten soll.

Nun da ich am Ende meiner Erläuterungen bin, kommt er mir ein bisschen wie eine verspätete Wortmeldung vor, wie ein Koreferat zu verschiedenen Vorträgen, die ich hier in Linz gehört habe; irgendwie scheint sich der Wind gedreht zu haben, die Selbstbesinnung auf die Stärken unseres Berufes ist wieder angesagt, das selbstbewusste Herausstreichen der Tatsache, dass wir das Fundament jeder Bildung sind.

- ¹ Zit. aus: Hartmann, Frank: Wissensgesellschaft und Medien des Wissens (homepage.univie.ac.at/Frank.Hartmann/docs/wissensgesellschaft.pdf): „Die Bibliotheken der Zukunft werden mit dem Wandel vom Datenträger Papier zum Silizium quantitativ unscheinbar, vielleicht sogar unsichtbar werden und damit verschwinden“
- ² Umlauf, Konrad: Zukunft der Bibliotheken und der bibliothekarischen Berufe. - (Berliner Handreichungen zur Bibliothekswissenschaft ; 51)
- ³ Antrag Fachhochschul-Studiengang „Informationsberufe“. - Eisenstadt, 1997

ABSOLVENTINNEN/ABSOLVENTEN-BEFragung DES UNIVERSITÄTSLEHRGANGES „BIBLIOTHEKS- UND INFORMATIONSMANAGEMENT“ DER DONAU-UNIVERSITÄT KREMS

Petra Wimmer

Im Jänner 2004 wurde unter den AbsolventInnen des Universitätslehrganges „Bibliotheks- und Informationsmanagement“ der Donau-Universität Krems eine online-Befragung zu ihrer derzeitigen beruflichen Situation gemacht. Die Auswertung zeigt, dass etwa 90 % der LehrgangsteilnehmerInnen der Einstieg in eine fürs Informations- bzw. Bibliothekswesen einschlägige Tätigkeit gelang. Ein wesentlicher Erfolgsfaktor waren dabei die Kontakte, die während des Lehrganges geknüpft wurden. Die Erwartungen der TeilnehmerInnen wurden hinsichtlich des beruflichen Aufstiegs, der Selbstverwirklichung und der Gehaltssteigerung erfüllt und hinsichtlich der Anknüpfung von berufsrelevanten Kontakten, der Übernahme von mehr Verantwortung und der Ausübung von interessanteren Aufgaben sogar übertroffen. Die beruflichen Einsatzgebiete der AbsolventInnen decken eine breite Palette ab: 2/3 sind nicht im klassischen Bibliothekswesen tätig, wobei die häufigsten Tätigkeiten Recherche, benutzergerechte Informationsaufbereitung, inhaltliche Erschließung und die Betreuung von Datenbanken darstellen. Die BibliothekarInnen unter den AbsolventInnen nehmen ganz klar auch Leitungsaufgaben wahr.

Seit 1999 wird an der Donau-Universität Krems der Universitätslehrgang für Bibliotheks- und Informationsmanagement geführt. Schwerpunktmäßig werden Kenntnisse für die Beschaffung, Organisation, Distribution und Nutzung der Ressource Information vermittelt. Unterrichtet werden Konzepte und Methoden der Wissensorganisation, der formalen und inhaltlichen Erschließung von Information, aber auch deren Visualisierung und Benutzerfreundlichkeit. Das Bibliothekswesen als zentraler Anwendungsbereich des Informationsmanagements findet vertiefte Berücksichtigung. Folgende Themenstellungen werden behandelt:

- Das Berufsbild „Bibliothekar/in“ im Zeitalter der Digitalisierung
- Management und Marketing für Bibliotheken (Leitbildentwicklung, Qualitätsmanagement, Finanzierung und Controlling, Sponsoring, Öffentlichkeitsarbeit etc.)
- Bestandspolitik (Lieferantenauswahl und Kostenoptimierung beim Einkauf, Bedarfsanalyse und Nutzerforschung)
- Überblick über elektronische Bibliotheksverwaltungssysteme
- Rechtliche Grundlagen in der Bibliothekspraxis (insbesondere Urheberrecht, Online-Recht)

Mit Hilfe einer online durchgeführten AbsolventInnen-Befragung im Jänner 2004 sollten tiefere Einblicke in das zunehmend differenzierte berufliche Einsatzgebiet von InformationsexpertInnen und -managerInnen erlangt werden. Besondere Beachtung fand dabei die Frage, inwieweit der Lehrgang

einen Beitrag zum beruflichen Erfolg der Absolventinnen und Absolventen liefern konnte, ob die gelehrten Inhalte tatsächlich von beruflicher Relevanz waren und in welchen Berufsbereichen die AbsolventInnen Beschäftigung finden.

Beteiligung an der Befragung

Von den insgesamt 48 TeilnehmerInnen des ersten und zweiten Lehrganges beteiligten sich 26 Personen an der im Jänner 2004 durchgeführten online-Befragung, das heißt, dass die Rücklaufquote 54 Prozent betrug. Dabei zeigt sich, dass der zweite Lehrgang, dessen Graduierung erst etwa ein dreiviertel Jahr zurückliegt, eine größere Antwortfreudigkeit als der erste Lehrgang aufweist. Die RespondentInnen sind zu 64 Prozent dem zweiten und zu 36 Prozent dem ersten Lehrgang zuzuordnen.

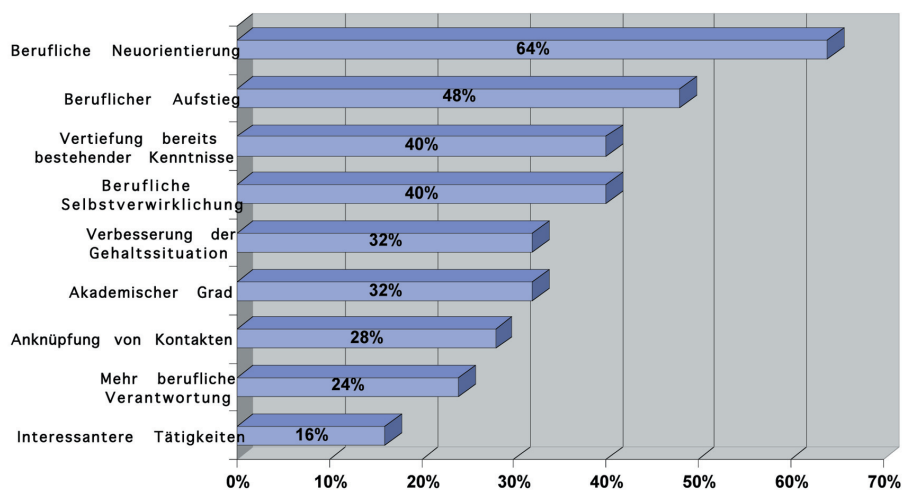
Erwartungen der AbsolventInnen zu Lehrgangsstart und Erfüllung dieser Erwartungen

Welche Motive und Erwartungen standen für die AbsolventInnen am Beginn des Lehrganges? Das am häufigsten genannte Motiv bildete der Wunsch nach beruflicher Neuorientierung (64 Prozent). Darunter kann die Zielvorstellung, von einem anderen Berufsbereich in den Bereich des Bibliotheks- bzw. Informationsmanagements zu wechseln, verstanden werden. Dass gerade bei diesem Motiv eine so häufige Nennung festzustellen ist, erscheint naheliegend, wenn man sich die Struktur des postsekundären bzw. postgradualen Ausbildungswesens vor Augen führt, wo bis zum Herbst 2004 als einzige postsekundäre Ausbildung im Informationswesen der Fachhochschul-Studiengang in Eisenstadt angeboten wurde (Fachhochschul-Studiengang für Informationsberufe). Daneben bestand die von der Österreichischen Nationalbibliothek angebotene Ausbildung für die Verwendungsgruppen A1 und A2 für den Bibliotheks-, Informations- und Dokumentationsdienst, die sich in erster Linie an bereits in wissenschaftlichen Bibliotheken tätige Bundesbedienstete richtet.¹

Da es – wie erwähnt – auf postsekundärer Ebene nur wenige Ausbildungsangebote für das Informationswesen gab, übernimmt der Lehrgang „Bibliotheks- und Informationsmanagement“ zum großen Teil auch die Funktion einer Erstausbildung. In dieser Hinsicht kommt dem Lehrgang also eine Sonderfunktion im Unterschied zu anderen Universitätslehrgängen zu, die in der Regel Weiterbildungsangebote darstellen. Dieser Umstand kann mittels der vorliegenden Umfrage ganz eindeutig bestätigt werden: Bei der Analyse der Vorbildung der Teilnehmer zeigt sich, dass – abgesehen von einer Ausnahme – sämtliche AbsolventInnen, die sich beruflich neu orientieren wollten, ein Universitätsstudium abgeschlossen hatten. Dabei handelt es sich vornehmlich um Studienrichtungen im Bereich der Geisteswissenschaften (Geschichte, Kunstgeschichte, Ethnologie, Sprach- und Dolmetsch-Studium, Germanistik, Literaturwissenschaften) und zum geringen Teil im Bereich der Naturwissenschaften.

Ein zentrales Anliegen, den Lehrgang zu absolvieren, ist die Aussicht auf einen beruflichen Aufstieg. Dieses Motiv wird von nahezu der Hälfte der RespondentInnen angegeben (48 Prozent). Die Vertiefung bereits bestehender Kenntnisse im Bibliotheks- bzw. Informationsmanagement, berufliche Selbstverwirklichung, die Verbesserung der Gehaltssituation, der Erwerb eines akademischen Grades, die Anknüpfung von beruflich relevanten Kontakten sowie die Übernahme von verantwortungsvolleren Aufgaben stellen weitere wichtige Gründe für die Lehrgangsteilnahme dar. Diese Motive werden von zwischen 40 Prozent und 24 Prozent der AbsolventInnen angegeben (mit absteigender Zustimmungquote). Am wenigsten häufig scheint das Bestreben, in Zukunft eine interessante berufliche Tätigkeit ausüben zu können, für die Lehrgangsteilnahme wesentlich zu sein (16 Prozent).

Motivation für die Teilnahme am Lehrgang nach Geschlecht

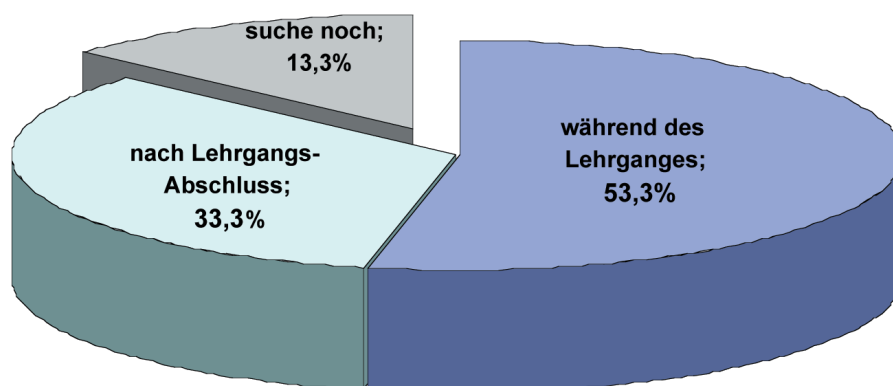


Angesichts der in nahezu zwei Drittel der Fälle zutreffenden Motivation der beruflichen Neuorientierung für die Teilnahme am Lehrgang „Bibliotheks- und Informationsmanagement“ stellt sich die Frage, ob und inwieweit es den AbsolventInnen tatsächlich gelungen ist, sich im Bereich des Informationswesens beruflich zu etablieren. Die Umfrage liefert dazu ein äußerst positives Ergebnis: Insgesamt ist diese Neuorientierung in nahezu 90 Prozent der Fälle (86,6 Prozent) gelungen, wobei 53,3 Prozent der TeilnehmerInnen bereits **während** des Lehrganges eine Tätigkeit im Bereich des Bibliotheks- bzw. Informationsmanagements aufnahmen. 33,3 Prozent der Teilnehmer stiegen nach Abschluss des Lehrganges in facheinschlägige Berufsbereiche ein.

Das Ergebnis, dass bereits während des Lehrganges über die Hälfte der TeilnehmerInnen eine Arbeit im Informationswesen aufnehmen konnte, ist, wie sich aus ergänzenden Gesprächen mit den AbsolventInnen bzw. aus der detaillierten Betrachtung ihrer beruflichen Entwicklung ergibt, oftmals auf die Kontakte zurückzuführen, die im Rahmen des Lehrganges geknüpft werden. Zu Kontakten, die für die berufliche Entwicklung entscheidend sein können, kommt es einerseits unter den LehrgangsteilnehmerInnen selbst, die ja zum Teil bereits mit Aufgaben des Informationsmanagements betraut sind, und andererseits zu den ReferentInnen, die im Lehrgang unterrichten, sowie insbesondere zu den BetreuerInnen, die die TeilnehmerInnen beim Verfassen ihrer Master Thesis begleiten.

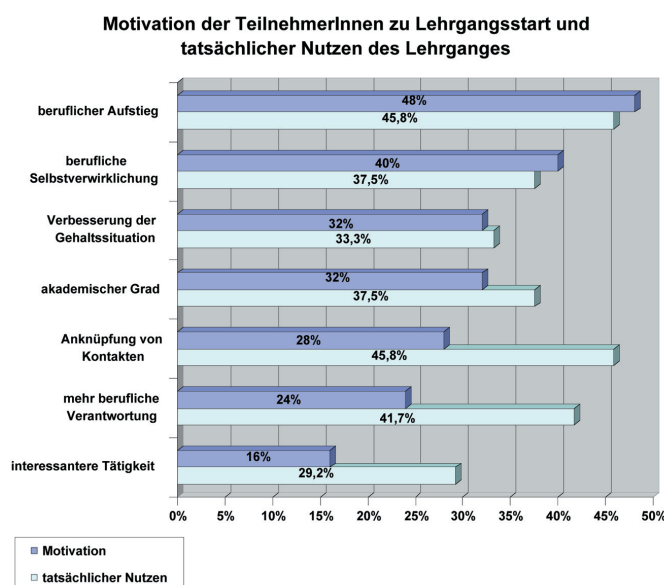
Dass eine berufliche Neuorientierung bereits im Rahmen des Lehrganges so häufig gelingt, ist sicherlich auch mit der zeitlichen Struktur des Lehrganges in Zusammenhang zu bringen. Der Lehrgang dauert insgesamt vier Semester, wobei während der ersten drei Semester die Präsenzlehveranstaltungen angeboten werden und im Laufe des vierten Semesters die Master Thesis zu verfassen ist. In diesem letzten Semester ist daher keine Anwesenheit an der Donau-Universität Krems gefordert, sodass die TeilnehmerInnen mehr Zeit und Möglichkeiten haben, sich für neue Tätigkeiten zu bewerben.

Realisierung der beruflichen Neuorientierung



Setzt man nun die Erwartungen der TeilnehmerInnen zu Lehrgangsstart zur Erfüllung dieser Erwartungen in Beziehung, zeigt sich hinsichtlich des beruflichen Aufstiegs, der beruflichen Selbstverwirklichung sowie der Verbesserung der Gehaltssituation eine hohe Übereinstimmung: 48 Prozent der TeilnehmerInnen gaben an, dass eines ihrer Motive, am Lehrgang teilzunehmen, die Aussicht auf einen beruflichen Aufstieg darstellte. Nach Lehrgangsabschluss bestätigte ein nahezu gleich hoher Anteil (45 Prozent), dass der Lehrgang tatsächlich für den beruflichen Aufstieg von Nutzen war. Ähnlich verhält es sich bei der beruflichen Selbstverwirklichung, die zu 40 Prozent ein wesentlicher Motivationsfaktor für die Lehrgangsteilnahme war und zu 37,5 Prozent tatsächlich realisiert werden konnte. Die Verbesserung der Gehaltssituation stellte zu 32 Prozent eine Zielvorstellung zu Lehrgangsbeginn dar und wird zu 33,3 Prozent nach Lehrgangsabschluss bestätigt.

Im Hinblick auf die Anknüpfung von Kontakten, die für das Berufsleben Relevanz besitzen, weiters im Hinblick auf mehr berufliche Verantwortung und die Ausübung von interessanteren Tätigkeiten werden die Erwartungen der TeilnehmerInnen durch den Lehrgang sogar übererfüllt. Zu Lehrgangsstart stellte die Anknüpfung von Kontakten in 28 Prozent der Fälle ein Teilnahmemotiv dar, nach Abschluss bzw. zum heutigen Zeitpunkt sind für fast die Hälfte der AbsolventInnen diese Kontakte nützlich. Für 24 Prozent der TeilnehmerInnen war es zu Lehrgangsbeginn von Bedeutung, in weiterer Folge mehr berufliche Verantwortung zu übernehmen, was in 41,7 Prozent der Fälle tatsächlich geschah. Schließlich war zu Lehrgangsstart die Aussicht auf eine interessantere Tätigkeit zu 16 Prozent wichtig, 29,2 Prozent der AbsolventInnen bestätigten, dass ihr Tätigkeitsbereich sich nunmehr interessanter gestaltet.



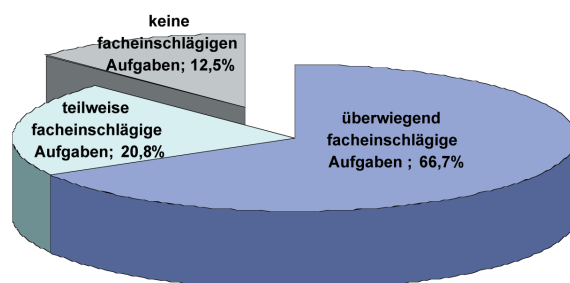
Derzeitige Berufsbereiche und Tätigkeiten der AbsolventInnen

Wie breit und vielfältig die Einsatzbereiche von InformationsmanagerInnen sind, lässt sich eindrucksvoll mit der Vielzahl an Branchen illustrieren, in denen die LehrgangsabsolventInnen derzeit tätig sind. Knapp ein Drittel (29,2 Prozent) ist in wissenschaftlichen Bibliotheken (Universitäts- und Fachhochschul-Bibliotheken) beschäftigt. Die verbleibenden AbsolventInnen sind im privatwirtschaftlichen Bereich im Buchhandel, im Verlagswesen, in Zeitungsredaktionen, in Rechtsanwaltskanzleien, in Pharmafirmen und in der Luftfahrt tätig sowie im öffentlichen oder halböffentlichen Bereich in Museen, Forschungseinrichtungen, Normungsinstituten, bei Rundfunk und Fernsehen und in Einrichtungen der Europäischen Union.

Angesichts dieser Vielfalt an Einsatzbereichen unter den AbsolventInnen kann auch das pädagogische Konzept des Lehrganges „Bibliotheks- und Informationsmanagement“ als erfolgreich umgesetzt bezeichnet werden. Dieses zeichnet sich u. a. dadurch aus, dass es sich an sämtliche Berufsbereiche und Branchen wendet, die intensiv mit der Recherche, Sammlung, Aufbereitung, Vermittlung und Wiederauffindbarkeit von Informationen zu tun haben. Dies trifft zwar insbesondere auf Bibliotheken, Archive und Dokumentationsstellen zu, jedoch keineswegs ausschließlich.

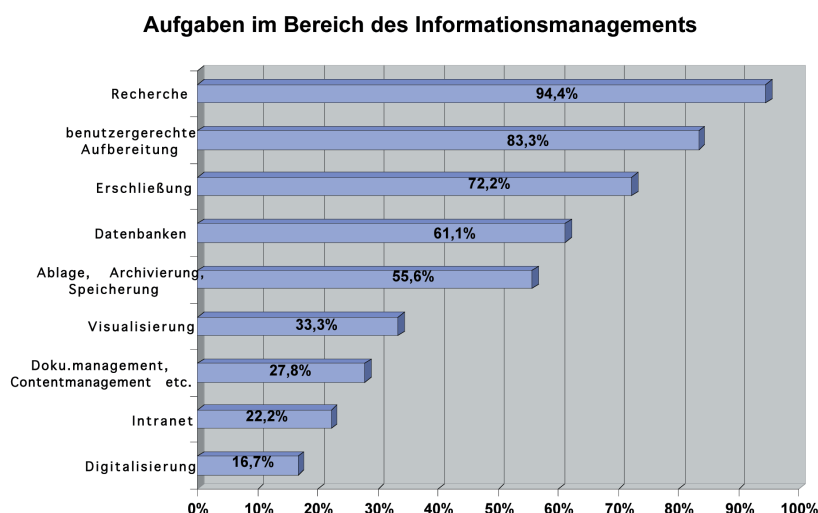
Angesichts der Unterschiedlichkeit der Branchen, in denen die AbsolventInnen tätig sind, stellt sich natürlich die Frage, in welchem Umfang tatsächlich Aufgaben des Informations- bzw. Bibliotheksmanagements wahrgenommen werden. Zwei Drittel der AbsolventInnen sind überwiegend mit fach einschlägigen Aufgaben beschäftigt, ein Fünftel (20,8 Prozent) teilweise. Nur 12,5 Prozent führten an, keine Aufgaben des Bibliotheks- oder Informationsmanagements wahrzunehmen. Interessanterweise gaben diese jedoch bei der folgenden Frage, mit Hilfe derer die fach einschlägigen Tätigkeiten genauer spezifiziert werden sollten, an, dass sie mitunter auch mit Recherche sowie benutzergerechter Aufbereitung von Informationen befasst sind.

Aufgaben im Bereich des Bibliotheks- bzw. Informationsmanagements



Wie lassen sich die Aufgaben innerhalb des Informationswesens, die die AbsolventInnen wahrnehmen, konkretisieren? Recherche-Tätigkeiten stehen an oberster Stelle – 94 Prozent der AbsolventInnen üben diese Tätigkeit aus. Die benutzergerechte Aufbereitung von Informationen, die inhaltliche Erschließung von Informationen, der Aufbau und die Betreuung von Datenbanken sowie die Ablage, Archivierung und Speicherung von Informationen sind ebenfalls zentrale Bereiche, die von zwischen 83,3 Prozent und 55,6 Prozent der AbsolventInnen durchgeführt werden.

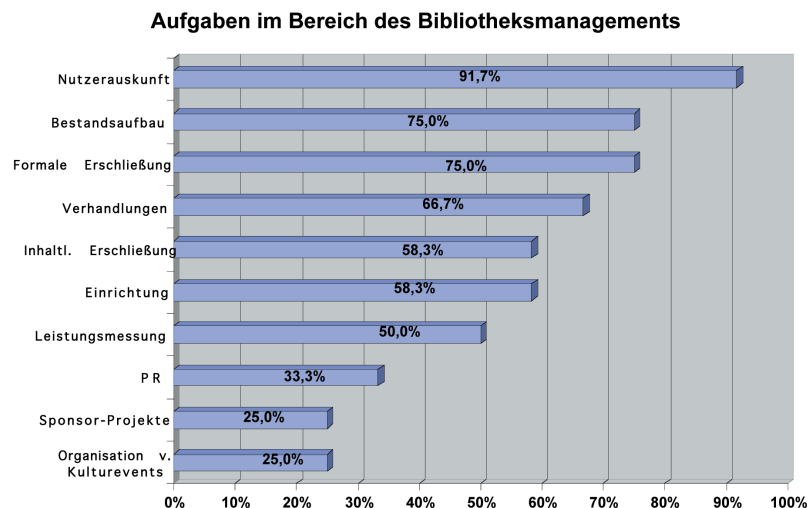
Tätigkeiten des Informationswesens, die der Einsatz von modernen Informations- und Kommunikationstools betreffen, wie die Digitalisierung, den Aufbau und die Betreuung von Intranets, die Implementierung und Betreuung von Dokumentenmanagementsystemen, Contentmanagementsystemen etc. werden von den AbsolventInnen derzeit (noch) in geringerem Umfang ausgeübt; zwischen 27,8 Prozent und 16,7 Prozent sind mit entsprechenden Aufgaben befasst.



Welche Tätigkeiten jene LehrgangsabsolventInnen, die in Bibliotheken beschäftigt sind, ausüben, wurde einer gesonderten Analyse unterzogen. Dabei zeigt sich, dass neben den „klassischen“ Bibliothekarsaufgaben wie Nutzersauskunft- und beratung, inhaltliche und formale Erschließung sowie Bestandsaufbau die Mehrzahl der AbsolventInnen Management- und Leitungsfunktionen im engeren Sinne wahrnimmt: Verhandlung mit Verlagen, Datenbankanbietern etc. im Hinblick auf Konsortien und Verbundlösungen, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Durchführung von Sponsor-Projekten, Umstrukturierung der gesamten Bibliotheksorganisation sowie Organisation von (kulturellen) Events.

Hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang, dass ein Großteil der AbsolventInnen auch Leistungsmessung in ihren Bibliotheken durchführt – ein Thema, das in der aktuellen Forschungsliteratur immer mehr in den Vordergrund rückt. Die Bibliotheken entwickelten sich zu Dienstleistungsbetrieben, die zunehmend die Notwendigkeit eines Qualitätsmanagements erkennen, wobei sich die angestrebte Qualität hauptsächlich an den Benutzerbedürfnissen orientiert. Beispiele für Indikatoren für Leistungsmessung wären etwa die Verfügbarkeit von nachgefragten Titeln, die Dokumentnutzungsrate, die Erfolgsrate korrekt beantworteter Nutzeranfragen, Kosten pro katalogisiertem Titel etc.

Zusätzlich zu den erwähnten Tätigkeiten nehmen die in Bibliotheken beschäftigten LehrgangsabsolventInnen noch Recherche-Tätigkeiten und benutzergerechte Informationsaufbereitung inklusive Visualisierung von Informationen wahr.

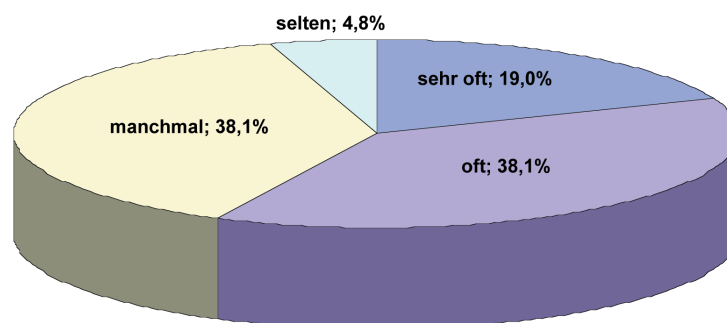


Nutzen des Lehrganges für die AbsolventInnen

Ein zentrales Thema der AbsolventInnen-Befragung war der tatsächliche Nutzen, der durch den Universitätslehrgang „Bibliotheks- und Informationsmanagement“ gestiftet wurde. Dabei ist der Aspekt der Anwendbarkeit der im Rahmen des Lehrgangs erworbenen Kenntnisse von besonderem Interesse. 95 Prozent der RespondentInnen konnten die Lehrinhalte in ihrem Berufsleben gewinnbringend anwenden. Stuft man nun ab, wie oft diese Lehrinhalte zur Anwendung kommen bzw. gekommen sind, so zeigt sich, dass diese von rund einem Fünftel (19 Prozent) der AbsolventInnen

sehr oft eingesetzt und jeweils etwa von 40 Prozent (38,1 Prozent) oft bzw. manchmal eingesetzt werden. Nur fünf Prozent (4,8 Prozent) der Befragten gaben an, die vermittelten Kenntnisse selten einzusetzen. Unter den AbsolventInnen befand sich niemand, der das Gelernte nie anwenden konnte.

Anwendung der im Lehrgang erworbenen Kenntnisse



Hinsichtlich welcher Aspekte konnte der Lehrgang nutzbringend sein? Rund die Hälfte der AbsolventInnen (45,8 Prozent) schaffte durch die Absolvierung des Lehrganges einen beruflichen Aufstieg. Der gleiche Prozentsatz zog konkreten Nutzen aus den Kontakten, die sich mit den anderen TeilnehmerInnen, aber auch mit den ReferentInnen und BetreuerInnen ergaben. Über 40 Prozent (41,7 Prozent) üben nach Lehrgangsabschluss Tätigkeiten aus, die mehr berufliche Verantwortung mit sich bringen. Von Vorteil ist für etwa den gleich hohen Anteil (37,5 Prozent) der Umstand, dass sie nun über einen (weiteren) akademischen Grad verfügen. Zu ebenfalls 37,5 Prozent können sich die AbsolventInnen beruflich selbst verwirklichen. Schließlich bezeichnen etwa 30 Prozent (29,2 Prozent) ihre berufliche Tätigkeit als interessanter gegenüber jener vor Lehrgangsteilnahme.

Ein wichtiges Ergebnis ist, dass neben diesen inhaltlichen Nutzensaspekten der Lehrgang auch in finanzieller Hinsicht nutzbringend war: Die AbsolventInnen gaben zu einem Drittel an, dass sich nach Lehrgangsabschluss ihre Gehaltssituation verbessert hat.

Als wirklichen Erfolg kann der Umstand bezeichnet werden, dass bei rund 40 Prozent (37,5 Prozent) der LehrgangsteilnehmerInnen der Wechsel zu bzw. der Einstieg in konkret angestrebte Tätigkeiten erfolgt ist.

Zusammenfassung

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass der Universitätslehrgang für Bibliotheks- und Informationsmanagement der Donau-Universität Krems verstärkt Personen anspricht, die in das Berufsfeld des Informationsmanagements erst einsteigen möchten. Nahezu zwei Drittel der Befragten gaben an, vor Lehrgangsstart die Absicht gehabt zu haben, mit Hilfe der Absolvierung dieses Lehrganges sich beruflich neu zu orientieren. Diese Absicht konnte zu nahezu 90 Prozent verwirklicht werden. Bemerkenswert ist, dass bereits bei über der Hälfte der TeilnehmerInnen dieser Um- bzw. Einstieg schon während des Lehrganges gelungen ist. Ein wesentlicher Faktor dabei sind die Kontakte, die im Rahmen des Lehrganges (mit ReferentInnen, LehrgangskollegInnen und BetreuerInnen) geknüpft werden konnten.

Welche Ziele standen für die AbsolventInnen zu Beginn des Lehrganges und konnten diese Ziele tatsächlich umgesetzt werden? Die Auswertung zeigt, dass hinsichtlich des beruflichen Aufstiegs, der beruflichen Selbstverwirklichung sowie der Verbesserung der Gehaltssituation die Erwartungen realisiert werden konnten. Im Hinblick auf die Anknüpfung von Kontakten, die für das Berufsleben Relevanz besitzen, weiters im Hinblick auf mehr berufliche Verantwortung und die Ausübung von interessanteren Tätigkeiten werden die Erwartungen der TeilnehmerInnen durch den Lehrgang sogar übertroffen. Die Auswertungsergebnisse zeigen weiters, dass zwei zentrale didaktische Zielsetzungen des Lehrganges erfolgreich umgesetzt werden konnten:

- das Angebot einer Ausbildung für eine breite Palette an Branchen und Einsatzgebieten, das über die klassischen Bereiche wie Bibliotheken, Dokumentations- und Informationsstellen sowie Archive hinaus geht
- das Angebot einer Ausbildung für mittlere bis Top-Managementfunktionen.

Die LehrgangsabsolventInnen sind zu rund ein Drittel im Bibliothekswesen und zu zwei Drittel im Buchhandel, im Verlagswesen, in Zeitungsredaktionen, in Rechtsanwaltskanzleien, in Pharmafirmen, in Museen, Forschungseinrichtungen, Normungsinstituten, bei Rundfunk und Fernsehen und in Einrichtungen der Europäischen Union tätig. Am häufigsten beschäftigen sie sich mit Recherche-Tätigkeiten, mit benutzergerechter Aufbereitung von Informationen, mit inhaltlicher Erschließung von Informationen sowie mit Aufbau und Betreuung von Datenbanken. Eine Detailauswertung ergibt, dass die BibliothekarInnen unter den AbsolventInnen u.a. auch Leitungsaufgaben wie Verhandlung mit Verlagen, Datenbankanbietern etc, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Durchführung von Sponsor-Projekten sowie Umstrukturierungen der Bibliotheksorganisation erfüllen.

¹ Die Ausbildung für die Verwendungsgruppen A1 und A2 für den Bibliotheks-, Informations- und Dokumentationsdienst sind im Auslaufen. Seit Herbst 2004 wird der interuniversitäre Universitätslehrgang „Master of Science (MSc) Library and Information Studies“ an der Universität Wien in Kooperation mit der Österreichischen Nationalbibliothek bzw. mit der Universitätsbibliothek Wien angeboten.

BIBLIOTHEK ALS LEHR-LERNZENTRUM – NEUE BACHELOR- UND MASTER-STUDIENGÄNGE AD PORTAS: DER BOLOGNA-PROZESS UND DIE VERMITTLUNG VON INFORMATIONSKOMPETENZ DURCH HOCHSCHULBIBLIOTHEKEN

Wilfried Sühl-Strohmenger

Abstract

Der einheitliche europäische Hochschulraum, der im Zuge des von der EU-Kommission beschlossenen „Bologna-Prozesses“ bis zum Jahr 2010 entstehen soll, hat auch Konsequenzen für die Hochschulbibliotheken. Im Hinblick auf die Vermittlung der Schlüsselqualifikation „Informationskompetenz“, die insbesondere im Optional- bzw. im BOK-Bereich (Berufsfeldorientierte Kompetenzen) der Bachelor-Studiengänge zu fördern ist, könnten sie sich zu Lehr-Lernzentren bzw. zur „Teaching Library“ entwickeln. Dazu bedarf es geeigneter grundlegender Kursangebote, die möglichst verbindlich in die Studienpläne integriert sein sollten. Auch für die Master-Studiengänge sind Schulungen seitens der Bibliothek sinnvoll, um die für den Studienerfolg notwendige vertiefte Fachinformationskompetenz bei den Studierenden zu fördern. Nachfolgend werden anhand des Beispiels einiger deutscher Hochschulbibliotheken die Möglichkeiten solcher Kursangebote für die neuen Studiengänge, bezogen auf Ziele, Inhalte und Organisation von Bibliothekskursen dargestellt.

1. Ausgangslage

Die Hochschullandschaft in Deutschland, aber auch in den anderen EU-Ländern, befindet sich in einem tiefgreifenden Wandel, der sich nicht nur in einer völligen Umstrukturierung der Hochschulverwaltung und der traditionellen Studiengänge, sondern auch in neuen Formen der Lehre und der Forschung ausdrückt. Die zur Zeit novellierten Landeshochschulgesetze in Deutschland beinhalten entsprechende Festlegungen im Hinblick auf die Einführung der Bachelor- bzw. Master-Studiengänge, sodann auf die Funktionen der zentralen Einrichtungen Bibliothek, Rechenzentrum und Medienzentrum, aber auch im Hinblick auf die Aufgaben der neu zu schaffenden Juniorprofessuren und des damit verbundenen Abschieds vom akademischen Mittelbau.

Diese beinahe schon als „Rundum-Erneuerung“ der Universität zu bezeichnende Reform kann auch die Hochschulbibliothek nicht gleichgültig lassen, sondern verlangt eine Neudefinition ihrer Aufgaben im Rahmen der neu sich bildenden Informationsinfrastruktur: Sie wird, über ihre herkömmlichen Funktionen der Erwerbung, Erschließung, Archivierung und Vermittlung von Literatur hinaus, zum Verlag, zum Digitalisierungszentrum, zum Medienzentrum und eben auch zu einem Lehr-Lernort, zur „Teaching Library“. In den vergangenen Jahren haben viele deutsche Hochschulbibliotheken erhebliche Anstrengungen auf dem Gebiet der Schulungen bzw. der Vermittlung von Medien-

und Informationskompetenz als Schlüsselqualifikationen für das Studium und das spätere Berufsleben unternommen.¹ Einerseits knüpfen sie damit an Aktivitäten der 70er und der 80er Jahre zur Benutzerschulung an deutschen Hochschulbibliotheken an,² andererseits bemühen sie sich ernsthaft um den Anschluss an internationale Standards auf dem Gebiet der Information Literacy. Gingen in den 70er und in den 80er Jahren die Anstöße vorrangig von externen Institutionen wie der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) aus, die umfangreiche Erhebungen und Analysen zum Stand und zu Perspektiven der Benutzerschulung angeregt hatte,³ so änderte sich dies Ende der 90er Jahre insofern grundlegend, als zunehmend einzelne Bibliothekare selbst die Initiative ergriffen.⁴ Nachhaltigen Einfluss übte die 2000/01 im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) von einem Team der Sozialforschungsstelle Dortmund unter Leitung von Rüdiger Klatt durchgeführte „SteFI“-Untersuchung⁵ zum Stand der Nutzung elektronischer Information in der Hochschulausbildung aus. Die Kernbefunde dieser Studie flossen auch in die Empfehlungen des Wissenschaftsrats zur digitalen Informationsversorgung durch Hochschulbibliotheken⁶ ein und erlangten somit „offiziellen“ Status. Im Hintergrund spielen ferner die Überlegungen zu einer neuen Informationsinfrastruktur in den deutschen Hochschulen⁷ eine Rolle. Nach den Vorstellungen des Wissenschaftsrats sollen sich die Bibliotheken zu „Hybridbibliotheken“, zu Zentren des Informations- und Wissensmanagements wandeln und insbesondere die Informationsversorgung und -vermittlung innerhalb der Hochschule optimieren.

Die in den Fachhochschulen, aber auch in den Universitäten teilweise rasch fortschreitende Einrichtung der neuen Bachelor of Arts (BA) / of Science (BSc)- bzw. Master of Arts (MA) / of Science (MSc)-Studiengänge⁸ im Rahmen des „Bologna-Prozesses“ bietet ebenfalls Chancen für die Hochschulbibliotheken, sich als Lernort für die Vermittlung von Medien- und Informationskompetenz zu profilieren, stellt sie jedoch angesichts der zu erwartenden Größenordnung auch vor Kapazitätsprobleme. Hinsichtlich der festen Integration in die Studien- und Prüfungsordnungen der einzelnen Fächer müssen geeignete Module zur Informations- und Medienkompetenz erarbeitet werden. Auch personelle, räumliche, inhaltliche und didaktisch-methodische Fragen sind zu klären, damit die Bibliothek tatsächlich den Anforderungen an die „Teaching Library“ gewachsen ist. Über das Anforderungsprofil seitens der Fächer hinsichtlich der zu vermittelnden Kenntnisse und Fertigkeiten auf dem Gebiet der Informationskompetenz besteht ebenfalls noch Klärungsbedarf.

2. Der Bologna-Prozess und die Einführung neuer gestufter Studiengänge im EU-Raum

Nach Maßgabe des Bologna-Prozesses sollen bis zum Jahr 2010 im gesamten EU-Raum die bislang bestehenden verschiedenen nationalen Studiengänge durch BA-/MA-Studiengänge ersetzt werden. Charakteristisch für den BA-Abschluss sind die kurze Studiendauer von sechs Semestern und der modulare Aufbau der Studieninhalte. Sodann spielen die Orientierung am Punktesystem nach

ECTS¹⁰ und der Praxisbezug, der wesentlich durch den Bereich der „Berufsfeldorientierten Kompetenzen (BOK)“, wie er in Baden-Württemberg, bzw. den „Optionalbereich“, wie er in Nordrhein-Westfalen heißt, realisiert werden soll¹¹, eine zentrale Rolle. „Als Studiengänge, die zu berufsqualifizierenden Abschlüssen führen, müssen die BA-Studiengänge wissenschaftliche Grundlagen, Methodenkompetenz und berufsfeldbezogene Qualifikationen vermitteln.“¹² Das Spektrum der für die Hochschule relevanten Schlüsselqualifikationen bzw. -kompetenzen umfasst Sozialkompetenz, Methodenkompetenz, Selbstkompetenz und Fachkompetenz. „Unter Schlüsselqualifikationen werden heute vor allem soziale und methodische Kompetenzen wie Teamfähigkeit, Kommunikationsfähigkeit oder Analysefähigkeit, Informationsverarbeitung verstanden.“¹³ Informations- wie auch Medienkompetenz lassen sich gut in diesen Bezugsrahmen als Schlüsselqualifikationen einbetten.

Analog zum angloamerikanischen Ansatz der „Information Literacy“¹⁴ bezeichnet Informationskompetenz einige zentrale Fähigkeiten und Fertigkeiten, die prägnant unter den „Big6 Skills“ nach Eisenberg/Berkowitz¹⁵ subsumiert werden. Es handelt sich um folgende sechs Kernkompetenzen (*Big6 Skills*):

- (1) Aufgabe definieren (*Task Definition*)
- (2) Suchstrategie entwickeln (*Information Seeking Strategies*)
- (3) Informationssuche und Zugang (*Location and Access*)
- (4) Informationsverarbeitung (*Use of Information*)
- (5) Synthese (*Synthesis*)
- (6) Bewertung (*Evaluation*).

Diese grundlegenden Kompetenzen der information literacy sind bei der Adaption in die deutsche Diskussion zum Thema Informationskompetenz mehr oder weniger direkt übernommen worden und eignen sich auch für die Konzeption von Bibliothekskursen im Rahmen der gestuften Studiengänge. Zum Wintersemester (WS) 2004/05 (siehe unten die Grafik) bestanden in Deutschland bereits 2.561 Studienangebote mit Abschluss BA/BSc bzw. MA/MSc, davon anteilig die meisten in den Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (35 %) sowie den Ingenieurwissenschaften (33 %).

Wie sieht der Umsetzungsprozess auf der Ebene einer einzelnen Hochschule aus? Mit Beschluss vom 17.12.03 hat der Senat der Universität Freiburg das Grundsatzpapier des Rektorats zur „Umstellung der bestehenden Studiengänge und Studienabschlüsse auf gestufte Studiengänge mit BA/BSc- und MA/MSc-Abschluss ...“ zustimmend zur Kenntnis genommen. Der Umstellungsprozess betrifft alle Studiengänge mit Ausnahme der staatlich geregelten Studiengänge. Drei zeitliche Stufen sind für die Umstellung vorgesehen:

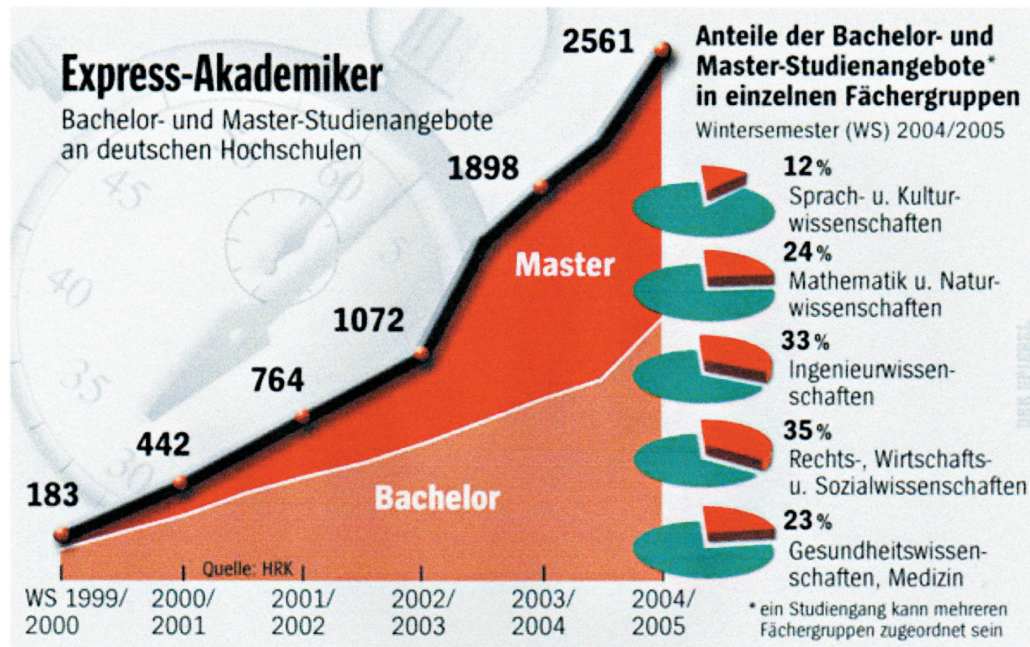
- Masterstudiengänge der Philologischen Fakultät, der Philosophischen Fakultät, der Fakultät für Wirtschafts- und Verhaltenswissenschaften sowie einige Studiengänge anderer Fakultäten (bis WS 2004/05)
- Ab WS 2005/06 folgt die zweite Stufe der Umstellung
- Zum WS 2009/10 sollen alle Studien- und Prüfungsordnungen in Kraft getreten sein, die Übergangsfristen enden spätestens zum WS 2015/16.

Die generelle Berücksichtigung der „Berufsfeldorientierten Kompetenzen (BOK)“ in den BA/BSc-Studiengängen gewährleistet die berufsvorbereitende Ausrichtung der neuen Studiengänge. Spezifische Inhalte der BOK-Studien werden nach Möglichkeit mit Partnern aus den Berufsfeldern abgestimmt. Um den BOK-Bereich für alle neuen Studiengänge zu sichern, wurde ein „Zentrum für Schlüsselqualifikationen (ZfS)“ an der Universität Freiburg gegründet, das Lehrbeauftragte rekrutiert und die Lehrveranstaltungen im BOK-Bereich koordiniert.

3. Vermittlung von Informationskompetenz (IK) in den Bachelor-Studiengängen

3.1. Möglichkeiten und Ansätze

Im Rahmen der neuen Bachelor-Studiengänge bestehen für die Hochschulbibliothek verschiedene Möglichkeiten, ihre Angebote zur Vermittlung von Informations- und Medienkompetenz zu verankern. Die sorgfältig strukturierten Studienpläne lassen relativ wenig Spielraum für zusätzliche Angebote, beispielsweise für Kurse zur Entwicklung und Förderung von Medien- und Informationskompetenz. Naheliegend ist zunächst der Ansatz über den BOK- bzw. Optionalbereich, weil dieser explizit die für das Studium und die spätere Berufspraxis benötigten Schlüsselqualifikationen – also auch Medien- und Informationskompetenz – bei den Studierenden entwickeln und fördern soll. Denkbar ist jedoch auch die Verankerung der Bibliothekskurse als Pflichtveranstaltungen in den Studiengängen der einzelnen Fächer.



Quelle: SPIEGEL ONLINE 2004 (Zahlenangaben nach Hochschulrektorenkonferenz HRK)

In Nordrhein-Westfalen gibt es bereits 265 Bachelor- und 226 grundständige neue Studiengänge.¹⁶ Die Bibliotheken sind bestrebt, Kurse zum Bereich Informations- und Medienkompetenz in diese gestuften Studiengänge einzubringen, wie beispielsweise die Universitäts- und Landesbibliothek (ULB) Bonn, die in der entsprechenden Studienreform-Projektgruppe der Universität als Expertin mitarbeitet.¹⁷ Eine Dozentenumfrage im Jahr 2003 zur Medienkompetenz an der Universität Bonn hatte hinsichtlich der Informationskompetenz der Studierenden ergeben, dass die Kompetenzen der Studierenden durchgängig als nicht ausreichend betrachtet wurden.¹⁸ Diese Befunde flossen in die Konzeption einer Lehrveranstaltung ein, die im Rahmen des Optionalbereiches als Pflichtmodul mit den drei Schwerpunkten - Grundlagen der Informationstechnik; Information und Recherche; Präsentation und Publikation – geplant ist. Die ULB Bonn ist für die Vermittlung von Informationskompetenz zuständig, d.h. in einem 4-Wochen-Block (8 Doppelstunden) erhalten die Studierenden eine Einführung in die Informationsrecherche und -beschaffung. Der Hauptakzent der Veranstaltung liegt auf der Vermittlung und dem Verstehen grundlegender Sachverhalte und Zusammenhänge¹⁹ sowie dem Problembewusstsein und dem Transfer der erlangten Fähigkeiten auf andere Situationen. Inhaltsfelder sind u.a. Fragen der wissenschaftlichen Informationsversorgung, verschiedene Publika-

tionstypen, Formen bibliographischer Verzeichnisse, Recherchestrategien, thematische Informationssuche, Internetrecherche, Informationsverarbeitung, Publikation und Präsentation von Ergebnissen. Die Studierenden sollen für die erfolgreiche Teilnahme einen Schein (4-5 ECTS-Punkte) erhalten.

Die Bibliothek der Universität Konstanz verfolgt drei Ansätze, die flexibel in ein integratives Modell eingebunden werden:

- (1) Das Schulungsangebot wird stundenweise in eine Lehrveranstaltung integriert.
- (2) Parallel für mehrere Lehrveranstaltungen wird ein Modul „Informationskompetenz“ angeboten.
- (3) Der Fachreferent gestaltet einen eigenständigen Kursus, sowohl inhaltlich als auch informatorisch. Im Rahmen der Planungen für die neuen Studiengänge²⁰ werden flexibel und je nach Bedarf die drei oben genannten Ansätze angewandt: Ansatz 1 in den Fächern (Alte) Geschichte, Politik-/Verwaltungswissenschaften und Sportwissenschaften, Ansatz 2 in der Linguistik und Ansatz 3 (der inhaltsorientierte Semesterkursus) in der Philosophie, den B.A.-Studiengängen (für das Fach Geschichte bereits begonnen), Life Science, Biological Sciences, Germanistik und Slavistik. Interesse besteht seitens weiterer Fächer (zum Beispiel: Anglistik/Amerikanistik, Romanistik, Kunst- und Medienwissenschaft).

Da an der Ruhr-Universität Bochum als einer der ersten Hochschulen in Deutschland gestufte Bachelor- und Master-Studiengänge eingeführt worden sind, ist die Bibliothek entsprechend frühzeitig aktiv geworden und bietet einen Kurs für den Optionalbereich des B.A.-Studiums an, der - ergänzend zur wissenschaftlichen Ausbildung im Fachstudium - berufsorientierte Zusatz- und Schlüsselqualifikationen sowie Vermittlungskompetenzen umfasst.²¹ Im Rahmen des Gebiets „Präsentation, Kommunikation und Argumentation“ offeriert die UB Bochum das Modul „Informationskompetenz in Zeiten des Internet“, in dem Grundlagen der Informationskompetenz sowie Fachinformationskompetenz für Studium und Forschung vermittelt werden. Der Blockkurs erstreckt sich inhaltlich auf zwei Lernkomplexe:

- Grundlagen der Informationskompetenz (Internet, Kataloge, Suchstrategien usw.)
- Fachinformationskompetenz für Studium und Forschung (Informationsrecherche, Informationsermittlung, Zeitschriftensuche, Dokumentlieferung, Digitale Bibliothek usw.)

Die Studierenden erhalten 5 ECTS-Punkte, wenn sie an der Veranstaltung kontinuierlich teilnehmen, zu einem selbst gewählten Thema relevante Informationen zusammenstellen und die Vorgehensweise bei der Recherche sowie ihre Ergebnisse im Plenum vorstellen. Außerdem müssen sie die Erträge ihrer Recherche schriftlich zusammenstellen und bis zwei Wochen nach Kursende eingereicht haben. Seit dem Wintersemester 2003/04 offeriert die Bibliothek, in Kooperation mit der Fakultät, ein neues vierstündiges Pflichtangebot für Studienanfänger des Fachs Romanistik als „Einfüh-

rung in die Bibliotheksbenutzung“ mit Leistungsnachweis. Das Marketing der Bibliothek soll deutlich verstärkt werden, um dadurch noch mehr Studierende für die Veranstaltungen zur Entwicklung von Informations- und Medienkompetenz zu gewinnen. Ziel ist es, diese Angebote verbindlich in die neuen Bachelor-Studiengänge zu integrieren.

Die neuen Bachelor- und Master-Studiengänge bieten den Hochschulbibliotheken also die Chance, mit geeigneten Lernmodulen studien- bzw. praxisorientierte Kurse zur Informationssuche und Informationsverarbeitung in die Studienpläne der Fächer zu integrieren. Verschiedene Bibliotheken haben frühzeitig curriculare Bausteine zur Informations- und Medienkompetenz als Schlüsselqualifikationen entwickelt und sich dadurch aktiv an der Ausgestaltung des Ergänzungsbereichs im Bachelor- bzw. im Masterstudium beteiligt. Bei einigen Bibliotheken bildet dieses ein Element der umfassenden Konzeption als Lernort (z.B. der UB Freiburg), bei anderen Bibliotheken liegt der Hauptakzent auf der Modellierung von Kursangeboten für die neuen Studiengänge (z.B. der ULB Bonn oder der UB Bochum), auch insofern, als man sich dadurch Marketingeffekte für die feste Etablierung der Schulungsaktivitäten seitens der Bibliothek erhofft.

Grundsätzlich stellen sich hinsichtlich der Kurse zur Medien- und Informationskompetenz in den BA-Studiengängen folgende Hauptfragen:

- Wie können die Bibliotheken das „Massenproblem“ bewältigen, wenn ihr Lehrangebot im Pflicht- oder im Optionalbereich für alle Studierenden verbindlich wäre?
- Welche Veranstaltungsform – Vorlesung, Übung, Projektkurs, Blockkurs – ist am besten geeignet (auch mit Blick auf die Teilnehmerzahlen)?
- Was spricht für ein fächerübergreifendes, was spricht für ein fachbezogenes Angebot?
- Welchen Umfang soll das Modul im Optionalbereich haben?

Die Beantwortung dieser Fragen ist nach den bisherigen Erfahrungen an deutschen Hochschulbibliotheken sowie mit Blick auf den Stand der Etablierung neuer gestufter Studiengänge an den einzelnen Universitäten noch nicht möglich. Anhand des Beispiels der UB Freiburg sollen einige Aspekte näher beleuchtet werden.

3.2. Das Konzept der Universitätsbibliothek Freiburg

An der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg bestehen derzeit (Stand März 2004) 29 BA-/BSc-Studiengänge (davon acht im Hauptfach), im Wintersemester 2004/05 sollen fünf weitere (davon zwei im Hauptfach) folgen. Außerdem gab es zum Sommersemester 2004 insgesamt acht Master-Studiengänge. Die Umstellung aller Studiengänge an der Universität Freiburg soll stufenweise grundsätzlich bis

zum Jahr 2009/10 abgeschlossen sein. Alle Übergangsfristen enden spätestens zum Wintersemester 2015/16. Die Universitätsbibliothek Freiburg hat im Jahr 2001 ein modular strukturiertes, aus einem Grundkurs und zwei Anwendungskursen zusammengesetztes fächerübergreifendes Lehrangebot entwickelt und in die damalige Prüfungsordnung für die neuen B.A.-Studiengänge einbringen können.²² Das ursprüngliche Freiburger Konzept, aufbauend auf dem für alle verpflichtenden Grundkurs einen der Anwendungskurse als Wahlpflichtkurs zu etablieren, ließ sich allerdings nicht aufrechterhalten, so dass die Kurse jetzt als gleichrangig und unabhängig voneinander angeboten werden. Konzeptionell wurden sie zudem stärker als Projektkurse umgestaltet und teilweise als Blockkurse abgehalten. Dies stieß bei den B.A.-Studierenden auf positive Resonanz. Infolge der erheblichen Ausweitung des BOK-Bereichs auf neue attraktive berufsbezogene Kursangebote müssen sich die Kurse der Universitätsbibliothek zum Themenbereich Informationskompetenz zunehmend im Wettbewerb behaupten. Da es sich bei der Informationskompetenz um eine Schlüsselqualifikation für den Studienerfolg generell handelt, weniger um eine ergänzende berufspraktische Kompetenz, konzentrieren sich die weiteren Überlegungen jetzt darauf, entsprechende Module in den Pflichtbereich der BA-Studiengänge, auch als Teil eines anderen Kurses, zu integrieren, etwa nach folgendem Modell:

Modulvorschlag: Grundlagen der Medien- / Informationskompetenz und der Bibliotheksnutzung

Grundkurs: Einführung in die Medienkunde, die Katalogrecherche
(Pflicht) und die Literaturbeschaffung

Inhalte:

- Wissenschaftliches Buch, Fachzeitschrift, Elektronische Publikation, Non-Book-Medien
- Katalog, Bibliographie, Nachschlagewerk
- Strategie und Methodik der Literaturrecherche im Online-Katalog
- Wege der Literatur- und Dokumentbeschaffung
- Freiburger Fachportale

Dauer: 90 Minuten (Präsenz)

Zielgruppe: Erstsemester

Nachweis: Teilnahmebescheinigung durch die Universitätsbibliothek, um die ECTS-Punkte des betreffenden Kurses zu erhalten.

Vertiefungskurs: *Einführung in die Recherche von Fachinformation*
(Pflicht)

Inhalte: - Überblick über einschlägige Fachinformationsressourcen
 - Themenbezogene Nutzung von Fachdatenbanken
 - Recherche von Fachzeitschriftenaufsätzen
 - Verarbeitung von Rechercheergebnissen
Dauer: 90 Minuten (Präsenz)
Zielgruppe: ab dem 3. Semester
Nachweis: Teilnahmebescheinigung durch die Universitätsbibliothek, um die
 ECTS-Punkte des betreffenden Kurses zu erhalten.

Solche kompakten und zeitlich beschränkten Module hätten den Vorteil, dass sie relativ leicht in Lehrveranstaltungen einzubinden sind. Zur Zeit besteht ein Wahlangbot in Form eines Blockkurses (32 Stunden Präsenz, 4 ECTS-Punkte) unter dem Thema „Die Nadel im Heuhaufen – die richtigen Informationen finden, auswählen und präsentieren. Projektarbeit zur Informationskompetenz“, das ein Team von drei Fachreferenten der UB Freiburg betreut.²³ Ziel der Veranstaltung ist es, den Studentinnen und Studenten am Beispiel eines konkreten Arbeitsprojektes Sicherheit im Umgang mit wissenschaftlicher Information und Literatur zu vermitteln. Dies soll im Rahmen einer Projektarbeit erfolgen, in der anhand eines aktuellen und gesellschaftlich relevanten Themas entsprechende Informationen gesammelt, gesichtet und im Blick auf eine elektronische Veröffentlichung dokumentiert werden.

4. Vermittlung von Informationskompetenz in den Master-Studiengängen – am Beispiel der UB Freiburg

Aufbauend auf dem sechssemestrigen Bachelor-Studium führen die Master-Studiengänge zum Masterexamen, das mit dem Magister- bzw. Diplomabschluss sowie dem Staatsexamen vergleichbar ist und insofern diese bestehenden Hochschulabschlüsse ersetzen wird. Zunehmend realisieren die deutschen Hochschulen auch internationale Master-Studiengänge,²⁴ die englischsprachig konzipiert sind und besondere Anforderungen auch an Datenbank- und Informationskompetenz stellen. Deutlicher als bei den Bachelor-Studiengängen steht bei den Master-Studiengängen die Vermittlung von Fachinformationskompetenz im Vordergrund, d.h. die Einführung in Fachdatenbanken und sonstige Fachressourcen (elektronische Zeitschriften, Volltextsammlungen, Fachportale). Die Hochschulbibliothek ist prädestiniert, dieses Lernsegment durch Lehrveranstaltungen abzudecken. Zum WS 2002/03 startete an der Universität Freiburg der neue internationale, englischsprachige Master-Studiengang Social Sciences im Rahmen des Global Studies Programme (GSP), für den jeweils maximal 32 Studierende aus den fünf Kontinenten²⁵ zugelassen werden und der außer in Freiburg auch in Neu

Delhi (Jawaharhalal-Nehru-Universität) und Durban (Universität von Natal) als Kooperationspartnern stattfindet. Eine schriftliche Befragung der Studierenden des GSP sowie des „Integrated Master Program“ in den Wirtschaftswissenschaften im Sommersemester 2004 ergab u.a., dass

- die Bibliotheksnutzung im vorausgegangenen Bachelor-Studium ausgeprägt („oft“ bzw. „sehr oft“) gegeben war
- die verschiedenen Bibliotheksdienste (Kataloge, Datenbanken usw.) als sehr leicht zu benutzen („easy to use“) angesehen wurden
- die OPAC-Nutzung im Vordergrund stand (vor Internet und bibliographischen Datenbanken) die Recherche mit Titel-/Stichwort deutlich bevorzugt wurde (gegenüber der Schlagwortsuche)
- von etwa 75 % der Studierenden unter Informationskompetenz die Kenntnis grundlegender Methoden und Strategien der Informationssuche verstanden wird
- über 50 % der Studierenden die Vermittlung von Informationskompetenz als Aufgabe der Bibliothekare (weniger des Lehrpersonals oder des E-Learning) ansehen
- die Kenntnis der bibliographischen Fachdatenbanken als am wichtigsten hinsichtlich des Studien-erfolgs angesehen wird (eine Rolle spielt ferner die Kenntnis der Bibliotheksdienste und -bestände).

Aufgrund der bisher vorliegenden Erfahrungen mit den Bachelor- bzw. Master-Studiengängen ist davon auszugehen, dass eigenständige Literatur- bzw. Informationsrecherchen in den spezielleren Fachinformationsressourcen (Datenbanken usw.) von den Studierenden überwiegend erst in einem späteren Studienabschnitt (ab dem 4. Semester) erwartet werden. Allerdings sollte dies mit dem Lehrpersonal für die betreffenden Fächer abgeklärt werden, bevor Module verbindlich ausformuliert und in den Studien- bzw. Prüfungsordnungen verankert werden. Auf jeden Fall sind grundlegende Fähigkeiten der Literatursuche, der Literaturauswahl und der Literaturbeschaffung mithilfe der lokalen Kataloge und Dienstleistungen der Bibliothek bereits ab dem 1. Semester zu vermitteln. Hinzu kommt, dass die Universitäten bestrebt sind, in Abgrenzung von den Fachhochschulen die Bachelor-Studiengänge zwar grundsätzlich mit Bezug zu beruflichen Praxisfeldern anzulegen, jedoch gleichzeitig „stärker forschungsorientierte“ Studiengänge zu konzipieren. In den Master-Studiengängen soll dies der Regelfall sein.²⁶

Die UB-Fachreferent(inn)en für Soziologie bzw. für Wirtschaftswissenschaften der Universitätsbibliothek Freiburg bieten für die Studierenden der internationalen Master-Studiengänge Social Studies (Global Studies Programme) bzw. Integrated Master Programs Kurse zur Förderung von Datenbank- und Informationskompetenz an. Als Lehrbeauftragter hält der Fachreferent für Soziologie einen vierstündigen Kurs betreffend „Database and Information Competency“, den alle GSP-Studierenden besuchen und mit einem Multiple-Choice-Test abschließen müssen. Der Test ist auf der CLIX-Lernplattform im Rahmen von e-Campus aufgelegt und kann dort von jedem Teilnehmer individuell auf-

gerufen und bearbeitet werden. Das Zertifikat für die erfolgreiche Lösung der Aufgaben ist über jeden angeschlossenen Drucker durch die Studierenden selbst ausdrückbar. Der erste Teil des englischsprachigen Kurses umfasst zunächst ein Lehrgespräch zum Verständnis von „Information Competency bzw. Literacy“ und sodann die Behandlung der wichtigsten lokalen und überregionalen Katalog- (OPAC, SWB, KVK) und Dokumentbeschaffungssysteme (Lokalsystem, Fernleihe, Subito), während im zweiten Teil schwerpunktmäßig die wichtigsten sozialwissenschaftlichen Fachdatenbanken (z.B. WISO, IBSS, Sociological Abstracts, Bibliography of Asian Studies) hinsichtlich der Inhalte, der Recherchestrategien und der weiteren Funktionalitäten (Trefferliste, Vollanzeige, Exportmöglichkeiten, Verknüpfung zu Bestandsnachweisen bzw. Volltextzeitschriften usw.) vorgestellt werden.

5. Pädagogisch-didaktische Voraussetzungen für Bibliothekskurse

Um erfolgreich Lehrveranstaltungen der Bibliothek durchführen zu können, bedarf es einiger – wenigstens minimaler – pädagogisch-didaktischer Voraussetzungen. Man sollte beispielsweise berücksichtigen, dass

- Zielvorgaben für das Lernen notwendig sind
- Lernen primär ein aktiver Prozess auf Seiten der Lernenden ist
- unterschiedliche individuelle Lernvoraussetzungen sowie externe Bedingungen eine Rolle beim Lehr-Lernprozess spielen
- ein Wechsel von Präsenzlehre und E-Learning-Phasen sinnvoll sein kann
- Lehrveranstaltungen inhaltlich wie zeitlich geplant werden müssen
- Methoden- und Medieneinsatz durchdacht sein sollten
- Feedback seitens der Lernenden der weiteren Verbesserung von Kursen dient.

Um solche Grundlagen des Lehrens und Lernens kennen zu lernen, empfiehlt sich eine entsprechende Fortbildung des mit Schulungsaufgaben befassten Bibliothekspersonals. Angesprochen werden kann beispielsweise das örtliche Hochschuldidaktikzentrum. In erster Linie gehört es zum Aufgabenbereich der Fachreferent(inn)en, Bibliothekskurse in den neuen wie auch den noch weiter bestehenden alten Studiengängen zu planen und durchzuführen, da es sich ohnehin in der Regel um fachbezogene Veranstaltungen handelt. Jedoch sind vielenorts auch Diplombibliothekare(-innen) in Einführungen und Schulungen einbezogen, insbesondere bei der Vermittlung allgemeiner und grundlegender Bibliothekskennnisse bzw. -kompetenzen. Von bibliothekarischer Seite liegen bereits mehrere Konzeptionen und Vorschläge zu einer „Bibliotheksdidaktik“²⁷ bzw. einer „Bibliothekspädagogik“²⁸ oder einer „Informationsdidaktik“²⁹ vor. Manchenorts bedient man sich auch hochschuldidaktischer Modelle³⁰ oder entwickelt in Anlehnung an international bewährte Ansätze eigene, auf die spezifischen Bedingungen an deutschen Hochschulbibliotheken orientierte Modelle wie beispielsweise das Heidelberger „DYMIK“-Modell³¹.

5.1 Lernziele

Auf dem Niveau von Bachelor-Studiengängen erscheinen beispielsweise die folgenden grundlegenden Lernziele bedeutsam:

- Informationen und Medien anhand lokaler / regionaler / überregionaler Kataloge recherchieren können
- Die jeweils wichtigen Fachdatenbanken und sonstigen Fachinformationsressourcen auswählen können
- Informationen und Medien themenorientiert recherchieren und verarbeiten können, anhand von mindestens zwei wichtigen Fachdatenbanken
- Internetressourcen anhand unterschiedlicher Suchmaschinen themenorientiert recherchieren können.

Auf dem Niveau von Master-Studiengängen gibt es vertiefende Lernziele wie beispielsweise die folgenden:

- Unterschiedliche Publikationstypen erkennen und benötigte Quellen gezielt beschaffen können
- Selbstständig elektronische Zeitschriften und Volltextsammlungen nutzen können
- Die Qualität von Fachzeitschriften (z.B. peer-reviewed) einschätzen können
- Informationen bewerten, Medien und Informationen selbstständig verarbeiten und Ergebnisse präsentieren bzw. kommunizieren können
- Rechtliche sowie ethische Implikationen der Informationsgewinnung und Informationsverarbeitung kennen und berücksichtigen.

5.2 Lernverständnis für Bibliothekskurse

Nach dem konstruktivistischen Lernverständnis sind Lehr-Lernprozesse nur dann wirksam, wenn sie Aktivitäten auf Seiten des Lernenden evozieren, also handlungsorientiert angelegt sind. Reine Wissensvermittlung durch den Lehrenden wird demgegenüber als wenig ergiebig angesehen. Vielmehr ist Lernen ein aktiver, zielgerichteter und weitgehend selbstregulierter Vorgang, der allerdings immer wieder des Anstoßes von außen bedarf, d.h. der durch deklaratives Lernen ergänzt werden muss. Für die Vermittlung von Informationskompetenz gilt dies ebenfalls, zumal Bibliothekskurse gezwungenermaßen in der Regel einen begrenzten zeitlichen Umfang haben und – bezogen auf die neuen Studiengänge – von teilweise hohen Teilnehmerzahlen gekennzeichnet sind. Die Input- oder Initialphase lässt sich deshalb am sinnvollsten im Rahmen von vorlesungsähnlichen Veranstaltungen realisieren, die allerdings mit Selbstlern- und Übungsphasen kombiniert sein sollten (siehe unten: Blended Learning).

5.3 Rahmenbedingungen des Lehrens und Lernens in der Bibliothek

Die „Teaching Library“ bedarf einiger organisatorischer Rahmenbedingungen, insbesondere im Hinblick auf geeignetes Lehrpersonal und auf Unterrichtsräume bzw. eine entsprechende Lernumgebung. In Frage kommen als Lehrkräfte zunächst die Fachreferent(inn)en, dann aber auch Diplomkräfte, die über Erfahrungen mit der Informationsvermittlung bzw. mit Einführungen verfügen, sowie studentische Tutoren, die nach bibliothekarisch-fachlicher Anleitung bzw. in Zusammenarbeit mit Bibliothekspersonal Bibliothekseinführungen betreuen. Eine pädagogisch-didaktische Qualifizierung dieses Personals ist hilfreich.

Über Schulungs- oder Unterrichtsräume verfügen viele Bibliotheken nicht, so dass – einerseits für Plenumsveranstaltungen mit bis zu 300 Zuhörern, andererseits für Workshops mit Kleingruppen von 10-20 Personen – auf entsprechend ausgestattete Räumlichkeiten der Hochschule zurückgegriffen werden muss. Die UB Freiburg beispielsweise verfügt zur Zeit über zwei Medien-Übungsräume mit zusammen zwei Lehrer-PC's und 23 Schüler-PC's mit Internetanschluss, Beamer, Flipcharts, sodann einen weiteren Medien-Übungsraum mit acht Plätzen (dazu bei Bedarf Notebooks) und zwei weitere Sitzungs- bzw. Kursräume, jeweils ausgestattet mit PC, Beamer und Flipchart.

Wesentlich für den Erfolg von Einführungen und Schulungen ist die Rückkoppelung an die Fakultäten und Fachbereiche, denn ohne deren Mitwirkung hängen die Bibliothekskurse gewissermaßen „in der Luft“. Günstig ist es – über ein Angebot der Bibliothek im Rahmen des BOK- bzw. des Optionalbereichs hinaus – die Kurse an thematische Lehrveranstaltungen anzukoppeln, sofern die eigenständige Literaturrecherche vom Dozenten vorausgesetzt wird. Ziele und Inhalte solcher Module sollten mit den Dozenten abgesprochen sein.

5.4 eLearning

Zur Unterstützung von Präsenzveranstaltungen hat die UB Freiburg mit vergleichsweise einfachen Mitteln und geringem Zeitaufwand eLearning-Module auf der Basis von „Screenaming“ entwickelt insbesondere für die Literaturrecherche in Fachdatenbanken, aber auch im Hinblick auf die kompetente Nutzung des Online-Katalogs oder der Elektronischen Zeitschriftenbibliothek (EZB).³² Zusammen mit der Reihe „UB-Tutor“, in der die Fachreferent(inn)en der UB Freiburg die elektronischen und teilweise auch die sonstigen Informationsressourcen der betreffenden Fächer beschreiben und in die Nutzung dieser Ressourcen einführen, haben die Studierenden somit Online-Lernhilfen für das selbstorganisierte Lernen bzw. für eine selbstständige Vertiefung der in Präsenzveranstaltungen vorgestellten Grundlagen der Informationskompetenz. Alle zur Verfügung stehenden Lernhilfen der UB Freiburg sind auch auf der „UB Starter Kit CD“ nutzbar, so dass auch Studierende, die keinen Internetanschluss besitzen, die Lernangebote nutzen können.

5.5 Inhaltliche und zeitliche Planung

Kursangebote der Bibliothek für die neuen Studiengänge müssen inhaltlich und zeitlich geplant werden, je nachdem, ob sie im Wahlpflichtbereich als eigenständige Veranstaltungen über das ganze Semester, mit entsprechend hohen Zeitanteilen, bzw. eingebettet in eine andere Lehrveranstaltung – dann mit begrenztem zeitlichen Umfang - angeboten werden sollen und ob sie sich auf Bachelor- oder Master-Studiengänge erstrecken. Im ersteren Fall handelt es sich um die Vermittlung grundlegender Ziele und Inhalte der Informationskompetenz, während im zweiten Fall vertiefte und speziellere Ziele und Inhalte zu vermitteln sind.

Eher grundlegende Ziele (Standards) und Inhalte für das Bachelor-Studium sind beispielsweise:

- Kompetenzen zu themenbezogener Informations-/Medienrecherche anhand lokaler, regionaler und überregionaler Kataloge, d.h. die Studierenden sollen in der Lage sein, themenbezogene stichwort- bzw. schlagwortgestützte Katalogrecherchen durchführen zu können
- Fähigkeit zur Auswahl der jeweils wichtigen Fachdatenbanken und sonstigen Fachinformationsressourcen (Bibliographische Fachdatenbanken, fachübergreifende bzw. interdisziplinäre Datenbanken, Datenbankinformationssystem Regensburg DBIS, Fachinformationsportale wie Vascoda / Fachportale Virtueller Fachbibliotheken u.ä., Internetportale/-suchmaschinen mit fachlicher Untergliederung usw.) und zur Unterscheidung von standortgebundenen bzw. standortunabhängigen Nachweissystemen
- Kompetenz zu themenorientierter Informationsrecherche sowie Informationsverarbeitung anhand von mindestens zwei wichtigen Fachdatenbanken, d.h. anhand von beispielhaften Suchanfragen zwischen Stichwort (Keyword) und Schlagwort (Subject Heading, Deskriptor) bzw. zwischen „Precision“ und „Recall“ unterscheiden, die wichtigsten Boole'schen Operatoren (AND, OR, NOT) verwenden, Suchanfragen mithilfe von Trunkierung, von Indices, von Thesauri formulieren, Suchstrategien entwickeln und flexibel für die Literaturrecherche verwenden, anhand von beispielhaft ermittelten Trefferlisten geeignete Rechercheergebnisse auswählen und exportieren können.

Vertiefende Ziele (Standards) und Inhalte für die Stufe der Master-Studiengänge sind beispielsweise:

- Kompetenz zur Identifikation unterschiedlicher Publikationstypen (Monographie, Buchkapitel, Buchbeitrag, Zeitschriftenaufsatz, Literaturbericht) und zur gezielten Quellenbeschaffung auf der Basis von Rechercheergebnissen in Literaturdatenbanken
- Kompetenz zur selbstständigen Nutzung von E-Journal-Ressourcen und Volltextsammlungen, d.h. beispielsweise in der Elektronischen Zeitschriftenbibliothek (EZB) jeweils die Verfügbarkeit als elektronische Vollversion, anhand von Einstiegsseiten der Verlage bestimmte Artikel aus den betreffenden Fachzeitschriften ermitteln, innerhalb von umfassenden Archiven für elektronische

Zeitschriften (z.B. JSTOR) anhand bestimmter Themenstellungen mithilfe der angebotenen Rechercheoberfläche nach Artikeln recherchieren und anhand lokal (Hochschulpublikationsserver) oder überregional verfügbarer Volltextsammlungen wissenschaftlich brauchbare Volltexte (z.B. im Rahmen von Open-Access) ermitteln können

- Fähigkeit zur Einschätzung der Qualität von Fachzeitschriften, d.h. „peer-reviewed“ Zeitschriften, Zitierhäufigkeit von Autoren/Aufsätzen (Times Cited), anhand von Zitationsdatenbanken den internationalen Rangplatz (Impact Factor) bestimmter Zeitschriftentitel ermitteln können
- Kompetenz zur Bewertung von Informationen, zu selbstständiger Informationsverarbeitung und zur Präsentation / Kommunikation der Ergebnisse, d.h. anhand einer Trefferliste Informationen auswählen und hinsichtlich ihrer Ergiebigkeit für die betreffende Themenstellung bewerten, Exportfunktionen (Ausdruck, Abspeichern, Emailversand) anhand verschiedener Fachdatenbanken, eventuell auch ein gängiges Literaturverwaltungsprogramm (z.B. EndNote) für den Import von Literaturnachweisen aus Fachdatenbanken anwenden können, die Technik des elektronischen Publizierens auf dem lokalen Hochschulserver beherrschen und die Ergebnisse einer Informationsrecherche vor einer Gruppe präsentieren können
- Fähigkeit zur Berücksichtigung rechtlich-ethischer Implikationen der Informationsgewinnung und Informationsverarbeitung, d.h. übernommene Informationen korrekt zitieren können, urheberrechtliche Bestimmungen bei der Informationsverwendung, Rechte von Autoren und Verlagen kennen und beachten, ethische Implikationen der Informations- und Medienverwendung berücksichtigen.

Die genannten Stufen und zuzuordnenden Ziele bzw. Inhalte lassen sich zweifellos nicht immer starr voneinander trennen, sondern gehen manchmal ineinander über. Inwieweit jeweils Vertiefungen möglich sind, hängt von dem verfügbaren Zeitrahmen, aber auch von den Lernvoraussetzungen der Studierenden ab. Bei heterogen zusammengesetzten Lerngruppen besteht die Gefahr der Über- wie der Unterforderung gleichermaßen. Umso mehr kommt es auf den Einsatz geeigneter Lehr-Lernmethoden und Medien an.

5.6. Methoden, Medien

Die Auswahl geeigneter Lehrmethoden und Lehrmedien richtet sich nach dem zugrunde gelegten Lernverständnis wie auch nach den Zielen und Rahmenbedingungen der betreffenden Bibliotheksangebote. Für die Zwecke der „Teaching Library“ kommt neben dem direkten Lernen auch das selbstorganisierte bzw. nicht-formale Lernen in Betracht. Die Methode des „Blended Learning“³³, die auf einem Mix von Präsenzveranstaltungen und virtuellen Selbstlernphasen beruht, entspricht diesem Lernverständnis, zumal es auch unter dem Aspekt des zeitlichen Aufwandes für die Lehrenden attraktiv erscheint.

Die Präsenzphasen sollten zwar auch auf aktivierendes Lernen abzielen, haben es aber, wenn man von einem Pflichtangebot für alle Studierenden der neuen Studiengänge ausgeht, mit zahlenmäßig großen Lerngruppen zu tun. Die Form des Vortrags oder der Vorlesung gewinnt insofern für einführende Präsenzveranstaltungen wieder an Bedeutung oder stellt angesichts hoher Teilnehmerzahlen gar die einzig praktikable Möglichkeit dar.³⁴ Allerdings sollte es nicht bei der Einführungsveranstaltung und einer daran anschließenden Selbstlernphase (beispielsweise mithilfe von eLearning-Modulen) bleiben, sondern eine übungsorientierte Vertiefungsveranstaltung könnte den Lernzyklus sinnvollerweise abschließen. Anhand von konkreten Themenstellungen oder einem Projektthema der Studierenden recherchieren diese, unterstützt von den Lehrenden, in Katalogen, Datenbanken oder sonstigen Informationsressourcen, durchaus auch in Kleingruppen. Die Methode des „Gruppenpuzzles“, bei der jedes Mitglied einer Lerngruppe in die Rolle eines Experten für ein bestimmtes Teilthema schlüpft und dieses später den anderen Gruppenmitgliedern nahe bringen muss, kann dabei sinnvoll angewandt werden.

Auch die Projektmethode eignet sich für Bibliothekskurse, die beispielsweise im Optional- oder BOK-Bereich des Bachelorstudiums über ein ganzes Semester oder als Blockveranstaltung abgehalten werden, wie an der UB Bochum oder der UB Freiburg praktiziert. Anhand eines aktuellen Projektthemas erarbeiten sich die Studierenden Kenntnisse und Fertigkeiten im Umgang mit Katalogen, Datenbanken und dem Internet, ermitteln Literatur und Quellenmaterial mit dem Ziel einer elektronischen Publikation zu dem betreffenden Thema. Im Zuge einer solchen Projektarbeit ergeben sich vielfältige Möglichkeiten, unterschiedliche Lehr-Lernformen zu praktizieren: Vortrag, Lehrgespräch, Gruppenarbeit, Einzelarbeit, um nur einige zu nennen.

Der durchdachte Medieneinsatz unterstützt das Lernen und umfasst sowohl das Flipchart, den Metaplanckoffer und die Pinnwand wie auch die Powerpoint-Präsentation oder die Online-Vorführung.

5.7 Leistungsnachweis, Evaluation

Da die von der Bibliothek für das Bachelor- bzw. das Masterstudium angebotenen Kurse mit ECTS-Punkten bewertet werden, bedarf es eines klar umrissenen Leistungsnachweises seitens der Lernenden. Die Wertung nach ECTS bezeichnet den zeitlichen Aufwand – 1 ECTS-Punkt entspricht etwa 25 Arbeitsstunden – und so kommt es zunächst darauf an, auf die kontinuierliche Anwesenheit der Studierenden in der Präsenzphase zu achten. Außerdem müssen die in der Selbstlernphase zu erarbeitenden Aufgaben nachgewiesen werden, beispielsweise durch eine Hausarbeit oder auch durch einen jeweils zuzuordnenden Beitrag zu einer größeren Gruppenprojektarbeit. Mithilfe von schriftlichen Abschlusstests, die gegebenenfalls auf einer gängigen Lernplattform der Hochschule (z.B. CLIX) aufliegen, kann der Lernerfolg ebenfalls kontrolliert werden.

Die Evaluation der Lehrveranstaltung kann beispielsweise in Form eines schriftlichen Feedbacks geschehen. Dafür kommen die auch für sonstige Seminarkurse an der betreffenden Hochschule gebräuchlichen Feedbackbögen in Betracht.

6. Zusammenfassung

Die Schaffung neuer gestufter Studiengänge an den deutschen Hochschulen nach Maßgabe des Bologna-Prozesses der Europäischen Union bedeutet für die Hochschulbibliotheken Herausforderung und Chance gleichermaßen. Sie erweitern ihr bisheriges Aufgabenspektrum um das Feld der Vermittlung von Informations- bzw. Medienkompetenz, und zwar über die traditionellen Bibliothekseinführungen hinaus, indem sie zunehmend zu Lehr-Lernzentren, zu „Teaching Libraries“ werden. Mehrere Universitätsbibliotheken in Deutschland haben sich bereits in diese Richtung entwickelt und bieten insbesondere für Studierende der neuen Studiengänge Kurse zur Informations- bzw. Medienkompetenz im Rahmen des Optional- bzw. des BOK-Bereichs an. Die damit verbundenen organisatorischen und pädagogisch-didaktischen Anforderungen sind nicht gering, aber lösbar, wie die oben skizzierten Beispiele einiger deutscher Hochschulbibliotheken zeigen. Eine zunehmend wichtige Rolle spielen dabei Formen des Blended Learning, die eine Mischung aus Präsenz- und Selbstlernphasen beinhalten. Hilfreich sind elektronische Lernhilfen bzw. eLearning-Module, wie sie etliche Hochschulbibliotheken bereits entwickelt haben bzw. zur Zeit entwickeln. Allerdings bleibt noch einiges zu tun, insbesondere auch hinsichtlich der verbindlichen Integration von Bibliothekskursen in die Studienpläne sowie im Hinblick auf die didaktische Qualifizierung des mit der Kompetenzvermittlung betrauten Bibliothekspersonals. Die sich infolge der flächendeckenden Einführung neuer gestufter Studiengänge ergebenden Chancen sollten die Hochschulbibliotheken allerdings nutzen, um sich dadurch innerhalb der Hochschule noch besser und nachhaltiger positionieren zu können.

- ¹ Vgl. dazu Lux, Claudia / Sühl-Strohmenger, Wilfried: Teaching Library in Deutschland. Vermittlung von Informations- und Medienkompetenz als Kernaufgabe für Öffentliche und Wissenschaftliche Bibliotheken. Wiesbaden 2004 (B.I.T. online-Innovativ; Bd. 9), insbes. Kap. 8 u. 9
- ² Vgl. beispielsweise Neubauer, Karl-Wilhelm (Hrsg.): Benutzerverhalten an deutschen Hochschulbibliotheken. Ergebnisse einer mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft durchgeführten vergleichenden Untersuchung; München 1979; ferner Sauppe, Eberhard; Müller, Hartmut; Westermann, Rolf: Benutzerschulung in Hochschulbibliotheken: Ergebnisse einer von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Grundlagenuntersuchung; München 1980 (Informationsmanagement ; 2)
- ³ Vgl. dazu auch die sog. „Gewiplan-Studie“ (1990) zur „Nutzung elektronischer Fachinformation in Hochschulen“, die vom Bundesministerium für Forschung und Technologie in Auftrag gegeben worden war.
- ⁴ Namentlich Benno Homann (Heidelberg) bemühte sich um eine erste Vernetzung der entstehenden lokalen Aktivitäten im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft Informationskompetenz (AGIK).
- ⁵ Vgl. Klatt, Rüdiger / Gavrilides, Konstantin / Kleinsimlinghaus, Kirsten / Feldmann, Maresa: Elektronische Information in der Hochschulausbildung : innovative Mediennutzung im Lernalltag der Hochschulen; Opladen 2001
- ⁶ Wissenschaftsrat 2001: Empfehlungen zur digitalen Informationsversorgung durch Hochschulbibliotheken; Bonn (Drucksache 4935/01) <<http://www.wissenschaftsrat.de/texte/4935-01.pdf>>
- ⁷ Siehe dazu u.a. Raffelt, Albert; Sühl-Strohmenger, Wilfried: Neue Informationsinfrastruktur an den Universitäten? Gedanken zur Rolle der Biblio-

- thek im Kontext von Informations- und Wissensmanagement; in: B.I.T. online 5. Jg. (2002), Ausg. 3, S. 233-244
<<http://www.b-i-t-online.de/archiv/2002-03/fach3.htm>>
- 8 Für einen mehr oder minder langen Zeitraum vielfach parallel zu den bis 2010 weiter bestehenden herkömmlichen Studiengängen, die noch einige Jahre durch Übergangsregelungen geschützt bleiben.
 - 9 Im Sommersemester 2004 gab es nach Angaben der Hochschulrektorenkonferenz in deutschen Hochschulen bereits 951 Bachelorstudiengänge (davon 616 an Universitäten) und 1173 Masterstudiengänge (davon 731 an Universitäten), d.h. die neuen Studiengänge machten 19 Prozent des Studienangebots aus (vgl. Gaechtens, Peter: Auf dem Weg zum europäischen Hochschulraum. In: Forum. Das Magazin der Bertelsmann Stiftung H. 1, 2004, S.38)
 - 10 „European Credit Points Transfer System“, das die zu erbringende Arbeitsleistung (1 ECTS-Punkt entspricht ungefähr 25 Arbeitsstunden) zugrunde legt; für den erfolgreichen B.A.-Abschluss müssen einheitlich 180 ECTS-Punkte erworben werden.
 - 11 Vgl. insgesamt zu den neuen Studiengängen: Welbers, Ulrich (Hrsg.): Studienreform mit Bachelor und Master. Gestufte Studiengänge im Blick des Lehrens und Lernens. Modelle für die Geistes- und Sozialwissenschaften. 2. Aufl. Bielefeld 2003
 - 12 Hochschulrahmengesetz (HRG) § 9 Abs. 2, Beschluss der KMK vom 10.10.03
 - 13 Knauf, Helen / Knauf Marcus, (Hrsg.): Schlüsselqualifikationen praktisch: Veranstaltungen zur Förderung überfachlicher Qualifikationen an deutschen Hochschulen. Bielefeld (Blickpunkt Hochschuldidaktik / Arbeitskreis für Hochschuldidaktik ; 111), S. 19
 - 14 Vgl. dazu u.a. den informativen Überblick bei Rauchmann, Sabine: Die Vermittlung von Informationskompetenz in Online-Tutorials: eine vergleichende Bewertung der US-amerikanischen und deutschen Konzepte; in: Fuhlrott, Rolf / Krauß-Leichert, Ute / Schütte, Christoph-H. (Hrsg.): Innovationsforum 2003. Informationskompetenz; Wiesbaden 2003 (B.I.T.online – Innovativ; Bd. 5), S. 189-285
 - 15 Vgl. dazu Eisenberg, Michael B. / Berkowitz, Robert E.: The Big6 information problem-solving approach. Richmond Beach 2001 sowie im Internet unter URL <<http://www.big6.com/>>
 - 16 Zahlenangaben nach Hochschulkompass der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) unter der URL:
<<http://www.hochschulkompass.de>> (Zugriff am 7. Juli 2004)
 - 17 Vgl. Vogt, Renate: Vermittlung von Informationskompetenz im Rahmen der Hochschulelehre; in: Hilgemann, Klaus; te Boekhorst, Peter (Hrsg.): Die effektive Bibliothek. Roswitha Poll zum 65. Geburtstag. München 2004, S. 117-128
 - 18 Siehe ebd., S. 121
 - 19 Vgl. ebd., S. 125
 - 20 Herrn Oliver Kohl-Frey (UB Konstanz) danke ich für den Hinweis auf eine neu eingerichtete WWW-Seite zur Vermittlung von Informationskompetenz an der UB Konstanz, die auch Informationen zu den Rahmenbedingungen enthält. Dokumentiert ist dort beispielsweise die Verankerung von Informationskompetenz in der neuen B.A.-Studienordnung für die geisteswissenschaftlichen Fakultäten, unter URL:
<<http://www.ub.uni-konstanz.de/ik/Rahmenbedingungen.htm>> (Zugriff am 23.07.04); vgl. jetzt auch Oechtering, Anne: Informationskompetenz häppchenweise. Zur Modularisierung von Schulungsangeboten an der Bibliothek der Universität Konstanz. In: Buch und Bibliothek (2005), Ausg. 1, S. 34-40
 - 21 Darüber berichtet Georg Sander: Einbindung der Vermittlung von Informationskompetenz in Form einer Lehrveranstaltung der UB Bochum in das Angebot des Optionalbereichs für die gestuften Studiengänge an der Ruhr-Universität Bochum. (Vortragsfolien, Bonn am 11.03.2004)
 - 22 Vgl. Sühl-Strohmenger, Wilfried; Becht, Michael; Leithold, Franz-J.; Ohlhoff, Ralf; Schneider, Christine: „Informations- und Medienkompetenz“ in den neuen Bachelor-Studiengängen an der Universität Freiburg. In: Bibliotheksdienst 36. Jg. (2002), S. 150-159
<http://bibliotheksdienst.zlb.de/2002/02_02_02.pdf>
 - 23 Das Dozententeam besteht aus: Dr. Michael Becht (Fachreferent für Philosophie/Theologie), Dr. Ralf Ohlhoff (Fachreferent für Orientalistik), Dr. Wilfried Sühl-Strohmenger (Fachreferent für Politik, Psychologie, Soziologie)
 - 24 Beispielsweise an der Universität Freiburg der Studiengang Master of Social Sciences im Rahmen des international angelegten „Global Studies Program (GSP)“, zu dem jeweils 32 Studierende aus allen fünf Erdteilen zugelassen werden und der in Durban, Freiburg und Neu Dehli stattfindet. Siehe auch den Internetauftritt unter dem URL www.global-studies.de
 - 25 Die Verteilung im SS 2004 sah so aus: Afrika (4), Asien (8), Europa (10), Nordamerika (6), Südamerika (2), Neuseeland (1).
 - 26 Beispielsweise hat der Senat der Universität Freiburg bei seiner Beschlussfassung vom 17.12.03 bezüglich der Umstellung bestehender Studiengänge in dieser Richtung votiert.
 - 27 Vgl. dazu die frühen Überlegungen von Bock, Gunter: Einführung in die Bibliotheksdidaktik; in: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 19. Jg. (1972), S. 301-310
 - 28 Siehe dazu Schultka, Holger: Bibliothekspädagogik versus Benutzerschulung. Möglichkeiten der edukativen Arbeit in Bibliotheken; in: Bibliotheksdienst 36. Jg. (2002), S. 1486-1505
 - 29 Vgl. Franke, Fabian: „Lernen lassen statt lehren“. Bibliothekseinführungen mit informationsdidaktischen Methoden an der Universitätsbibliothek Würzburg; in: Bibliotheksdienst 35. Jg. (2001), S. 1597-1617

-
- ³⁰ Vgl. dazu Sühl-Strohmenger, Wilfried: Hochschulbibliothek, Informationskompetenz und pädagogisch-didaktische Qualifizierung: Lehren und Lernen in der Bibliothek - neue Aufgaben für Bibliothekare; in: B.I.T. online 6. Jg. (2003), Nr. 4, S. 317–326
- ³¹ Siehe dazu Homann, Benno: Das Dynamische Modell der Informationskompetenz als Grundlage für bibliothekarische Schulungen; in: Knorz, Gerhard / Kuhlen, Rainer (Hrsg.): Informationskompetenz – Basiskompetenz in der Informationsgesellschaft, Konstanz 2000, S. 195–206
- ³² Siehe die Freiburger elektronischen Lernangebote auf der Homepage der UB Freiburg unter URL: <http://www.ub.uni-freiburg.de/schulung/fel.html>; vgl. auch Leithold, Franz-J. / Reifegerste, Matthias / Sühl-Strohmenger, Wilfried: Vermittlung von Informations- und Medienkompetenz an der Universitätsbibliothek Freiburg – neue Entwicklungen. Erscheint in: Bibliothek. Forschung und Praxis Jg. 29 (2005) Nr. 1
- ³³ Vgl. dazu u.a. Sauter, W. & Sauter, A.M.: Blended Learning: effiziente Integration von E-Learning und Präsenztraining. Neuwied : Luchterhand 2002
- ³⁴ Siehe dazu beispielsweise das Konzept für die Romanistik-Studienanfänger an der Universität Freiburg von. Sobottka, Gabriele: Vermittlung von Informationskompetenz für Romanisten der Universität Freiburg - eine Projektstudie (Vortrag gehalten im Rahmen der Fortbildungsveranstaltung für Fachreferent/inn/en der Romanistik am 24./25. Februar 2005 in Regensburg)
-

DAS WISSEN DER MENSCHEN UND DIE HOCHKONJUNKTUR DER WISSENSCHAFTSMAGAZINE

Sonja Bettel

Wissenschaft ist wieder ein spannendes Thema für viele Medien. Vor allem im Fernsehen werden Wissenschaftssendungen jedoch zusehends populär dargestellt. Obwohl Wissen und Wissenschaft in den Medien eine breite Plattform finden, ist das Wissen der Bevölkerung nur über einzelne Themenbereiche gestiegen. Es stellt sich die Frage, wie weit Medien überhaupt bilden können und ob die heutigen Gestaltungsformen des Fernsehens der Information entgegenwirken.

Hochkonjunktur der Wissenschaftsmagazine

Ein Blick in die Zeitung oder in das Programm von Radio und Fernsehen zeigt eindeutig: Wissenschaft ist ein Thema in den Medien. Vielleicht nicht in allen, aber in vielen. Dass Wissenschaftsthemen in den Medien behandelt werden, ist grundsätzlich nichts Neues. Allerdings gibt es seit etwa Mitte der 1990er Jahre eine wahre Hochkonjunktur der Wissenschaftsmagazine und einen Wandel in der Darstellung. Dazu ein paar Forschungsdaten: Esther Scholz und Winfried Göpfert von der Freien Universität Berlin haben Wissenschaftsberichte in deutschen öffentlich-rechtlichen und privaten Fernsehsendern in den Jahren 1992 und 1997 untersucht.¹ Im Beobachtungszeitraum von Oktober bis Dezember 1997 wurden insgesamt 846 Wissenschaftssendungen mit einer Laufzeit von insgesamt 32.417 Minuten während der Hauptsendezeit auf allen untersuchten Kanälen gezählt. Im Vergleich zur Untersuchung von 1992 ist dies eine Zunahme um 48 Prozent. 1992 zählten die Forscher 627 Wissenschaftsprogramme mit einer Laufzeit von 24.150 Minuten.

Wissenschaftssendungen kommen weiterhin am ehesten bei den öffentlich-rechtlichen Sendern und Spezialprogrammen vor, erstmals bieten aber auch die in den 1980er Jahren entstandenen privaten Sender Magazine zu Wissen und Wissenschaft an. RTL hatte zum Beispiel 1992 keine einzige Wissenschaftssendung, 1997 rund viereinhalb Stunden pro Monat. Pro7 startete 1996 das Magazin „Welt der Wunder“, das heute im Schnitt 2,2 Millionen Zuschauer hat.

„Science sells“

Noch kurz davor wurde Wissenschaft im Fernsehen als „Quotenkiller“ betrachtet, wie die Fernsehleute das nennen. Bei Wissenschaftssendungen dachten sie an Schulfunk und langweilige Experten in Cordhosen und Pullundern, die an einer Tafel etwas zu erklären versuchten. Als das magische Jahr 2000 näher rückte, galt Wissenschaft in den Medien aber plötzlich als spannendes Thema. Die Sendungen sollten Orientierungshilfe in einer komplizierter werdenden Welt und Ausblicke auf die Zukunft bieten. Sendungstitel wie „Welt der Wunder“, „Abenteuer Forschung“ oder „Modern Times“ machen klar, was dem Publikum geboten werden soll.

Auch beim Österreichischen Rundfunk (ORF) war dieser Wandel zu erkennen. Als Gerhard Zeiler 1994 Generalintendant wurde und der ORF ein neues Programmschema erhielt, wurden zahlreiche Wissenschaftssendungen abgeschafft. Darunter waren die tägliche Kurzsending „Wissen aktuell“, das wöchentliche Magazin „Wissen spezial“ oder die Archäologiesendung „Schatzkammer Erde“. Statt dessen wurde 1995 das sogenannte Zukunftsmagazin „Modern Times“ eingeführt. Insgesamt wurden die Sendeminuten für Wissenschaftsthemen wesentlich reduziert. Etwa ein Jahr später begann der neuerliche Ausbau der Wissenschaftsberichterstattung in Magazinen, Dokumentationen und in den Nachrichten. Wie der ORF erkannten auch viele andere Medienunternehmen: Science sells.

Wissenschaftsberichte werden populärer

Ein allgemein erkennbarer Trend ist, dass die neuen oder neu gestalteten Wissenschaftssendungen populärer sind und eine „Boulevardisierung“ der Wissenschaftsberichterstattung stattfindet. Hendrik Hey - der Produzent und Moderator von „Welt der Wunder“ auf Pro7 sagt: „Unser Erfolgsgeheimnis ist die Reduktion der Komplexität“.² Scholz und Göpfert stellten in ihrem Vergleich von Wissenschaftssendungen von 1992 und 1997 aber auch fest, dass die Sendungen unterhaltsamer präsentiert werden, mehr auf Fachausdrücke verzichtet wird, die Sprache sich mehr an der Alltagssprache orientiert und insgesamt versucht wird, Wissenschaft verständlicher und visueller darzustellen.

Themen bleiben

Bei der Auswahl der Themenbereiche hat sich wenig verändert: Tiersendungen sind noch immer am beliebtesten, gefolgt von anderen naturwissenschaftlichen Themen, Medizin und Technologie. Die Medienunternehmen orientieren sich - nach ihrer Eigeneinschätzung - heute mehr an dem, was die Menschen interessiert, als sie belehren zu wollen. Umso populärer die Sendungen sind, umso mehr widmen sie sich heute Themen, die Alltagserfahrungen erklären sollen - zum Beispiel, warum der Sommer so trocken war und ob das etwas mit dem Klimawandel zu tun hat.

Wissenschaft in Printmedien

Wissenschaftsthemen haben aber nicht nur im Fernsehen eine Hochkonjunktur erlebt. Die österreichische Tageszeitung „Der Standard“ zum Beispiel hat in den vergangenen Jahren die tägliche Wissenschafts-Berichterstattung erweitert und auch andere Tageszeitungen setzen vermehrt Forschungsergebnisse oder wissenschaftsnahe Themen ins Blatt. Dabei tauchen diese Themen nicht nur auf speziellen Wissenschaftsseiten auf, sondern dienen auch als Hintergrundinformation und Zusatzinformation für Themen aus den Bereichen Politik, Chronik oder Sport.

Im Bereich der Zeitschriften gab es ebenfalls Zuwächse. Vor zirka vier Jahren startete die Deutschland-Ausgabe von „National Geographic“ und erreichte sofort eine Auflage von 300.000 Stück. Der Heise-Verlag brachte kürzlich die deutsche Ausgabe der „MIT Technology Review“ heraus, und für Kinder gibt es mittlerweile spezielle Ausgaben von „Geo“ und „National Geographic“. Das Publikum findet Wissenschaft offenbar spannend.

Interesse für Wissenschaft

Bei einer im Jahr 2001 im Auftrag der Europäischen Kommission durchgeführten Umfrage in den damals 15 EU-Mitgliedsstaaten gaben 45 Prozent der Befragten an, sich für Wissenschaft und Technik zu interessieren.³ An vorderster Stelle der Interessen standen übrigens Kultur und Sport, dann schon die Wissenschaft. Das bevorzugte Medium für Informationen über wissenschaftliche Entwicklungen ist dabei das Fernsehen. 66 Prozent der Befragten gaben an, dass sie lieber Fernsehsendungen über Wissenschaft und Technik anschauen, als darüber Artikel zu lesen. Wobei Menschen mit höherer Bildung häufiger auf Zeitungen und Zeitschriften zurückgreifen und Jugendliche eher das Internet als Informationsquelle bevorzugen.

Schlecht informiert

Obwohl das Interesse für Wissenschaft und Technik in der Bevölkerung der EU-Länder relativ groß ist, vertraten zwei Drittel der Befragten die Auffassung, über diese Themen schlecht informiert zu sein. Viele haben zwar das Gefühl, Themen wie BSE oder den Treibhauseffekt zu verstehen, Nanotechnologie oder Brennstoffzellen-Motoren erscheinen den meisten jedoch undurchsichtig. Erhoben wurde auch, wie es um die wissenschaftlichen Kenntnisse der Befragten bestellt ist. Der Vergleich mit der Erhebung des Jahres 1992 ergab, dass diese kaum gestiegen sind, bis auf zwei Ausnahmen:

1992 erkannten 49,9 Prozent der Befragten, dass die Aussage „Das erste menschliche Wesen lebte zur gleichen Zeit wie die Dinosaurier“ falsch ist. Neun Jahre später wussten bereits 59,4 Prozent die richtige Antwort. Es könnte sein, so schlussfolgern die Autoren der Studie, dass zahlreiche Dokumentar- und Animationsfilme über Dinosaurier in dieser Zeit zur Verbesserung der Kenntnisse beigetragen haben.

Die zweite Ausnahme vom gleichbleibend eher schlechten Wissensstand betrifft Antibiotika. Die Behauptung „Antibiotika töten sowohl Viren wie auch Bakterien“ wurde 1992 von 27,1 Prozent der Befragten richtig beantwortet, nämlich mit „falsch“. 2001 waren es bereits 39,7 Prozent. Auch hier könnte die vermehrte Berichterstattung über die Problematik der Antibiotika-Resistenz ihre Wirkung gezeigt haben. Manche wissenschaftliche Erkenntnis dürfte aber offenbar sehr lange brauchen, um ins allgemeine Bewusstsein zu dringen: 26,1 Prozent der Befragten aus den damals 15 EU-Ländern waren im Jahr 2001 der Meinung, dass die Sonne um die Erde kreist.

Bildung durch Medien

Was die Schule nicht geschafft hat oder nicht schaffen konnte, so könnte man nun meinen, müssen eben die Medien leisten. Da das Fernsehen eine weit verbreitete Freizeitbeschäftigung ist und sich die Menschen am liebsten über das Fernsehen informieren wollen, liegt es nahe, mit noch mehr Wissenschaftsbeiträgen das Bildungsniveau der Menschen zu erhöhen. Die Frage ist, ob das überhaupt gelingen könnte und ob das Fernsehen dafür das richtige Medium ist. Sehen wir uns dazu einige Besonderheiten genauer an.

Wirkung von Fernsehen

Das Fernsehen kann durch die Vielzahl seiner Darstellungsmittel - bewegte Bilder, Text, Interviews, Geräusch, Musik - Wissenschaft und Technik buchstäblich vor Augen führen. Das Ansprechen von zwei Wahrnehmungskanälen ist prinzipiell förderlich für die effiziente Verarbeitung von Informationen. Allerdings nur dann, wenn sich die aufgenommenen Informationen - also zum Beispiel Bild und Text - ergänzen und unterstützen. Ist die Übereinstimmung von Wort und Bild nicht gegeben und sind die Inhalte auch noch abstrakt und schwierig - wie es bei politischen Berichten häufig der Fall ist - kann die Information schlechter verarbeitet werden. Dieses Problem betrifft häufig auch Wissenschaftssendungen.

Viele Wissenschaftsthemen sind nicht oder aufgrund der heutigen Forschungstechniken nicht mehr darstellbar. Denken Sie nur an Nanotechnologie, chemische Analysen im Inneren irgendwelcher Geräte oder medizinische Themen wie Harn-Inkontinenz. Da die Gestalter aber auch dort Bilder zeigen müssen, wo es eigentlich nichts zu zeigen gibt, werden oft stereotype Laborszenen oder andere nichtssagende Bilder verwendet. Wenn Text und Bild nicht zusammenpassen, orientieren sich die Zuschauer eher an den Bildern. Sind diese nichtssagend, bleibt der Rezipient ratlos zurück. Übrigens: Viele Wissenschafts-Themen fallen beim Fernsehen mangels Telegenität gänzlich unter den Tisch. Das ist einer der Gründe, warum sozialwissenschaftliche oder geisteswissenschaftliche Themen eher selten vorkommen.

Sciencetainment

Wie erwähnt werden Wissenschaftsthemen im Fernsehen heute vermehrt populär dargestellt. Das ist grundsätzlich nichts Schlechtes, denn unterhaltende Elemente können die Aufmerksamkeit des Zuschauers wecken und ihn damit zugänglich machen für komplizierte Sachverhalte. Die Sendungen verfolgen ja in erster Linie das Ziel, die Zuschauer für die Wissenschaft zu interessieren und wollen einen Einstieg in die Materie bieten. Ist das Interesse geweckt, kann sich das Publikum ja anderswo ausführlicher informieren. Vor allem bei privaten Sendern geht die Darstellung aber immer mehr in Richtung Sciencetainment, das heißt Unterhaltung und Sensation überwiegen deutlich gegenüber dem wissenschaftlichen Gehalt.

Emotionalisierend

Die Zuschauer wollen spannende und unterhaltsame Dramaturgie für wissensvermittelnde Sendungen. Der Einsatz anregender und emotionalisierender Gestaltungsmerkmale - zum Beispiel durch das Auftreten leidender Betroffener bei Medizinbeiträgen oder Dramatik durch den Einsatz von Musik, Kameraeinstellungen oder Schnitt - kann jedoch die Vermittlung des sachlichen Inhalts stören.

In Experimenten von Lang, Bolls, Potter und Kawahara⁴ wurde festgestellt, dass ein Zuviel an aufmerksamkeitsregenden Gestaltungselementen - wie schnelle Schnittfolge und emotionalisierende Elemente - die kognitiven Ressourcen blockieren, die für eine effiziente Informationsverarbeitung notwendig sind. Besonders problematisch wird es, wenn besonders emotionale Bilder von sachlich-neutralen Texten begleitet werden. Sieht man also zum Beispiel in einem Medizinbeitrag eine Person mit einem schweren Leiden und hört dazu eine sachliche Erläuterung der Krankheit im Text, führt das beim Zuschauer zu starker emotionaler Erregung, die er nur durch geistiges Ausblenden des gesamten Beitrags abbauen kann.

Immer schneller

Das Fernsehen ist in seiner Gestaltung auch allgemein schneller geworden. Eine Zeitlang wurde das als MTV-Stil bezeichnet. Bei einer Analyse von Wissenschaftssendungen, die Walter Hömberg und Melanie Yankers 1998 durchgeführt haben⁵, wurde festgestellt, dass zum Beispiel bei der Sendung „Future Trend“ auf RTL die Sequenzen - also die Länge zwischen zwei Schnitten - durchschnittlich 12 Sekunden lang waren. Die kürzesten Sequenzen dauerten 3 Sekunden, die längsten 41 Sekunden. Innerhalb der einzelnen Sequenzen gab es außerdem sehr viel Bewegung. Bei den meisten anderen Sendern und Sendungen ist das mittlerweile nicht anders. Häufig waren innerhalb der Sequenzen auch keine nachvollziehbaren Handlungsabläufe zu erkennen.

Esther Scholz und Winfried Göpfert⁶ haben in der eingangs erwähnten Untersuchung ebenfalls festgestellt, dass die Schnittfolge bei Wissenschaftssendungen zwischen 1992 und 1997 gestiegen ist. Je schneller ein Beitrag geschnitten ist, desto höher ist die physiologische Erregung beim Zuschauer. Zu geringe Erregung führt zu Langeweile und Unaufmerksamkeit, zu hohe Erregung durch schnelle Schnittfolge führt jedoch zu Überforderung und wirkt sich negativ auf die Möglichkeit der Informationsverarbeitung aus. Schneller werden vielfach aber nicht nur die einzelnen Beiträge, sondern auch die Sendungen. Hier wieder ein Beispiel aus der Praxis: Bei Einführung der Sendung „Modern Times“ des ORF waren die einzelnen Beiträge zu unterschiedlichen Themen bis zu sieben Minuten lang, jetzt sind es maximal viereinhalb Minuten. Ist ein Beitrag zu Ende, setzt sofort die Moderation für den nächsten Beitrag ein. Für die Verarbeitung des Gesehenen wären jedoch kurze Pausen notwendig.

Lernen durch Fernsehen

Untersuchungen in Großbritannien von Gunter, Clifford und McAleer zeigen aber auch, dass Wissenschaftssendungen im Fernsehen das Potenzial haben, Wissen zu vermitteln, und zwar dann, wenn beim Zuschauer ein ausgeprägtes Kognitionsbedürfnis besteht, wenn er also das Fernsehen bewusst dafür nutzt, um die Lust am Denken und das Bedürfnis nach Auseinandersetzung mit den vermittelten Inhalten zu befriedigen.⁷

Besonders geeignet für die Wissensvermittlung dürfte das Fernsehen bei Kindern sein. Gunter et al. zum Beispiel stellten fest, dass Kinder im Alter zwischen 8 und 15 Jahren nach dem Sehen von Wissenschaftssendungen 60 Prozent der Erinnerungsaufgaben richtig lösen konnten und 55 Prozent der Verständnisaufgaben richtig beantworteten.⁸ Durch die Sendungen ergab sich ein Wissenszuwachs von 46 Prozent gegenüber dem Wissensstand vor der Sendung. Dabei ist allerdings nicht klar, wie lange dieses Wissen behalten wurde. Interessant ist, dass Kinder Informationen, die im Fernsehen präsentiert werden, sogar besser behalten, als Informationen aus Texten oder nur gehörte Informationen. Erwachsene hatten hingegen Printnachrichten besser behalten als Nachrichten aus dem Fernsehen. Möglicherweise hing das aber auch damit zusammen, dass die Nachrichten für Erwachsene „normale“ Nachrichten waren, die meist eine geringe Übereinstimmung zwischen Bild und Text aufweisen. Die Kinder hatten spezielle Kindernachrichten-Sendungen gesehen, bei denen eventuell mehr auf die Übereinstimmung von Bild und Text und die Verständlichkeit Wert gelegt wird. Vielleicht ist das ein Grund, warum sich viele Erwachsene gerne Kinderwissenssendungen wie „Die Sendung mit der Maus“ oder „Löwenzahn“ ansehen.

Wissen macht klug

Mehrere Studien zeigten außerdem: Je mehr Vorwissen die Rezipienten mitbrachten, desto mehr konnten sie von den Inhalten profitieren. Besseres Allgemeinwissen geht also mit ausgeprägteren Lerneffekten einher, das Gefallen einer Sendung fördert zusätzlich Wissen und Verständnis. An diesem Punkt wird von Medienpädagogen übrigens oft das Thema wachsende Wissenskluft erwähnt. Wer ohnehin viel weiß, lernt leichter dazu, wer wenig weiß, kann von den Angeboten schlechter profitieren.

Hoher Fernsehkonsum

Dass der Ausdruck „Viel hilft viel“ in Bezug auf Wissenschaftsvermittlung im Fernsehen nicht stimmt, ist auch noch ein interessanter Punkt. Im Jahr 2002 stellte eine Gruppe US-amerikanischer Autoren in einem Fachartikel fest, dass die Erwartungen an das Fernsehen als Lern-Instrument überzogen sind.⁹ Studien hätten gezeigt, dass Menschen mit sehr hohem Fernsehkonsum ein geringeres Wissen über wissenschaftliche Themen hätten als Menschen, die Zeitungen lesen. Die Autoren folgern, dass der Akt des Fernsehens generell die Möglichkeit des Lernens einschränken könnte. Sie raten deshalb, Anstrengungen zur Hebung der Bildung über die Medien auf Zeitungen und Zeitschriften zu konzentrieren und nicht auf das Fernsehen.

Inwieweit Massenmedien überhaupt bilden können, ist sicherlich eine spannende Frage. Der Berliner Kommunikationsforscher Gernot Wersig mahnte 1998 in einem Vortrag über Rezeptionsforschung vor allzu hohen Erwartungen an Erkenntnisse aus der Wirkungsforschung, die mehr oder weniger in Laborsituation stattfinden: „Niemand würde abstreiten wollen, dass es Wirkungen von Massenme-

dien gibt, aber die Wirkungen eines einzelnen Mediums in konkreten Raum-Zeit-Koordinaten sind doch schwer nachzuweisen. (...) Wenn man sich einmal auf die realen Kommunikationssituationen einlässt, stellt sich heraus, dass die Fälle, in denen jemand ganz konzentriert nichts anderes tut als ein Medium zu rezipieren, ganz selten sind.“¹⁰

- ¹ Esther Scholz/Winfried Göpfert: Forschungsbericht Wissenschaft im Fernsehen. Eine Vergleichsstudie 1992 - 1997. Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaften der FU Berlin: 1998.
- ² Thomas Mrazek/Alexander von Streit: Jauch und die Folgen. In: Wissenschaftsjournalist. Das Magazin für Wissenschaftsjournalisten. Freilassing: 2003, S. 10.
- ³ Europäische Kommission, Generaldirektion Forschung (Hg.): Eurobarometer 55.2. Wissenschaft und Technik im Bewusstsein der Europäer. Brüssel: Dezember 2001.
- ⁴ Annie Lang/Paul D. Bolls/Robert F. Potter/Karlynn Kawahara: The Effects of Production Pacing and Arousing Content on the Information Processing of Television Messages. In: Journal of Broadcasting & Electronic Media 43, 4/1999, S. 451-475.
- ⁵ Walter Hömberg/Melanie Yankers: Wissenschaftsmagazine im Fernsehen. Exemplarische Analysen öffentlich-rechtlicher und privater Wissenschaftssendungen. Media Perspektiven 12/2000, Frankfurt/Main, S. 574-580.
- ⁶ Scholz/Göpfert: Wissenschaft im Fernsehen. 1998.
- ⁷ Barrie Gunter/Brian R. Clifford/Jill L. McAleer: Learning from Multi-Topic Science Programmes on Mainstream Television. In: Medienpsychologie 9, 1/1997, S. 2-23.
- ⁸ Barrie Gunter/Adrian Furnham/Sarah Griffith: Children's Memory for News: A Comparison of three Presentation Media. In: Media Psychology 2, 2/2000, S. 93-118.
- ⁹ Matthew C. Nisbet/Dietram A. Scheufele/James Shanahan/Patricia Moy/Dominique Brossard/Bruce V. Lewenstein: Knowledge, Reservations or Promise? A Media Effects Model for Public Perceptions of Science and Technology. In: Communication Research, Vol.29, Number 5, Oktober 2002.
- ¹⁰ Gernot Wersig: Einige Hinweise, warum es Sinn machte, vom Rezipienten-Modell Abschied zu nehmen. Vortrag auf der Tagung der Fachgruppe „Rezeptionsforschung“ in der DGPK „Rezeption unter sich wandelnden medialen Bedingungen“ im Hans-Bredow-Institut Hamburg, 23./24.1.1998. Veröffentlicht unter: <http://www.kommwiss.fu-berlin.de/440.html>

LEBENSLANGES LERNEN MIT DER TEACHING LIBRARY

Detlev Dannenberg

Viele Bibliotheken wollen sich der Herausforderung, lebenslanges Lernen zu fördern, stellen und sich zu einer Teaching Library entwickeln. Das Lernsystem Informationskompetenz (LIK) bietet ihnen dabei Unterstützung durch Modelle, Muster und bewährte Beispiele.

Probleme

Dem lebenslangen Lernen wird für die erfolgreiche Teilnahme am gesellschaftlichen und beruflichen Leben eine erhebliche Bedeutung zugemessen. Es benötigt eine funktionierende Infrastruktur, die den Zugang zum Wissen ermöglicht und unterstützt. Bibliotheken haben in diesem Zusammenhang als öffentlich zugängliche und unabhängige Informationseinrichtungen eine wichtige Funktion. Es ist daher sinnvoll und notwendig, das Potential von Bibliotheken einzubeziehen, wenn die Befähigung zum lebenslangen Lernen erlangt werden soll. Viele Bibliotheken wollen sich dieser Aufgabe stellen und sehen sich in dem Zusammenhang mit folgenden Problemen konfrontiert:

Wandertag in die Stadtbibliothek

Eine Lehrkraft einer nahe gelegenen Schule bittet dringend um eine Klassenführung in der Stadtbibliothek. Ein geeigneter Termin wird gefunden und die Klasse erscheint mit geringer Verspätung. Die Lehrkraft verschwindet in der Zeitschriftenabteilung oder bei den Krimis oder im benachbarten Café und gibt den Lernenden damit deutlich die Bedeutung der Veranstaltung zu verstehen. Diese ertragen sie geduldig oder stören sie in erheblichem Maße. - Wie können solche Veranstaltungen effektiver gestaltet werden?

Immer wieder an der Information ...

... werden die gleichen Fragen gestellt, im günstigsten Fall beziehen sie sich auf die originären Aufgaben der Bibliothek, häufig überwiegen allerdings Fragen nach Lochern, Toilette und Öffnungszeit. - Wie soll der Kundschaft die Kompetenz der Informationsbibliothekarinnen und -bibliothekare verdeutlicht werden?

Freie Führung in der Hochschulbibliothek

Die Hochschulbibliothek bietet regelmäßig Führungen an. Da diese in der Vergangenheit in unterschiedlichem Maße genutzt wurden, werden an der Information und der Ausleihe Anmeldeungslisten ausgelegt. In kurzer Zeit tragen sich über 30 Studierende ein, so dass zwei Bibliothekarinnen bereit stehen, um zwei Gruppen zu führen. Zum angegebenen Termin erscheinen zwei Studierende: Eine

Studentin sucht dringend ergänzende Literatur für ihre Diplomarbeit, ein Student hatte das Studium längere Zeit unterbrochen und sucht jetzt den Wiedereinstieg. – Wie kann die Teilnahme an einer Veranstaltung verbindlicher gemacht werden?

Datenbanknutzung in der Landesbibliothek

Die Landesbibliothek abonnierte mehrere Datenbanken, um das elektronische Angebot zu erweitern. Die Kosten sind zum Teil beträchtlich, bei einer Datenbank liegen sie bei 10.000 Euro pro Jahr. Nach einem Jahr wird festgestellt, dass es in dem Zeitraum genau 10 Zugriffe gab, ein Zugriff also 1.000 Euro kostete. – Wie kann der Nutzen von elektronischen Bibliotheksangeboten besser präsentiert werden?

Das Lernsystem Informationskompetenz (LIK)

Diese Probleme lassen sich minimieren, wenn die Bibliotheken modulare Veranstaltungen entwickeln und einsetzen, in denen alle Bibliotheksangebote behandelt werden. Diese Module müssen fest in dem Curriculum der jeweiligen Bildungsinstitution verankert sein. Als Grundlage für die Entwicklung solcher Module kann das Lernsystem Informationskompetenz (LIK)¹ dienen. Ein Modell der Kooperation zwischen Bibliotheken und Bildungseinrichtungen und ein Modell der Informationskompetenz bilden darin die Grundidee. LIK verfolgt drei Prinzipien und hat sechs Komponenten als Bestandteile.

Kooperationsmodell

Im LIK-Kooperationsmodell² werden die Möglichkeiten der Zusammenarbeit zur Förderung von Informationskompetenz zwischen Schul-, öffentlichen, wissenschaftlichen und Spezialbibliotheken untereinander und mit Schulen, Hochschulen, beruflichen und privaten Bildungseinrichtungen dargestellt unter dem Motto „Informationskompetenz durch Bibliotheken für lebenslanges Lernen“. Das Ziel soll dabei sein, dass jeder Mensch im Laufe seiner Ausbildung in jedem Jahr zur Lösung einer Aufgabe einmal in eine Bibliothek geht, die die Lösung der Aufgabe unterstützt und dabei diesem Menschen hilft die persönliche Informationskompetenz zu entwickeln. Das geschieht durch Unterrichts- und Trainingseinheiten, die aufeinander aufbauen und auf die zu lösenden Aufgaben abgestimmt sind.

LIK-Modell der Informationskompetenz

Der Begriff „Informationskompetenz“ wurde aus dem englischen Begriff „information literacy“ entwickelt. Bei der Übersetzung ergab sich das Problem, dass es im Deutschen mit dem Begriff „Anal-

phabetismus“ zwar eine Entsprechung zum Begriff „(reading) illiteracy“ gibt, aber nicht zu „literacy“. Daher wurde der Begriff „Informationskompetenz“ gewählt, der sich binnen weniger Jahre durchsetzte.

Es existieren verschiedene Modelle zur Beschreibung der Informationskompetenz, so wie es auch verschiedene Modelle der information literacy gibt.³ In Deutschland sind dies seit 2000 das eher auf den Einsatz in Hochschulbibliotheken bezogene DYMIK von Homann⁴ und seit 1999 das auf alle Bibliothekstypen bezogene LIK-Modell⁵. In diesem umfasst die Informationskompetenz die vier Seiten

- Informationsbedarf feststellen, Thema finden, Fragen stellen
- mit verschiedenen Mitteln gezielt Informationen finden
- Informationen, Informationsmittel und Arbeitsweise bewerten
- Informationen verarbeiten und präsentieren.

Diese vier Seiten werden im LIK-Modell als Tetraeder dargestellt, da in ihm jede Seite jede andere Seite berührt, so wie ein Rechercheprozess ja auch nicht linear abläuft, sondern zwischen den vier Seiten wechselt.

Die drei Prinzipien

Teilnehmer- / Teilnehmerinnen(TN)-Orientierung: Jede didaktische oder methodische Entscheidung wird unter der Frage gefällt: „Was nützt dem Teilnehmer oder der Teilnehmerin, was muss er bekommen, um lernfähig zu werden und zu bleiben?“ Die TN werden als selbstständige Kunden mit einem berechtigten Anliegen gesehen und ganzheitlich angesprochen. Sie werden mit den besten Methoden unterstützt, lernen müssen sie aber selbst. Diese Selbstverantwortung wird genauso offen gelegt wie die Lernziele und die Methoden zu ihrer Erreichung.

Themenzentrierung statt Objektzentrierung: Die normale Arbeitsweise von Lernenden ist themenzentriert und nicht objektzentriert. Sie bearbeiten ein Thema und benutzen dafür verschiedene Objekte (Instrumente). Es ist für sie ein unnötiger Aufwand, die Funktionsweise der Instrumente anhand verschiedener, auf das Instrument abgestimmter Beispiele zu erkennen. Also stellen alle LIK-Übungen an verschiedenen Stationen einer Einheit ein gleiches Thema in die Mitte, an dessen Beispiel die unterschiedlichen Funktionsweisen der einzelnen Instrumente erlernt werden können. Dieses Thema ist möglichst nahe an den aktuellen Interessen der TN orientiert.

Aktivierende Methoden: Die herkömmlichen Benutzerschulungen benutzen die Methode Lehrvortrag mit dem wesentlichen Vorteil, dass einer großen Zahl von TN in kurzer Zeit viel Lehrstoff dargeboten werden kann und den Nachteilen, dass die Aufnahmefähigkeit der TN unterschiedlich und

begrenzt ist, dass ihnen kein Raum zum Begreifen und Verarbeiten - also der Bildung neuer Denk- und Gedächtnisstrukturen - und auch nicht zur Rückmeldung gegeben wird. Die Methode Lehrgespräch mildert diese Nachteile bei einzelnen TN, während die Mehrheit häufig passiv bleibt und abschaltet, ohne dass die Lehrenden dies erkennen. - Die informationsdidaktische Veranstaltung ist mehr als bloße Information einer großen Lerngruppe über ein bestimmtes Thema: Lernziel ist die Erlangung von Fertigkeiten im Umgang mit Informationen. Fertigkeiten können aber nur mit handlungsorientierten, aktivierenden Methoden erlernt werden: Die Einzelarbeit fördert die Selbstständigkeit in individuellem Lernrhythmus. Die Gruppenarbeit bezieht alle TN ein und motiviert sie damit; unterschiedliche Kenntnisse werden angeglichen. Die Kartenabfrage gibt starke Impulse zum Mitdenken und zur Mitarbeit, die Moderationsmethode (Metaplan) darüber hinaus noch die Möglichkeit, Gruppenergebnisse zu erzielen, die von allen TN anerkannt werden⁶.

Die sechs Komponenten

Arbeitsblätter: Die Bearbeitung von Arbeitsblättern in Papier- oder online-Form ist unabhängig von Zeit und Raum, kann in Lehrveranstaltungen gemacht werden oder außerhalb oder in einer Mischform „Wir fangen jetzt schon einmal an, damit Sie sich orientieren können, die vollständige Ausarbeitung sollte bis zum ... bei mir angekommen sein.“ Die Bearbeitung kann allein oder in Kleingruppen (bis vier TN) erfolgen.

Gruppenarbeit mit gegenseitiger Präsentation: Wenn Anwenden und Erklären so viel lerneffektiver ist als Lesen oder Zuhören, ist die effektivste Lernmethode die, die alle TN dazu bringt, sich selbst etwas zu erarbeiten und das Gelernte dann anderen zu erläutern (Prinzip „Lernen durch Lehren“). Die Karussell-Methode⁷ ist eine Kombination aus Gruppen- und Stationsarbeit: Die Lernenden werden auf 3-4 Stationen aufgeteilt, an denen sie sich mit Arbeitsblättern jeweils zu Expertinnen und Experten machen. Für den anschließenden Rundlauf werden die Gruppen so gemischt, dass in jeder neuen Gruppe mindestens eine Expertin oder ein Experte jeder Station ist. Diese Gruppen gehen von Station zu Station und werden jeweils von der Expertin oder dem Experten bei der Bearbeitung der Arbeitsblätter unterstützt. Der Druck, dass zu Lernendes von jeder und jedem gleich und nicht irgendwann am Ende des Semesters oder gar des Studiums präsentiert werden muss, wirkt ungemein lernsteigernd.

Musterrecherche, Musterreferat, Musterbeurteilung: Fertigkeiten werden am besten an Beispielen gelernt. Wer sich an gute Muster hält, kann sie anwenden, ohne die Funktionsweise im Einzelnen verstanden zu haben. Die Offenlegung der Anforderungskriterien gibt Sicherheit und Orientierung und ist damit zusätzlich lernsteigernd.

Buddysystem (TN hilft TN), Hilfe durch Tutor bei individuellen Problemen: Während der Veranstaltungen wird der Informationsaustausch zwischen den TN gefördert, das zu erarbeitende Produkt kann ein Tipp für andere Betroffene sein. TN erarbeiten in einer Veranstaltung einen Teilkomplex und vermitteln ihn anderen. - Durch die TN aktivierenden Methoden entsteht den Lehrenden freie Zeit, die zur individuellen Förderung eingesetzt wird. - Zur Bündelung der informationsdidaktischen Angebote sollten Multiplikatoren (Tutoren) ausgebildet werden, dies aber mit strikten Vorgaben für eine größtmögliche Einheitlichkeit. Am Besten eignen sich dafür wiederum Arbeitsblätter in Form von Musterrecherchen.

Individuelle Rechercheübung, individuelles Referat: Eine individuelle Leistung zeigt am besten die individuellen Kenntnisse der TN, auf die der Tutor eingehen und sie verbessern kann. Fehlerhäufungen werden bei der Evaluation und Entwicklung des Angebots berücksichtigt.

Leistungsnachweis: Die Einführung informationsdidaktischer Veranstaltungen muss von den Ausbildungsstätten anerkannt werden durch Verankerung im Curriculum mit Leistungsnachweisen. Dies soll vor allem jene extrinsisch motivierten Lernenden ansprechen, die ihr Kompetenzdefizit noch nicht erkannt haben. - Auch wenn dies Mehrarbeit ist: Bibliotheken übernehmen die Leistungsüberprüfung, weisen damit ihre Kompetenz und die Bedeutsamkeit ihrer Existenz nach.⁸

Unterrichts- und Trainingseinheiten

Im Lernsystem Informationskompetenz sind zurzeit (Stand: März 2005) 29 Unterrichts- und Trainingseinheiten für den schulischen, hochschulischen und beruflichen Bereich unterschiedlich ausführlich dargestellt: Von der Kurzbeschreibung mit Ablaufmatrix über ausführliche Beschreibungen mit Arbeitsblättern und Kommentaren von Kooperationspartnern bis zum 111-seitigen Leitfaden für die Unterrichtseinheit „Fit für die Facharbeit“.⁹ Diese Module können von interessierten Bibliotheken kostenfrei übernommen werden, ggf. mit Anpassungen an die lokalen Gegebenheiten. Vier Module sollen im Folgenden ausführlicher beschrieben werden.

5. Klasse

Eine Lehrerin der Integrierten Gesamtschule in Wedel (elbabwärts in der Nähe von Hamburg) stellte ihrer 5. Klasse im Fach Kunst die Aufgabe, in Kleingruppen auf Postern das Leben und Werk jeweils eines bildenden Künstlers darzustellen. Für die biographischen Recherchen wurde die Stadtbücherei Wedel besucht. Die Lernenden bekamen in zwei Gruppen mit der Hilfe von Arbeitsblättern (Musterrecherche nach Daten eines Malers, der nicht von den Lernenden bearbeitet wird) Einführungen in den zielgerichteten Umgang mit dem Katalog, mit allgemeinen und fachlichen Nachschlagewerken und Google, und danach die Gelegenheit von der Bibliothek unterstützt nach dem Maler

ihrer Wahl zu recherchieren. Die daraufhin erstellten Poster waren von bemerkenswerter Qualität und wurden im Klassenverband, im Rahmen des Tages der Offenen Tür der Schule und in der Stadtbücherei (in Anwesenheit lokaler Medienvertretungen) präsentiert. Schule und Bibliothek erreichten eine positive Wahrnehmung durch die Öffentlichkeit und vereinbarten weitere Kooperationen. Die Schülerinnen und Schüler erfuhren eine große Aufmerksamkeit und Bestätigung ihrer Leistungen und damit eine erhöhte Lernmotivation.¹⁰

11. Klasse / 4. Klasse Oberschule

Nach dem Schulgesetz Schleswig-Holsteins ist für alle Schulen des Landes in der 11. Klasse das Fach „Vertiefender Unterricht (VU)“ mit einer Doppelstunde (90 Min.) pro Woche vorgeschrieben. Vorgeesehen ist „vertiefendes“ wissenschaftliches Arbeiten. In Ermangelung genauerer Richtlinien lassen die Lehrkräfte dieses an Themen ihrer Wahl üben. Das Lernziel „wissenschaftliches Arbeiten“ wird häufig von den Lernenden nicht wahrgenommen, so dass VU gelegentlich das Image „Spielwiese der Lehrer“ bekommt.

Um dem vorzubeugen, wird bei LIK-VU die Informationskompetenz mit ihren vier Seiten als alleiniges Lernziel definiert und präsentiert. Eine völlig freie Themenwahl weckt Interesse an der Unterrichtseinheit, motiviert zu aktiver Teilnahme und erleichtert damit die Übertragung auf andere Aufgaben. Die Bandbreite der gewählten Themen geht von Musik, Kino, Sport, Okkultismus über persönliche Spezialgebiete bis zum Recycling von Referaten für andere Schulfächer.

Ein Musterrechercheprotokoll gibt den Lernenden die Möglichkeit sich schon vorhandener Informationskompetenz bewusst zu werden und sie durch noch nicht vorhandene Kompetenzbereiche zu erweitern. Behandelte und damit zu bearbeitende Stationen sind dabei

- allgemeine und fachliche Nachschlagewerke – Print
- allgemeine und fachliche Nachschlagewerke – elektronisch
- Katalog der Bibliothek
- Aufstellungssystematik der Bibliothek
- Internet-Suchmaschine
- Internetverzeichnisse
- Expertenermittlung und ggf. -befragung.

Von der Recherche nach dem eigenen Thema legen die Schülerinnen und Schüler nach der Vorlage ein Rechercheprotokoll an, das von der Bibliothek beurteilt wird. Kriterien sind dabei die Recherche an allen Stationen und die Nachvollziehbarkeit des Protokolls. Die Lehrkraft bewertet das Protokoll zusammen mit den Leistungen „Referattext“ und „Präsentation“.

LIK-VU läuft stabil seit mehreren Jahren in zwei Stadtbibliotheken und zwei Schulbibliotheken in drei Städten Schleswig-Holsteins in Zusammenarbeit mit vier Schulen mit insgesamt 12 Klassen jährlich.¹¹

Eine Variante zu LIK-VU kam im Rahmen der kultur.bozen.komm (Kultur für Menschen von 6 – 19) vom 8. bis zum 12. März 2004 zum Einsatz: Die Unterrichtseinheit „Fit für die Facharbeit“ bereite-
tete dabei 13 Oberschülerinnen und Oberschüler aus 4. und 5. Klassen unterschiedlicher Schulen eine Woche lang darauf vor, eine Facharbeit zu erstellen und zu präsentieren. Recherchen fanden in der Schulbibliothek der deutschsprachigen Handelsoberschule Heinrich Kunter und in der Universitätsbibliothek Bozen statt. Beide Bibliotheken werden künftig in dem Bereich weiterhin kooperieren. Zur Dokumentation und als Vorlage für Lehrende in Schulen und Bibliotheken wurde der Leitfaden zur Unterrichtseinheit „Fit für die Facharbeit“ erstellt und zur freien Verfügung gestellt.¹²

Erstes Semester

Im Fachbereich Bibliothek und Information der Hochschule für angewandte Wissenschaften Hamburg führt die Veranstaltung „Wege in die Bibliotheks- und Informationspraxis“ Studierende im ersten Semester Bibliotheksmanagement in das Studium und in verschiedene Berufsfelder ein. Sie recherchieren mit der Hilfe von Mustern und Arbeitsblättern in der Bibliothek nach vorgegebenen Themen aus dem Berufsfeld und legen von der Recherche ein Protokoll an. Danach erstellen sie eine kurze Facharbeit¹³ zum gleichen Thema und präsentieren das Ergebnis den Kommilitoninnen und Kommilitonen.

Die Bibliothek bedient mehrere Fachbereiche. Von Studierenden des Bibliotheksmanagements werden an der Information deutlich häufiger und qualifiziertere Fragen gestellt als von Studierenden aus Studiengängen, in denen keine intensive Bibliothekseinführung verankert ist.

Fortbildung

Zur Entwicklung, Durchführung und Verbesserung von Modulen zur Förderung von Informationskompetenz benötigen Bibliothekarinnen und Bibliothekare neben eigener Informationskompetenz auch pädagogische Interessen, Kenntnisse und Fähigkeiten. So sollten sie den Inhalt einer Veranstaltung analysieren und ihn didaktisch an den Bedarf der Lernenden und die Gegebenheiten anpassen können. Sie sollten Lernziele eindeutig definieren können, um sich selbst, den Lernenden und den Kooperationspartnern deutlich zu machen, was mit der Veranstaltung erreicht werden soll. Sie sollten aktivierende Methoden wie Gruppenarbeit, Impulsmethode, Moderation und Karussell kennen und sie einsetzen. Sie sollten eine Ablaufmatrix zur Vorbereitung, Durchführung und Nachbereitung entwerfen und verändern können und verschiedene Evaluationsmöglichkeiten kennen und anwenden.

Derartige Fortbildungen werden von Hochschulen und bibliothekarischen Institutionen angeboten, darunter auch im Rahmen von LIK.¹⁴

Teaching Library

„Teaching Library“ ist im anglo-amerikanischen Sprachraum kein Fachbegriff, sondern der Name einer Abteilung der Universitätsbibliothek von Berkeley/Cal., die damit ihr Ziel verdeutlichen will, „information literacy“ zu fördern.¹⁵

In Deutschland hat sich „Teaching Library“ hingegen als Fachbegriff eingebürgert.¹⁶ So bezeichnen sich Bibliotheken damit, die

- ein modulares Angebot haben
- mit denen sie im Curriculum eingebunden sind und
- in denen sie Leistungsüberprüfungen vornehmen.

Bei Fachkongressen¹⁷ und in der Fachpresse¹⁸ werden zunehmend Maßnahmen von Bibliotheken beschrieben.

Modulares Angebot

Teaching Libraries bieten nicht nur eine Standardveranstaltung, sondern mehrere Module an. Diese Module beinhalten einerseits jeweils unterschiedliche, aber aufeinander abgestimmte Übungen zu verschiedenen Angeboten der Bibliothek und andererseits an verschiedene konkrete Lernsituationen angepasste Übungen, beispielsweise für die Fachrichtung Wirtschaftswissenschaften an der Technischen Universität München im Fach „Unternehmensgründung und -finanzierung“

- OPAC und Fernleihe
- Elektronische Zeitschriftenbibliothek
- Datenbank WISO

mit jeweiligen Übungen zum gemeinsamen Thema „entrepreneurial finance“.¹⁹

Einbindung ins Curriculum

Die Module der Teaching Library sind fest in das Curriculum der Kooperationspartner eingebunden. Wenn der Professor an der TU München im Fach „Unternehmensgründung und -finanzierung“ den

Studierenden sagt: „Für die Erlangung eines Scheins müssen Sie eine Präsentation erstellen. Für die Präsentation müssen Sie verschiedenste Quellen nutzen. Bei der Ermittlung der Quellen wird Sie die Bibliothek an den Terminen ... unterstützen.“, dann ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass die Mehrzahl der Studierenden zu diesen Veranstaltungen erscheint, dabei auf die vielfältigen Angebote der Bibliothek aufmerksam wird und sie daraufhin und in Zukunft nutzt.

Die Module können zunächst informell, also auf einfache Absprache hin, erfolgen. Mittelfristig sollte die Aufnahme in den Syllabus, also die Beschreibung aller Lehrfächer, angestrebt werden. Ansatzpunkte könnten Einführungskurse in die Propädeutik des jeweiligen Faches bieten. Zufriedene Lehrpersonen werden die Module in wiederkehrendem Turnus nutzen und sie der Kollegenschaft empfehlen, was die Kundenbindung der Bibliothek verstärkt.

Leistungsüberprüfungen

Eine Leistungsüberprüfung durch die Teaching Library dient einerseits der Evaluation und andererseits der Profilierung. Eine Auswertung von Rechercheprotokollen gibt Hinweise, an welchen Stellen die Musterrecherche verbessert werden muss, und welche vorbereitenden Maßnahmen verstärkt werden müssen, beispielsweise die Erarbeitung der Bedeutsamkeit der Unterrichts- oder Trainingseinheit für die Lernenden durch die Lehrperson.

Durch eine qualifizierte Leistungsüberprüfung durch die Bibliothek erlangt diese eine größere Anerkennung von den Kooperationspartnern, was wiederum zu noch stärkerer Kundenbindung führt.

Die Leistungsüberprüfung kann als Beurteilung erfolgen oder auch als Bewertung bis hin zur Vergabe von Noten, Scheinen oder Credit Points.²⁰

Zusammenfassung

Bibliotheken können die Informationskompetenz für lebenslanges Lernen fördern und sich dabei als Teaching Library profilieren, indem sie das Lernsystem Informationskompetenz als Konzept und Arbeitsgrundlage nutzen. Sie erreichen durch modulare Angebote, die in Curricula eingebunden sind, eine bessere Ausnutzung der bibliothekarischen Dienstleistungen und eine stärkere Kundenbindung.

¹ Dannenberg, Detlev / Motylewski, Michael: Lernsystem Informationskompetenz : LIK-Online 1998-2005 [Online-Ressource]
<http://www.lik-online.de/index.shtml>

² Dannenberg / Motylewski: LIK 2005 : Kooperationsmodell
<http://www.lik-online.de/koop-modell.shtml>

³ Eisenberg, Michael B. / Berkowitz, Robert E.: The Big6 information problem-solving approach. Richmond Beach: Big6 2001-2005 [Online-Ressource]
<http://big6.com>

- ⁴ Homann, Benno : Dynamisches Modell der Informationskompetenz (DYMIK). In: Theke 23 (2000) S. 86-93 Online unter <http://77www.ub.uni-heidelberg.de/helios/fachinfo/fachref/theke/THEKE00/00Theke.pdf>
- ⁵ Dannenberg / Motylewski: LIK 2005 : LIK-Modell
<http://www.lik-online.de/ik-modell.shtml>
- ⁶ Dannenberg / Motylewski: LIK 2005 : Prinzipien
<http://www.lik-online.de/prinzipien.shtml>
- ⁷ Dannenberg / Motylewski: LIK 2005 : Karussell
<http://www.lik-online.de/karussell/frame.html>
- ⁸ Dannenberg / Motylewski: LIK 2005 : Komponenten
<http://www.lik-online.de/komponenten.shtml>
- ⁹ Dannenberg / Motylewski: LIK 2005 : Ergebnisse
<http://www.lik-online.de/ergebnisse.shtml>
- ¹⁰ Dannenberg / Motylewski: LIK 2005 : Kooperation Bibliothek und Schule
<http://www.lik-online.de/kobus.shtml>
- ¹¹ Dannenberg / Motylewski: LIK 2005 : LIK-VU
http://www.lik-online.de/vu_elmshorn.shtml
- ¹² Dannenberg / Motylewski: LIK 2005 : Leitfaden
<http://www.lik-online.de/bozen.shtml>
- ¹³ Dannenberg / Motylewski: LIK 2005 : WeBI
<http://www.lik-online.de/webi.shtml>
- ¹⁴ Dannenberg / Motylewski: LIK 2005 : Fortbildungen
<http://www.lik-online.de/fortbildung.shtml>
- ¹⁵ Library, University of California, Berkeley: The Teaching Library. Stand: 2004-07-30 [Online Ressource]
<http://www.lib.berkeley.edu/TeachingLib/> Abruf: 2005-03-27
- ¹⁶ Lux, Claudia / Sühl-Strohmenger, Wilfried: Teaching Library in Deutschland : Vermittlung von Informations- und Medienkompetenz als Kernaufgabe für Öffentliche und Wissenschaftliche Bibliotheken. Wiesbaden: Dinges u. Fricke, 2004. (B.I.T. online – Innovativ; Bd. 9) ISBN 3-934997-11-2
- ¹⁷ so auf dem 94. Deutschen Bibliothekarstag 2005 in Düsseldorf in den Sektionen S 5, S 14, S 24 und S 27
http://www.ub.uni-duesseldorf.de/bib05/programm/fortbildungsprogramm/index_html
- ¹⁸ Umlauf, Konrad: Die Öffentliche Bibliothek als Lernort : Bestandsaufnahme und Perspektive. Berlin: Inst. für Bibliothekswissenschaft der Humboldt-Univ., 2001. (Berliner Handreichungen zur Bibliothekswissenschaft; 76) – online unter: <http://www.ib.hu-berlin.de/~kumlau/handreichungen/h76/>
Schwerpunkthemen der Zeitschriften
Buch und Bibliothek 57 (2005), 1
Bibliothek. Forschung und Praxis 29 (2005), 1
- ¹⁹ Dannenberg / Motylewski: LIK 2005 : TU München http://www.lik-online.de/muenchen_3module.shtml
- ²⁰ Freie Universität Bozen: Wahlfach Informationskompetenz. 2005 [Online Ressource] <http://www.unibz.it/library/informationcompetence/allstudents/index.html?LanguageID=DE>
Abruf : 2005-03-27

IM DIALOG MIT ENZYKLOPÄDIEN

Johann Haller

„Man sollte die Frage „Ist der Himmel blau?“ eintippen können und darauf eine Antwort erhalten [...]. Das ist eine der großen Aufgaben der Informatik.“

Bill Gates

Immer mehr wissenschaftliche Bibliotheken gehen heute dazu über, auch Volltexte abzuspeichern: Insbesondere gilt das für Universitätsbibliotheken (Dissertation, Forschungsberichte) und andere Forschungsinstitute. Aber auch öffentliche Bibliotheken scannen heute schon Inhaltsverzeichnisse und machen diese für eine Volltextsuche zugänglich, da trotz der Mängel der verwendeten Suchverfahren schon eine Verbesserung der Erschließungstiefe erzielt wird. Nicht immer allerdings freunden sich die Benutzer all dieser Bibliotheken mit den komplexen logischen Ausdrücken, Trunkierungen und Symbolen an, die man für eine erfolgreiche Suche laut den Benutzungsanleitungen verwenden soll. Gezielte Suchen sind dann möglich, wenn die Volltexte oder Inhaltsverzeichnisse mit linguistischen Werkzeugen analysiert und automatisch oder computerunterstützt Schlagworte extrahiert und generiert werden. Dies geschieht bisher experimentell für einige begrenzte Fachgebiete, mit Verfahren oder in Projekten, die von öffentlichen Stellen bezuschusst werden. Eine wünschenswerte Vision für die Zukunft wäre es freilich, wenn es möglich wäre, eine Anfrage in natürlicher Sprache an solche Volltextdatenbanken zu stellen und hierauf, wenn nicht eine direkte Antwort, so doch einen Hinweis auf Texte, Bücherkapitel oder ganze Werke zu bekommen, in denen Hinweise auf die richtige Antwort zu finden sind. Im vorliegenden Artikel wird über ein Projekt berichtet, das eine solche Vision am Beispiel einer Enzyklopädie zu realisieren versucht.

Das LeWi-Projekt

Das Projekt „Lexikonbasierte Wissenserschließung: Natürlichsprachliche Suche und „3D-Wissensnavigation“ (kurz LeWi) war ein Förderprojekt des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF).² Es wurde zwischen Dezember 2001 und März 2004 unter der Federführung der Fa. Bibliographisches Institut & F.A. Brockhaus AG, Mannheim, mit mehreren Projektpartnern (u.a. Joanneum Research, Graz) durchgeführt. Das Institut der Gesellschaft zur Förderung der Angewandten Informationsforschung (IAI) an der Universität des Saarlandes, Saarbrücken, war an der Antragstellung und an wesentlichen Komponenten des Projekts (insbesondere im linguistischen Teil) maßgeblich beteiligt.

Dieser Artikel stützt sich in großen Teilen auf eine vom Autor betreute Dissertation an der Universität des Saarlandes³, in der die wissenschaftliche Basis des Projekts sowie seine wesentlichen Ergebnisse zusammengefasst werden.

Die dem Projekt zugrunde liegende Wissensbasis ist die Volltextdatenbank des Brockhaus Multimedial (BMM).⁴ Dabei handelt es sich um eine Enzyklopädie mit Beiträgen zu allen Themengebieten. Gegen Projektende umfasste die Datenbank etwa 17 Millionen Wörter. Neben 240.000 Artikeln enthielt die Datenbank ca. 6.500 Zusatztexte und Quellen, ca. 19.500 Fotos und Abbildungen, über 300 Animationen und Videos sowie ca. 18 Stunden Tonmaterial.

Das natürlichsprachliche Interface

Die Befragung von Volltextdatenbanken, auch des BMM, geschieht meistens durch die Eingabe eines oder mehrerer, mit Hilfe von booleschen Operatoren verknüpfter Stichwörter. Diese Art der Eingabe verlangt vom Benutzer ein gewisses Abstraktionsvermögen, welches bei den Käufern einer Enzyklopädie nicht unbedingt vorausgesetzt werden kann. Im Hinblick auf eine mögliche Erleichterung in zukünftigen Versionen wurde im LeWi-Projekt ein natürlichsprachliches Interface zur Befragung des Brockhaus Multimedial realisiert. Insbesondere Personen, deren Alltag nicht durch den Computer geprägt ist, sind es nicht gewohnt, ihre Fragen an die Erfordernisse der heutigen Datenbanksuchen anzupassen. Hier besteht die Forderung, die Fragen so stellen zu können, wie das auch mündlich geschehen würde.

Bei der Entwicklung des natürlichsprachlichen Interface wurden dabei die heute verfügbaren Methoden der automatischen Analyse von Texten berücksichtigt. Als Antwort auf seine Frage erhält der Benutzer eine Liste mit relevanten Ergebnisartikeln. Der Artikel mit der höchsten Relevanz für die Ausgangsfrage sollte in der Ergebnisliste an erster Stelle stehen. Da eine natürlichsprachliche Anfrage nicht in jedem Fall sofort beantwortet werden kann, wurde zusätzlich zu der natürlichsprachlichen Suchanfrage ein Dialogmodul geschaffen, welches z.B. bei Mehrdeutigkeiten in der Suchanfrage Rückfragen generiert, um die gesuchte Information schrittweise zu finden.

Zur besseren Orientierung in den Ergebnisartikeln wurde eine 3D-Visualisierung implementiert, die dem Benutzer nach Aufruf eines Artikels inhaltlich benachbarte Artikel der Volltextdatenbank in einem dreidimensionalen Wissensraum anzeigt.

Die LeWi-Module

Für die konkrete Realisierung wurden im Projekt folgende Module erstellt:

- Dialogmodul zur Analyse und Verarbeitung natürlichsprachlicher Fragestellungen mit folgenden Funktionen: Fragenanalyse, Durchführung der Suche, Ergebnisaufbereitung und bei Bedarf Fortsetzung des Dialogs zur Eingrenzung der Ergebnisse bzw. zur Disambiguierung der Fragestellung
- Thesaurus auf der Basis des Brockhaus Multimedial, der als Grundlage für die Verfahren der automatischen Klassifizierung der Dokumente und der Fragenanalyse dient
- Indexierungssoftware, die mit Hilfe des Thesaurus in der Lage ist, Dokumenttexte nach der gegebenen Klassifikation zu indexieren
- Ontologie in deutscher Sprache zur Unterstützung der natürlichsprachlichen Fragenanalyse und für die Darstellung sachsystematischer Informationen in einem 3D-Wissensraum
- Dreidimensionaler Wissensraum zur visuellen Repräsentation von Artikeln und deren jeweiligem Kontext.

Linguistische Analyse

Der Einsatz der linguistischen Analyseverfahren des Programms MPRO⁵ (Morphemlexikon sowie Regeln zur Kombinierbarkeit der Morpheme) führt zu einer robusten und schnellen morphosyntaktischen Verarbeitung der Suchanfragen bzw. der Artikeltexte. Da das lexikalische Material von MPRO für das Deutsche nicht aus handelsüblichen Lexika, sondern aus realen Textsorten stammt, kann Alltagssprache damit besser verarbeitet werden als mit Material, welches aus literarischen Quellen stammt. Durch die MPRO-Analyse stehen dem Suchprozess detaillierte linguistische Informationen zur Verfügung, die auf verschiedene Art und Weise berücksichtigt werden. An dieser Stelle sind nur beispielhaft Grundformen, erkannte Mehrwortbenennungen, Kompositazerlegungen, Derivationen, syntaktische Informationen zu nennen. Die Durchführung einer semantischen Analyse ermittelt zusätzliche Informationen, wie z.B. Eigennamen, Erkennung von Personen, Objekten. Alle diese zusätzlichen Informationen sind bei einer Verarbeitung der Texte ohne linguistische Intelligenz nicht vorhanden. Die Verwendung dieser Informationen innerhalb des Suchprozesses führt zu einer Präzisierung der Suchanfrage und in der Folge zu einer genaueren Beantwortung.

Wenn die Suchfrage Begriffe enthält, die im Thesaurus nicht vorkommen und auch durch eine Stringsuche im BMM nicht gefunden werden können, kann eine Anfrage an die Ontologie erfolgen, die dann als Ergebnis Synonyme, Hyperonyme und Hyponyme liefert. Diese Ergebnisse können zur Erweiterung der Suchfrage verwendet werden. Die Basis für diese Ontologie wurde ebenfalls durch computerlinguistische Verfahren aus den Wörterbüchern des Duden-Verlags extrahiert.

Auf der Basis einer Klassifikation von möglichen Fragentypen (Personenfrage, Ursachenfrage, Methodenfrage etc.) und individuellen Verarbeitungsregeln kann eine Verbesserung der Suchergebnisse erreicht werden. Durch diese Ermittlung von Fragentypen ist es bedingt möglich, die „Intention“ der Suchanfrage zu erfassen. Dies erlaubt im Weiteren eine direktere „intentionsbezogene“ Gestaltung der Rückfrage bzw. Nachfragen und schafft so zusätzlich die Basis für einen Dialog. Die Berücksichtigung des Fragentyps im Suchablauf führt bereits in vielen Fällen zu exakteren Ergebnissen.

Die Ausstattung eines Informationssystems mit linguistischer Intelligenz garantiert jedoch noch nicht automatisch einen Rechercheerfolg. Der Hauptgrund hierfür ist die Mehrdeutigkeit der menschlichen Sprache, die in der Regel nicht ad hoc durch ein maschinelles System aufgelöst werden kann. Im Falle einer erkannten Mehrdeutigkeit erfüllt das LeWi-Dialogmodul die Aufgabe einer schrittweisen Präzisierung der Suchanfrage. Dabei wird versucht, durch Nachfragen bzw. durch die Auswahl angebotener Themenbereiche vom Benutzer die Auskünfte einzuholen, die für die Auflösung der Mehrdeutigkeit benötigt werden.

Als eine wichtige Neuerung im LeWi-Projekt ist zu sehen, dass die gesamte Wissensbasis des zugrundeliegenden Informationssystems, im vorliegenden Fall der gesamte Brockhaus Multimedial, nicht nur mit Hilfe von linguistischer Intelligenz nach einer bestehenden Klassifikation klassifiziert wurde. Zugleich wurde der gesamte BMM auch vollständig linguistisch indexiert, d.h. Information über Grundformen, Derivation, Komposita und ihre Bestandteile, Mehrwortbenennungen etc. wurden vollständig im Index abgespeichert. Somit können nicht nur morphologische, sondern auch syntaktische und semantische Merkmale in Dokumenten zur Verbesserung der Suche herangezogen werden.

Bei dem vorliegenden Prototyp des natürlichsprachlichen Suchassistenten des BMM handelt es sich um eine Software, die unter Verwendung aktuellster wissenschaftlicher Erkenntnisse und Methoden natürliche Sprache robust verarbeitet.

Das bedeutendste Ergebnis dieses Projekts liegt jedoch darin, dass im Gegensatz zu bisherigen Systemen mit vergleichbaren Such- bzw. Abfragemöglichkeiten keine Einschränkung der Wissensbasis auf eine bestimmte Domäne vorliegt. Die verschiedenen Probleme natürlichsprachlicher Schnittstellen zu Volltextdatenbanken, insbesondere die Mehrdeutigkeit bzw. Kontextabhängigkeit natürlicher Sprache, wurden in der Vergangenheit sehr oft mit einer Eingrenzung des Systems auf spezielle Domänen umgangen. Somit wurde die Möglichkeit des Vorkommens von Mehrdeutigkeiten von vornherein beschränkt, da solche Expertensysteme nur bestimmte Fachgebiete und -bereiche abdeckten.

Im Projekt LeWi wurde ein natürlichsprachliches Interface erstellt, das als Schnittstelle zu einer der größten deutschsprachigen digitalen Enzyklopädien fungiert. Suchanfragen an eine solche Enzyklo-

pädie können per se nicht auf einen bestimmten Themenkreis eingeschränkt werden. Die Tatsache, dass das LeWi-Dialogmodul alle möglichen Suchanfragen verarbeitet, die sinnvoll an eine Computerenzyklopädie gestellt werden können, macht das Projekt einmalig und zukunftsweisend.

Joker

Zur „lebendigen“ Veranschaulichung der Möglichkeiten, die in einem solchen natürlichsprachlichen Abfragesystem liegen, wurde innerhalb einer Diplomarbeit⁷ das Zusatzmodul „Joker“ entwickelt. Dieses System versucht, den so genannten „Publikumsjoker“ aus der bekannten Fernsehserie „Wer wird Millionär?“ zu modellieren, d.h. in einer Grafik vier Balken mit Prozentwerten für die wahrscheinliche Richtigkeit der Antwort zu erzeugen:

JOKER bekommt als Eingabe je eine natürlichsprachliche Quizfrage mit vier Antwortvorschlägen und identifiziert die richtige Antwort. Dazu wird mit einem teils linguistischen und teils statistischen Vergleichsalgorithmus die Affinität zwischen der Frage und den Antworten bewertet.

JOKER benützt die auch in LeWi verwendeten linguistischen Werkzeuge und nutzt LeWi zum Herausuchen relevanter Enzyklopädieartikel. JOKERs eigenes Bewertungsmodul betrachtet das Auftreten von Frage- und Antwortphrasen in denselben Dokumenten bzw. in denselben ontologischen Grob- oder Feinklassen. Wo eine automatische Generierung möglich ist, wird auch nach Paraphrasen gesucht (z.B. Datumsangaben). Zahlenphrasen als Antworten werden direkt in den zur Frage gefundenen Dokumenten gesucht. Eine Reihe zusätzlicher Strategien wurde entwickelt, die für die verschiedenen bei einem solchen Quiz auftretenden Fragearten eingesetzt werden (negative Fragen, inkomplette Fragesätze mit vier möglichen Ergänzungen, Metagruppierungen wie Redensarten und Filmtitel etc.). Durch diese zusätzlichen Algorithmen erzielt JOKER auch bessere Ergebnisse als das bekannte (englischsprachige) „Oracle of Google“,⁸ das lediglich die Trefferhäufigkeit einer Internetabfrage ausnützt und beispielsweise keine negativen Fragen (wie das obige Beispiel) richtig beantworten kann.

Von 130 zufällig aus einem Quizfragenkorpus gewählten schwierigen Quizfragen konnte JOKER durchschnittlich 54% korrekt beantworten. 7% aller Fragen waren dabei aus Mangel an Information nur zufällig per Zufallsgenerator richtig geraten. Bei einfacheren Fragen erzielt JOKER eine durchschnittliche Treffergenauigkeit von 70%.

¹ Zitat aus einem Interview mit Bill Gates vom 5.3.2004, erschienen unter dem Titel „Gates: IT wird völlig unterschätzt“ in der Zeitschrift *Technolog Review*. Das vollständige Interview steht im Internet unter <http://www.heise.de/tr/aktuell/meldung/print/45276> zur Verfügung.

² Projektnummer und Kurzbezeichnung: 01C5885 „LeWi“

³ [Rösener 2005]

⁴ Zu Beginn des Projektes wurde mit den Daten des Brockhaus Multimedial 2002 premium gearbeitet. Während der Projektlaufzeit wurde die Datenbasis mit den Daten des Brockhaus Multimedial 2003 premium aktualisiert. Der Prototyp des LeWi-Dialogmoduls wurde schließlich auf den Daten des Brockhaus Multimedial 2004 premium realisiert.

⁵ [Maas 2004]

⁶ Im Bereich Question-Answering existieren verschiedene Projekte, die ähnliche oder darüber hinausgehende Ansätze verfolgen, z.B. das Projekt „Question Answering for Dutch using Dependency Relations“. Weitere Informationen stehen im Internet unter <http://odur.let.rug.nl/~gosse/Imix/> zur Verfügung.

⁷ [Kusterer 2004]

⁸ <http://www.mycgiserver.com/~Morat/index.html>

Literaturverzeichnis

[Berners-Lee 2001] Berners-Lee, Tim, Hendler, J., Lasilla, O.: The Semantic Web. A new form of Web content that is meaningful to computers will unleash a revolution of new possibilities. In: Scientific American, Inc., 2001, S. 35 ff.

[Helbig 1996] Helbig, Hermann: Künstliche Intelligenz und automatische Wissensverarbeitung. Verlag Technik, Berlin, 1996.

[Krambrich 1988] Krambrich, Volker: Natürlichsprachliche Mensch-Maschine-Kommunikation. In: Wissenschaftliche Beiträge aus europäischen Hochschulen, Reihe 07/ Bd. 1, Verlag an der Lottbeck, Peter Jensen, Hamburg, 1988.

[Krause 1982] Krause, Jürgen: Mensch-Maschine-Interaktion in natürlicher Sprache. Evaluierungsstudien zu praxisorientierten Frage-Antwort-Systemen und ihre Methodik. Max Niemeyer Verlag, Tübingen, 1982. In: Bátori, I. (Hrsg): Sprache und Information, Bd. 1, Tübingen, 1982.

[Kusterer 2004] Kusterer, Ruth: Automatische Beantwortung natürlichsprachlicher Quizfragen mithilfe einer Volltext-Enzyklopädie – Wird der Computer Millionär? Diplomarbeit an der Universität des Saarlandes 2004.

[Maas 2004] Maas, Heinz Dieter: Multilingualität in MPRO. <http://www.iai.unisb.de/docs/mmpro.pdf>

[Page 1998] Page, L., Brin, S., Motwani, R., Winograd, T.: The PageRank citation ranking: Bringing order to the Web. (1998). (<http://dbpubs.stanford.edu:8090/pub/1999-66> [26.10.2004]).

[Rösener 2005] Rösener, Christoph: „Die Stecknadel im Heuhaufen“ – Natürlichsprachlicher Zugang zu Volltextdatenbanken. Dissertation an der Universität des Saarlandes 2005.

[Shenk 1998] Shenk, David: Datenmüll und Infosmog. Wege aus der Informationsflut. Lichtenberg Verlag, München, 1998.

UNIKAT ODER MULTIKAT IN DER DIGITALEN WELT - DIE ZEITGEMÄSSE FORTENTWICKLUNG DES URHEBERRECHTS

Isolde Müller

Das österreichische Urheberrechtsgesetz ist im Vergleich zu anderen rechtlichen Disziplinen ein junges Gesetz. Dennoch gilt sein Entstehen als ein historischer Prozess und der Inhalt ist geprägt von den Vorstellungen, die in der jeweiligen Gesellschaft vorherrschten. Zugleich ist die Entwicklung des Urheberrechts ein Spiegelbild der technischen Neuerungen, bilden doch vor allem die verschiedenen Methoden der Vervielfältigung eine Herausforderung an den Gesetzgeber, um dem Urheber und den sonstigen Rechtsinhabern gerecht zu werden.

Jeder kennt das Bild des fleißigen Mönchs in der Schreibstube seines Klosters, hingebungsvoll beschäftigt mit dem Verfassen von Schriften. Jedes Werk wurde in irgend jemandes Auftrag erstellt, und jede einzelne Abschrift bildete ein Unikat. Und um weiter im klerikalen Bereich zu verweilen, dürfen die „10 Gebote“ strapaziert werden. Das Gebot „Du sollst nicht stehlen“ ist seit urvordenklichen Zeiten als Ausdruck von Gerechtigkeit und Selbstverständnis in jedermanns Bewusstsein verankert. Das Urheberrecht mit seiner Forderung nach Schutz des geistigen Eigentums ist hingegen ganze 200 Jahre alt und hat seine Wurzeln in der Aufklärung. Ihre volle Entfaltung erlangte die Lehre vom geistigen Eigentum gegen Ende des 18. Jahrhunderts, als sich die Einsicht entfaltete, dass das Recht am Werk als einer geistigen Schöpfung abgekoppelt werden müsse vom Sacheigentum am Manuskript. Das Verlegerrecht war so gesehen Konsequenz der Übertragung des Sacheigentums am Druckerprivileg. Wie immer die verschiedenen Begründungsversuche für die einzelnen urheberrechtlichen Schutzinteressen zu beurteilen sind, bringen sie in ihrer Gesamtheit ein Freiheitsbewusstsein zum Ausdruck, das dem Urheber sowohl in vermögensrechtlicher als auch persönlichkeitsrechtlicher Hinsicht bleibende Anerkennung für seine Kreativität verschafft.

War es zu Beginn die Diskussion um den Nachdruck, der auf das literarische Werk bezogen war, der den Gedanken an die Beziehung des Urhebers zu seinem Werk anspornte, wurden später auch die musikalischen und bildnerischen Werke davon erfasst. Spiegelbildlich zu der Entwicklung der Reproduktionsbedingungen erhöhte sich der rechtliche Regelungsbedarf. Zugleich kristallisierte sich als Zweck des Urheberrechtsschutzes das Prinzip heraus, das sich unverändert durch alle Entwicklungsstufen erhalten hat: Die geistige Produktion muss lohnend gestaltet werden, um sie dadurch überhaupt zu ermöglichen. Urheber und Leistungsschutzberechtigte sind an den wirtschaftlichen Ergebnissen ihres Schaffens zu beteiligen, um ihnen Einnahmen zu verschaffen, und Einnahmen erst fördern die Kreativität. Daneben soll im Interesse von Kultur-, Informations- und Bildungspolitik dem Anspruch der Allgemeinheit auf Beteiligung an der Schaffenskraft der Kreativen Genüge getan werden. Das Ergebnis soll in seiner Ausgewogenheit zu einer gesunden Urheberrechtsgesetzgebung

führen. Wie weit die Urheberrechtsgesetzgebung diesen Anforderungen entspricht, wird wohl je nach Position des Betrachters unterschiedlich zu qualifizieren sein.

Die Zahl und Häufigkeit der Novellierungen des österreichischen Urheberrechtsgesetzes bilden daher eine Art Gegenstück zu den technologischen Entwicklungen auf dem Sektor des künstlerischen Schaffens. So wurde die Stammfassung des UrhG Nr. 111/1936 im Lauf der Jahre mit Ergänzungen angereichert und an die praktischen Gegebenheiten angepasst, und die letzten 15 Jahre Urheberrechtsentwicklung waren geprägt von den Vorgaben durch die Europäische Union. Lag einst die Schaffensfreude in der Erstellung von Unikaten, die heute einen unschätzbaren Wert darstellen und Beweis früheren Kultur- und Kunstschaffens sind, ermöglicht es das elektronische Equipment zum ausgehenden letzten Jahrhundert, bei entsprechenden Werken mit Knopfdruck so viele Kopien zu erstellen, dass sich zu Recht der Begriff des Klonens von Werkstücken durchgesetzt hat. Mit Knopfdruck lässt sich das Produkt der letzten Jahrzehnte herstellen, das Multikat.

Mit dieser Problematik setzten sich auch die wirtschaftlich interessierten Gruppierungen auseinander, und so führte nicht nur die technische Erleichterung der Vervielfältigung und Verbreitung zu den allgemeinen Erwägungen der Europäischen Union, die Eingang in die Richtlinie 2001/29/EG¹, kurz Info-Richtlinie, fanden. Zweck dieser Richtlinie war die Anpassung des europäischen Urheberrechts an die neuen technischen Verwertungsarten, die Harmonisierung bestimmter Aspekte des Urheberrechts, die Harmonisierung bestimmter Aspekte der verwandten Schutzrechte, der Schutz vor Wettbewerbsverzerrungen, die Förderung von substantiellen Investitionen in Kreativität und Innovation und nicht zuletzt die Umsetzung der beiden WIPO Übereinkommen von 1996. Wie jede Richtlinie der Europäischen Union war auch die Info-Richtlinie mit der Verpflichtung zur Umsetzung in die einzelnen nationalen Rechtsvorschriften behaftet, und somit erfolgte in Österreich mit der Novelle zum Urheberrechtsgesetz am 1. Juli 2003 die Anpassung an die Informationsgesellschaft.

Was brachte die UrhG – Novelle 2003 insbesondere für den Informationsbereich? Die Novelle brachte nicht eine ersehnte Neugestaltung der durch die zahlreichen Novellen unübersichtlich gewordenen Textierung, sondern getreu der Richtlinienbezeichnung nicht mehr als eine Anpassung des bestehenden Urheberrechts an die Anforderungen in der Informationsgesellschaft. Als Novum erscheint u.a. das neue Verwertungsrecht der Zurverfügungstellung für Urheber und Inhaber von Leistungsschutzrechten, die Anpassung des Katalogs der freien Werknutzungen als Einschränkung der freien Werknutzung und als neuen Rechtstatbestand den Schutz technischer Maßnahmen sowie den Schutz von Copyrightinformationen, gemeint sind die Kennzeichnungen.

Das Kernstück des Interesses für Informationssuchende und deren Vermittler im Urheberrecht bilden die freien Werknutzungen. An dieser Stelle soll jedoch auf die Kategorien der Rechtspflege und

Verwaltung sowie die für flüchtige und begleitende Vervielfältigungen, für den Schulgebrauch, zur Berichterstattung für Tagesereignisse sowie für Personen mit einer Behinderung nicht weiter eingegangen werden, dies würde einen selbstständigen Beitrag füllen. Vielmehr scheint die Darstellung der freien Werknutzung der Vervielfältigung durch die Allgemeinheit und durch Bibliotheken von Bedeutung für den Leserkreis.

Wohl als gravierender Einschnitt für die Allgemeinheit ist die unterschiedliche Behandlung bzw. Zulässigkeit der Vervielfältigung auf analogen oder digitalen bzw. sonstigen Trägern zu sehen. Die beiden Formen der Vervielfältigung stehen sich selbstständig gegenüber, keine von beiden ist als eine Spezialform der anderen zu qualifizieren.

Die einzelnen Kriterien auf jeder Seite sind untrennbar miteinander verbunden:

§ 42 (1) UrhG	§ 42 (4) UrhG
analog	digital
durch jedermann	durch jede natürliche Person
zum eigenen Gebrauch	zum privaten Gebrauch
einzelne Vervielfältigungstücke	einzelne Vervielfältigungstücke
	ohne unmittelbare oder mittelbare kommerzielle Zwecke

Der Rahmen der o.a. zulässigen freien Werknutzungen ist immer so zu verstehen, dass es sich hierbei sehr wohl um einen Eingriff in bestehende Urheberrechte handelt, dieser aber aus Gründen des Zugangs zur Information durch die Allgemeinheit ex lege erlaubt wird, ohne dass die Zustimmung des Rechtsinhabers eingeholt werden muss. Hervorzuheben ist hier insbesondere, dass die zulässige Vervielfältigung durch die natürliche Person ausschließlich auf die Nutzung der Einzelperson zu Hause - praktisch im Wohnzimmer – abzielt, jedenfalls die Nutzung für geschäftliche, berufliche Zwecke ausschließt. Während die Zulässigkeitsformen „zum eigenen Gebrauch“ darüber hinausgehen und die Anfertigung bzw. Benutzung durch einen erweiterten Personenkreis zulassen, solange damit nicht die Öffentlichkeit erreicht wird. Die Definition der Öffentlichkeit bleibt hier in den Raum gestellt, sie bietet allein Stoff zur Diskussion.

Für Zwecke der Forschung bietet das Urheberrechtsgesetz eine Mischform an:

§ 42 (2) UrhG
analog und digital
für Zwecke der Forschung
jedermann
zum eigenen Gebrauch
einzelne Stücke

Die freie Werknutzung zum Sammlungsgebrauch, gemeint für Bibliotheken, trifft die Zweiteilung nach einem anderen Gesichtspunkt:

§ 42 (7) Zl 1 UrhG	§ 42 (7) Zl 2 UrhG
analog und digital	analog und digital
Sicherungskopie	Archivierungskopie
▼	▼
von eigenen Werkstücken	von veröffentlichten Werken
Voraussetzung: legal erworben	Voraussetzung: nicht erschienen oder vergriffen
▼	▼
Ausstellung, Entlehnung und Benutzung <i>unter denselben Voraussetzungen wie die Kopiervorlage anstelle des Originals</i>	Ausstellung, Entlehnung und Benutzung
keine Bestandserweiterung	Bestandserweiterung durch Ankauf nicht möglich

Mit Ausnahme der Anfertigung der Sicherungskopie, die aber bestimmungsgemäß dem reinen Zweck der Erhaltung bzw. Überdauerung von Schäden dient und den Erwerber vor Unbrauchbarkeit des Originals schützen soll.

Nicht unwesentlich hat sich die Novelle auf den Informationsbereich ausgewirkt, betrachtet man die Vervielfältigung auf Bestellung, ein Zugeständnis des Gesetzgebers an die Aktivisten der Dokumentenlieferung und deren Empfänger aus der Novelle 1996². Die Vervielfältigung auf Bestellung zum eigenen Gebrauch eines anderen – der Leser kennt mittlerweile den Unterschied zum privaten Gebrauch – bleibt ohne weitere Zustimmung erlaubt, solange sie unentgeltlich erfolgt. Kommt die Entgeltlichkeit ins Spiel, was bereits durch kostendeckende Maßnahmen erfüllt ist, bleibt die Bedienung von anderen Benutzern auf die klassische Form des papierenen Trägers oder einem ähnlichen Träger vorbehalten, soweit sie nicht per handschriftlichem Abschreiben oder zur Medienbeobachtung erfolgt.

Die freie Werknutzung der Vervielfältigung zu Zwecken der Forschung, soweit dies zur Verfolgung nicht kommerzieller Zwecke gerechtfertigt ist, gibt Anlass zur Spekulation, die Vervielfältigung könne auch auf Bestellung auf elektronischen Trägern zulässig sein, da hier der eigene Gebrauch vorgesehen ist. Zugleich bildet die Entgeltlichkeit wiederum die Schranke für die Zulässigkeit. Die Berufung auf die genannte Ausnahme des Ausschließlichkeitsrechtes des Rechtsinhabers bleibt jedenfalls mit einer Rechtsunsicherheit behaftet, die durch gesetzliche Klarstellung oder – was eher zu erreichen sein wird – durch die Judikatur zu bereinigen sein wird. Die Konkretisierung des Tatbestandes durch die Judikatur ist zum gegenwärtigen Zeitpunkt in absehbare Nähe gerückt, seit im Nachbarland Deutschland die Causa Subito gerichtsanhängig ist.

Am 18. Juni 2004 reichte der Börsenverein des Deutschen Buchhandels und Stichting Secretariaat van de International Association of Scientific Technical and Medical Publishers (Stichting STM) gegen Freistaat Bayern als Träger der Universitätsbibliothek Augsburg und Subito e.V. eine Klage ein. In der Klageschrift wird Subito e.V. mit Androhung einer Schadenersatzforderung bzw. einer Ordnungshaft zur Unterlassung des Artikelversandes aufgefordert.

Einzustellen ist der Versand des kopierten Artikels

1. per Email, FTP aktiv und passiv aus Deutschland an Kunden in Deutschland, Österreich und der Schweiz
2. per Email, FTP aktiv und passiv, Post und Fax aus Deutschland an Bibliotheken im In- und Ausland, die die Artikel an Dritte weitergeben.

Die Parteien sind sich einig, dass dieser Prozess ein Musterverfahren darstellt und die richterliche Entscheidung weitgreifende Veränderungen mit sich bringen wird. Diese Veränderungen könnten sich durchaus grenzüberschreitend auch auf die österreichische Vervielfältigungslandschaft auswirken.

Der Kern des Musterprozesses ist „Die Ausbalancierung der berechtigten Interessen derjenigen, die urheberrechtlich geschützte Werke schaffen, derjenigen, die diese verwerten, derjenigen, die sie nutzen und derjenigen, die im Interesse sämtlicher Beteiligten die vorhandenen Werke archivieren und sie dem Nutzer zugänglich machen“.³ Konkretes Ziel des Rechtsstreites ist auf Seiten der Kläger, individuelle Lizenzvereinbarungen für den Versand von vervielfältigten Beiträgen zu erreichen, statt der in Deutschland praktizierten pauschalen Vergütung.

Gleichzeitig brachten die Kläger eine Beschwerde gegen die Bundesrepublik Deutschland wegen fehlerhafter Umsetzung der Info Richtlinie bei der Kommission der Europäischen Union ein.⁴ Diese behauptete fehlerhafte Umsetzung ist es, die Subito und die deutschen Bibliotheken die Rechtsauffassung ermöglicht, sich mit ihrem Kopienversand im Rahmen der geltenden Urheberrechtsgesetze zu bewegen. Diese Rechtsauffassung wird in der Klageerwiderung dargestellt sowie die von den Verlegern dargestellte Konkurrenzsituation in der Klageerwiderung widerlegt.

In einem Musterverfahren werden alle Instanzen durchlaufen, ebenso wird eine Vorabentscheidung durch den EUGH einzuholen sein, sodass auf den Ausgang des Rechtsstreites noch eine Zeit zu warten sein wird. Bis zu der mit großer Spannung erwarteten Entscheidung ist in der herkömmlichen Praxis des österreichischen Kopienversandes keine Änderung zu erwarten.

Die UrhG – Novelle 2003 hat weiters richtlinienkonform den Schutz technischer Maßnahmen sowie den Schutz von Kennzeichnungen eingeführt. Mit diesem Schutz werden dem Rechtsinhaber, der wirksame Zugangskontrollen, Schutzmechanismen und sonstige Mechanismen zur Vervielfältigungskontrolle verwendet, Unterlassungs- und Beseitigungsklagen gegen alle Methoden der Umgehung eingeräumt. Denn nur in derartigen Schutzmaßnahmen erhalten die technischen Kontrolleinrichtungen ihren Sinn, zumindest aus der Sicht der Rechtsinhaber. Aus der Betrachtungsweise des Benutzers bilden die angeführten Kontrollmechanismen nichts anderes als eine Schranke für die freie Werknutzung, da selbst die legale Umgehung keinesfalls selbsttätig vorgenommen werden darf. Wem nutzt noch die freie Werknutzung der Vervielfältigung, wenn sie praktisch nicht anwendbar ist, weil sie durch einen technischen Kopierschutz verhindert wird?

Bedauerlicherweise hat der Gesetzgeber, anders als in Deutschland, dem Rechtsinhaber keine Verpflichtung zu freiwilligen Maßnahmen zur Ermöglichung der freien Werknutzung auferlegt.⁵ Unabhängig von den genannten technischen Schutzeinrichtungen gibt es das Kontrollsystem des Digital Rights Management DRMS. Diese Systeme dürfen nicht als Ablöse für die pauschalierten Vergü-

tungssysteme für zulässige Eingriffe in die Rechte der Urheber gesehen werden, sondern bilden eine Anpassung an die Technologie der Informationsgesellschaft. Die Forderung „Das Kontrollierbare kontrollieren und das Nichtkontrollierbare vergüten“ lässt ein Nebeneinander von DRMS und pauschalen Systemen, wie z.B. die Bibliothekstantieme oder die Reprographievergütung, entstehen und macht die Forderung des Börsenvereins und der Wissenschaftsverlage in der Causa Subito verständlich.

Die oben dargelegten Neuerungen im Umgang mit den freien Werknutzungen der Vervielfältigung angesichts der begünstigten Multikatserstellung zeigen mehr als die Neuerungen im Urheberrechtsgesetz. Die diesbezügliche Entwicklung ist vielmehr ein Spiegelbild der zunehmenden neoliberalistischen Haltung des Staates. Das Urheberrecht wird auf die Ebene des Privatrechts verlagert, der Ruf nach staatlicher Hilfe beim Zugang zur Information verhallt ungehört. Rechtsinhaber und Nutzer sollen verhandeln, sie sind sich selbst überlassen, da sich der Staat im Rückzug befindet. Dieses Bild kann am Beispiel der Musiknoten veranschaulicht werden: Die Vervielfältigung von Musiknoten ist in jedem Fall unzulässig. Die Musikuniversitäten und Musikschulen etc. sind aufgefordert mit der Verwertungsgesellschaft Musik Edition einen gangbaren Weg zu finden, oder der Urheber, der sein Werk über Netze zur Verfügung stellt, soll für den Zugang und deren Abwicklung sorgen.

Folgt man einer Entscheidung des BGH aus dem Jahre 2003, wird die Verantwortung des Berechtigten künftig auch zugunsten des Benutzers auszulegen sein: „Ein Berechtigter, der ein urheberrechtlich geschütztes Werk ohne technische Schutzmaßnahmen im Internet öffentlich zugänglich macht, ermögliche dadurch bereits selbst die Nutzungen, die ein Abrufender vornehmen kann. Es sei seine Entscheidung, ob er das Werk trotz der Möglichkeit, dass nach Abruf auch rechtswidrige Nutzungen vorgenommen werden, weiter zum Abruf bereithält.“⁶

Die jüngste EU-Richtlinie zum Urheberrecht wurde im „Trilog“ durchgezogen⁷, d.h. Kommission, Rat und EU-Parlament waren sich rasch einig, das Gesetzgebungsverfahren wurde rasch abgewickelt. Das Ziel dieser Richtlinie ist der Schutz jeder Art von geistigem Eigentum wie Urheberrecht, verwandte Schutzrechte, Marken, Geschmacksmuster und Patente. Vorgesehen sind „drastische“ Sanktionen gegen Nachahmer und Produktpiraten, um EU-weit gleiche Wettbewerbsbedingungen für die Rechteinhaber für das Europa der Fünfundzwanzig zu schaffen. Die Auswirkungen auf das österreichische Urheberrecht werden weniger gravierend sein, da die vorhandenen Sanktionsmöglichkeiten weitgehend den geforderten entsprechen.

Damit ist der Stand der Urheberrechtsgesetzgebung in Österreich im europäischen Niveau als hoch zu qualifizieren und bleibt offen für eine ständige Weiterentwicklung und Anpassung an das praktische Umfeld, wobei dennoch einzelne Interessen unberücksichtigt bleiben werden.

Die Frage von Franz Klein im Jahre 1911 anlässlich des Jahrhundertjubiläums des Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuches, ob sich die Lebensdauer von Gesetzen nach einer Gesetzmäßigkeit richtet, ist jedenfalls im Immaterialgüterrecht nicht angebracht, wo die Technik der Legislative die Vorgaben macht.

- ¹ Richtlinie 2002/29/EG des Europäischen Parlaments und des Rates vom 22. Mai 2001 zur Harmonisierung bestimmter Aspekte des Urheberrechts und der verwandten Schutzrechte in der Informationsgesellschaft
- ² Bundesgesetz, mit dem das Urheberrechtsgesetz und die Urheberrechtsgesetznovelle 1980 geändert werden, UrhG – Novelle 1996, BGBl 151/1996
- ³ http://www.boersenverein.de/de/69181?dl_id=69928
- ⁴ http://www.boersenverein.de/de/69181?dl_id=70183
- ⁵ vgl. <http://voeb.uibk.ac.at/texte/kopierschutz.pdf>
- ⁶ „Paperboy“: BGH 17. 7. 2003, I ZR 259/00.
- ⁷ Richtlinie 2004/48/EG des Europäischen Parlaments und des Rates vom 29. April 2004 zur Durchsetzung der Rechte des geistigen Eigentums

Literatur:

GÜNNEWEG, Dirk, Digital rights Management Systeme – Stand der Dinge, <http://www.digital-rights-management.de>

HOFMEISTER, Herbert, Die Entwicklung des Urheberrechts in Österreich vom aufgeklärten Absolutismus bis zum Jahre 1895, in: Woher kommt das Urheberrecht und wohin geht es?, hrsg. Von Robert Dittrich, Wien 1988, S. 135 – 146.

HOFMEISTER, Herbert (Hrsg.), Forschungsband Franz Klein, <http://www.univie.ac.at/wrg/Symposien/AnKlein1.htm>

JAKOB, Georg, Deharmonisierungseffekte der Intellectual Property Enforcement Richtlinie, http://www.rechtsprobleme.at/doks/ipenf_kommentar-jakob.pdf

LUF, Gerhard, Philosophische Strömungen in der Aufklärung und ihr Einfluss auf das Urheberrecht, in: Woher kommt das Urheberrecht und wohin geht es?, hrsg. Von Robert Dittrich, Wien 1988, S. 9-19.

MÜLLER, Harald, Börsenverein und Wissenschaftsverlage verklagen deutsche Bibliotheken und Subito e.V., in Bibliotheksdienst 38 Jg. (2004) H.9, S. 1120 – 1125.

SCHMIDBAUER, Franz, Die Angst vor der digitalen Kopie, Gedanken zur Urheberrechtsgesetznovelle 2003 <http://www.internet4jurists.at/news/aktuell44.htm>

ENTWICKLUNG UND BEWERTUNG NEUER DIENSTE

WIE BEURTEILEN NUTZER UNSER ELEKTRONISCHES MEDIEN- UND DIENSTLEISTUNGSANGEBOT?

AUSGEWÄHLTE ERGEBNISSE DER GEMEINSAMEN ONLINE-NUTZERBEFRAGUNG 2003 AN ZEHN ÖSTERREICHISCHEN UNIVERSITÄTS- UND ZENTRALBIBLIOTHEKEN¹

Bruno Bauer / Günther Androsch / Helmut Dollfuß / Helmut Hartmann / Peter Kastanek / Eveline Pipp / Manuela Rohrmoser / Alexander Zartl:

Abstrakt

Zwischen 12. November und 12. Dezember 2003 fand an zehn österreichischen Universitäts- und Zentralbibliotheken eine gemeinsame Online-Befragung zum Thema „Elektronische Informationsquellen und Dienstleistungen“ statt, die vom Arbeitskreis „Nutzung elektronischer Medien“ konzipiert und durchgeführt wurde. Der folgende Beitrag stellt ausgewählte Ergebnisse dieser Online-Befragung vor.

Unter den zehn nachgefragten Bibliotheksangeboten wurden die Bibliothekshomepage, die Suche nach Büchern im OPAC und der externe Zugang von Studierenden, gedruckte und elektronische Zeitschriften sowie Datenbanken von Diplomanden und Dissertanten sowie Lehrenden als besonders wichtig, elektronische Bücher, Auskunft und Beratung sowie Schulungen generell als mäßig wichtig bewertet. Die Zufriedenheit mit den einzelnen Angeboten war stets geringer als der Wunsch, besonders gering war sie bezüglich der Suche nach Zeitschriften im OPAC.

Die Analyse der angebotsspezifischen Fragen zeigt auf: Verbesserungswünsche bezüglich der Homepage betreffen vorwiegend Übersichtlichkeit und Navigation, die konkreten Angaben betrafen eigentlich Wünsche nach mehr Inhalt und nach Information über neue Angebote als Bringschuld der Bibliotheken. Im Katalog der gedruckten Zeitschriften wird die Anzeige lizenzierter Online-Versionen stark nachgefragt. Das Interesse an Datenbanken ist je nach Fachbereich sehr unterschiedlich, und fachspezifische Informationsquellen sind wichtiger als fachübergreifende. Elektronische Zeitschriften werden intensiv genutzt und bereits von einer Mehrheit als vollwertiger Ersatz für Druckausgaben angesehen. Elektronische Bücher finden vor allem als Lehr- und Nachschlagewerke für Studierende technisch-naturwissenschaftlicher und Life Sciences Universitäten Verwendung. Der Bedarf nach einem externen Zugang zu lizenzpflichtigen Materialien ist besonders ausgeprägt an großen Universitäten und unter den Nutzergruppen, die keinen Arbeitsplatz am Institut haben. Bei der Fernleihe orientieren sich die Wünsche bezüglich Liefergeschwindigkeit und Preis an den Vorgaben von subito. Auskunft und Beratung werden vor allem an den Informationsschaltern und via Email eingeholt.

1 Einleitung

1.1 Organisatorische Aspekte der Befragung

von Bruno Bauer

„Ist der finanzielle Aufwand für die elektronischen Medien und elektronischen Dienste an den österreichischen wissenschaftlichen Bibliotheken gerechtfertigt?“ - Seit Ende der 90er Jahre werden hohe Beträge in die Erwerbung bzw. in die Lizenzierung elektronischer Medien investiert (Stichwort Konsortien!), sodass es naheliegend war, den Nutzen dieses finanziellen Einsatzes, insbesondere in Zeiten knapper werdender Bibliotheksbudgets, kritisch zu hinterfragen. Für die Evaluierung der elektronischen Ressourcen und Services wurde im November 2001 der *Arbeitskreis „Nutzung elektronischer Medien“* eingerichtet. Der wichtige Aspekt der Evaluierung von elektronischen Bibliotheksleistungen blieb in den Aktivitäten der im April 2000 eingerichteten *ARGE „Leistungsmessung“* ausgespart, weil hier nur die traditionelle Bibliothek thematisiert wurde.

Zwischen 2001 und 2003 haben sich 13 Universitäts- und Zentralbibliotheken und insgesamt 26 Kolleginnen und Kollegen an zehn ganztägigen Sitzungen des *Arbeitskreises „Nutzung elektronischer Medien“* beteiligt²; zur besseren internen Kommunikation wurde eine eigene Website <<http://www.meduniwien.ac.at/emediaweb/>> sowie eine Mailingliste eingerichtet.

An fünf Sitzungstagen 2001 und 2002 lag der Arbeitsschwerpunkt auf der Messung der objektiven Qualität des elektronischen Medien- und Dienstleistungsangebots an österreichischen wissenschaftlichen Bibliotheken, die anhand internationaler Leistungsmessungsindikatoren ermittelt wurde. In Ergänzung dazu wurde an fünf weiteren Sitzungstagen 2002 und 2003 die aktuelle Kundenbefragung vorbereitet, die das Ziel verfolgt hat, die subjektive Qualität (Nutzerzufriedenheit) zu messen. Mittels Online-Fragebogen wurden die Nutzungsgewohnheiten, die Wünsche und die Zufriedenheit der Nutzer mit den Angeboten der digitalen Bibliothek erfasst.

In der Kombination aus vorgegebenem Aktionsradius (Einbeziehung von zehn Bibliotheken), verwendeter Erhebungsmethode (Web-Fragebogen) und untersuchtem Gegenstand (das gesamte elektronische Medien- und Dienstleistungsangebot) wurde mit dem Projekt der gemeinsamen Online-Nutzerbefragung im deutschsprachigen Raum Neuland betreten.

Der standardisierte Online-Fragebogen beinhaltete Fragen zu folgenden zehn Angeboten der digitalen Bibliothek:

1. Homepage der Bibliothek
2. Suche nach Büchern im Online-Katalog
3. Suche nach Zeitschriften im Online-Katalog
4. Literatursuche in Datenbanken der Bibliothek
5. elektronische Zeitschriften
6. elektronische Bücher
7. externer Zugang zum Online-Angebot der Bibliothek
8. Dokumentenlieferdienst (Online-Fernleihe)
9. Auskunft und Beratung zum Online-Angebot der Bibliothek
10. Schulungen zum Online-Angebot der Bibliothek

In jeweils drei gleichlautenden Fragen wurden die Nutzer zur Evaluierung jedes der oben genannten Angebote der elektronischen Bibliothek eingeladen:

- *Wie bedeutend ist die Homepage der Bibliothek für Sie und Ihre Arbeit bzw. Ihr Studium? (1 = wichtig, 5 = unwichtig, k.A. = keine Angabe)*
- *Wie weit sind Sie mit der Homepage zufrieden? (1 = sehr zufrieden, 5 = unzufrieden, k.A. = keine Angabe)*
- *Wie oft nutzen Sie die Homepage? (mehrmals in der Woche; einmal in der Woche; einmal im Monat; seltener oder nie; keine Angabe).*

Neben diesen fix vorgegebenen Fragen wurden zu jedem der zehn Angebote bis zu vier weitere Detailfragen gestellt, sodass insgesamt 54 Fragen beantwortet werden sollten. Zuletzt waren Angaben zur Person (Geschlecht, Alter, Nutzergruppe) erbeten.

Das Web-Formular für den Fragebogen war so konzipiert, dass jeweils die Bezeichnung bzw. das Logo jener Bibliothek aufschien, von deren Homepage der Fragebogen aufgerufen wurde. Die Nutzerbefragung wurde während des gesamten Erhebungszeitraums auf den Homepages aller teilnehmenden Bibliotheken angekündigt; ergänzend dazu wurde an einigen Bibliotheken auch über Mailinglisten, Pop-up-Fenster bzw. durch Aushänge über die Aktion informiert.

Teilnehmende Universitäts- und Zentralbibliotheken

Universitätsbibliothek Graz	UB Graz
Universitätsbibliothek der Technischen Universität Graz	UB TU Graz
Universitätsbibliothek Innsbruck	UB Innsbruck
Universitätsbibliothek Linz	UB Linz
Universitätsbibliothek der Technischen Universität Wien	UB TU Wien

Universitätsbibliothek der Universität für Bodenkultur Wien	UB BOKU Wien
Universitätsbibliothek der Veterinärmedizinischen Universität Wien	UB VETME Wien
Universitätsbibliothek Wien	UB Wien
Österreichische Zentralbibliothek für Medizin (seit 1. Januar 2004: Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien)	ZB MEDIZIN Wien
Österreichische Zentralbibliothek für Physik (seit 1. Januar 2004: Zentralbibliothek für Physik, Bibliotheks- und Archivwesen der Universität Wien)	ZB PHYSIK Wien

Als gemeinsamer Befragungszeitraum wurde exakt ein Kalendermonat festgesetzt: 12. November bis 12. Dezember 2003; an der UB Graz und der UB TU Graz wurde diese Frist um eine Woche verlängert.

Die in der Online-Befragung gewonnenen Erkenntnisse konnten, wie vom *Arbeitskreis „Nutzung elektronischer Medien“* intendiert, an einigen Bibliotheken noch als Entscheidungsgrundlage für Verlängerungen, Auflösungen oder Neuabschlüsse von Lizenzverträgen für 2004 genutzt werden.

1.2 Technische Aspekte der Befragung

von Alexander Zartl

Zu Beginn des Projekts stand die Fragestellung, ob für die Erfassung der Antworten einer Eigenentwicklung oder einem der im WWW verfügbaren Angebote zur Gestaltung von Online-Fragebögen der Vorzug zu geben wäre. Da eine wesentliche Anforderung darin bestand, die Fragebogendaten der teilnehmenden Bibliotheken miteinander verknüpfen bzw. vergleichen zu können, und da überdies absehbar war, dass sich im Zuge der weiteren Verarbeitung spezielle Fragestellungen mit besonderen Auswertungsbedürfnissen ergeben würden, fiel die Entscheidung schließlich zugunsten der Eigenentwicklung.

Fragebogenmaschine

Realisiert wurde diese in Form einer „*Fragebogen-Maschine*“, deren Herzstück eine einfache MS Access-Datenbank darstellt. Es gibt keine individuellen HTML-Seiten, sondern die Web-Fragebögen werden unter Verwendung von Templates durch Active Server Pages-Scripts erstellt, die sich sämtliche Informationen (Wortlaut der Fragen, Seitenlayout etc.) direkt aus der Datenbank holen. Auch die Antworten werden in der Datenbank gespeichert und sind somit jeder nur denkbaren Auswertung per SQL zugänglich. Dazu kommt noch eine Reihe von in Echtzeit generierten Standard-Diagrammen, die einfache statistische Größen wie Mittelwerte und gewisse Verteilungen sofort anzeigen. Detailauswertungen nach Nutzergruppen und sonstige Sonderwünsche können bei Bedarf implementiert werden.

Voraussetzung zum Einsatz der Fragebogen-Maschine ist ein Server unter dem Betriebssystem Windows 2000 (oder höher) mit dem Internet Information Server 5.0. Auch das MS Office-Paket muss installiert sein, da die darin enthaltenen COM-Objekte für die automatische Generierung der Diagramme benötigt werden.

Rücklauf

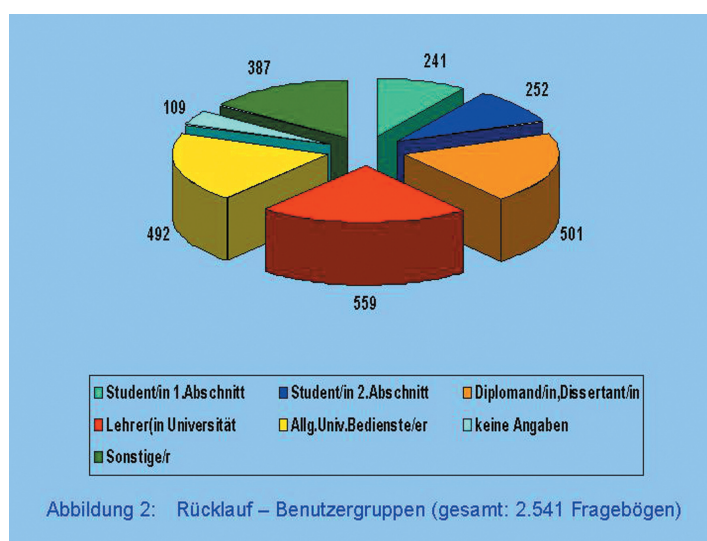
Ziel der Befragung war unter anderem die Überprüfung der Hypothese, ob es Sinn macht, die teilnehmenden Bibliotheken nach inhaltlichen Kriterien in drei Cluster zu gliedern (vgl. Tabelle). Insgesamt wurden 2.541 Fragebögen ausgefüllt, die sich folgendermaßen auf die einzelnen teilnehmenden Organisationen verteilen:

„Universal-Universitäten“	UB Graz	293	2,9
	UB Innsbruck	222	
	UB Linz	277	
	UB Wien	552	
„Technisch-naturwissenschaft. Universitäten“	UB TU Graz	145	1
	UB TU Wien	189	
	ZB PHYSIK Wien	123	
„Life Sciences Universitäten“	UB BOKU Wien	130	1,6
	UB VETMED Wien	165	
	ZB MEDIZIN Wien	445	
Gesamt		2541	

Abbildung 1: Rücklauf – beantwortete Fragebögen

Festzuhalten ist, dass auch die kleineren Bibliotheken eine nennenswerte Menge von Antworten erzielen konnten. Das zahlenmäßige Verhältnis zwischen den drei Clustern beträgt rund 2,9 : 1 : 1,6 und ist damit einigermaßen ausgewogen, d.h. das Übergewicht der großen Universal-Universitäten ist nicht so groß wie befürchtet.

Nach Nutzergruppen gegliedert stellt sich der Rücklauf über alle Bibliotheken gerechnet folgendermaßen dar:



Auch hier konnten bezogen auf die Gesamtheit in jeder Kategorie noch über 100 Antworten erzielt werden. Problematisch bezüglich der statistischen Relevanz kann es jedoch dort werden, wo man versucht, detaillierte Aufgliederungen nach Nutzergruppen für eine einzelne Bibliothek vorzunehmen.

2 Fragen zu 10 Angeboten der digitalen Bibliothek

Jedes der zehn Angebote der digitalen Bibliothek, das im Rahmen der Online-Befragungsaktion evaluiert worden ist, wurde von einem Mitglied des Arbeitskreises von der Vorbereitungs- bis zur Dokumentationsphase redaktionell betreut. Insbesondere die Formulierung der Detailfragen, die Auswertung des betreffenden digitalen Bibliotheksangebotes sowie die Darstellung der Ergebnisse im Rahmen des Bibliothekartages bzw. im vorliegenden Tagungsband wurde jeweils von demselben Mitglied des Arbeitskreises vorgenommen.

2.1 Homepage der Bibliothek

von Günther Androsch

Status 2003 an den Bibliotheken

Jede der zehn an der Umfrage teilnehmenden Bibliotheken betreibt eigene Homepages. Dort werden neben zahlreichen Links Zugriffsmöglichkeiten zu den lokalen Katalogen, zum *Österreichischen Verbundkatalog*, zu Datenbanken sowie zu elektronischen Zeitschriften und Büchern angeboten.

Wunsch vs. Erfüllung

Wie bedeutend ist die Homepage der Bibliothek für Sie und Ihre Arbeit bzw. Ihr Studium?

(1 = wichtig, 5 = unwichtig)

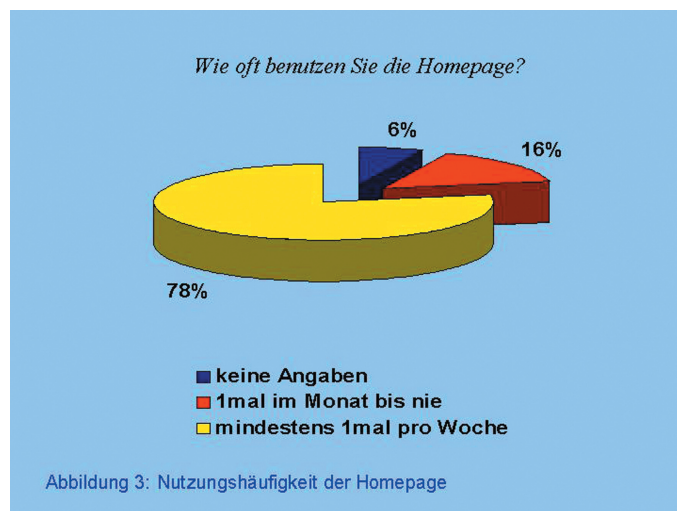
- Der höchste Wichtigkeitsgrad – gewichtet über alle Nutzergruppen - ist 1,383, der niedrigste 1,778, was insgesamt eine hohe Bedeutung der Homepage darstellt.
- Über alle zehn teilnehmenden Bibliotheken gewichtet, ergibt das einen Wichtigkeitsgrad von 1,485.
- Prozentsatz der Nichtbeantwortung dieser Frage: 6,4%.

Wie weit sind Sie mit der Homepage zufrieden? (1 = zufrieden, 5 = unzufrieden)

- Der höchste Zufriedenheitsgrad – gewichtet über alle Nutzergruppen - beträgt 1,647, der niedrigste 2,348.
- Über alle zehn teilnehmenden Bibliotheken gewichtet, ergibt das einen Zufriedenheitsgrad von 2,105, was man als verbesserungswürdig betrachten kann.
- Prozentsatz der Nichtbeantwortung dieser Frage: 7,77%.

Relation zwischen Wichtigkeit und Zufriedenheit:

- Die niedrigste Abweichung zwischen Wichtigkeit und Zufriedenheit beträgt +0,131 (hohe Zufriedenheit),
- die größte -0,995 (relativ hohe Unzufriedenheit), d.h., die Unzufriedenheit übersteigt dort die Wichtigkeit fast um den Grad 1.
- Stellt man die Differenz zwischen Wichtigkeit und Zufriedenheit gewichtet über alle zehn Bibliotheken her, ergibt sich -0,62 (die Zufriedenheit ist um diesen Wert geringer als die Wichtigkeit), was vielleicht noch in den Bereich gut fällt.



Was würden Sie an der Homepage verbessern?

- Übersichtlichkeit: Höchster Verbesserungsbedarf ist 41,21%, niedrigster 29,54%.
- Layout: Höchster Verbesserungsbedarf ist 23,14%, niedrigster 15,10%.
- Navigation: Höchster Verbesserungsbedarf ist 40,07%, niedrigster 29,91%.

Gewichtet über alle zehn teilnehmenden Bibliotheken und alle Nutzergruppen ergibt sich folgender Verbesserungsbedarf:

- Übersichtlichkeit: 35%
- Layout: 19%
- Navigation: 35%
- Sonstiges: 11%

Statt der Homepage wurde offenbar häufig der OPAC beurteilt. Weiters fällt auf, dass mehrmals Funktionen verlangt werden, die ohnehin vorhanden, aber offenbar nicht bekannt sind, was auf Schulungsbedarf hinweist.

Als Verbesserungswünsche wurden genannt:

- Erhöhung der Geschwindigkeit
- Mehr Online-Zeitschriften
- Bekanntmachung der Homepage
- Vorstellung der Bibliotheksmitarbeiter, eventuell mit Foto
- Geschlechtsneutrale Formulierungen
- Inhaltsverzeichnisse von Büchern

- Mehr Volltextdatenbanken
- Suchmöglichkeit nach Sprachen im *OPAC*
- Erreichbarkeit der Homepage nicht nur mit Internet-Explorer
- Mehr ebooks
- SMS-Service

2.2 Suche nach Büchern im Online-Katalog

von Helmut Dollfuß

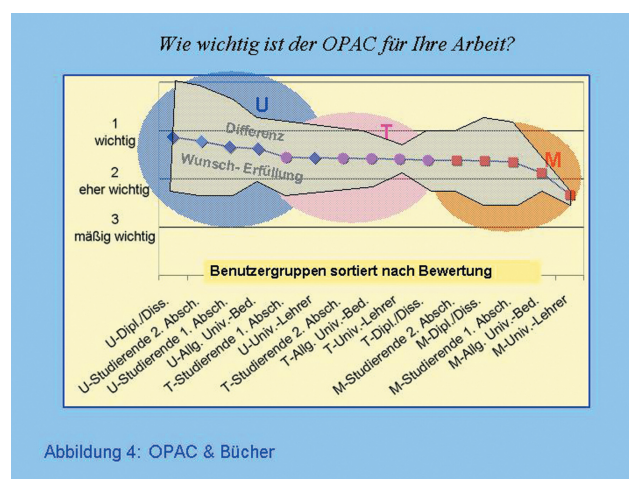
Status 2003 an den Bibliotheken

Als *OPAC* (*Online Public Access Catalogue*) für die Suche im Buchbestand der letzten zwanzig bis dreißig Jahre kommt an allen teilnehmenden Bibliotheken das Produkt *ALEPH* der Firma *ExLibris* zum Einsatz. Die Gestaltung der Suchoberfläche ist dabei nicht einheitlich.

Eine bibliotheksübergreifende Suche nach Büchern aus einem Gesamtbestand von etwa 7 Millionen Bänden / 3,9 Millionen Titeln (Stand 2004) ist durch den Zusammenschluss im *Österreichischen Bibliothekenverbund* (<http://opac.bibvb.ac.at/acc01>) ermöglicht.

Wunsch vs. Erfüllung

Bei der Frage nach der Wichtigkeit (Wunsch) der Suche nach Büchern im *OPAC* ergab sich eine aufschlussreiche Gruppierung der Nutzergruppen. Besonders bedeutend finden es die Befragten der Universal-Universitäten, leicht überschneidend mit dem Cluster der Naturwissenschaftlichen-Technischen Universitäten. Klar abgegrenzt folgt der Cluster der *Life Sciences* Universitäten.



2.3 Suche nach Zeitschriften im Online-Katalog

von Peter Kastanek

Status 2003 an den Bibliotheken

Alle zehn Bibliotheken arbeiten mit dem Zeitschriftenkatalog des *ALEPH*-Systems. Angeboten werden:

- Suche im lokalen *ALEPH*-OPAC (mit gemeinsamer Recherchemöglichkeit nach Büchern und Zeitschriften)
- Suche im lokalen *ALEPH*-Teilkatalog Zeitschriften
- Suche im *ALEPH* Verbund *Teilkatalog Zeitschriften und Serien*

Die beiden Zentralbibliotheken bieten zusätzlich einen alternativen (unabhängig vom *ALEPH*-System erstellten) Zeitschriftenkatalog auf den jeweiligen Homepages an.

Wunsch vs. Erfüllung

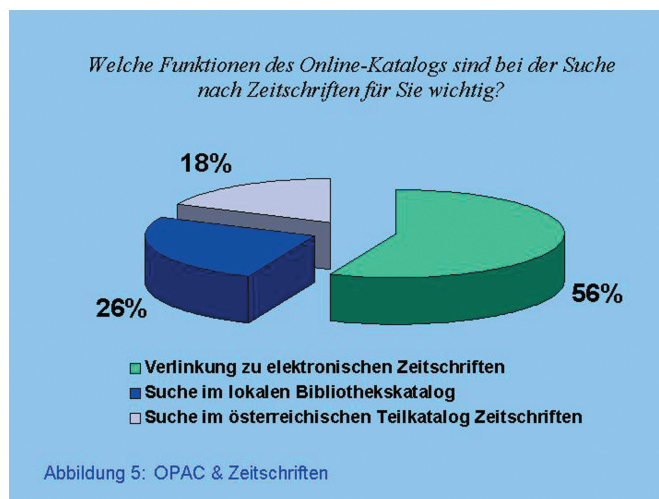
Generell ist der Zeitschriftenkatalog mit einer Wichtigkeit von 1,96 (für alle Bibliotheken) ein Service, der von den Kunden als „sehr wichtig“ bewertet wurde.

Der Erfüllungsgrad der Bibliotheken liegt bei 2,54. Die Differenzsumme von 0,57 in Bezug zur Wichtigkeit kann als „gut“ bezeichnet werden. Den besten Erfüllungsgrad haben die beiden Zentralbibliotheken, die neben *ALEPH* einen alternativen Katalog für den Zeitschriftennachweis anbieten.

Fünf Bibliotheken erreichen einen Differenzwert unter dem Gesamtdurchschnitt, d.h. Wunsch und Erfüllung liegen nahe zusammen. Vier Bibliotheken haben einen Differenzwert zwischen 0,57 und 1,0: Kundenzufriedenheit ist zwar vorhanden, eine Verbesserung aber noch möglich. Nur eine Bibliothek hat einen Differenzwert höher als 1,0: In diesem Fall stimmen Wunsch und Erfüllung am wenigsten überein, es besteht ein großer Handlungsbedarf.

Interessant ist auch, dass bei der Frage nach der Wichtigkeit 8,88 % der Fragebögen und bei der Frage nach dem Erfüllungsgrad 22,17 % der Fragebögen nicht beantwortet worden sind.

Bei der Suche nach Zeitschriften ist die Verlinkung zur Online Version von größter Bedeutung. Auch die lokale Suche ist wichtig, während die Verbundsuche für die meisten nicht interessant ist, denn Sie wollen die Literatur gleich Online bzw. vor Ort nutzen.



Zu beachten ist auch die hohe Zahl jener, die keine Antwort bei dem Erfüllungsgrad gegeben haben (22,17%). Es sollte nachgefragt werden, ob man den Katalog nicht kennt, nicht findet oder nicht braucht (dem widerspricht allerdings die Zahl der Wichtigkeit).

2.4 Literatursuche in Datenbanken der Bibliothek

von Eveline Pipp

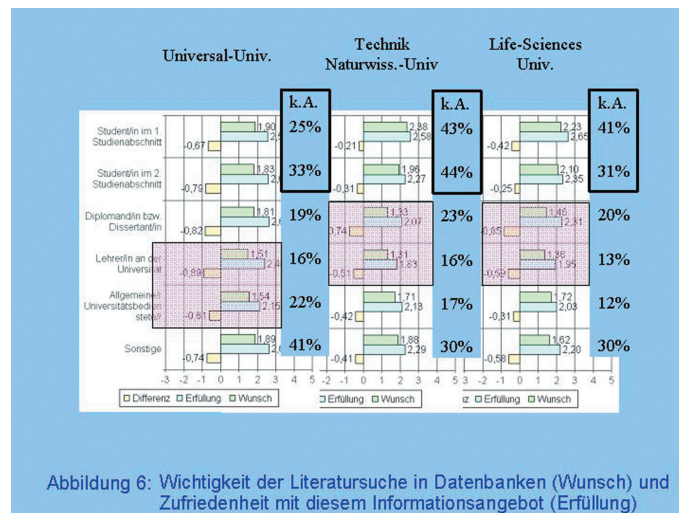
Status 2003 an den Bibliotheken

Alle an der Befragung teilnehmenden Bibliotheken verfügten 2003 über ein - je nach Universitätsgröße und repräsentierten Fakultäten - unterschiedlich breites Angebot an Web- und CD-ROM-Datenbanken: Die *UB Wien* lizenzierte ca. 250 Datenbanken, *UB Graz* ca. 130, *UB Innsbruck* und *UB TU Graz* ca. 100, *UB TU Wien* 60, *UB Linz* 40, die *Life Sciences* Universitäten je ca. 30 Datenbanken. Die *ZB PHYSIK Wien* bot nur *INSPEC*, *INIS* und das *ISI Web of Knowledge* (*Citation Indices*, *Journal Citation Reports*, *Current Contents*) von ihrer Webseite aus an. Für 27 Datenbanken bestanden 2003 Konsortialverträge, doch auch hinsichtlich der übrigen Informationsquellen überschneit sich das Angebot innerhalb der *Universal-Universitäten* bzw. innerhalb der fachverwandten Universitäten stark. Nur die *UB Wien* verfügte über einen hohen Anteil (69%) an ausschließlich dort angebotenen Produkten.

Wunsch vs. Erfüllung

Die Literatursuche in Datenbanken wurde von den Befragten im Mittel als eher wichtig eingestuft (Mittelwert über 1883 Fragebögen: 1,71). Die Zufriedenheit mit der Literatursuche in Datenbanken war geringer: Die mittlere Zufriedenheit betrug 2,36.

Die Literatursuche in Datenbanken wurde vor allem von Diplomanden und Dissertanten an Fachuniversitäten, sowie von den Lehrenden aller Universitäten als wichtig angesehen. Die allgemeinen Bediensteten aller Universitäten bewerteten dieses Angebot auch als eher wichtig. Diese Nutzergruppen waren mit dem Datenbankangebot eher zufrieden (Mittelwerte pro Nutzergruppe und Universitätstyp: 1,83 – 2,40). Studierende im ersten und zweiten Studienabschnitt kennen dieses Informationsangebot offenbar noch weniger: 30-44 % der Befragten dieser Nutzergruppen machten zu den Fragen bezüglich des Datenbankangebotes keine Angaben. Diejenigen, die Angaben machten, betrachteten die Literatursuche in Datenbanken mehrheitlich als eher wichtig (Gruppenmittelwerte 1,81 – 2,38) und waren mit dem Angebot mäßig zufrieden (Gruppenmittelwerte 2,27 – 2,65).



Die Zufriedenheit mit dem Datenbankangebot war hinsichtlich fast aller Nutzergruppen bei den Angehörigen der Fachuniversitäten höher (niedrigere Mittelwerte!) als bei den Angehörigen der Universal-Universitäten. Bei den Angaben zur Wichtigkeit trifft dies nur bei den Diplomanden und Dissertanten sowie bei den Lehrenden zu.

Nutzungshäufigkeit

Lehrende und allgemeine Bedienstete nutzten die Literatursuche in Datenbanken mehrheitlich mehrmals pro Woche. Unter den Diplomanden und Dissertanten kamen alle Häufigkeitsangaben (mehrmals bzw. einmal pro Woche, einmal im Monat, selten oder nie) etwa gleich häufig vor. Studierende des ersten und zweiten Studienabschnittes nutzten dieses Informationsangebot mehrheitlich selten oder nie.

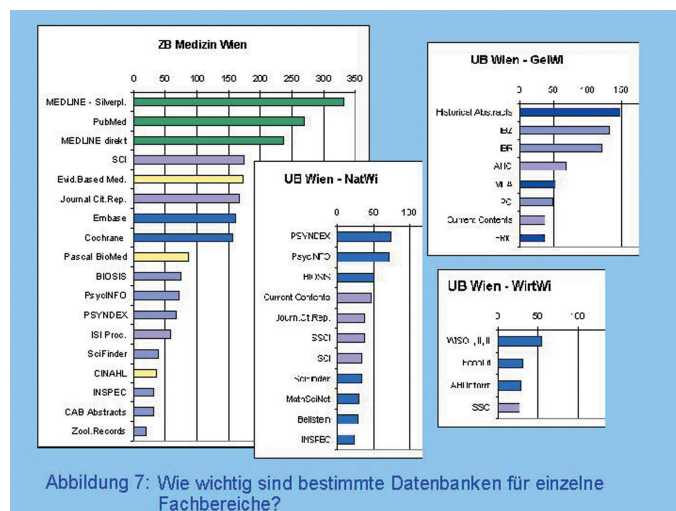
Die Nutzungshäufigkeit bei Diplomanden und Dissertanten kann eindeutig mit dem Fachbereich in Verbindung gebracht werden: Diplomanden und Dissertanten naturwissenschaftlicher oder technischer Fächer recherchierten mehrmals oder einmal pro Woche, Diplomanden und Dissertanten der Medizin bzw. der Wirtschaftswissenschaften einmal pro Woche oder einmal im Monat in Datenbanken. Diplomanden und Dissertanten der Sozial- bzw. der Geisteswissenschaften nutzten diese Dienste selten oder nie. Angehörige der rechtswissenschaftlichen und der theologischen Fakultäten sind unter den Antwortenden stark unterrepräsentiert. Für die Lehrenden und die allgemeinen Bediensteten konnte eine derartige Auswertung nicht durchgeführt werden, da diese Nutzergruppen nicht um Angaben zum Fachgebiet gebeten worden waren.

Wichtigkeit einzelner Datenbanken

In einer Zusatzfrage wurde gebeten, die Unverzichtbarkeit einzelner, von der jeweiligen Bibliothek angebotener Datenbanken zu bewerten. Diese Datenbanklisten umfassten maximal 47 (*UB Graz*), minimal sieben Datenbanken (*ZB PHYSIK Wien*) und waren auf Grund des bibliotheksspezifisch unterschiedlichen Datenbankangebotes zum Teil verschieden. Die Analysen zu dieser Zusatzfrage sind daher jeweils universitätsspezifisch durchzuführen.

Aus der Vielzahl der möglichen Auswertungen der Antworten zu dieser Frage wird im Folgenden die Fragestellung untersucht, wie viele Personen, die zumindest eine Datenbank eines Fachbereiches (Medizin, Naturwissenschaften, Geisteswissenschaften bzw. Wirtschaftswissenschaften) als unverzichtbar (Note 1) oder eher unverzichtbar (Note 2) bezeichneten, welche weiteren Datenbanken als so wichtig bezeichneten. Die Auswertung erfolgt anhand der Fragebögen der *ZB MEDIZIN Wien* (Medizin) sowie der *UB Wien* (übrige Fachbereiche).

In der folgenden Abbildung zur Wichtigkeit einzelner Datenbanken sind die „*Medline*-Varianten“ grün, die fachspezifischen Datenbanken blau, die *ISI*-Datenbanken (fachübergreifende DB) lila und fachnahe Datenbanken grau dargestellt.



Hier konnte ein je nach Fachgebiet unterschiedliches Nutzungsverhalten dokumentiert werden: Von fast allen Antwortenden der ZB MEDIZIN Wien wurde die *Medline*, besonders die *SilverPlatter*-Version, als unverzichtbar angesehen. Nur etwa 60% der Antwortenden bestätigten die Unverzichtbarkeit des *Science Citation Index* und der *Journal Citation Reports*. Unter den weiteren medizinischen Datenbanken wurde noch die *Embase Evidence Based Medicine* sowie die übrigen Segmente der *Embase* und die *Cochrane Library* von vielen Antwortenden ausgewählt. Fachlich teilweise relevante Datenbanken – darunter auch *PsycINFO* und *PSYINDEX* – werden von deutlich weniger Personen an der ZB MEDIZIN Wien als unverzichtbar angesehen. Auch unter den naturwissenschaftlichen, geisteswissenschaftlichen und wirtschaftswissenschaftlichen Datenbanken wurden jeweils die fachspezifischen Datenbanken von mehr Antwortenden der UB Wien als unverzichtbar angesehen als die fachübergreifenden Informationsquellen *SCI* bzw. *SSCI* oder *AHCI*.

Innerhalb der geisteswissenschaftlichen Datenbanken ist weiters bemerkenswert, dass mit den *Historical Abstracts*, *IBZ* (*Internationale Bibliographie der geistes- und sozialwissenschaftlichen Zeitschriftenliteratur*) und *IBR* (*Internationale Bibliographie der Rezensionen geistes- und sozialwissenschaftlicher Literatur*) drei Produkte mit europäischem Schwerpunkt klar an der Spitze stehen. Im Bereich der Wirtschaftswissenschaften wird ebenfalls – wenn auch nicht so deutlich – die *WISO* gegenüber den amerikanischen Datenbanken *EconLit* und *ABI Inform* bevorzugt. Für den Bereich Medizin wurden dagegen die internationalen Datenbanken (*Medline*, *Embase*, *Cochrane*) als viel wichtiger angesehen als die europäische *Pascal BioMed*.

Schlussfolgerungen

Eine Durchschnittsnote von 1,71 (aus 1.883 Fragebögen) für die Wichtigkeit der Literatursuche in Datenbanken zeigt, dass diese nach wie vor als wichtige Informationsquellen angesehen werden, obwohl in vielen Fachbereichen die Anschaffung elektronischer Zeitschriften bevorzugt wird. Dass die Nutzer mehrheitlich mit der Literatursuche in Datenbanken eher zufrieden oder mäßig zufrieden waren, lässt hoffen, dass sie das Datenbankangebot weitgehend als ausreichend empfanden (ca. 200 Antwortende äußerten bei den Zusatzfragen Wünsche nach an ihrer Universität fehlenden Produkten) und die Unzufriedenheit die Unterschiedlichkeit und teilweise Unübersichtlichkeit der Suchoberflächen betrifft. Es wäre bei einer Wiederholung der Umfrage aber sicher sinnvoll, nach den Gründen der Unzufriedenheit zu fragen. Die Angaben zur Unverzichtbarkeit einzelner Datenbanken zeigen deutlich, dass die fachübergreifenden Datenbanken – da sie eben für viele Personen nützlich sind – zwar in den Nutzungsstatistiken immer ganz oben stehen, dass aber die fachspezifischen Informationsquellen besonders in der Forschung die tiefergehende und spezialisiertere Information bieten und daher von mehr Personen als unverzichtbar eingeschätzt werden.

2.5 Elektronische Zeitschriften von Helmut Hartmann

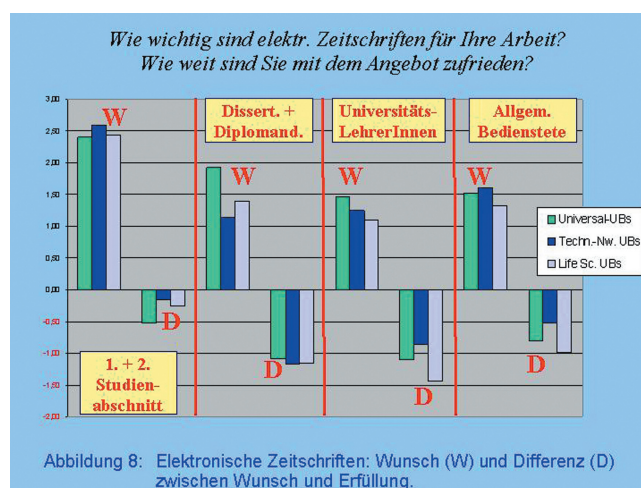
Status 2003 an den Bibliotheken

Ende 2003 gehörten an allen an der Befragung teilnehmenden Bibliotheken elektronische Zeitschriften seit mindestens dreieinhalb Jahren zu den Standard-Ressourcen, da mit dem ersten, Mitte des Jahres 2000 abgeschlossenen *Elsevier*-Probe-Konsortium, an diesen Institutionen das damals noch neue Medium E-Zeitschrift auf breiter Basis eingeführt worden war und an einigen von ihnen E-Zeitschriften auch schon vor diesem Zeitpunkt angeboten worden waren. Dementsprechend prominent ist auch der Link zu den Zugangsplattformen auf den Homepages platziert; bis auf die *ZB Physik*, die einen eigenen mit ähnlichen Funktionalitäten wie die *EZB* ausgestatteten Katalog für diese Ressourcen betreibt, bedienen sich alle untersuchten Bibliotheken der *EZB Regensburg* (<http://rzblx1.uni-regensburg.de/ezeit>), die bekanntlich nicht nur Titel- und Verlagssuche gestattet, sondern auch die BenutzerInnen genau über die jeweiligen Lizenzbedingungen, Ausmaß und Modalitäten des Zugangs informiert. Manche Einrichtungen (z. B. die *UB Graz*) bieten darüber hinaus auf einer eigenen Seite vor allem für die Artikelsuche gedachte Links zu den Plattformen der Verlage und Aggregatoren an (z. B. *Ingenta*, *SwetsWise*, *EBSCO*), mit denen Verträge bestehen, aber auch zu freien Quellen wie etwa dem *Directory of Open Access Journals* und *Free Medical Journals*.

Im Hinblick auf die im Folgenden behandelten Aussagen ihrer BenutzerInnen ist es nicht uninteressant, einleitend den in der *EZZB* nachweisbaren Bestand an lizenzierten Titeln zu erheben. Das Angebot der technisch-naturwissenschaftlichen und *Life Sciences* Universitäten bewegte sich in einer Bandbreite zwischen rund 2.300 und 3.400 Titeln, während die Universal-Universitäten zwischen rund 4.500 und 7.400 Titel bereitstellten. (Diese Zahlen entsprechen dem Stand: August 2004). Diese Unterschiede sind leicht durch die gegenüber den Universal-Universitäten wesentlich speziellere und damit eingeschränkte Aufgabenstellung der technisch-naturwissenschaftlichen und *Life Sciences* Universitäten zu erklären. Im Falle der *UB Wien* ist zusätzlich zu berücksichtigen, dass an diesem Standort durch die beiden *Zentralbibliotheken* und weitere Spezial-Universitäten die Universalität nicht unbedeutend eingeschränkt wird. Auch in Linz wird nicht das volle Fakultätsspektrum benötigt, sodass als echte Universal-Universitäten im umfassenden Sinn nur Graz und Innsbruck gelten können, was sich auch in der signifikant höheren Titelzahl niederschlägt. Alle zehn Einrichtungen nahmen an insgesamt zehn Konsortialverträgen teil, davon zwei Universitäten an allen zehn, zwei an nicht mehr als fünf, und die übrigen an sechs bis sieben Verträgen.

Wunsch vs. Erfüllung

2124 (83,6%) der ausgefüllten Fragebögen wiesen eine Angabe zur Wichtigkeit der E-Zeitschriften für die Arbeit der Befragten auf. Mit dem Mittelwert von 2,1 wurde diese Informationsquelle als eher wichtig eingestuft. Die Zufriedenheit konnte allerdings mit den Erwartungen nicht Schritt halten: Hier wurde im Mittel die Note 2,7 vergeben und der Anteil der eine Bewertung Verweigernden erreichte beträchtliche 31,1%, was sich in etwa mit dem Prozentsatz derer deckt, die die Wichtigkeit dieser Ressource für ihre Arbeit mit vier bzw. fünf als gering eingestuft oder überhaupt keine Angabe dazu gemacht haben (32,5%).



Die differenzierte Betrachtung nach Benutzergruppen zeigt, dass Studierende des ersten und zweiten Studienabschnitts aller Universitäten E-Zeitschriften generell als nur mäßig wichtig einstufen (Mittelwert 2,48) und daher auch eher zufrieden zu stellen waren (Differenz Wichtigkeit – Zufriedenheit 0,31), während mit zunehmendem akademischen Status durchaus nicht unerwartet die Wichtigkeit stieg, gleichzeitig aber der Abstand zwischen Wunsch und Erfüllung zunahm (Wichtigkeit bei Dissertanten und Diplomanden 1,49, Differenz zu Zufriedenheit 1,14, bei Universitätslehrern 1,27, Differenz 1,13). Allgemeine Bedienstete, die entweder wissenschaftliche Drittmittelangestellte sind oder als nichtwissenschaftliches Personal im Umgang mit diesen Ressourcen häufig Universitätslehrern zuarbeiten, stuften die Wichtigkeit etwas geringer als ihre potentiellen Auftraggeber ein, waren allerdings auch zufriedener als diese (Wichtigkeit 1,48, Differenz 0,78). Die in der Grafik als Negativwert aufgetragene Differenz zwischen Wichtigkeit und Zufriedenheit lässt deutlich einen offenbar durchgehenden Zusammenhang der beiden Werte erkennen: Je wichtiger E-Zeitschriften eingestuft wurden, desto weniger zufrieden war man mit dem Angebot.

Nutzung von Zugangswegen und Plattformen

Nach wie vor steht der Zugang zu elektronischen Zeitschriften über die EZB mit mehr als 50% an erster Stelle. Ein weiterer wichtiger Weg ist die Verlinkung zu E-Zeitschriften aus den Datenbanken heraus. Bereits an dritter Stelle erfolgte aber die Nennung der Verlagshomepages, die im zweiten Teil der Abbildung nach ihrem Bekanntheitsgrad geordnet sind. Bei den Ergebnissen für alle Bibliotheken nehmen hier erwartungsgemäß die Plattformen jener Verlage Spitzenpositionen ein, für die landesweite Konsortien abgeschlossen worden sind: *ScienceDirect*, *SpringerLink*, *Science*, *Nature*, *Kluwer Online* sowie *Blackwell Synergy*, wobei hier die Plattform *ScienceDirect* des Verlages *Elsevier* wohl aufgrund der angebotenen Titelmenge besonders häufig genutzt und damit bekannt ist. Die Verlagsplattform *SpringerLink* wird allerdings fast gleich oft genannt, obwohl die Anzahl der Titel etwa um die Hälfte niedriger liegt als bei *ScienceDirect*. Der Bekanntheitsgrad hängt hier offensichtlich mit der Verbreitung der Zeitschriften zusammen, wie aus der Nennung des Einzeltitels *Science* an dritter Stelle zu sehen ist. Im Vergleich der verschiedenen Universitätstypen traten vor allem in den Gruppen der Dissertanten und Diplomanden sowie der Universitätslehrer Bewertungsunterschiede auf: An technisch-naturwissenschaftlichen und *Life Sciences* Universitäten war hier die Wichtigkeit deutlich höher als an Universal-Universitäten und die Zufriedenheit entsprechend geringer. Warum bei den allgemeinen Bediensteten dieser Trend nur bei den *Life Sciences* zu verzeichnen war, bedarf noch einer genaueren Untersuchung.

Nutzungshäufigkeit

Die nach akademischem Status verschiedene Bewertung von E-Zeitschriften spiegelte sich auch in den Angaben zur Nutzungshäufigkeit wider. Um die Unterschiede zu verdeutlichen, wurden einan-

der aus jeder Benutzergruppe nach Universitätstypen differenziert die Prozentsätze der extremen Viel- und Wenignutzer gegenübergestellt.

Nur 13,4 bis 18,2% der Studierenden des ersten und zweiten Abschnitts benützten ein- bis mehrmals wöchentlich E-Zeitschriften. Umgekehrt erreichte der Anteil derer, die seltener als einmal pro Monat bis nie diese Ressource nützen, in dieser Benutzergruppe stattliche 34,8 bis 43,4%, wobei die Studierenden an technisch-naturwissenschaftlichen Universitäten das meiste Interesse zeigten. Bis zu viermal höher waren die Prozentsätze der Vielnutzer bei Dissertanten und Diplomanden: Sie reichten von 33,3% an Universal-Universitäten über 57,1% bei den *Life Sciences* bis zu 66,7% an technisch-naturwissenschaftlichen Häusern. Während der Prozentsatz der Wenignutzer an den beiden zuletzt genannten Typen nur zwischen 6,5 bis 10,7% ausmachte, war er an den Universal-Universitäten mit 31,2% nahezu gleich hoch wie der der Vielnutzer! Eine weitere Steigerung des Anteils der Vielnutzer war bei den Universitätslehrern zu registrieren: Angeführt von den *Life Sciences* mit 91,1% über die technisch-naturwissenschaftlichen Häuser mit 71,6% erreichte er selbst bei den Universal-Universitäten noch 67,3%. Dementsprechend gering fielen die Werte für die Wenignutzer in dieser Gruppe aus und reichten von 2,0% bei den *Life Sciences* über 4,2% an technisch-naturwissenschaftlichen Häusern bis 14,0% an Universal-Universitäten. Ähnlich das Bild bei den allgemeinen Bediensteten: Auch hier sorgten die *Life Sciences* für Spitzenwerte von 85,4% bei den Vielnutzern, gefolgt interessanterweise von den Universal-Universitäten mit 59,3% und den technisch-naturwissenschaftlichen an nur dritter Stelle mit 51,7%. Spiegelbildlich gestalteten sich die Prozentsätze der Wenignutzer von 6,1% (*Life Sciences*) über 11,9% (Universal-Universitäten) bis zu 13,8% (technisch-naturwissenschaftliche).

Bekanntheitsgrad und Nutzung von Plattformen

Für Bibliotheken wie Anbieter gleichermaßen interessant sind die Antworten auf die Zusatzfrage nach Bekanntheitsgrad und Nutzung von Zugangswegen einerseits und Verlags- bzw. Aggregatoren-Plattformen andererseits.

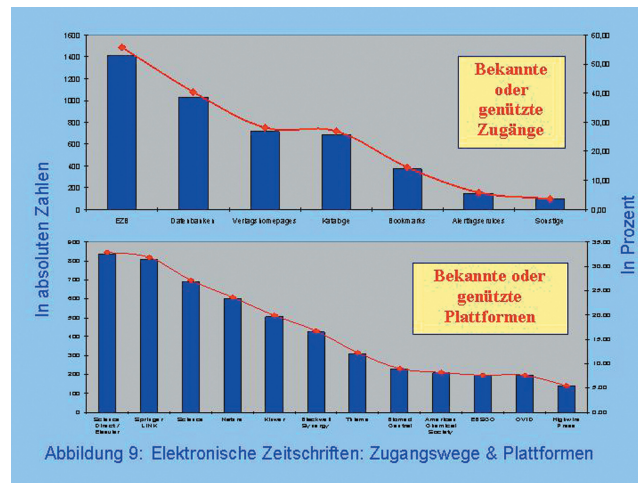


Abbildung 9: Elektronische Zeitschriften: Zugangswege & Plattformen

Unangefochtene Nummer eins bei den Zugangswegen war die EZB mit 55,7% der Nennungen. (Weil Mehrfachnennungen möglich waren, ergeben alle Angaben zusammen mehr als 100%.) Aus dem zweiten Rang für Datenbanken mit 40,5% ergibt sich die unabdingbare Forderung nach genereller Einführung nahtloser Verlinkungssysteme, die mit ein bis zwei Mausklicks den Volltext der gefundenen Treffer auf den Bildschirm bringen und so den Zeitaufwand für die Literaturbeschaffung minimieren helfen. Erstaunlicherweise standen Verlagshomepages mit 28,2% an dritter Stelle, gefolgt von Katalogen mit 26,9%. Aus den beiden zuletzt genannten Werten ist die dringende Forderung abzuleiten, die E-Zeitschriften in Katalogen möglichst vollständig und präzise zu erfassen (was derzeit leider an vielen Bibliotheken noch nicht der Fall ist), stehen die Bibliotheken doch offensichtlich in direkter Konkurrenz zu immer perfekter als Wissensportale gestalteten Verlagsseiten. Die Gefahr, von ihren Benützern zunehmend nicht wahrgenommen zu werden, sollte nicht unterschätzt werden! Eine nicht unwesentliche Rolle spielten Bookmarks mit immerhin 14,6% der Nennungen, während Alerting-Services (automatisierte Verständigung durch E-Mails) gerade erst einmal 5,9% erreichten. Da SFX zum Zeitpunkt der Befragung nur an der *Universität Innsbruck* in Verwendung stand, war sein Anteil mit 2,0% entsprechend gering. Unter den sonstigen Nennungen mit 3,7% verbargen sich z.B. Eigeninitiativen, mit denen sich Benützer an den eigenen Einrichtungen nicht zugängliche Artikel von bekannten oder befreundeten Kollegen an anderen Häusern besorgen ließen. Diese Vielfalt der Zugangswege zeigt, wie problematisch die Erstellung einer Gesamtstatistik für Zugriffe bzw. Downloads ist und welche Herausforderung die Schaffung einer möglichst alle Benützerbewegungen erfassenden lückenlosen Infrastruktur darstellt, wobei jedoch Zugänglichkeit und Datenschutz keinesfalls eingeschränkt werden dürfen.

Controlling-Abteilungen der Universitäten und Anbieter werden vor allem die Angaben zu Nutzung und Bekanntheit von Verlags- und Aggregatoren-Plattformen analysieren. Aus Platzgründen können hier nur die zwölf am häufigsten genannten dargestellt werden. *Elsevier ScienceDirect* und *Springer-LINK* hielten mit 32,9 und 31,8% nahezu ex aequo Platz eins, gefolgt von *Science* (27,2%) und *Nature* (23,7%). Das Mittelfeld teilten sich *Kluwer*, *Blackwell Synergy* und *Thieme* mit Prozentsätzen zwischen 19,9 und 12,2. Unter 10% lagen *Biomed Central*, *American Chemical Society*, die Aggregatoren *EBSCO* und *OVID* sowie *Highwire Press*. In einer geplanten Studie wird es darum gehen, diese Angaben mit den Download-Statistiken und den Aufwendungen für diese Ressourcen in Beziehung zu setzen und so vielleicht zu einem effizienteren Einsatz der Literaturbudgets beizutragen.

Zustimmung zur Abbestellung von Druckausgaben

In einer weiteren Zusatzfrage wurde die Bereitschaft der Benützer erhoben, auf Druckausgaben zugunsten des Online-Zugangs zu verzichten. Obwohl zum Zeitpunkt der Fragestellung erst an einigen wenigen Universitäten in Detailbereichen schon reine Online-Lösungen etabliert waren, stieß diese Bezugsvariante auf erstaunlich hohe Akzeptanz. So waren die Universitätslehrer mit einer Zustimmungsrate von 66,9% und nur 25,2% Ablehnenden dafür zu begeistern. Ähnlich hohe Zustimmung kam von den allgemeinen Bediensteten mit 57,7% und sogar nur 23,5% Ablehnenden. Dissertanten und Diplomanden waren immerhin noch mit 49,0% dafür, allerdings lehnten bei dieser Gruppe bereits 33,5% eine solche Maßnahme ab. Studierende des ersten und zweiten Abschnitts hingegen teilten sich in drei annähernd gleich große Gruppen von Befürwortern, Gegnern und Indifferenten. Nach Universitätstypen aufgegliedert war die Zustimmung bei den *Life Sciences* (54,0%) und technisch-naturwissenschaftlichen Häusern (51,7%) am höchsten, während an den Universal-Universitäten nur 42,6% Pro-Stimmen zu verzeichnen waren. Im Gegenzug war die Ablehnung mit 31,1% dort auch am stärksten, bei den technisch-naturwissenschaftlichen (25,2%) und den *Life Sciences* Universitäten (26,9%) hingegen niedriger.

Schlussfolgerungen

Gerade die zuletzt besprochene Bereitschaft zur potentiellen Umstellung der Zeitschriftenversorgung auf ausschließlich elektronische Lieferung kann gleichsam als Gretchenfrage des ganzen Problemkreises gelten. Hier lässt sich am deutlichsten die Wertigkeit dieser Ressource ablesen, die in der Bibliothek des eben begonnenen dritten Jahrtausends offenbar ihren festen Platz gefunden hat. Vor allem im Bereich der *Life Sciences* und der technisch-naturwissenschaftlichen Universitäten ist die Entwicklung, durch verschiedene Faktoren begünstigt, am weitesten fortgeschritten: In den dort beheimateten Fächern hat das Angebot erstens den größten Umfang, zweitens besteht es am längsten und drittens ist hier der Forschungswettbewerb am intensivsten. Dass die Studierenden erst mit fort-

schreitendem akademischen Status in größerem Umfang von dieser Ressource Gebrauch machen, beweist nur, was auch bei Druckzeitschriften gilt: Erst im Stadium eigenständigen wissenschaftlichen Arbeitens, das im Allgemeinen mit dem Verfassen einer Diplomarbeit beginnt, wird die wissenschaftliche Zeitschrift als Kommunikations- und Informationsmedium interessant. Alles in allem wird es somit für die zukünftige Position der Bibliotheken als Service-Einrichtungen ihrer Universitäten unabdingbar sein, ihrer Klientel elektronische Zeitschriften in größtmöglichem Umfang anzubieten.

2.6 Elektronische Bücher

von Helmut Hartmann

Status 2003 an den Bibliotheken

Gemessen an den E-Zeitschriften wurden elektronische Bücher an den beteiligten Universitäten im Untersuchungszeitraum in wesentlich geringerem Ausmaß angeboten. Von den frei zugänglichen Werken wie etwa dem *Project Gutenberg*, *Austrian Literature Online*, den *Online Books* der *American Mathematical Society*, medizinischen Fachbüchern des Verlages *Krause & Pachernegg* oder *Free-Books4Doctors* abgesehen, gab es je nach zu bedienendem Fachgebiet die eine oder andere lizenzierte Ressource: *Lecture Notes*- und *Advances*-Serien des *Springer-Verlags*, einige Fachwörterbücher und Enzyklopädien wie z. B. das Chemie-Lexikon *Römpp*, *Ullmann's Encyclopedia of Industrial Chemistry Online* oder die *Encyclopedia of Life Sciences (ELS)*, *Proceedings* und *Transactions* von Fachgesellschaften wie der *American Society of Civil Engineers*, der *Association for Computing Machinery* oder des *Institute of Electrical and Electronics Engineer* sowie das Klinische Wörterbuch *Pschyrembel* und eine Hand voll über *OVID* bezogene englischsprachige Lehrbücher bzw. Nachschlagewerke für diverse medizinische Fachgebiete. Die beiden zuletzt genannten Ressourcen wurden auf Konsortialvertragsbasis von den damals noch medizinische Fakultäten beherbergenden *Universitäten Innsbruck* und *Graz* sowie der *ZB MEDIZIN Wien* genutzt. (Das *OVID* E-Buch-Konsortium löste sich Ende 2004 nach zweijährigem Bestehen mangels weiteren Interesses der beteiligten Bibliotheken auf.) Dem *Pschyrembel*-Konsortium gehörte auch noch die *Veterinärmedizinische Universität* an.

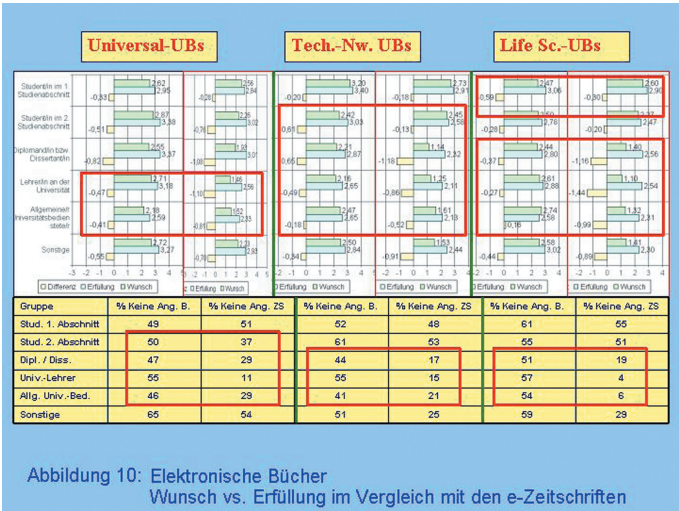
Als zusätzlich die Ergebnisse a priori problematisierender Umstand kam hinzu, dass nur sieben Bibliotheken das E-Buch als eigene Zugangskategorie auf ihrer Homepage anboten, eine weitere es als Subkategorie auf ihrer Datenbanken-Plattform versteckte und zwei Häuser die Kategorie überhaupt nicht anboten, indem sie E-Buch-Inhalte entweder unter dem Begriff Datenbanken führten oder einen anderen verschleiernenden Terminus (*Local Digital Library*) wählten. In diesem Zusammenhang muss auf den Umstand hingewiesen werden, dass eine Reihe von ebenfalls schon lizenzierten E-Buch-Sammelwerken wie etwa die *Englischen Schauerromane des 18. und 19. Jh.*, *Early English Prose*

Fiction oder die Online-Ausgaben der gesammelten Werke *Brechts*, *Kafkas*, *Goethes*, *Schillers* meist in der Rubrik Datenbanken angesiedelt wurden, sodass es keineswegs eindeutig ist, welche Inhalte die Benutzer bei der Beantwortung dieses Fragenkreises eigentlich beurteilt haben.

Trotz oder vielmehr gerade wegen all dieser Einschränkungen lohnt sich unter zumindest einem Gesichtspunkt eine genauere Analyse der gemachten Angaben: In welchem Ausmaß unterscheidet sich die Bewertung und Benützung des Mediums E-Buch von dem ihm doch sehr ähnlichen Medium E-Zeitschrift?

Wunsch vs. Erfüllung im Vergleich mit E-Zeitschriften

Wenn auch der Anteil der die Wichtigkeit Bewertenden mit 81% (2.057 Fragebögen) nahezu gleich hoch war wie bei den E-Zeitschriften, erreichte das E-Buch nur einen Mittelwert von 3,2 und wurde somit als nur mäßig wichtig eingestuft. Bei der Frage nach der Zufriedenheit gaben 53,6% (E-Zeitschriften 31,1%!) keine Antwort, doch lag der Mittelwert mit 3,1 knapp über dem der Wichtigkeit. Dieser Umstand ist wohl so zu interpretieren, dass angesichts der geringen Wichtigkeit das vorhandene geringe Angebot dennoch als ausreichend eingeschätzt wurde.



Im Vergleich der Benutzergruppen und Universitätstypen zeigt sich diese unterschiedliche Bewertung noch viel ausgeprägter: An den Universal-Universitäten war in der Gruppe der Universitätslehrer und der allgemeinen Bediensteten die Differenz zwischen Wunsch und Erfüllung nur rund halb

so groß wie bei den E-Zeitschriften, die Unzufriedenheit also wesentlich geringer. Ähnlich der Befund an den technisch-naturwissenschaftlichen Häusern, wo er zusätzlich auch auf die Gruppe der Diplomanden und Dissertanten zutrifft. Bei den *Life Sciences* erreichten die Differenzwerte bei Diplomanden und Dissertanten sowie Lehrenden gar nur mehr ein Drittel bis ein Fünftel der bei den E-Zeitschriften erhobenen Zahlen. Besonders krass der Unterschied bei den allgemeinen Bediensteten dieses Universitätstyps: Hier kippte die Unzufriedenheit von 0,99 bei den E-Zeitschriften in eine Übererfüllung von 0,16 bei den E-Büchern! Im Bereich der technisch-naturwissenschaftlichen wie der *Life Sciences* Universitäten zeichnet sich bei den Studierenden des ersten bzw. zweiten Studienabschnitts eine interessante Umkehr ab: Sie waren mit den zur Verfügung stehenden E-Büchern zwei- bis viermal unzufriedener als mit den E-Zeitschriften, was nichts anderes heißt, als dass diese Gruppen bereits Online-Lehrbücher, Online-Nachschlagewerke und Print-Server für ihr Studium nützten und mit dem Gebotenen nicht das Auslangen fanden.

Insgesamt freilich spielen E-Bücher derzeit noch eine geringe Rolle. Das spiegelt sich auch in den Prozentsätzen der eine Bewertung Verweigernden wider. An allen drei Universitätstypen waren die Prozentsätze bei den die Intensivnutzergruppe der E-Zeitschriften bildenden Diplomanden und Dissertanten, Lehrenden und allgemeinen Bediensteten bei E-Büchern zwei bis vierzehnmal (!) so hoch wie bei E-Zeitschriften, während bei Studierenden des ersten und zweiten Studienabschnitts bei beiden Medien annähernd gleich hohe Anteile zu verzeichnen waren.

Nutzungshäufigkeit im Vergleich mit E-Zeitschriften

Die unterschiedliche Benützungshäufigkeit lässt sich deutlich machen, indem man die Maximal- und Minimalnutzung bei beiden Medien heruntergebrochen auf Gruppen und Universitätstypen einander gegenüberstellt. Während die Universitätslehrer der *Life Sciences* für einen Spitzenwert von 91% ein- bis mehrmals pro Woche E-Zeitschriften Benützenden sorgten, waren es bei E-Büchern gerade einmal 22%, gestellt von den allgemeinen Bediensteten der Universal-Universitäten. Umgekehrt lieferten die Studierenden des ersten Abschnitts an Universal-Universitäten mit 43,4% E-Zeitschriften seltener als einmal im Monat bis nie Nutzenden den negativen Spitzenwert für diese Ressource, der aber immer noch um einiges niedriger war als die 55,4% E-Bücher seltener als einmal im Monat bis nie nutzenden Studierenden des zweiten Abschnitts an *Life Sciences* Universitäten.

Schlussfolgerungen

Aufgrund des geringen Angebots und wohl auch der terminologischen Unschärfe wurde die Wichtigkeit elektronischer Bücher um mehr als eine Note weniger wichtig als elektronische Zeitschriften eingestuft. Das nur mäßige Interesse und die relative geringe Nutzung erklären, warum trotz des

marginalen Angebots Zufriedenheit mit dem Gebotenen ausgedrückt wurde. Für die Zukunft ist allerdings, bedingt durch das zunehmende Angebot an Lehr- und Nachschlagewerken auch in deutscher Sprache – man denke an die medizinischen Lehrbücher des Thieme-Verlags – vor allem von Seiten der Studierenden des ersten und zweiten Abschnitts mit vermehrter Nachfrage nach E-Büchern zu rechnen.

Status 2003 an den Bibliotheken

Nach mehrmonatigen Testphasen mit verschiedenen Verlagen im Jahr 2002 sind derzeit an mehreren Standorten konsortial lizenzierte medizinische Lehrbücher über die *OVID*-Plattform in Verwendung. Die ebenfalls über ein Konsortium lizenzierte Benutzung des medizinischen Wörterbuchs *Psyhyrembel Online* zeigt Rekordwerte und thematisch definierte Kollektionen von *Proquest / Chadwyck-Healey* bedienen als Einzellizenzen die geisteswissenschaftliche Klientel.

Nutzung elektronischer Bücher im Vergleich zu elektronischen Zeitschriften

Die Bedeutung für die Arbeit wird mit Werten zwischen 2 und 3, also im Bereich „mäßig wichtig“ angesiedelt. Die Differenz zwischen der Wichtigkeit und dem Grad der Erfüllung lässt keinen deutlichen Wunsch nach mehr Angebot ablesen. Während das Angebot an E-Zeitschriften spätestens ab der Diplomarbeitsphase an allen Universitätstypen gut genutzt und bekannt ist, hat das Medium E-Book noch lange nicht den gleichen Bekanntheitsgrad erreicht. Die geringe Verbreitung des Mediums E-Books ist besonders an der hohen Prozentzahl an Fragebögen abzulesen, bei denen zu diesem Themengebiet keine Angaben gemacht wurden. Die Werte liegen hier durchwegs um die 50% über alle Benutzergruppen, während zum Themengebiet E-Zeitschriften weit weniger Fragebögen ohne Angabe abgeschickt wurden.

2.7 Externer Zugang zum Online-Angebot der Bibliothek

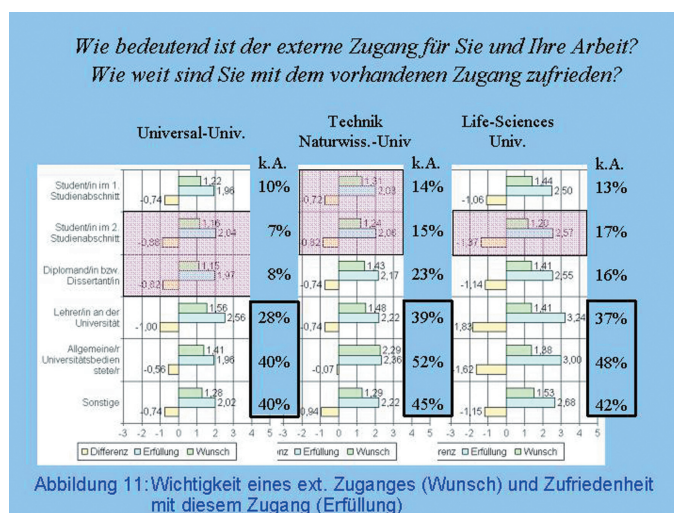
von Eveline Pipp

Status 2003 an den Bibliotheken

Ein externer Zugang ermöglicht den Angehörigen einer Universität den Zugang zu von der jeweiligen Universitätsbibliothek lizenzierten Produkten (Datenbanken, E-Zeitschriften) von zuhause oder von Gastinstitutionen aus. Zum Zeitpunkt der Online-Nutzerbefragung bestand an allen an der Befragung teilnehmenden Universitäten, mit Ausnahme der *Universität Linz* und der *Veterinärmedizinischen Universität Wien* ein solcher externer Zugang.

Wunsch vs. Erfüllung an den Universitäten mit externem Zugang

Die Möglichkeit, von zuhause aus die elektronischen Dienste der Bibliothek zu nutzen, wurde von den Befragten als wichtig eingestuft (Mittelwert über 1.575 Fragebögen: 1,30). Die Zufriedenheit mit dem an den jeweiligen Institutionen angebotenen externen Zugang war deutlich geringer: Die mittlere Zufriedenheit betrug 2,26. Die Möglichkeit eines externen Zuganges wurde vor allem von Studierenden des ersten und zweiten Studienabschnitts sowie von Studierenden im Diplomarbeits- oder Dissertationsstadium an Universal-Universitäten als besonders wichtig angesehen. Mehr als ein Drittel der Lehrenden und der allgemeinen Bediensteten machte zum externen Zugang keine Angaben. Diejenigen, die Angaben machten, betrachteten den externen Zugang als eher wichtig, waren aber nur mäßig zufrieden.



Nutzungshäufigkeit

Studierende und Diplomanden oder Dissertanten an Universal-Universitäten nutzten den externen Zugang mehrheitlich mehrmals pro Woche, Studierende an Fachuniversitäten ca. einmal pro Woche. Ein Teil der Diplomanden und Dissertanten an Fachuniversitäten sowie der Lehrenden und der allgemeinen Bediensteten aller Universitätstypen nutzte den externen Zugang mehrmals oder einmal pro Woche, ein etwa gleich großer Teil verwendete ihn überhaupt nicht.

Vergleich der Wichtigkeit an Universitäten mit bzw. ohne externem Zugang

Innerhalb der Universal-Universitäten wurde die Wichtigkeit eines externen Zuganges an der *UB Wien* von allen Nutzergruppen am stärksten betont (Mittelwert über alle Nutzergruppen 1,19). *UB Graz* (1,55) bzw. *UB Innsbruck* (1,62) rangierten an zweiter und dritter Stelle. An der *UB Linz* waren die Mittelwerte pro Nutzergruppe am höchsten oder zweithöchsten (Gesamtmittelwert 1,69), der Wunsch war also – obwohl noch unerfüllt – weniger stark als an den übrigen Universal-Universitäten. Ein externer Zugang wurde aber auch an der *UB Linz* mehrheitlich als eher wichtig eingestuft. Innerhalb der *Life Sciences* Universitäten war der Wunsch nach einem externen Zugang an der *ZB MEDIZIN Wien* am ausgeprägtesten (Mittelwert 1,54), an der *UB BOKU Wien* am wenigsten ausgeprägt (Mittelwert 2,31). An der *UB VETMED Wien*, wo noch kein externer Zugang angeboten wurde, wurde diese Möglichkeit als eher wichtig (Mittelwert 1,90) eingestuft.

Zusatzfragen

Zum Punkt „Externer Zugang“ wurden keine Zusatzfragen gestellt.

Schlussfolgerungen

Die Möglichkeit eines externen Zuganges zu den elektronischen Dienstleistungen der Bibliothek wird von denjenigen Nutzergruppen als besonders wichtig angesehen und besonders häufig genutzt, die über keinen Arbeitsplatz am jeweiligen Institut, also innerhalb des Datennetzes der Universität, verfügen. So ist auch der Wunsch nach einem externen Zugang an den Universal-Universitäten mit sehr vielen Studierenden (*Universität Wien*) besonders ausgeprägt; und ebenso an der *ZB MEDIZIN Wien*, deren Angehörige Literaturrecherche und Lektüre offenbar bevorzugt zuhause durchführen.

Die im Vergleich zum ausgeprägten Wunsch deutlich geringere Zufriedenheit mit dem externen Zugang könnte ebenso auf ein Informationsmanko (kein Hinweis auf die Nützlichkeit eines externen Zuganges auf den Bibliotheksseiten, kein Hinweis auf die Notwendigkeit eines externen Zuganges zur Nutzung der Bibliotheksdienste bei den technischen Beschreibungen seitens der zentralen Informatikdienste) wie auf Schwierigkeiten bei der Installation hinweisen. Bei einer nochmaligen Durchführung der Befragung wäre es nützlich, in einer Zusatzfrage die genaueren Hintergründe der Unzufriedenheit zu erheben.

2.8 Dokumentenlieferdienst / Online-Fernleihe

von Bruno Bauer

Status 2003 an den Bibliotheken

Die zehn an der gemeinsamen Online-Nutzerbefragung teilnehmenden Bibliotheken verfügen über Fernleihe- bzw. Dokumentenlieferdienstabteilungen und führen ihren Fernleiheverkehr gemäß den Richtlinien der *Österreichischen Fernleiheordnung* <<http://www.uibk.ac.at/sci-org/voeb/oflo.html>> durch. Sie bringen auf ihren Homepages ausführliche Informationen über das jeweilige Fernleihe- bzw. Dokumentenlieferangebot, das hinsichtlich Bestell- und Lieferkonditionen (Bestellmodus, Lieferfristen und Kosten) z.T. sehr große Unterschiede aufweist.

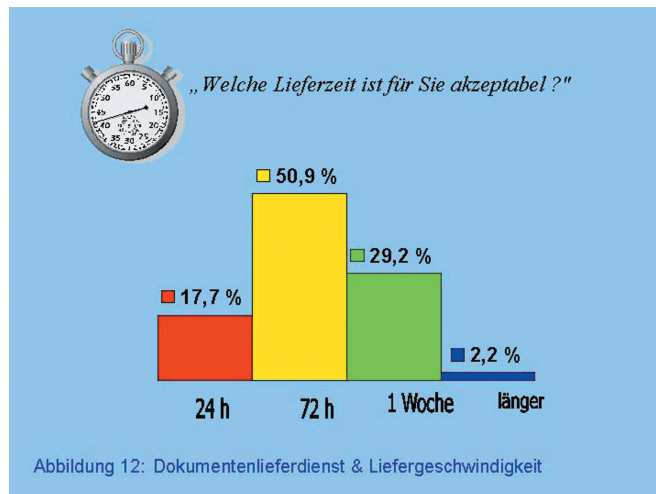
Bemerkenswert ist die Tatsache, dass die *ZB PHYSIK Wien* und die *ZB MEDIZIN Wien* seit 1. Februar 2001 als Lieferbibliotheken bei *subito - Dokumente aus Bibliotheken e.V.* <<http://www.subito-doc.de/>> fungieren. Dieser internationale Dokumentenlieferdienst wird derzeit von insgesamt 32 Bibliotheken aus Deutschland, Österreich und der Schweiz getragen. Der *subito*-Standard - garantierte Lieferung von Zeitschriftenartikeln innerhalb von 24 bzw. 72 Stunden - ist mittlerweile auch für die konventionelle aktive Fernleihe an beiden Bibliotheken als Standard etabliert.

Ergebnisse

Besonders signifikant sind die Ergebnisse auf die Fragen nach dem akzeptablen Zeit- bzw. Kostenfaktor für den elektronischen Dokumentenlieferdienst.

Liefargeschwindigkeit

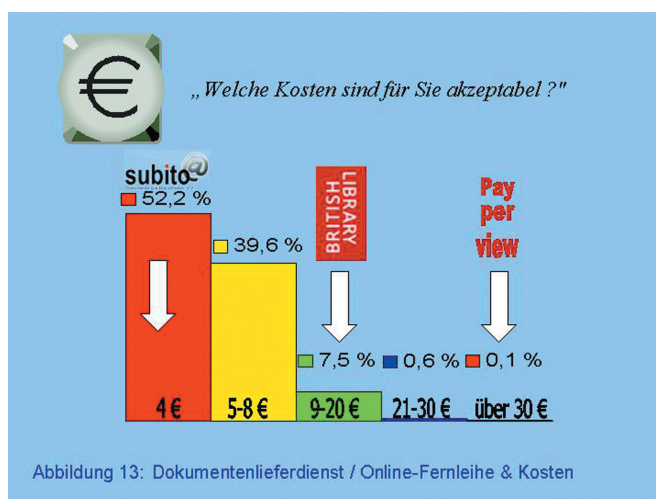
„Welche Lieferzeit ist für Sie akzeptabel?“ Auf diese Fragen nennen 17,7 % der Befragten den Wunsch einen Lieferzeitraum innerhalb von 24 Stunden, 50,9 % nennen 72 Stunden als akzeptablen Lieferzeitraum, 29,2 % eine Woche und nur 2,2 % akzeptieren eine längere Lieferdauer. Es ist somit deutlich festzustellen, dass mehr als zwei Drittel der Befragten den *subito*-Standard wünschen.



Lieferkosten

„Welche Kosten sind für Sie akzeptabel?“ 52,2 % wünschen eine Lieferung zum Preis von 4 Euro, 39,6 % zu einem Preis zwischen 5 bis 8 Euro. Gerade noch 7,5 % akzeptieren Kosten zwischen 9 und 20 Euro; 0,6 % sind bereit, 21 Euro bis 30 Euro zu bezahlen und nur 0,1 % über 30 Euro.

Es ist also auch bei den Lieferkosten zu registrieren, dass der Großteil der Kunden das *subito*-Preisniveau verinnerlicht hat. Die Kategorie bis 20 Euro, in die etwa auch die Standardtarife der *British Library* fallen, werden gerade noch von einer kleineren Nutzergruppe toleriert. Die Zustimmung zu Preisen, die darüber liegen, ist nur mehr sehr marginal – alles, was es derzeit im Bereich *pay-per-view* von Seiten vieler Verlage gibt, ist für die von den Bibliotheken betreute Klientel derzeit kein Thema.

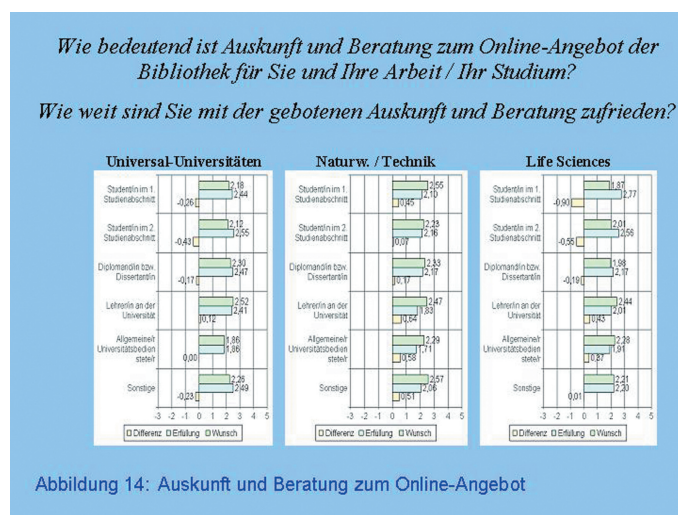


2.9 Auskunft und Beratung zum Online-Angebot der Bibliothek

von Manuela Rohrmoser

Wunsch vs. Erfüllung (siehe auch Diagramm)

Das abgebildete Diagramm gibt Antworten auf die Fragen, wie bedeutend Auskunft und Beratung zum Online-Angebot der Bibliothek für die Nutzer sind bzw. inwieweit sie mit der gebotenen Auskunft und Beratung zufrieden sind.



Bedeutung für die wissenschaftliche Arbeit / für das Studium

Die Wichtigkeit der Auskunft und Beratung zum Online-Angebot wurde in allen Bibliotheken und von allen Nutzergruppen als durchschnittlich bewertet (Mittelwert aller gültigen Antworten: 2,25). Als wichtig bis eher wichtig wird dieses Angebot von den allgemein Bediensteten an Universal-Universitäten (1,86) und Studierenden im ersten Studienabschnitt der *Life Sciences* (1,87) sowie Diplomanden, Dissertanten (1,98) und Studierenden im zweiten Studienabschnitt (2,01) der *Life Sciences* erachtet. Hingegen scheinen Universitätslehrer an allen Universitäten dieser Serviceleistung weniger Bedeutung zuzumessen (2,44 – 2,52), ebenso Sonstige an den naturwissenschaftlichen und technischen Universitäten (2,57).

Zufriedenheit mit der gebotenen Auskunft und Beratung

Die Antwortenden sind mit der gebotenen Leistung offensichtlich relativ zufrieden (Mittelwert über alle gültigen Antworten 2,22). Studierende des ersten (Erfüllung 2,44 versus Wunsch 2,18) und zweiten Studienabschnitts (Erfüllung 2,55 versus Wunsch 2,12), Diplomanden und Dissertanten (Erfüllung 2,47 versus Wunsch 2,30) und auch Sonstige (Erfüllung 2,49 versus Wunsch 2,26) an Universal-Universitäten sowie Studierende des ersten (Erfüllung 2,77 versus Wunsch 1,87) und zweiten Studienabschnitts (Erfüllung 2,56 versus Wunsch 2,01), Diplomanden und Dissertanten (Erfüllung 2,17 versus Wunsch 1,98) der *Life Sciences* wünschen sich hier anscheinend eine bessere und umfangreichere Auskunft und Beratung (-Differenzen weisen auf einen Handlungsbedarf hin).

Alle anderen Nutzergruppen sind offensichtlich mit den Serviceleistungen zufrieden, da hier bessere Noten für die Erfüllung (Zufriedenheit) als für den Wunsch (Wichtigkeit) vergeben wurden (siehe + Differenzen für Übererfüllungsraten). Bei den allgemein Bediensteten an Universal-Universitäten zeigt sich eine völlige Übereinstimmung zwischen Wunsch und Erfüllung (jeweils 1,86). Bei den Universitätslehrern und den allgemein Bediensteten aller Universitätstypen gibt es offensichtlich keinen Handlungsbedarf, an technisch-naturwissenschaftlichen Universitäten gibt es ebenso in keiner Nutzergruppe Handlungsbedarf. Weiters lässt sich feststellen, dass die Anzahl jener, die entweder keine Angaben zum Wunsch, der Erfüllung oder beidem gemacht hatten, doch recht hoch ist. Sonstige und Universitätslehrer aller Universitätstypen haben besonders oft keine Angaben gemacht. Dies kann auch bedeuten, dass diese Nutzergruppen nichts mit der Fragestellung anzufangen wussten.

Nutzungshäufigkeit

Die Fragestellung, wie oft sich die Nutzer zum Online-Angebot beraten lassen, zeigt bei allen Nutzergruppen, dass sich ein hoher Prozentsatz der Nutzer „seltener als einmal im Semester bis nie“ zum Online-Angebot der Bibliothek beraten lässt (Mittelwert über alle Fragebögen 46,28 %). Dies trifft in gleicher Art und Weise für alle Universitäten zu. Viele haben auch keine Angabe zu dieser Fragestellung gemacht (Mittelwert über alle Fragebögen 26,08 %). 16,49 % gaben an, sich „einmal pro Semester“ beraten zu lassen; 8,26 % lassen sich „mehrmals pro Semester“ beraten. Nur ein geringer Prozentsatz von 2,89 lässt sich „einmal pro Monat“ beraten.

Bevorzugte Kontaktaufnahme

Auf die Fragestellung, welchen Weg der Kontaktaufnahme die Nutzer bevorzugen, antwortete ein Großteil der Befragten, sich bei Auskünften an den Informationsschalter der Bibliotheken zu wenden (Mittelwert über alle Antworten 37,56 %). Ein weiterer wichtiger Weg der Auskunftseinholung ist

mittlerweile E-Mail geworden (Mittelwert über alle Antworten 25,39 %), welches das Telefon mit 17,72 % auf Platz 3 verdrängt hat. Keine Angaben dazu machten 19,33 % der Befragten.

2.10 Schulungen zum Online-Angebot der Bibliothek

von *Manuela Rohrmoser*

Wunsch vs. Erfüllung

Aus der Umfrage lässt sich ablesen, wie bedeutend Schulungen zum Online-Angebot der Bibliothek für die Nutzer sind bzw. inwieweit sie mit den gebotenen Schulungen zufrieden sind.

Bedeutung für die wissenschaftliche Arbeit / für das Studium

Die Bewertung der Wichtigkeit dieser Fragestellung liegt im mittleren Bereich (Mittelwert über alle gültigen Antworten 2,28). Am wenigsten wichtig werden Schulungen insgesamt an den technisch-naturwissenschaftlichen Universitäten bewertet (Mittelwert 2,36). Am höchsten wird die Wichtigkeit innerhalb dieses Rankings von den allgemein Bediensteten der Universal-Universitäten bewertet (1,69), gefolgt von den allgemein Bediensteten der technisch-naturwissenschaftlichen Universitäten (1,86) und den Diplomanden und Dissertanten der *Life Sciences* (1,91). Universitätslehrer (2,30 bis 2,58) sowie Sonstige (2,15 bis 2,96) aller Universitätstypen messen diesem Bereich am wenigsten Bedeutung zu.

Zufriedenheit mit dem Schulungsangebot

Die Antwortenden sind mit der gebotenen Leistung offensichtlich eher zufrieden bis mäßig zufrieden (Mittelwert über alle gültigen Antworten: 2,44).

Nutzungshäufigkeit

Ein hoher Prozentsatz der Befragten gab an, „seltener als einmal pro Semester oder nie“ eine Schulung zu besuchen (Mittelwert über alle Antworten 54,82 %), viele machten dazu auch keine Angaben (Mittelwert über alle Antworten 38,52 %). „Mehrals pro Semester“ besuchen in erster Linie allgemein Bedienstete der Universal-Universitäten Schulungen (3,39 %), an den technisch-naturwissenschaftlichen Universitäten ein ganz geringer Prozentsatz der Studierenden des zweiten Abschnitts, und bei den *Life Sciences* nehmen einige wenige allgemein Bedienstete sowie Diplomanden und Dissertanten an den Schulungen „mehrals pro Semester“ teil.

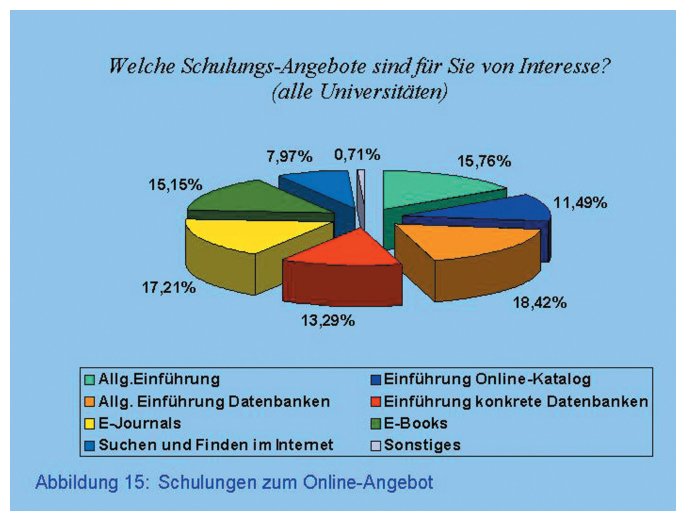
Ganz wenige aus dem Bereich der allgemein Bediensteten, Studierenden des ersten Studienabschnitts, Universitätslehrer und der Gruppe der Sonstigen nehmen „einmal pro Monat“ an einer Schulung teil.

Von den Befragten, die nie eine Schulung besuchen, gab der Großteil an, keine Zeit dazu zu finden (34,63 %), viele gaben auch an, dass sie nicht darüber informiert waren, dass die Bibliotheken Schulungen anbieten (22,48 %), weil sie entweder davon noch nie etwas gehört hatten oder sich selbst nicht über die Angebote informiert hatten. Ein weiterer großer Teil der Nutzergruppen erklärte, keinen Bedarf an Schulungen zu haben, da sie selbst mit den Online-Angeboten der Bibliotheken zurecht kämen (36,06 %), ein kleiner Teil gab sonstige verschiedene Gründe für die Nichtteilnahme an (6,83 %), davon wurde am häufigsten das Motiv Bequemlichkeit angeführt.

Interesse an verschiedenen Schulungs-Angeboten

Auf die Frage, welche Schulungsangebote für die Nutzer von Interesse sind, antworteten insgesamt 18,42 % der Befragten, dass für sie *„Allgemeine Einführungen in die Datenbankrecherche“* interessant sind; 17,21 % gaben an, *„Einführungen in die Benützung elektronischer Zeitschriften“* zu benötigen, 15,76 % benötigen eine *„Allgemeine Einführung in die Nutzung elektronischer Bibliotheksangebote“*, 15,15 % eine *„Einführung in die Benützung elektronischer Bücher“*, 13,29 % eine *„Einführung in die Benützung einer konkreten Datenbank“*, 11,49 % eine *„Einführung in den Online-Katalog“*, 7,97 % *„Suchen und Finden im Internet“* und 0,71 % sonstige Schulungen.

Bei den Universal-Universitäten wünscht sich ein Großteil der Befragten *„Einführungen in die Benützung elektronischer Zeitschriften“* (19,60 %), gefolgt von *„Allgemeinen Einführungen in die Datenbankrecherche“* (19,07 %) und *„Einführungen in die Benützung elektronischer Bücher“* (15,95 %). An den technisch-naturwissenschaftlichen Universitäten werden *„Allgemeine Einführungen in die Datenbankrecherche“* am meisten genannt (18,24 %), vor *„Einführungen in die Benützung elektronischer Zeitschriften“* (17,77 %) und *„Allgemeinen Einführungen in die Benützung der elektronischen Bibliotheksangebote“* (16,38 %). Die drei meistgewünschten Schulungen an den *Life Sciences* Bibliotheken sind *„Allgemeine Einführungen in die Datenbankrecherche“* (17,96 %), *„Allgemeine Einführungen in die Benützung der elektronischen Bibliotheksangebote“* (17,70 %) und *„Einführungen in die Benützung elektronischer Zeitschriften“* (14,25 %).



Die Autorinnen und Autoren dieses Beitrages sind Mitglieder des im November 2001 gegründeten Arbeitskreises „Nutzung elektronischer Medien“. Der Arbeitskreis befasst sich zum einen mit der Messung der objektiven Qualität des elektronischen Medien- und Dienstleistungsangebots an österreichischen wissenschaftlichen Bibliotheken, die anhand internationaler Leistungsmessungsindikatoren erhoben wird. Zum anderen wurde die aktuelle Kundenbefragung konzipiert und durchgeführt, die das Ziel verfolgt, die subjektive Qualität (Wunsch, Benutzerzufriedenheit und Nutzungshäufigkeit) zu messen. Die Autorinnen und Autoren sind Angehörige der Universitätsbibliotheken der Universitäten Graz (*Helmut Hartmann*), Innsbruck (*Eveline Pipp*), Linz (*Günther Androsch*), Wien (*Manuela Rohrmoser*, *Alexander Zartl*) und der Medizinischen Universität Wien (*Bruno Bauer*, *Helmut Dollfuß*, *Peter Kastanek*) und sind dort jeweils mit der Bereitstellung elektronischer Medien bzw. mit der diesbezüglichen Benutzerbetreuung befasst.

¹ Die im Folgenden verwendeten Personen- und Berufsbezeichnungen stehen immer gleichwertig für beide Geschlechter, auch wenn sie nur in einer Form benannt sind.

² UB Graz: *Helmut Hartmann*; UB TU Graz: *Dr. Ulrike Kriessmann*; UB Innsbruck: *Mag. Eva Ramminger*; *Dr. Eveline Pipp*; UB Linz: *Mag. Nicole Reisinger*, *DI Günther Androsch*; UB Salzburg: *Sonja Vallant*, *Dr. Gabriele Erhart*; UB MUSIK-UNI Wien: *Thomas Fröhlich*; UB BOKU Wien: *Eva Nagl*; *DI Peter Wilsche*, *Mag. Martina Hörl*; UB TU Wien: *Mag. Karl Schreiner*; UB VETMED Wien: *Dr. Christian Gumpenberger*, *Mag. Andreas Hepperger*; UB Wien: *Dr. Manuela Rohrmoser*, *Mag. Maria Seissl*; UB WU Wien: *Mag. Karin Bitzan*, *Mag. Georg Fessler*; *Mag. Margret Schmied-Kowarzik*; ZB PHY SIK Wien: *DI Guido Blechl*, *Dr. Alexander Zartl*; ZB MEDIZIN Wien: *Mag. Bruno Bauer* (Leiter des Arbeitskreises), *Mag. Helmut Dollfuß*, *Peter Kastanek*, *Mag. Karin Silberhorn*; weiters: BM:BWK: ADir. *Robert Horvath*.

3 Weiterführende Literatur

Arbeitskreis „Benutzerforschung“ [Dr. Dorit Engl (UB der Technischen Universität Wien / Mag. Josef Friedl (UB der Wirtschaftsuniversität Wien) / Ing. Josef Labner (Arbeitsgruppe Bibliotheksautomation) / Dr. Margit Sandner (Universitätsbibliothek Wien) / Dr. Werner Schlacher (Universitätsbibliothek Graz) / Dr. Alfred Schmidt (Österreichische Nationalbibliothek) / Dr. Alexander Zartl (Zentralbibliothek f. Physik)]: Beobachtungen bei der sachlichen Suche im OPAC des österreichischen wissenschaftlichen Bibliothekenverbundes. - <http://info.uibk.ac.at/sci-org/voeb/kofsesw.html> - 1

Bauer, Bruno: „Nutzen Sie elektronische Volltextzeitschriften?“ Ergebnisse einer Benutzerumfrage mittels elektronischem Newsletter an der Österreichischen Zentralbibliothek für Medizin. - In: *medizin - bibliothek - information* 1 (2001), H. 3, S. 27-28. - http://www.agmb.de/mbi/2001_3/27-28.pdf

Bauer, Bruno: Der Einsatz elektronischer Zeitschriften in Österreich: Erfahrungen und Perspektiven aus dem Fachbereich Medizin. – In: *Drehscheibe E-Mitteuropa: Information: Produzenten, Vermittler, Nutzer, die gemeinsame Zukunft*; ODOK '01; Tagungsberichte vom 9. Österreichischen Online-Informationstreffen und 10. Österreichischen Dokumentartag; 24. - 27. April 2001, Universität Graz / hrsg. von Eveline Pipp. – Wien : Phoibos, 2002, S. 155-177. (Biblos-Schriften 173)

Bauer, Bruno: Konsortiallizenzen für MEDLINE & Co an den österreichischen Universitäten: Bilanz 1998-2003 und Ausblick auf 2004. – In: *Online Mitteilungen* Nr.76 (2003), S.10-18. - http://www.uibk.ac.at/sci-org/voeb/om/om76_beitr_bauer.pdf

Bauer, Bruno: Das österreichische Pschyrembel-Konsortium 2002-2004. – In: *medizin – bibliothek – information* 3 (2003), H. 3, S. 30-32. - http://www.agmb.de/mbi/2003_3/bauerpsy.pdf

Bauer, Bruno: Medizinische e-Bücher und e-Zeitschriften an wissenschaftlichen Bibliotheken in Österreich: Konsortien, Benützungstatistiken, Kostenverteilungsschlüssel. – In: *medizin – bibliothek – information* 4 (2004), H. 1, S. 28-32. - http://www.agmb.de/mbi/2004_1/bauer28-32.pdf

Bauer, Bruno: Gemeinsame Online-Benutzerbefragung an zehn österreichischen Universitäts- und Zentralbibliotheken. Bericht aus dem Arbeitskreis „Nutzung elektronischer Medien“. - In: *Online Mitteilungen* 78 (2004), S. 7-11. - <http://www.uibk.ac.at/sci-org/voeb/om/om78bauer.pdf>

Bauer, Bruno: Die elektronische Bibliothek auf dem Prüfstand ihrer Kunden: Konzeption und Methodik der gemeinsamen Online-Benutzerbefragung 2003 an zehn österreichischen Universitäts- und Zentralbibliotheken. - In: *Bibliotheksdienst* 38 (2004), H. 5, S. 595-610. -

http://www.zlb.de/aktivitaeten/bd_neu/heftinhalte/Benutzung0504.pdf

Bauer, Bruno / Schmied-Kowarzik, Margret: Leistungsmessungsindikationen für digitale Bibliotheken in Österreich. Bericht aus dem „Arbeitskreis Nutzung elektronischer Medien“ - In: VÖB-Mitteilungen 55 (2002), Nr. 3/4, S. 15-23. - http://voeb.uibk.ac.at/vm/vm55-34_kommissionen.pdf

Bauer, Kathleen: Who Goes There? Measuring Library Web Site Usage. - In: Online, January 2000. - <http://www.onlinemag.net/OL2000/bauer1.html>

Bergmann, Helmuth: Die Bibliothek und ihre Benützer dargestellt am Beispiel der Universitätsbibliothek Wien. 83 S. Wien: Österreichisches Institut für Bibliotheksforschung, Dokumentations- und Informationswesen, 1986. (BIBLOS-Schriften 133)

Bishop, Ann Peterson: Logins and Bailouts : Measuring Access, Use, and Success in Digital Libraries. - In: The Journal of Electronic Publishing 4 (2) 1998. - <http://www.press.umich.edu/jep/04-02/bishop.html>

BIX-Bibliotheksindex für öffentliche Bibliotheken: <http://www.bix-bibliotheksindex.de/>

Braun, Ottmar L. / Lillig, Manuel / Luhmann, Maike / Nickolaus, Stefan / Lankenau, Irmgard / Schefczik, Michael: Kundenzufriedenheitsanalyse in Universitätsbibliotheken: Am Beispiel der Universitätsbibliothek Koblenz-Landau, Campus Landau. - In: B.I.T. online 2003, H. 3, S. 249-257.

Ceynowa, Klaus / André Coners: Balanced Scorecard für wissenschaftliche Bibliotheken. Frankfurt/Main: Klostermann 2002. ISBN: 3-465-03207-1

Ceynowa, Klaus / Follmer, Robert / Schiel, Stefan / Tappenbeck, Inka: „Ich bin eigentlich rundum zufrieden.“ Postalische Nutzerbefragung an der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen. - In: Bibliothek Forschung und Praxis 28 (2004), H. 1, S.85-98.

Dollinger, Bernd: Computergestützte Benutzerbefragung der UB Augsburg. Methodische Anmerkungen und Perspektiven für Online-Erhebungen. - In: Bibliotheksdienst 37 (2003), H. 7, S. 876-885. - <http://bibliotheksdienst.zlb.de/2003/NEUBenutzung010703.pdf>

El-Menouar, Yasemin: Was erwarten Nutzerinnen und Nutzer vom Internet-Angebot medizinischer Bibliotheken? Ergebnis einer internetbasierten Umfrage. Köln: Deutsche Zentralbibliothek für Medizin, 2002; 68 S. - http://www.zbmed.de/a_profil/menouar.pdf

El-Menouar, Yasemin: Was erwarten Nutzerinnen und Nutzer vom Internet-Angebot medizini-

scher Bibliotheken? - In : medizin - bibliothek - information 2 (2002), H. 2, S. 24 – 32. - http://www.agmb.de/mbi/2002_2/24-32elmenouar.pdf

El-Menouar, Yasemin: Evaluation der Virtuellen Fachbibliothek Medizin „MedPilot“. Ergebnisse einer internetbasierten Nutzerbefragung. Köln: Deutsche Zentralbibliothek für Medizin, 2004, 58 S. - http://www.zbmed.de/fileadmin/pdf_dateien/medpilot_Evaluationsstudie_2004.pdf

EQUINOX : Library Performance Measurement and Quality Management System (1998 - 2000). - <http://www.uni-muenster.de/ULB/bibliothek/proj-equinox.html>; <http://equinox.dcu.ie/>

Follmer, Robert / Guschker, Stefan / Mundt, Sebastian: „Alles, was man zum Lernen braucht ...“ – Übergreifende Ergebnisse der Benutzerbefragungen in den nordrhein-westfälischen Universitätsbibliotheken 2001. – In: ProLibris, H.1, S. 20-25. - <http://www.infas.de/studien/pdf/prolibris.pdf>

Follmer, Robert / Stefan Guschker / Sebastian Mundt: Gemeinsame Benutzerbefragung der nordrhein-westfälischen Universitätsbibliotheken ; methodisches Vorgehen und Erfahrungen. - In: Bibliotheksdienst 36 (1) 2002, S. 20-33. - http://bibliotheksdienst.zlb.de/2002/02_01_02.pdf

Friedrichsmeier, Andrea / Halle, Axel / Sauer, Jörn: Internet- und Fernleihbenutzung. Auszug aus einer Benutzerbefragung an der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen. - In: Bibliotheksdienst 31 (1997), H. 7, S. 1302-1313. - http://deposit.ddb.de/ep/ne/pub/89/96/96/967969689/_data_stat/www.dbi-berlin.de/dbi-pub/bd_art/97_07_07.htm

Hartmann, Helmut: Österreich auf dem Weg zu Volltext-Konsortien. – In: B.I.T. online 3 (2000), H. 4, S. 429-432. - <http://www.b-i-t-online.de/archiv/2000-04/nach1.htm>

Hartmann, Helmut: Zeig' mir, wo die Titel sind! Akzeptanz von Volltext-Zeitschriften am Beispiel der UB Graz. – In: Bibliotheksdienst 35 (2001), H. 2, S.172-178. - http://bibliotheksdienst.zlb.de/2001/01_02_03.pdf

Hartmann, Helmut: e-Bücher halten Einzug in Österreich. – In: B.I.T. online 5 (2002), H. 4, S. 310-312.

Hasemann, Christine / Poll, Roswitha: Normung, neu organisiert bei DIN und ISO. - In: Bibliotheksdienst 36. Jg. (2002), H.3, 307-313. - http://bibliotheksdienst.zlb.de/2002/02_03_03.pdf

Horvath, Robert / Kromp, Brigitte / Scherzer, Dorothea / Seissl, Maria: Wozu Qualitätsmanagement an wissenschaftlichen Bibliotheken. - In: Mitteilungen der VÖB 54 (2001), H. 1, S.86-89. - <http://www.uibk.ac.at/sci-org/voeb/vm54-1b.html> - wozu

Horvath, Robert / Bitzan, Karin / Gumpenberger, Christian / Kromp, Brigitte / Seissl, Maria: Leistungsmessung in Rot-Weiß-Rot. Erfahrungen an wissenschaftlichen Bibliotheken in Österreich. - In: Bibliotheksdienst 37 (2003), H. 2, S.180-183. - http://bibliotheksdienst.zlb.de/2003/03_02_02.pdf

Information und Dokumentation - Internationale Bibliotheksstatistik / Fachnormenausschuss 069, Bibliothekswesen und Dokumentation. - 1. August 2003. - Wien , 2003. - 57 S. - (ÖNORM : EN ISO ; 2789)

Information und Dokumentation - Leistungsindikatoren für Bibliotheken: (ISO 11620:1998) / Normenausschuss Bibliotheks- und Dokumentationswesen (NABD) im DIN Deutsches Institut für Normung e.V. - Juni 2000. - Berlin: Beuth , 2000. - 31 S. - (Deutsche Norm ; DIN ISO 11620)

Information und Dokumentation - Leistungsindikatoren für elektronische Bibliotheksleistungen: DIN-Fachbericht ISO/TR 20983. Deutsche Fassung ISO/TR 20983:2003 / Hrsg.: DIN, Deutsches Institut für Normung e.V. - 1. Aufl. - Berlin ; Wien [u.a.]: Beuth , 2004. - V, 33 S. - ISBN: 3-410-15764-6. - (DIN-Fachbericht)

Jungnickel, Lydia / Obst, Oliver: Benutzerzufriedenheitsstudie der Zweigbibliothek Medizin in der ULB Münster. - In: AGMB aktuell 2 (Oktober 1997), S. 17-20. - <http://www.agmb.de/mbi/2/mb2.pdf>

Luther, Judy: White Paper on Electronic Journal Usage Statistics.
Washington Council on Library and Information Resources, 2000. - <http://www.clir.org/pubs/reports/pub94/contents.html>

Mundt, Sebastian / Erpho Bell: Daten über Daten - Telefonische Befragung von Bibliothekskunden zur Nutzung elektronischer Dienstleistungen. - In: Bibliothek - Forschung und Praxis 24 (3) 2000, S. 288 - 296. - http://www.bibliothek-saur.de/2000_3/288-296.pdf

Oberhauser, Otto: Die Universitätsbibliothek der Technischen Universität Wien aus der Sicht ihrer Benutzer: Ergebnisse einer empirischen Untersuchung. 333 S. Wien: Österreichisches Institut für Bibliotheksforschung, Dokumentations- und Informationswesen, 1989. (Biblos-Schriften 149)

Obst, Oliver: Untersuchung der Internetbenutzung durch Bibliothekskunden an der Universitäts- und Landesbibliothek (ULB) Münster. - In: Bibliotheksdienst 29 (1995), H. 12, S. 1980-1998. - <http://medweb.uni-muenster.de/~obsto/text/bd/istudie/>

Peterson, Ivars: Beyond Hits and Page Views. - In: The Journal of Electronic Publishing 5 (3) 2000. - <http://www.press.umich-edu /jep/05-03/peterson.html>

Pipp, Eveline: Volltextdatenbanken im Vergleich. - In: Bibliotheksdienst 35 (2001), H. 9, S.1061-1078. - http://bibliotheksdienst.zlb.de/2001/01_09_06.pdf

Pipp, Eveline: Evaluation von Referenzdatenbanken als Bausteine für die digitale (Medizin-) Bibliothek. - In: medizin – bibliothek – information 2 (2002), H. 2, S. 33-40. - http://www.agmb.de/mbi/2002_2/33-40pipp.pdf

PLA Tech Note: Electronic Statistics: Counting Crows. - http://www.pla.org/publications/technotes/technotes_electronicstats.html

Poll, Roswitha: Wie gut sind unsere elektronischen Dienste? Leistungsindikatoren für die elektronische Bibliothek. - In: 91. Deutscher Bibliothekartag in Bielefeld 2001: Bibliotheken – Portale zum globalen Wissen. Hrsg. Von Margit Rützel-Banz. Frankfurt/Main: Klostermann, 2001, S.233-247.

Poll, Roswitha / Peter te Boeckhorst: Leistungsmessung in wissenschaftlichen Bibliotheken : internationale Richtlinien. München: Saur, 1998.

Reichmann, Gerhard: Universitätsbibliotheken im Vergleich - Eine internationale Querschnittsuntersuchung, Wiesbaden 2001.

Reichmann, Gerhard: Benutzerzufriedenheitsstudie für die UB Graz. - In: In: Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen & Bibliothekare 56 (2003), H. 3/4, S. 34-48. - Online im Internet: In: Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen & Bibliothekare 55 (2002), H. 3/4, S. 15-23. - http://voeb.uibk.ac.at/vm/vm56_34_reichmann.pdf

Reichmann, Gerhard: Das Leistungsangebot einer Universitätsbibliothek aus Sicht ihrer Benutzer. In: Information Wissenschaft & Praxis 54 (2003), H. 3, S. 149-154.

Scheuble, Robert / Ennen, Jörg: Benutzerbefragung an der WLB: Methode und Einzelergebnisse. - In: Bibliotheksdienst 38 (2004), H. 4, S. 461-470. - http://www.zlb.de/aktivitaeten/bd_neu/heftinhalte/Benutzung0404.pdf

Schwarz, Hanspeter: Die privatwirtschaftlichen Kunden der ETH-Bibliothek Zürich. Neue Erkenntnisse über ein wichtiges Kundensegment, Ergebnisse einer Umfrage vom Frühjahr 1998. - In: Bibliotheksdienst 33 (1999), H. 4, S. 581-591. -

http://deposit.ddb.de/ep/netpub/89/96/96/967969689/_data_stat/www.dbi-berlin.de/dbi_pub/bd_art/bd_99/99_04_02.htm

Stachnik, Ingeborg: Benutzerbefragungen in Bibliotheken: Grundlagen, Methodik, Beispiele. Berlin: Deutsches Bibliotheksinstitut, 1995.

Sumsion, John: ISO 2789. What's new in the revision? – In: Serials 15 (2002), H. 1, S. 29-34.

te Boeckhorst, Peter: Managementinformation für die elektronische Bibliothek. EU-Projekt EQUINOX stellt Daten über Dienstleistungsangebot zur Verfügung. - In: B.I.T. online 1 (1999), H. 2, S. 183-188. - <http://www.b-i-t-online.de/archiv/1999-02/nachricht/boek/artikel.htm>

Umlauf, Konrad: Marketing und Leistungsmessung.. 42 S. Berlin: Institut für Bibliothekswissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin, 2001. (Berliner Handreichungen zur Bibliothekswissenschaft 95) - <http://www.ib.hu-berlin.de/~kumlau/handreichungen/h95/h95.pdf>

Umlauf, Konrad: Leistungsmessung und Leistungsindikatoren für Bibliotheken im Kontext der Ziele von Nonprofit-Organisationen. 50 S. Berlin: Institut für Bibliothekswissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin, 2003. (In: Berliner Handreichungen zur Bibliothekswissenschaft 116) - <http://www.ib.hu-berlin.de/~kumlau/handreichungen/h116/h116.pdf>

ePub^{WU} – ERFAHRUNGEN MIT EINER VOLLTEXTPLATTFORM AN DER WIRTSCHAFTSUNIVERSITÄT WIEN <http://epub.wu-wien.ac.at>

von Georg Fessler, Michael Hahsler und Michaela Putz

ePub^{WU} ist eine elektronische Plattform für wissenschaftliche Publikationen der Wirtschaftsuniversität Wien (WU), wo forschungsbezogene Veröffentlichungen der WU im Volltext über das WWW zugänglich gemacht werden. ePub^{WU} ist seit Jänner 2002 im Echtbetrieb und wird als Gemeinschaftsprojekt der Universitätsbibliothek der Wirtschaftsuniversität Wien und der Abteilung für Informationswirtschaft betrieben.

Ausgangslage

Die gedruckte graue Literatur der WU-Institute stellt seit Jahren einen Sammelschwerpunkt der WU-Bibliothek dar. Working Papers erscheinen aber immer öfters zusätzlich oder ausschließlich in elektronischer Form. Aus diesem Grund wurden im WU-Online-Katalog Links zu den Volltexten auf den Institutsseiten aufgenommen, die sich aber oft geändert haben und korrigiert werden mussten. Ein weiterer Punkt für den Wunsch nach einer elektronischen Publikationsplattform war, dass eine große Nachfrage bei der Entlehnung von Dissertationen besteht. Mittels elektronisch frei zugänglicher Dissertationen kann einerseits die Entlehnstelle entlastet und andererseits der gleichzeitige Zugriff von vielen Benutzern auf eine Arbeit gewährleistet werden.

Vor Projektstart wurde eine Machbarkeitsstudie erstellt und für das Projekt wurden folgende Anforderungen definiert: In ePub^{WU} werden ausschließlich wissenschaftliche Publikationen (Working Papers und Dissertationen, keine Skripten, Powerpoint-Folien o.ä.) der WU im Volltext aufgenommen. Der Zugang soll kostenlos und für jedermann frei sein. Der Schwerpunkt des Projekts liegt auf der Erleichterung des Zugangs zu den Publikationen, nicht auf deren langfristigen Archivierung.

Dissertationen und Working Papers im Volltext

Derzeit stehen in ePub^{WU} 37 Dissertationen und über 380 Working Papers aus 15 Schriftenreihen der WU zur Verfügung. Damit sind alle elektronischen, frei zugänglichen Working Paper-Reihen von WU-Instituten vertreten.

Die Dokumente können von den DissertantInnen bzw. WU-MitarbeiterInnen selbst in ePub^{WU} erfasst werden, sie benötigen zum Einloggen in das System nur ihre WU-Email-Kennung. Ist der Abgabeprozess beendet, werden die Metadaten durch MitarbeiterInnen der Bibliothek vervollstän-

digst bzw. bearbeitet. Erst wenn der Datensatz freigegeben wird, ist er für die BenutzerInnen online verfügbar.

Von den Publikationen werden an Metadaten die üblichen beschreibenden Informationen (AutorIn, Titel, Publikationsjahr,...) erfasst, dazu kommen noch Abstracts in deutscher und englischer Sprache sowie Schlagworte und, wenn vorhanden, Klassifikationsnotationen (JEL, MSC, CCS). Die inhaltliche Erschließung lehnt sich an die Beschlagwortung im WU-Online-Katalog (RSWK) an. Die Metadaten werden im standardisierten Dublin Core Metadaten Format mit Qualifiers¹ gespeichert.

Als Volltextformat werden ausschließlich PDF Dateien akzeptiert, zusätzlich kann das Quelldokument im Format der verwendeten Textbearbeitungssoftware (MS-Word, Latex, usw.) abgegeben werden. Unter dem Aspekt der langfristigen Archivierung elektronischer WU-Publikationen gehen wir davon aus, dass PDF als weit verbreiteter Standard für Volltexte entweder weiterentwickelt wird, oder aber relativ einfach in neue Formate konvertiert werden kann.

Akquisition der elektronischen Volltexte

Die Erfahrungen mit der Akquisition von elektronischen Volltexten sind für Working Papers und Dissertationen unterschiedlich. Die in ePub^{WU} integrierten elektronischen Working Papers werden von Instituten der Wirtschaftsuniversität herausgegeben und meist von einem/r MitarbeiterIn des Instituts betreut und erstellt. Falls Institute ihre Publikationen weiterhin auf ihren Webseiten anbieten wollen, ist dies über dynamisch aus dem System generierte Working Paper-Listen im Corporate Design des Instituts möglich. Ist einmal das Procedere mit einem Institut abgesprochen, läuft die Integration neuer Papers in ePub^{WU} ohne große Probleme.

Anders ist das bei Dissertationen. Die Abgabe der elektronischen Version der Dissertation beruht auf Freiwilligkeit, und es gibt unterschiedliche Gründe, warum DissertantInnen ihre Arbeit nicht im Volltext bereitstellen wollen: So hat eine Publikation in ePub^{WU} für eine zukünftige akademische Karriere nicht denselben Stellenwert wie eine Verlagspublikation oder eine Veröffentlichung in einer Fachzeitschrift. Manchmal wird eine allfällige Verlagspublikation als Hindernis für den unbeschränkten Zugang über WWW genannt, wobei in ePub^{WU} die Möglichkeit vorgesehen ist, den Zugriff auf einzelne Publikationen auf Angehörige der Wirtschaftsuniversität zu beschränken. Aber auch technische Aspekte werden als Hürde für die Teilnahme am Projekt genannt, z.B. Unsicherheiten beim Herstellen der elektronischen Version oder beim Upload in das System. ePub^{WU} wird auch zur Erfassung von Abstracts aller WU-Dissertationen verwendet, die – unabhängig von einer Volltext-Abgabe – am eDoc-Server² der OBV.SG bereitgestellt werden. Die Verlinkung mit dem Katalogisat der Printausgabe erfolgt automatisch, anschließend sind die Abstracts im Volltext durch-

suchbar. Mittlerweile wurde auch auf Vorschlag der Bibliothek in der neuen Prüfungsordnung der Wirtschaftsuniversität verankert, dass Abstracts als Bestandteil der Dissertation in die Arbeit einzubinden und in der Bibliothek elektronisch abzugeben sind.

Hard- und Softwareausstattung

Als Server wird für ePub^{WU} ein aufgerüsteter Standard-PC eingesetzt (Pentium 4 Einprozessorsystem mit einem GB Hauptspeicher und zwei 250 GB Festplatten). Als Software wird ausschließlich weit verbreitete und frei verfügbare Software (Open Source Software) eingesetzt. Beispielsweise das Betriebssystem Linux, Apache als Web-Server, Perl als Skriptsprache und Tools wie itext zur Manipulation von PDF Dateien.

Zur Dokumentenverwaltung wird seit dem Beginn des Projekts eine Eigenentwicklung eingesetzt. Durch die Eigenentwicklung kann das Verwaltungssystem maßgeschneidert den gesamten Publikationsprozess, von der Erfassung der Dokumente und Metadaten bis hin zur Einbindung der Dokumente in Aleph und andere Systeme, abdecken.

Volltextsuche, Aleph, OAI

In ePub^{WU} kann auf verschiedene Arten gesucht werden. Einerseits sind auf der Homepage von ePub^{WU} die üblichen Suchen über die Metadaten (Autor, Titel, Abstract usw.) möglich, aber auch eine Volltextsuche über alle Dokumente ist entwickelt worden. Dabei werden in der Kurzanzeige der gefundenen Dokumente auch gleich Textauszüge mit dem Kontext der gesuchten Wörter angezeigt.

Auch über Aleph ist ein Zugriff auf Volltexte in ePub^{WU} aufgrund einer gegenseitigen Verlinkung möglich. Ist zu einem Printexemplar in Aleph auch eine Volltextversion in ePub^{WU} vorhanden, wird der Link im MAB-Feld *655e \$u* eingefügt. Andererseits gibt es auch vom Datensatz in ePub^{WU} einen dynamisch generierten Link (Schlüssel ist die AC-Nummer) auf das gedruckte Exemplar im WU-Online Katalog.

Die Metadaten der Dokumente werden im Web zusätzlich so angeboten, dass sie von Suchroboten der Suchmaschinen leicht und problemlos indiziert werden können. Dadurch sind alle Dokumente in ePub^{WU} auch über Suchmaschinen wie Google, Yahoo! und AlltheWeb schnell zu finden.

Für die Einbindung von ePub^{WU} in internationale elektronische Archive wurde das Open-Archive-Initiative (OAI) Interface implementiert. Dieses Interface ist ein einfaches, auf XML basierendes Austauschverfahren für bibliographische Metadaten, das von der Open Archive Initiative entwickelt wurde³. Dieses Austauschverfahren wird weltweit von vielen elektronischen Archiven an Universitäten

ten verwendet, ePub^{WU} ist bei OAI als Data Provider registriert, und jedes Dokument wird mit einem eindeutigen OAI-Identifizier versehen. Dadurch sind die Dokumente weltweit in vielen OAI-Suchmaschinen auffindbar⁴.

Ausblick und offene Fragen

Nach einer zweijährigen erfolgreichen Testphase wurde Anfang 2004 entschieden, ePub^{WU} weiterzuführen. Aber auch im Normalbetrieb gibt es noch eine Reihe von Themen, die das Projektteam in nächster Zeit beschäftigen werden.

Ein Diskussionspunkt ist, wie andere Publikationsformen als Working Papers oder Dissertationen behandelt werden. Denkbar wäre es, ePub^{WU} in Richtung Preprint-Server für WU Publikationen weiterzuentwickeln und auch für andere universitäre Einzelpublikationen zu öffnen. Falls ePub^{WU} zu so einer selbstständigen Publikationsplattform weiterentwickelt wird, müssten verlegerische Aufgaben wie die inhaltliche Qualitätssicherung z.B. durch einen HerausgeberInnenkreis oder ein Review-System abgesichert werden, was in der derzeitigen Projektstruktur nicht abgesichert ist.

Ein anderes Thema sind digitale Signaturen. Es muss sowohl für den/die AutorIn wie auch für die Publikationsplattform sichergestellt sein, dass ein einmal abgegebenes Dokument nicht mehr verändert wird und somit die Authentizität und Identität eines Dokuments gewahrt ist. Um das zu garantieren, müsste das abgegebene Dokument von dem/der AutorIn und/oder einer autorisierten Stelle der Universität mit einer digitalen Signatur – am besten mit einer Signierkarte – versehen werden.

Der Metadaten austausch mit der Österreichischen Dissertationsdatenbank ist ein weiterer offener Punkt. Hier gilt es zu klären, wie der Austausch der in ePub^{WU} vorhandenen Metadaten und Abstracts mit der Dissertationsdatenbank automatisiert erfolgen kann.

Für die Lösung des Problems der langfristigen Sicherung der in ePub^{WU} gespeicherten Dokumente soll eine Kooperation mit der Österreichischen Nationalbibliothek im Rahmen des Projekts „Langzeitarchivierung digitaler Dokumente“ erfolgen.

Da der Umgang mit universitären elektronischen Forschungspublikationen sicher auch an anderen Universitäten ein Thema ist, sind wir an einem weiteren Erfahrungsaustausch mit ähnlichen Projekten sehr interessiert.

¹ siehe <http://dublincore.org/documents/usageguide/qualifiers.shtml>

² <http://media.obvsg.at/suche>

³ siehe <http://www.openarchives.org>

⁴ Eine Liste der registrierten OAI Service Providers ist unter <http://www.openarchives.org/service/listproviders.html> zu finden.

ZEITSCHRIFTENBEWERTUNG: WIRKUNGVOLLES VERFAHREN ZUR ENTWICKLUNG EINER NEUEN BESTANDSPOLITIK?

EINE FALLSTUDIE AN DER UNIVERSITÄT STUTTGART

Werner Stephan

Abstract

Die Evaluation erbrachte eine inhaltliche Bewertung (fachliche Relevanz) aller Zeitschriften-Titel. In Beziehung zum Preis ließ sich ein Quotient berechnen, der Aufschluss über die Wirtschaftlichkeit jedes Titels gibt. Diese Ergebnisse müssen durch eine kontinuierliche Nutzungsstatistik abonmierter Zeitschriften an der Universität gegenüber bestellten Aufsätzen aus Dokumentlieferung fortgeschrieben werden.

Die mittels eines Algorithmus erstellten Rankinglisten lassen sich in verschiedener Hinsicht auswerten. Dabei spielt für die Bewertung der Wirtschaftlichkeit der Quotient aus Relevanz und Preis eine besondere Rolle. Aber auch die abgeleitete Interessenmatrix spielt für die weitere Bestandspolitik innerhalb der Universität eine erhebliche Rolle.

Nutzungsorientierte Bestandspolitik ist leichter zu realisieren, wenn die Etatverantwortung gemeinsam von UB und Instituten getragen wird. Eine gemeinsame Bewirtschaftung von Fachetats ist denkbar und möglich. Die Evaluation könnte hier ein Ansatz sein, da sie das Interesse der Institute an einzelnen Titeln quantifizierbar macht. Diese Frage bedarf in jedem Fall einer Grundsatzentscheidung des Rektorats.

Ausgangslage

Angesichts der seit Jahren stagnierenden bzw. schrumpfenden Erwerbungsetats der Universitätsbibliotheken und den stetig steigenden Preisen für wissenschaftliche Zeitschriften, war auch die Universitätsbibliothek Stuttgart immer wieder gezwungen, in erheblichem Ausmaße Zeitschriftenabonnements zu kündigen. Mit der hier beschriebenen Evaluation des gesamten Zeitschriftenbestandes im Bibliothekssystem der Universität Stuttgart versucht die UB, ein realitätsnahes und zeitgemäßes Anforderungsspektrum ihrer Nutzer zu gewinnen.

Zugleich sollte ein politisches Signal in der Universität gesetzt werden. In Absprache mit Bibliotheksausschuss wurden alle Zeitschriftentitel der Verlagsgruppe Elsevier abbestellt. Diese Maßnahme sollte zeigen, dass die Universitäten nicht mehr in der Lage und auch nicht mehr gewillt sind, einer aggressiven Preispolitik unwiderrprochen Folge zu leisten. Allerdings blieb eine direkte Wirkung

dieses Signals bis heute aus, die Preise stiegen weiter und nur vereinzelt haben sich Universitäten zu einem vergleichbaren Schritt entschlossen (zuletzt Stanford im November 2003).

Die Universitätsbibliothek Stuttgart hat in den Jahren 2002 und 2003 zusammen 950.000 Euro an Erwerbungsset verloren. Angesichts dieser immensen Summen war ein Ausgleichen des Einsparolls durch vereinzelte Abbestellungen nicht mehr möglich. Es musste grundsätzlich hinterfragt werden, ob das Spektrum der angebotenen Titel noch dem Anforderungsspektrum der Universitätsmitglieder in Lehre und Forschung genügt. Um hierzu eine verlässliche Datenbasis zu schaffen, entschloss sich die UB zu einer Evaluation ihres gesamten Zeitschriftenbestandes.

Natürlich liegt es nahe, die Evaluation als reines Rationalisierungsinstrument zu betrachten, es wäre aber sicherlich kurzsichtig, dies von einer reinen Bewertung der wissenschaftlichen Relevanz von Zeitschriftentiteln zu erwarten. Die von uns angestrebte Relevanz- und Interessenmatrix aus Instituten und laufenden Zeitschriftentiteln soll zumindest theoretisch die Grundlage bilden für ein optimal an den Bedarf angepasstes Angebot. Die Gewährleistung einer angemessenen Literaturversorgung liegt nicht allein in den Händen der zentralen Universitätsbibliotheken. Das gilt in besonderem Maße in zweischichtigen Bibliothekssystemen. Das Bibliothekssystem der Universität Stuttgart besteht neben der Zentralbibliothek aus 128 Instituts- und Fakultätsbibliotheken für insgesamt 144 Institute. Eine Bestandsaufnahme und Bewertung der vorhandenen Informations- und Wissensressourcen als ein wesentlicher Schritt zu einer auch finanziellen Einsparung ist daher Ziel dieser Evaluation.

Vorbereitung der Evaluation

Im Jahre 2001 wurde eine umfassende Bestandsrevision der Zeitschriften im Bibliothekssystem durchgeführt. Ein Abzug aller Titel- und Bestandsdaten aus der Zeitschriftendatenbank wurde schriftlich an die Bibliothekare oder bibliothekarischen Beauftragten versandt. Der 100%ige Rücklauf ergab, dass ca. ein Drittel der Titel von insgesamt über 3000 revisionsbedürftig waren, viele davon waren schlichtweg abbestellt. Die Korrekturen wurden in der ZDB nachgeführt, was erhebliche Zeit in Anspruch nahm. Bei dieser Gelegenheit wurde auch der noch konventionell geführte „Gesamtkatalog Zeitschriften“ abgeschafft. Da die Umfrage für alle im Bibliothekssystem vorhandenen Zeitschriftentitel auf Institutsebene durchgeführt werden sollte, war die Darstellung des Gesamtbestandes eigentlich nur auf Grundlage einer Datenbank möglich, die allen Instituten in Form eines Fragebogens elektronisch zur Verfügung gestellt wurde.

Es gab erheblichen Diskussionsbedarf, welche Daten überhaupt zu den einzelnen Titeln angegeben werden sollten. Besonders die Frage, ob ein Preis pro Titel angegeben werden soll, wurde sehr kontrovers diskutiert. Der Bibliotheksausschuss hatte hierzu eigens eine Unterarbeitsgruppe eingerichtet.

Wunsch und Vorstellung der UB war, eine rein inhaltliche Bewertung aus der Sicht der Wissenschaftler zu erhalten, also möglichst unabhängig von einem taktischen oder strategischen Kalkül. Letztlich konnte sich die UB mit dieser Haltung durchsetzen. Damit wurden folgende Daten den Wissenschaftlern zur Verfügung gestellt: Haupttitel, Untertitel, Verlag, ISSN. Verzichtet wurde zudem auf den Hinweis, ob sich eine Zeitschrift im Besitz der Zentralbibliothek oder eines Instituts befindet, um auch hier die volle Konzentration auf die inhaltliche Bewertung zu lenken. Auch Mehrfachbesitz im Bibliothekssystem wurde nicht angezeigt.

Algorithmus

Der Algorithmus zur Auswertung der Evaluation wurde vom Institut für Stochastik der Universität Stuttgart nach intensiven Vorgesprächen mit der UB entworfen. Die Institute konnten Stimmen auf einer Skala von 1 (verzichtbar) bis 5 (unverzichtbar) pro Zeitschriftentitel als Eingangsparameter für den Algorithmus vergeben. Null Stimmen bedeutete eine Einschätzung des Titels als nicht relevant für das betreffende Institut. Der Algorithmus berücksichtigt die unterschiedlichen Größen der Institute anhand ihrer C4 und C3 Professuren ebenso wie die zu erwartende Tatsache, dass die Anzahl der tatsächlich bewerteten Titel pro Institut sehr heterogen sein würde, indem bei jedem Iterationsschritt eine Renormalisierung der Stimmen durchgeführt wird. Der Algorithmus liefert eine Rankingzahl als Verhältniszahl für jeden einzelnen Titel über alle Fachgruppen hinweg.

Algorithmus zur Erstellung eines fächerbezogenen Ranking des Zeitschriftenbestandes

Erzeugung des Gesamtranking:

- Umwandlung der Wertungen der Institute in Stimmen:

Wertung 5 4 3 2 1 nicht rel.

Stimmen 4 3 2 1 0 0

- Normalisierung:

Institut i hat Zeitschrift j die Stimme $X_{i,j}$ gegeben, also $X_{i,1}, X_{i,2}, \dots, X_{i,N}$ mit N bewerteten Stimmen. Dies beschreibt das Abstimmungsverhalten des Instituts i . Jedem Institut wird eine feste Anzahl Stimmen zugewiesen und zwar $(\text{Anzahl C3/C4}) \times 100$. Dies ist im Rahmen des Algorithmus leichter und einfacher zu berechnen, als den Bewertenden vorab eine feste Stimmenanzahl zuzuweisen, vgl. auch Poerting, a.a.O., S. 500.

Jetzt wird $X_{i,y}$ ersetzt durch

$$\frac{X_{i,j}}{\sum_{j=1}^N X_{i,j}} \times (\text{Anzahl C3/C4}) \times 100, \text{ für alle } j=1....N$$

$\sum$

Dies wird für alle Institute gemacht.

- Die normalisierten Stimmen einer Zeitschrift werden über alle Institute, die diese Zeitschrift bewertet haben, addiert. Dies ergibt die Anzahl Stimmen pro Zeitschrift.
 - Die Titel werden nach der Stimmenzahl sortiert. Die Zeitschrift mit der geringsten Stimmenzahl (=unwichtigste Zeitschrift) wird gestrichen und kommt ins Ranking. Haben mehrere Zeitschriften gleiche Stimmen, wird die mit der geringsten Zitierhäufigkeit gestrichen. Falls auch diese identisch, entscheidet der Preis. Die Rankingtabelle wird also von unten gefüllt, beginnend mit der unwichtigsten Zeitschrift.
 - Renormalisierung aller Stimmen der Institute, bei denen diese Zeitschrift gestrichen wurde. Damit wird die Summe der Stimmenzahlen bei allen Instituten wieder auf (Anzahl C3/C4) x 100 gesetzt. Wiederholtes Anwenden der Vorschrift, bis alle Zeitschriften gestrichen und in der Rankingtabelle abgelegt sind.
 - Die fächerbezogene Rankingtabelle wird erzeugt, indem die Zeitschriften eines Faches in der Reihenfolge angeordnet werden, in der sie auch im Gesamtranking angeordnet sind.
- Durch die Renormalisierung werden bei jedem Iterationsvorgang die Institute belohnt, die eine Zeitschrift im Ranking verloren haben, indem ihre Gesamtpunktzahl (Anzahl C3/C4) x 100 wieder anteilmäßig auf die verbliebenen Zeitschriften umgelegt wird. Damit erhöhen sich die Stimmen bei den verbliebenen Zeitschriften dieses Instituts, während bei den Instituten, die in diesem Iterationsschritt keine Zeitschriften verloren haben, die Stimmen gleich bleiben. Natürlich sind Institute, die wenige Zeitschriften bewertet haben, ebenfalls im Vorteil.

Durchführung der Evaluation

Mit Hilfe des Rechenzentrums der Universität wurde die Evaluation als webbasierte elektronische Anwendung gestaltet. Diese bestand aus den Titellisten, der Authentifizierung des Institutes, der Identifizierung des Bewerter, der Rückübertragung der Bewertungsdaten und dem Eintrag in die Datenbank, inklusive Dokumentation des Bewertungsvorgangs. Hierzu wurde eine verschlüsselte und zertifizierte Verbindung eingerichtet, die über diese Evaluation hinaus Bestand hat und auch zukünftig für verschlüsselte und zertifizierte Informationsübertragungen zur Verfügung steht. Den Institutsleitern wurde per Hauspost eine individuelle Benutzerkennung samt Passwort zugesandt. Somit warteten 2965 Titel auf ihre Bewertung durch 144 Institute, d.h. alle Institute hatten die Mög-

lichkeit, alle Titel zu bewerten. Um diese erhebliche Arbeit zu reduzieren und die Orientierung zu erleichtern, wurden die Titel nach unserer Fächersystematik in Anlehnung an die Zeta-Klassifikation der ZDB, in 27 Fachgruppen unterteilt. Zu jedem Titel gibt es eine Wertigkeitsskala von 1 (=verzichtbar) bis 5 (= unverzichtbar) als anklickbaren Button. Zudem noch das Merkmal „nicht relevant“ als Voreinstellung. Es wurde ausdrücklich darum gebeten, alle Titel zu betrachten und gegebenenfalls zu bewerten, d.h. nicht nur die Kernfächer des jeweiligen Instituts. Zudem konnten Vorschläge für neu anzuschaffende Titel gemacht werden. Die Evaluation wurde vom 8.1.03 bis 14.3.03. durchgeführt. Um eine größtmögliche Vollständigkeit zu erreichen, musste sie für einzelne Institute verlängert werden und wurde Anfang Mai 2003 endgültig abgeschlossen.

Auswertung

Von 144 Instituten haben 136 eine Wertung vorgenommen, also rund 94%. Für das Verfahren insgesamt kein schlechtes Ergebnis. Dass acht Institute keine Bewertung abgegeben haben, lag meist an einer Vakanz des Lehrstuhls. Da insgesamt gebeten wurde, auch die wissenschaftlich benachbarten Gebiete und die Grundlagenfächer zu berücksichtigen, ist dieser „Schwund“ zu verschmerzen.

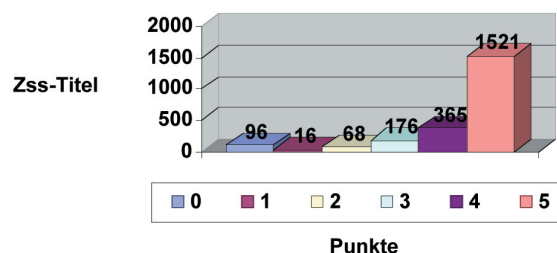


Abb 1: Maximale Punktzahl, die für einen Zeitschriftentitel vergeben wurde

Insgesamt wurden 112 Titel mit Null oder einem Punkt bewertet, d.h. sie wurden als verzichtbar oder nicht relevant betrachtet. Dies entspricht ungefähr einem Wert von 35.000 Euro. Wir nehmen den im Vergleich zum Gesamtbudget relativ niedrigen Wert als Indiz dafür, dass sich die Informationsversorgung mit Zeitschriften auch vor der Evaluation schon stark am Bedarf orientiert hat. Ein erstes offensichtliches aus der Tabelle abzulesendes Ergebnis ist, dass Einsparungen in der gegenwärtigen Form und Höhe an die Grundlagen der für Forschung und Lehre essentiellen Bedürfnisse rühren und nicht ohne Schaden für die Universität realisiert werden können.

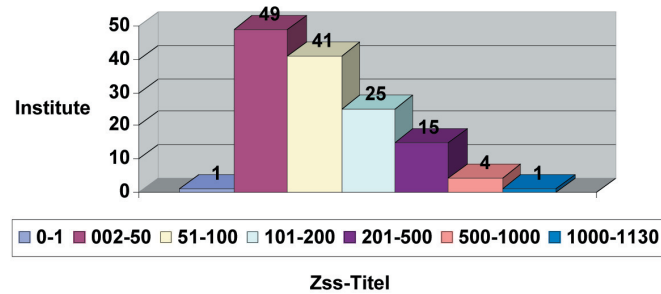


Abb. 2: Anzahl der Zeitschriftentitel, die von einem Institut bewertet wurden

Abbildung 2 stellt die sehr unterschiedliche Zahl der Zeitschriftentitel dar, die von einem Institut bewertet wurden. Erwartungsgemäß streut dies sehr breit, entsprechend unserer Aufforderung, auch benachbarte Fachgebiete zu betrachten und wenn erforderlich, zu bewerten.

Rankinglisten

Auf der Grundlage des beschriebenen Verfahrens entstanden Rankinglisten, die ein wirkungsvolles Instrument darstellen, um fächerbezogene Relevanzbewertungen nachvollziehen zu können. Als Mittel der Bestandsentwicklung können sie jedoch nur dienen, wenn der Faktor Wirtschaftlichkeit hinzukommt. Um Bestandspflege über alle Fächer betreiben zu können, muss die Relevanz auf ein gemeinsames Kriterium bezogen werden: Den Preis. Hierzu wurde aus den normalisierten Stimmen der Evaluation und dem Preis ein Quotient gebildet, der zumindest in gewissen Grenzen eine Aussage über die Wirtschaftlichkeit erlaubt und eine Vergleichbarkeit über die Fachgrenzen hinweg bietet.

Relevanz/Preis-Quotient aller bewerteten UB-Titel:

Max: 299,0089 (Deutsche Bauzeitung)

Min: 0,00237 (Earthquake engineering & structural dynamics)

Median: 2,922495

Relevanz/Preis-Quotient der Elsevier-Titel:

Max: 10,83855 (Organizational dynamics)

Min: 0,00802 (Nuclear physics)

Median: 0,46737

Während der Median des Relevanz/Preis-Quotienten aller bewerteten Zeitschriften der UB bei 2,922495 lag, betrug er bei den Titeln der Verlagsgruppe Elsevier 0,46737. Dies zeigt, dass die Wirtschaftlichkeit bei diesen Titeln, als Gruppe betrachtet, deutlich niedriger ist. Betrachtet man einzelne Titel, so ist das Bild naturgemäß differenzierter. Die Zitatanalyse des Local Journal Utilization Reports unterstreicht jedoch die Feststellung, bezogen auf das Paket der Titel. Bildet man hier den Quotienten aus den Zitaten, die von Stuttgarter Wissenschaftlern aus einzelnen Zeitschriftentiteln angeführt wurden, und dem Preis, so ergibt sich eine günstigere Verteilung bei den Titeln anderer Verlage im Vergleich zu den Titeln von Elsevier. Dies bedeutet, dass ein Zitat aus einer Elsevier-Zeitschrift für einen Stuttgarter Wissenschaftler im Durchschnitt teurer ist als aus Publikationen anderer Verlage.

Ein sehr interessantes Ergebnis der Evaluation ist die Gegenüberstellung der Verteilung von Bewertenden und Bewertetem jeweils nach Fachgebieten aufgeschlüsselt. Damit kann man die beiden Fragen beantworten:

Aus welchen Fachgebieten hat eine Fakultät Zeitschriften bewertet, d.h. wie interdisziplinär ist die Fakultät aufgestellt?

Wie werden die Zeitschriften aus unterschiedlichen Fachgebieten an der Universität gebraucht, d.h. wie interdisziplinär wird das Fach rezipiert?

Maschinenbau:

Bei der Fakultät Maschinenbau der Universität Stuttgart zeigt sich eine eindeutige Verteilung. Während die Fakultät sehr interdisziplinär orientiert ist, d.h. viele Titel (74,6%) aus anderen Fachgebieten bewertet hat, werden die Zeitschriften aus dem eigenen Fachgebiet nur von einer anderen Fakultät in nennenswertem Maße rezipiert (Luft- und Raumfahrttechnik mit 10,9%).

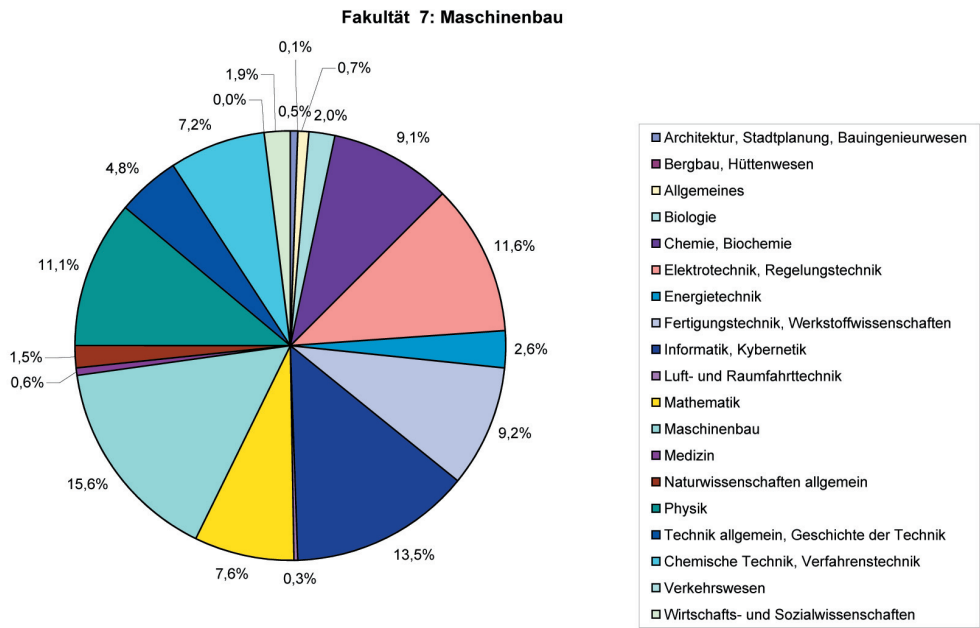


Abb. 3: Verteilung der Bewertung der Fakultät Maschinenbau nach Fachgebieten

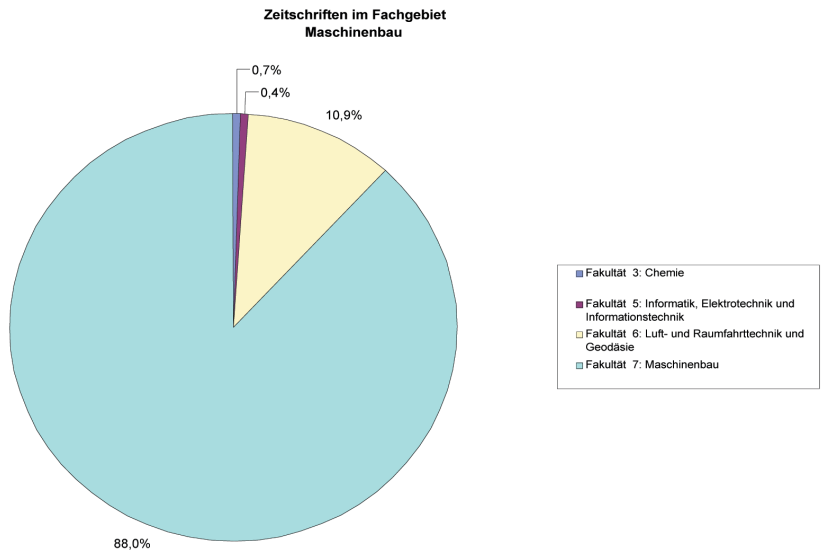


Abb. 4: Verteilung der Bewertung der Zeitschriften aus dem Fach Maschinenbau nach Fakultäten

Überraschend ist das Ergebnis für das Fach Mathematik. Während Titel aus den Grundlagenfächern wie Physik und Chemie die zu erwartende Verteilung zeigen, d.h. an der technisch orientierten Universität Stuttgart für viele andere Fakultäten von vergleichsweise starkem Interesse sind, weisen die Titel aus dem Bereich Mathematik eine eher schwache Relevanz für andere Fakultäten auf. Der von anderen Fakultäten als relevant bezeichnete Anteil beträgt hier nur knapp 20 Prozent (im Gegensatz zu 47 Prozent im Fach Physik und fast 55 Prozent im Fach Chemie).

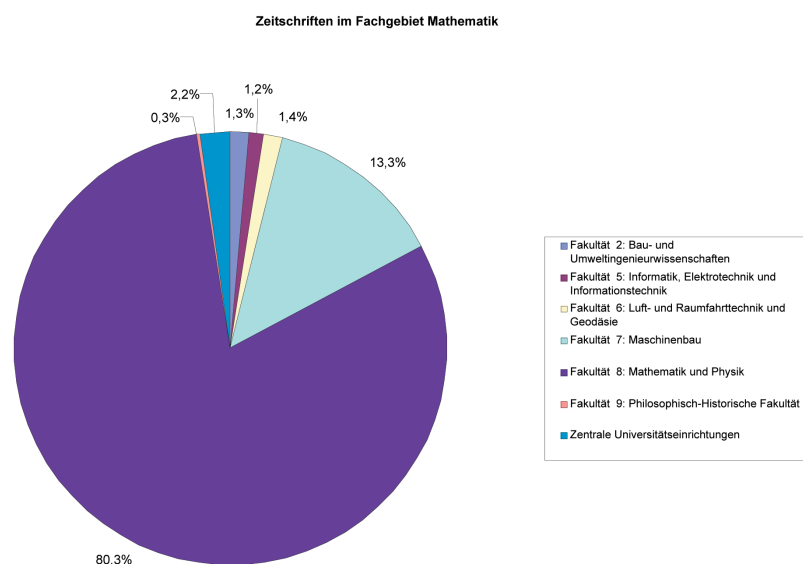


Abb. 5: Verteilung der Bewertung der Zeitschriften aus dem Fach Mathematik nach Fakultäten

Folgerungen

Die Evaluation erbrachte eine inhaltliche Bewertung (fachliche Relevanz) aller Zss-Titel. In Beziehung zum Preis ließ sich ein Quotient berechnen, der Aufschluss über die Wirtschaftlichkeit jedes Titels gibt. Diese Ergebnisse müssen durch eine kontinuierliche Nutzungsstatistik abonnisierter Zeitschriften an der Universität gegenüber bestellten Aufsätzen aus Dokumentlieferung fortgeschrieben

werden. Möglich ist dies nur durch einen zentral finanzierten Dokumentlieferdienst, bei dem die statistischen Daten an einer Stelle gesammelt und ausgewertet werden.

Die Evaluation hat gezeigt, dass der Preisdruck weiter anhalten wird, da die wissenschaftliche Relevanz auch hochpreisiger Titel gegeben ist. Dieser Entwicklung kann nur durch ein verstärktes Parallelpublizieren von Preprints in open access Umgebungen (wie OPUS) oder Publizieren bei non-profit-Verlagen (wie Biomed Central) entgegengetreten werden. Dies stärkt die Verwertungsposition von Wissenschaftlern und beugt Monopolisierung und damit Gewinnmaximierung durch Großkonzerne vor.

Nutzungsorientierte Bestandspolitik ist leichter zu realisieren, wenn die Etatverantwortung gemeinsam von UB und Instituten getragen wird. Eine gemeinsame Bewirtschaftung von Fachetats ist denkbar und möglich. Die Evaluation könnte hier ein Ansatz sein, da sie das Interesse der Institute an einzelnen Titeln quantifizierbar macht. Diese Frage bedarf in jedem Fall einer Grundsatzentscheidung des Rektorats.

Die UB strebt natürlich auch ein neues und zeitgemäßes Etatverteilungsmodell an, das den geänderten Rahmenbedingungen (hier besonders Etateinschnidungen) Rechnung trägt. An der UB Stuttgart kann man lediglich von einem Verteilungsschlüssel reden, der auf tradierten Verfahren beruht und sich im Wesentlichen auf Quoten beschränkt. Und dies gilt auch nur für die Monographien.

Was wir wollen ist ein Gesamtetat für den Medienerwerb in der gesamten Universität. Die Vorteile, insbesondere die finanziellen, sind unbestritten. Allein die Einsparungen durch einen zentralen Erwerb sind erheblich und auch belegbar. (Pakete, Campuslizenzen, Konsortien, Mitgliedschaften, erhöhte Rabatte bei den Lieferanten). Das wäre von der Finanzierung her gesehen, ein einschichtiges System. Das Geld ist eigentlich in der Universität vorhanden, es ist nur kolossal zersplittert. Eine solche Grundsatzentscheidung muss aber von der Universitätsleitung gewollt sein, und sie müsste hierzu eine **klare** und in die Praxis umsetzbare Grundsatzentscheidung treffen, um die Weichen für eine gesicherte Zukunft der Informationsversorgung an dieser Universität zu stellen.

MASSENDIGITALISIERUNG VON BIBLIOTHEKSBESTÄNDEN. ALLGEMEINES AM BEISPIEL „ANNO – AUSTRIAN NEWSPAPERS ONLINE“ – EINER INITIATIVE DER ÖSTERREICHISCHEN NATIONALBIBLIOTHEK

Wilhelm Dikovich und Christa Müller

Es ist gemäß Bibliotheksordnung¹ Aufgabe der Österreichischen Nationalbibliothek, österreichische Publikationen zu sammeln, zu bewahren und zugänglich zu machen. Die digitale Bibliothek ist die elektronische Realisierung dieser Funktion. Die ÖNB wird dadurch zu einer hybriden Bibliothek, die neben analogen auch digitale Bestände, vor allem aber auch ihre analogen Bestände in digitalisierter Form anbietet.

Da analoge Medien viel schwerer erreichbar sind, werden in der Informationsgesellschaft auf lange Sicht nur alle jene Kulturgüter in der Wahrnehmung präsent sein, die digital vorliegen. Es ist daher anzustreben, digitale Inhalte – neben eigenen Portalen – auch genau dort anzubieten, wo das Analoge gesucht und gefunden wird. Die traditionellen Bibliotheken, deren lokale Kataloge, aber auch Verbundkataloge, sind dafür die eingeführten und damit geeigneten Orte. Es ist heute Aufgabe der Bibliotheken, eine Balance zwischen analoger und digitaler Welt zu finden. Dabei soll das physische Objekt nicht durch eine elektronische Kopie ersetzt werden. Die Digitalisierung erleichtert vielmehr die Benützung historischen Materials und ermöglicht neue Forschungsmethoden.

1. Warum digitalisieren?

1.1 Verbesserung der Zugänglichkeit

Das schriftliche kulturelle Erbe – das in den Magazinen der Bibliotheken aufbewahrt wird – soll von möglichst vielen Menschen gelesen und die darin enthaltenen Informationen rezipiert, interpretiert und produktiv für neue Texte verwendet werden können. Die Digitalisierung dient dabei der Maximierung der Benützung der Bestände der Nationalbibliothek. Um dies zu erreichen, müssen die digitalen Ressourcen intuitiv zugänglich und einfach zu nutzen sein. Bibliotheken können ihr, in der analogen Welt nur an einem Ort zugängliches Material, digital weltweit anbieten. Aber selbst vor Ort sind viele Sammlungen nur eingeschränkt, unter bestimmten Bedingungen zugänglich. So kann pro Tag nur eine bestimmte Anzahl an Dokumenten vorgelegt werden. Nach der Digitalisierung können beliebig viele, auch unikale und wertvolle Objekte außerhalb jeder räumlichen und zeitlichen Einschränkungen, studiert werden. Weiters kann verstreut oder verteilt vorhandenes Bibliotheksmaterial digital zusammengeführt werden. Solche integrierte Sammlungen digitalisierten Materials haben in ihrer Zusammenführung einen größeren Nutzen als ihre Einzelteile. Es kann z. B. von einer Zeitung ein vollständiger digitaler Satz erstellt werden, der so in keiner Bibliothek analog vorliegt.

1.2 Schonung der Originale

Indem digitale Repräsentationen erstellt werden, soll es zu einer Schonung der analogen Originale kommen, um diese so für die Zukunft zu schützen. Die Digitalisierung löst also per se keine schon bestehenden konservatorischen Probleme. Wenn auch die bibliographische Beschreibung schon einen ersten Eindruck der Relevanz eines Buches für die eigene Forschung gibt, so ist es doch notwendig, das Material zu sehen, um einen umfassenden Überblick über das Objekt zu bekommen. Das online verfügbare Digitalisat erübrigt im besten Fall die Benützung des Originals, reduziert aber in jedem Fall die Anzahl der Dokumente, die manipuliert werden müssen. Dadurch, dass die Bücher – sobald sie digitalisiert sind – nur mehr eingeschränkt manipuliert werden müssen, kann für die Zukunft der Bestand geschont werden. Dies gilt nicht nur für die Exemplare der Österreichische Nationalbibliothek, auch andere Bibliotheken können schon digitalisierte und im Netz kostenlos angebotene Objekte aus der Benützung nehmen. Das Original muss natürlich jeweils weiterhin aufbewahrt, geschützt und konservatorisch behandelt werden.

2. Digitalisierung – Versuch einer Systematik

Der hier vorgestellte Versuch einer Systematik wird bei Konzeption, Planung und Durchführung jedes einzelnen Digitalisierungsprojektes als Grundlage herangezogen.

- Welche Komponenten des Objektes sind **Informationsträger**? Geht es nur um den Inhalt (Content): Ist nur die von Form und Material unabhängige Information wichtig (Text, erkennbarer Inhalt von Bildern). Dies ist z. B. bei Zeitungen, Gesetzestexten, Romanen der Fall. Oder sind auch Form und Material Bedeutungsträger: Sind ästhetische, historische und materialkundliche Informationen relevant?
- Welche Art von **Objekt** ist das Ausgangsmaterial? Handelt es sich um ein Original, um ein Einzelstück: Gemälde, Handschriften, Globen, Einbände, Inkunabeln, etc.; um etwas, das nur einmal vorhanden ist. Ist das Objekt etwas Vervielfältigtes (Drucke, Bücher, Fotonegative, Filme, Tonträger); etwas, das mehrfach, aber begrenzt vorhanden ist. Oder handelt es sich bei dem Objekt um Digitales von Geburt; als „Diskretes“ nicht vorhanden. (Bei diesen Objekten stellt sich die Frage: Kann und soll man das Konzept des Originals von der analogen Welt in die digitale Welt hinüberretten?)
- Welche Form von **Arbeit** ist notwendig? automatische Arbeit: d. h. vollautomatische Arbeiten bzw. Arbeiten mit hohem Automatisierungsgrad (Scannen, OCR, Clipping, Gewinnung technischer Metadaten,...) manuelle und intellektuelle Arbeit: Erfassung weiterer Metadaten, Korrekturen der automatischen Arbeiten, Titelerfassungen,... wissenschaftliche Arbeit: Sacherschließung, Expertenbeschreibungen
- Welche **Verwendbarkeit** der digitalen Resultate wird angestrebt? Die minimale Anforderung ist die Betrachtbarkeit bzw. Lesbarkeit in vollständig inhaltserschließender Qualität; der Zugang wird über digitale Kataloge ermöglicht; Listen, das Datum und eventuell z. B. graphisch, räumliche Ori-

entierungen ermöglichen den Einstieg. Als Standard strebt man bei Texten die vollständige textliche Durchsuchbarkeit – die „Volltextsuche“ – an. Zusätzliche Informationen, Ordnungen und Beschreibungen bieten eine Erweiterung der Zugänglichkeit z. B. in Form von Thesauri, Normdateien, Systematiken, ...

3. Digitaler Lesesaal der Österreichischen Nationalbibliothek

Ziel der Digitalisierung ist der digitale Lesesaal. Nicht einige wenige, sehr wertvolle Objekte sollen (in „elektronischen Vitrinen“) unter großem Aufwand präsentiert werden, sondern eine Methode und ein Workflow werden gewählt, bei welchen es möglich ist, in überschaubarer Zeit eine kritische, für wissenschaftliche Arbeit relevante Masse online anzubieten. Dies geschieht in Hinblick auf den Benutzer, der nur dann – wenn ausreichend relevantes Material vorhanden ist – auch wirklich Nutzen hat und daher auch regelmäßig wieder kommt. Schritt für Schritt werden derzeit verschiedene Textsorten digitalisiert:

- Zeitungen – deren Organisationsmerkmal ist das Erscheinungsdatum – waren aus internen Gründen die erste Textgattung
- Zeitschriften (mit Jahresinhaltsverzeichnissen) folgten
- Seit September 2004 sind Gesetzestexte, die mit mehreren Inhaltsverzeichnissen ähnlich strukturiert sind wie Zeitschriften, online
- Die jüngste Textsorte, die derzeit erst in einer Werkstattversion vorliegt, sind Bücher, als erste Teilgruppe wurde der inhaltliche Schwerpunkt auf österreichische Erstausgaben gelegt.

Da Tageszeitungen anders strukturiert sind als Zeitschriften, und diese wieder anders als Bücher, ist für die verschiedenen Textsorten jeweils eine eigene bzw. eine angepasste Applikation notwendig, die auch entwickelt wurde. Genauso stufenweise wird auch bei der Verbesserung des Nutzungskomforts vorgegangen. Bei den Zettel-Katalogen gab es zuerst eine Imageversion, dann kam der Nominalkatalog in Aleph, anschließend wurden der Nominal- und Schlagwortkatalog zusammengeführt. Auch beim digitalen Lesesaal kommt es zu einer stufenweisen Serviceverbesserung: Als erste Stufe – und die liegt momentan vor – eine strukturierte Imageversion. In der zweiten Ausbaustufe werden bei Zeitschriften Autor und Titel der Aufsätze erfasst und durchsuchbar angeboten. Bei Gesetzestexten kann bald nach Datum, Gesetzesnummer und Titel des Gesetzes gesucht werden. Ziel ist die Durchsuchbarkeit von strukturiertem Text.

4. ANNO – AustriaN Newspapers Online

Seit Mai 2003 wird für das Projekt ANNO gescannt. Die Imagefiles werden in einer einfachen Struktur online gestellt. Derzeit werden pro Woche zwischen 20.000 und 80.000 Seiten gescannt und verfügbar gemacht. Insgesamt sind schon mehr als 2,5 Mio. Seiten online.

Der Zugang zu den gesamten Daten ist frei und kostenlos. Die Benutzer können einzelne Seiten in höchster Qualität als TIFF und auch ganze Ausgaben als PDF herunterladen. Dieses Service – der erste Schritt zum umfassenden, digitalen Lesesaal der Österreichischen Nationalbibliothek wird mittlerweile täglich – d. h. Mo-So – von mehr als 450 Lesern genutzt, wobei die Zahlen laufend steigen. Um eine Zeitungsausgabe zu finden, kann erstens ein Zeitungstitel ausgewählt werden. Man kann die einzelnen Ausgaben ansehen, von Seite zu Seite vor- und zurückzublättern, zur nächsten Ausgabe springen oder gleich ein neues Datum wählen. Zweitens kann man ein Datum auswählen – es ist nicht notwendig zu wissen, welche Zeitungen an diesem Tag erschienen sind –, bekommt dann eine Liste der Zeitungen dieses Tages, die schon digitalisiert vorliegen, und kann dann – wie oben beschrieben – die Zeitung lesen.

5. Historische Gesetzestexte

Nach den Zeitungen und Zeitschriften waren Rechtstexte die nächste Textsorte. Begonnen wurde mit den gesamtstaatlichen Gesetzen 1849-1940:

- Allgemeines Reichs-Gesetz- und Regierungsblatt für das Kaiserthum Österreich. Jg. 1849-1852
- Reichs-Gesetzblatt für das Kaiserthum Österreich. Jg. 1853-1869
- Staatsgesetzblatt für den Staat Deutschösterreich. Jg. 1918-1919
- Staatsgesetzblatt für die Republik Österreich. Jg. 1919-1920
- Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich. Jg. 1920-1934
- Bundesgesetzblatt für den Bundesstaat Österreich. Jg. 1934-1938
- Gesetzblatt für das Land Österreich. Jg. 1938-1940

Diese sind über chronologische und alphabetische Inhaltsverzeichnisse erschlossen.

6. Das Scannen

Die Österreichische Nationalbibliothek hat sich schon sehr früh – bei der Katalogdigitalisierung 1997 – entschieden, das Scannen an einen Dienstleister auszulagern. Diese Entscheidung wurde auch bei den großen Textdigitalisierungsprojekten beibehalten. Gründe dafür:

- Das Scannen ist personalintensiv. Der Dienstleister hat für drei Scanner fünf Personen eingeschult.
- Probleme mit den Geräten würden zu Stehzeiten führen, notwendige Servicearbeiten sind somit ausgelagert.
- Größere Flexibilität: Die Auswahl des Scanners und die Einstellungen am Scanner sind gemeinsam mit dem Dienstleister gemacht worden: Sollten aber abweichend von den üblichen 300dpi/reines schwarzweiß für ein bestimmtes Projekt sowohl Graustufenscans als auch Planscans mit 400dpi gebraucht werden (wie es z. B. bei der Allgemeinen Bauzeitung der Fall war), so kann der Dienstleister auf seinen vorhandenen Gerätepark zurückgreifen und auch diese Dienstleistung erbringen. Und wenn in drei Jahren ein anderes Gerät noch schönere und bessere Scans verspricht, dann wird man auch darüber reden können müssen.

- Die finanzielle Belastung ist für die Bibliothek wesentlich besser kalkulierbar.
- Über den Dienstleister kommen auch technisches Know-how und Erfahrung dem Projekt zugute.

Gescannt wird mit zwei verschiedenen Systemen. Bei jenen Zeitungen, bei denen ein Exemplar gefunden werden kann, das aus dem Einband herausgelöst und bei welchem die Bindung weggeschnitten werden kann, wird ein Dokumenten- oder Durchlaufscanner verwendet. Dieses Verfahren liefert qualitativ hochwertige Scans bei gleichzeitig hoher Verarbeitungsgeschwindigkeit und damit niedrigen Kosten. Der in einem sorgfältigen Test ausgewählte Scanner arbeitet hybrid, und somit wird gleichzeitig mit dem Scan auch ein 16mm-Mikrofilm erstellt. Bücher und seltene Zeitungen werden mittels Auflichtscanner – einem Gerät, das vergleichbar den Mikrofilmkameras ist – verarbeitet.

7. EDV-Hintergrund

Datenmengen: Vom Anspruch, digitaler Leseraum der ÖNB zu sein, ergibt sich für ANNO eine nur theoretisch abzuschätzende Datenmenge als Endzustand. Am langen Weg dorthin aber ein sehr großer und stetiger Datenzuwachs.

Verfügbarkeit: Dieser „Datenstrom“ soll und ist vom ersten Tag an offen und ohne Unterbrechung im Web zugänglich. Natürlich in erster Linie für das Publikum gedacht, ist das aber auch für das Projekt selbst von entscheidender Bedeutung. Keine ungesesehenen Massen von Scans – schlafende Probleme – auf „Halde“. Im Gegenteil, sofortige, vielfache und begeisterte – wie aus den vielen Mails an ANNO zu schließen ist – Kontrolle der Daten durch intensive Nutzung.

Aufwand: Und trotz, ja gerade wegen der großen Datenmengen und der sofortigen Verfügbarkeit muss der Aufwand so gering wie nur möglich sein. Nicht nur, da hohe Kosten viele Scans konkurrenzieren, sondern es sind vor allem personell sehr enge Grenzen gesetzt. Datenmanipulation, Datenpflege, Korrekturen, Ergänzungen usw. müssen praktisch nebenher und ohne Beeinflussung des Systems funktionieren.

Speicherplatz: Anschaffung immer nur bei Bedarf. Vertrauen auf die rasche, technische Entwicklung.

Indizierung: Keine klassische Datenbank. Logik ausschließlich in der Verzeichnis- und Dateistruktur bzw. Benennung. Dies wird vom Dienstleister bereits beim Scannen erstellt. Beim Laden der Daten erfolgt nur die Kontrolle der logischen Strukturen und der physischen Lesbarkeit.

Originalscans: Umwandlung bei Anfrage (nur Kleinansicht wird vorgeneriert – System könnte diese aber auch online erstellen). Dadurch keine Zusatzarbeit bei Datenkorrekturen, Nachladungen etc. und gleichzeitige Langzeitsicherung durch permanenten Einsatz.

Applikation: Selbstverständlich gab es zuerst eine sorgfältige und lange Suche nach vorhandenen Lösungen. Aber diese sind entweder zu aufwändig (Kosten und Betreuung) und/oder Entwicklungen mit (zu) großem Anspruch (etwa Image und durchsuchbarer Text auf Artikelebene) schon beim Einstieg – aber oft mit nur sehr geringen Datenmengen in bestehenden Installationen. Andererseits sind

die vorhandenen Imagelösungen (z. B. auch KatZoom der ÖNB) für Kataloge oder Bücher entwickelt worden. Letztlich zeigte es sich, dass bei einer sehr genauen und aufs Notwendigste eingeschränkten Anforderung – keine Benutzerverwaltung, keine Bearbeitertools – eine Eigenentwicklung der geringste Aufwand und die sicherste Investition ist.

8. Kooperationspartner

Kooperationen und Partnerschaften haben die Digitalisierungsprojekte – wie sie derzeit rund um ANNO entstehen – überhaupt erst möglich gemacht.

Kooperationen können dazu dienen

- Objekte zum Digitalisieren zu finden
- Know-how, Kosten und Risiko – und auch, sollte er eintreten, den Erfolg – zu teilen
- das Fachwissen von Spezialisten zu nutzen
- nahe an den zukünftigen Benützern zu sein und deren Bedürfnisse schon in der Entwicklungsphase im Auge zu haben.

Bisher konnten folgende Institutionen als Kooperationspartner gewonnen werden:

- Parlamentsbibliothek
- Universitätsbibliothek Innsbruck
- Gemeinde Wien, Magistratsabteilung 18
- Verein für die Geschichte der Arbeiterbewegung
- Niederösterreichische Landesbibliothek
- Bibliothek der Technischen Universität Wien
- Bibliothek des Verfassungsgerichtshofes

9. Nutzungsstatistik (Stand: 31.12.2004)

Wie viel ist online?

- 2,5 Mio. Seiten, davon 1,9 Millionen Zeitungsseiten
- 128.000 Ausgaben auf 20 Titel aufgeteilt

Wie viele verschiedene Leser hat es seit Beginn gegeben?

- insgesamt 27.000 verschiedene Leser
- ca. 60 neue Leser pro Tag

Welcher Prozentsatz der Ausgaben wurde mindestens einmal angesehen?

- 80%

Wie viele Ausgaben sind über die Theke gegangen?

- Insgesamt – manche Ausgaben wurden ja schon öfter als einmal gelesen – gingen schon 340.000 Ausgaben über die Theke.

Welche ist die beliebteste Ausgabe?

- Die am öftesten aufgerufene Ausgabe ist jene der Reichspost vom 29. Juni 1914 mit der Nachricht von der Ermordung des Thronfolgers Franz Ferdinand.

¹ Bibliotheksordnung vom 11. Jänner 2002, BGBl. II, Nr. 12/2002

ELEKTRONISCHE PFLICHTEXEMPLARE: ERFASSUNG UND ARCHIVIERUNG VON NETZ-PUBLIKATIONEN AUF REGIONALER EBENE

Ludger Syré

Die Sicherstellung einer langfristigen Verfügbarkeit elektronischer Medien ist eine der größten Herausforderungen, denen sich die Bibliotheken gegenwärtig zu stellen haben. Die deutschen Regionalbibliotheken, die auf Landesebene das Pflichtexemplarrecht ausüben, werden sich aktiv an der Bewältigung dieser Aufgabe beteiligen. Ihr Anliegen ist es, den in der Pflichtexemplargesetzgebung kodifizierten Sammelauftrag auf die Netzpublikationen auszudehnen, um auch diesen wichtigen und künftig noch wachsenden Teil des kulturellen Erbes zu sammeln, zu erschließen und dauerhaft zu archivieren. In verschiedenen Pilotprojekten soll gezeigt werden, wie diese Aufgabe kooperativ und abgestimmt mit anderen Partnern gelöst werden könnte.

1. Die elektronischen Medien in den deutschen Pflichtexemplargesetzen

„Von jedem Druckwerk, das im Geltungsbereich dieses Gesetzes verlegt wird, hat der Verleger der Badischen Landesbibliothek in Karlsruhe und der Württembergischen Landesbibliothek in Stuttgart je ein Stück abzuliefern. [...] Druckwerke im Sinne dieses Gesetzes sind alle mittels eines Druck- oder sonstigen Vervielfältigungsverfahrens hergestellt und zur Verbreitung bestimmten Schriften, bildlichen Darstellungen mit und ohne Text, Musiknoten, Landkarten, Ortspläne und Atlanten, Publikationen in Mikroform, audiovisuelle Materialien, Tonträger und Bildträger.“

Beispielhaft ist hier das Pflichtexemplargesetz Baden-Württemberg zitiert worden, das zwar aus dem Jahre 1976 stammt, aber keineswegs die schlechteste Regelung auf Länderebene darstellt. Es definiert zunächst allgemein die ablieferungspflichtigen Druckwerke und zählt anschließend alle dem Gesetz unterworfenen Medienarten einzeln auf. Eine Gattung fehlt freilich, an die man vor 30 Jahren selbstverständlich noch nicht denken konnte: Die elektronischen Medien. Diese lassen sich grob in zwei Typen unterteilen: In solche, die auf physischen Datenträgern wie Diskette, CD-ROM, DVD usw. vertrieben werden, und in solche, die in nicht-physischer Form existieren und für die sich die Bezeichnung „Netzpublikationen“ durchgesetzt hat. In den meisten Landesgesetzen fehlen rechtliche Regelungen zu den elektronischen Medien; nur die Gesetzestexte in Berlin und in Sachsen-Anhalt benennen ausdrücklich „Datenträger“ als Pflichtexemplare; von Netzpublikationen ist freilich auch dort nicht die Rede.

Auch wenn sie dazu nicht verpflichtet werden können, sind viele Verleger dazu übergegangen, CD-ROMS und andere physische Datenträger den Pflichtexemplarbibliotheken freiwillig abzuliefern.

Dies gilt ohnehin für die zahlreichen Medienkombinationen, die aus einem Buch oder einer Zeitschrift mit beiliegender CD-ROM bestehen. Die Deutsche Bibliothek, auf Ebene der Bundesrepublik Deutschland Archivbibliothek, sammelt seit 1992 auch „maschinenlesbare Datenträger“. Mit dem 1969 vom Bundestag beschlossenen „Gesetz über die Deutsche Bibliothek“ lässt sich die Ausdehnung des Sammelauftrags begründen.

Die Entgegennahme elektronischer Pflichtexemplare auf Datenträgern stellt die Bibliotheken hinsichtlich der Erschließung, Archivierung und Benutzung mitunter vor größere Schwierigkeiten, die aber – guten Willen und handwerkliches Können vorausgesetzt – grundsätzlich zu bewältigen sein sollten. Auch in den meisten deutschen Landes- und Regionalbibliographien werden deshalb seit einiger Zeit elektronische Medien in physischer Form berücksichtigt, wenn sich auf ihnen Informationen zum Land oder zur Region befinden. Eine wirkliche Herausforderung stellen indessen die „reinen“ Netzpublikationen dar. Da sie als Pflichtexemplare noch nicht gesammelt werden können, bleiben sie auch in den Bibliographien bislang in der Regel unberücksichtigt.

Die explosionsartige Ausdehnung des Internets im vergangenen Jahrzehnt schuf ganz neue Publikationsformen. Immer mehr Bücher und Zeitschriften, die früher gedruckt worden wären, erscheinen heute nur noch in einer Online-Version. Viele Verlage, noch mehr vielleicht die Urheber „Grauer Literatur“ wählen mittlerweile das Internet als alternative Publikationsplattform. Auch die Wissenschaft bedient sich in zunehmendem Maße des Internets als Kommunikations- und Veröffentlichungsmedium. Hier sind als Beispiel besonders die Online-Dissertationen zu nennen, die seit den Änderungen der Promotionsordnungen Ende der neunziger Jahre auf den Servern der Universitätsbibliotheken archiviert und angeboten werden. Seit Juli 1998 sammelt auch Die Deutsche Bibliothek elektronische Dissertationen und Habilitationsschriften. Mit rund 24.000 Stück verfügt sie über die größte Sammlung dieser Art in Europa.

Es ist keine Frage, dass auch die Netzpublikationen Teil des kulturellen Erbes sind und deshalb unter den Sammel- und Archivierungsauftrag des Pflichtexemplarrechts fallen müssen. Auf Ebene der Bundesrepublik Deutschland bemüht sich gegenwärtig Die Deutsche Bibliothek um die Novellierung ihres Gesetzes, damit sie künftig auch für die Netzpublikationen Depotbibliothek ist. Der entsprechende Gesetzentwurf wird voraussichtlich 2005 in den Deutschen Bundestag kommen. Auf Ebene der Länder sind die regionalen Pflichtexemplarbibliotheken zuständig. Auf ihrer Jahrestagung in Eutin im Juni 2002 beschloss deshalb die „Arbeitsgemeinschaft der Regionalbibliotheken“, eine Arbeitsgruppe mit dem Auftrag ins Leben zu rufen, die Interessen der regionalen Pflichtexemplarbibliotheken mit denen der Deutschen Bibliothek abzustimmen und Modelle der Zusammenarbeit zu entwickeln.

2. Der Entwurf für ein Landespflichtexemplargesetz

Unter Federführung der Rheinischen Landesbibliothek in Koblenz erarbeitete diese Arbeitsgruppe im Jahr darauf einen Musterentwurf für ein „Landesgesetz über die Sammlung von Pflichtexemplaren“, der innerhalb der Arbeitsgemeinschaft der Regionalbibliotheken diskutiert und nach zahlreichen Änderungen auch akzeptiert wurde. Um den kulturellen Auftrag der technischen Entwicklung anzupassen, werden nicht mehr „Druckwerke“, sondern „Medienwerke“ gesammelt. In Übereinstimmung mit der Terminologie des neuen Urheberrechts handelt es sich um Medienwerke, die entweder in körperlicher oder in unkörperlicher Form existieren können. „Medienwerke in unkörperlicher Form“ sind alle Netzpublikationen. Die entscheidenden Paragraphen dieses Entwurfs sind die folgenden.

§ 1 beschreibt den Sammelauftrag:

„(1) Von allen in einem Bundesland veröffentlichten Medienwerken ist, unabhängig von deren Herstellungsart oder Wiedergabeform, ein Exemplar im Original zu sammeln, zu erschließen und in geeigneter Form auf Dauer zu sichern und für die Allgemeinheit nutzbar bereitzuhalten.

(2) Medienwerke im Sinne dieses Gesetzes sind alle Darstellungen in Schrift, Bild und Ton, die in körperlicher Form verbreitet oder in unkörperlicher Form der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

(3) Rundfunksendungen unterliegen nicht den Bestimmungen dieses Gesetzes.

(4) Zur dauerhaften Sicherung und zur Gewährleistung der Benutzbarkeit ist die zuständige Bibliothek befugt, die zu archivierenden Medienwerke zu vervielfältigen und in eine andere Form zu bringen.“

Der zweite Teil des Entwurfs widmet sich den Medienwerken in körperlicher Form, d.h. „allen Darstellungen in Schrift, Bild und Ton auf Papier, Mikrofilm, elektronischem Datenträger oder anderen Trägern.“ (§ 6) Der dritte Teil definiert noch einmal die Medienwerke in unkörperlicher Form als „alle Darstellungen in öffentlichen Netzen“ (§ 10) und geht dann auf die Pflichtablieferung ein, denen der „Inhaber des Rechts zur Verbreitung oder des Rechts der öffentlichen Zugänglichmachung“ (§ 11, 1) unterworfen wird. Dieser Paragraph war innerhalb der Arbeitsgruppe umstritten, weil befürchtet wurde, dass eine Ablieferungsverpflichtung die Bibliotheken vor gewaltige quantitative Probleme stellen könnte. Nicht minder aufwändig wäre indessen auch die Angebotsverpflichtung, weil dann jedes angebotene Dokument auf seine Archivierungswürdigkeit hin bewertet werden müsste. Die gewählten Formulierungen des § 11 lassen verschiedene Verfahren zu:

„(2) Das zuständige Ministerium wird ermächtigt, durch Rechtsverordnung die Pflichtablieferung auf Anforderung hin zu beschränken.

(3) Die Ablieferungspflichtigen haben die angeforderten Medienwerke in unkörperlicher Form vollständig, in einwandfreiem, nicht befristet benutzbarem Zustand, zur dauerhaften Archivierung durch die Bibliothek unentgeltlich und auf eigene Kosten binnen 30 Tagen abzuliefern. Medienwerke in unkörperlicher Form können nach den Maßgaben der Bibliothek auch zur Abholung bereit gestellt werden.“

Offen lässt der Gesetzentwurf die Ausnahmen von der Ablieferungspflicht, die üblicherweise in einer Durchführungsverordnung gesondert geregelt werden (§ 13). Während konventionelle Pflichtexemplare im Rahmen der geltenden Vorschriften meist möglichst vollständig gesammelt werden, gilt für Netzpublikationen der Grundsatz des selektiven Sammelns. Da das Internet aber nicht nur Publikations-, sondern auch Kommunikationsmedium ist, findet man in ihm vieles, was nicht unter den originären Sammelauftrag von Bibliotheken fällt. Eine positive Liste bleibt den auf Landesebene zu entwerfenden Sammelrichtlinien vorbehalten, für die es (noch) keinen Musterentwurf gibt. Eine länderübergreifende Arbeitsgruppe hat aber Auswahlkriterien für Netzpublikationen aufgestellt und diese durch eine kommentierte Beispielsammlung illustriert.¹

Der Entwurf wurde der Arbeitsgruppe „Bibliotheken“ der Kultusministerkonferenz (KMK) eingebracht, die sich auf ihrer Frühjahrssitzung im Mai 2004 mit der Thematik leider nur kurz befasste und diese dann an das „Kompetenznetzwerk für Bibliotheken“ abschob. Im November 2004 wird die Angelegenheit erneut auf der Tagesordnung der KMK-Arbeitsgruppe stehen und dann hoffentlich in eine positive Empfehlung münden. Eine gemeinsame Stellungnahme der Deutschen Bibliothek und der Arbeitsgemeinschaft der Regionalbibliotheken bildet die Grundlage der Meinungsbildung.²

Der Musterentwurf der Arbeitsgemeinschaft der Regionalbibliotheken hat den Zweck, bei der Neuformulierung der Pflichtexemplarregelungen auf Landesebene, die teils in eigenen Gesetzen, teils in den Pressegesetzen verankert sind, als Argumentations- und Formulierungshilfe zu dienen. Erst nach Umsetzung in Landesrecht verfügen die regionalen Pflichtexemplarbibliotheken über die gesetzliche Basis, um Netzpublikationen zu sammeln. Bis dahin können sie nur auf die freiwillige Abgabe dieser Medien und die freundliche Erlaubnis zu deren Langzeitarchivierung setzen. Die fehlende Rechtsgrundlage sollte aber keineswegs zur Untätigkeit veranlassen, denn schon jetzt gehen jeden Tag zahlreiche Internetpublikationen der Nachwelt verloren, weil sie nicht rechtzeitig archiviert worden sind.

3. Pilotprojekte zur Langzeitarchivierung von Netzpublikationen

Die Landesbibliotheken in Koblenz, Karlsruhe und Stuttgart haben deshalb 2002/2003 begonnen, praktische Erfahrungen mit der Sammlung, Erschließung und Archivierung von Netzpublikationen

zu sammeln. Beiden Projekten gemeinsam ist die Zusammenarbeit mit einem leistungsfähigen EDV-Partner. Anders als Die Deutsche Bibliothek können die regionalen Pflichtexemplarbibliotheken die Sammlung und Langzeitarchivierung von Netzpublikationen in der Regel nicht ohne technische Unterstützung bewältigen. Rheinland-Pfalz arbeitet deshalb mit dem Hochschulbibliothekszentrum (HBZ) in Köln zusammen, Baden-Württemberg mit dem Bibliotheksservice-Zentrum (BSZ) in Konstanz. Die Ergebnisse der beiden Pilotprojekte, d.h. die entwickelten Plattformen stehen grundsätzlich Nachanwendern in anderen Ländern zur Verfügung.

edoweb – Rheinland-Pfälzischer Archivserver für elektronische Publikationen und Websites

Im Sommer 2002 wurde zwischen der Rheinischen Landesbibliothek und dem HBZ ein Projekt zur Sammlung, Bereitstellung und Dauerarchivierung von landeskundlich relevanten Websites und elektronischen Pflichtexemplaren vereinbart. Um dem technischen Sammelvorgang verschiedener Dokumentarten gerecht zu werden, wurden zwei Server aufgebaut, einer für WWW-Seiten (Webarchiv) und einer für elektronische Dokumente mit Entsprechung in der Printwelt, meist PDF-Dateien (Dokumentenserver). Als Dokumentenverwaltungssystem dient das an der UB Stuttgart entwickelte Programm OPUS.

Die Websites werden mit dem Webseiten-Kopierer HTTrack eingesammelt. Vorrangig werden solche Dokumente bzw. Websites gesammelt, die einen inhaltlichen Bezug zum Land aufweisen. Dadurch wird festgehalten, „wie Rheinland-Pfalz, seine Institutionen und Menschen sich im Internet darstellen“. Eventuell vorhandene Metadaten werden übernommen. Bei der Katalogisierung beschränkt man sich meist auf den Hauptsachtitel in Form der Vorlage. Die Sacherschließung erfolgt abgestuft: Obligatorisch sind die DDC-Sachgruppe, Systemstellen der Rheinland-Pfälzischen Bibliographie und eine grobe geographische Einteilung, fakultativ ist eine verbale Erschließung nach RSWK.

Die auf dem Dokumentenserver archivierten PDF-Dateien werden wie vergleichbare gedruckte Publikationen formal und inhaltlich erschlossen. Deshalb wäre eine Übernahme der Metadaten in die HBZ-Verbunddatenbank möglich. Geplant ist auch eine einheitliche Suchoberfläche für die Rheinland-Pfälzische Bibliographie und die landeskundlichen Metadaten aus edoweb.

Aufgrund einer kürzlich in Kraft getretenen Verwaltungsverordnung ist die Rheinische Landesbibliothek die erste regionale Pflichtexemplarbibliothek, die als offizieller Amtsdrukschriftenserver fungiert. Sie erhielt den Auftrag, die von Behörden und Dienststellen des Landes herausgegebenen Netzpublikationen zu archivieren.

BOA – Baden-Württembergisches Online-Archiv

Unter der Bezeichnung BOA betreiben die beiden baden-württembergischen Pflichtexemplarbibliotheken und das Bibliotheksservice-Zentrum ein Depotsystem zur langfristigen Verfügbarkeit von Online-Publikationen. Die Auswahl und Erschließung der Netzpublikationen liegt in den Händen der Landesbibliotheken, Aufbau und Betrieb der technischen Infrastruktur sind Aufgabe des BSZ. Im Zentrum von BOA stehen Netzpublikationen, die als Pflichtexemplar anzusehen sind oder landesbibliographische Bedeutung haben oder für die Sondersammlungen der beiden Landesbibliotheken relevant sind.

Da die Netzpublikationen künftig integraler Bestandteil der elektronischen Bibliothek sind, erhalten sie hinsichtlich der formalen und sachlichen Erschließung den gleichen Stellenwert wie konventionelle Publikationen. Deshalb werden sie im Südwestverbund (SWB) bzw. in der Zeitschriftendatenbank (ZDB) katalogisiert (nach RAK-NBM = Nichtbuchmaterialien); anschließend werden die Erschließungsdaten im MAB-Format an das Depotsystem BOA übergeben. Die Dokumente werden nach RSWK verschlagwortet; zusätzlich werden die Notationen der Landesbibliographie Baden-Württemberg, die DDC-Sachgruppen der Deutschen Nationalbibliographie sowie fakultativ ein Formvorschlag für die Dokumentart vergeben.

Die Webdokumente werden mit Hilfe des Offline-Browsers HTTrack eingesammelt, der die zu archivierenden Objekte durchforstet und Seite für Seite kopiert. Dabei lässt sich im System einstellen, wie viele Ebenen eingesammelt werden, wie groß die Dateien maximal sein dürfen, ob auch externe Links weiterverfolgt werden usw. Statt OPUS verwendet BOA zur Dokumentverwaltung die Weiterentwicklung eines Programms namens ESEM (Elektronischer Semesterapparat, eine Entwicklung des BSZ Konstanz), da OPUS für die Verwaltung hierarchisch verknüpfter Dokumente nicht geeignet ist; diese ist aber wichtig, da ein großer Teil der Online-Publikationen periodisch erscheint, also Zeitschriftencharakter hat; auch Websites müssen üblicherweise in regelmäßigen Zeitabschnitten neu archiviert werden, da sich ihre Inhalte laufend verändern. Der Benutzer kann die nachgewiesenen Dokumente in BOA, im lokalen OPAC, in der Verbunddatenbank (SWB) und gegebenenfalls in der ZDB und der Landesbibliographie recherchieren.

Edoweb und BOA sind technische Plattformen zur Langzeitarchivierung von Online-Publikationen, die in etwa zeitlich parallel entstanden sind und Modellcharakter beanspruchen können. Natürlich gibt es Unterschiede. So wird bei BOA nicht zwischen Objekten im PDF-Format und im HTML-Format unterschieden, weder bei der Speicherung noch bei der Erschließung. Ebenso gibt es Gemeinsamkeiten, wie den Einsatz von HTTrack und die Vergabe einer URN (= Uniform Resource Name), die für die Langzeitarchivierung als beständige Adresse bedeutsam ist. Mangels gesetzlicher Grundlage werden die Rechteinhaber von beiden Systemen auf schriftlichem Wege um Erlaubnis gebeten,

die betreffenden Internet-Angebote speichern und öffentlich zugänglich machen zu dürfen. Beide Projekte verfolgen zudem das Ziel, bibliothekarische und technische Erfahrungen zu sammeln und weiterzugeben, was auch heißt, Geschäftsgänge zu entwickeln.

In edoweb bzw. BOA archivierte Dokumente können bedenkenlos in den Landesbibliographien von Rheinland-Pfalz bzw. Baden-Württemberg angezeigt werden, da sie auch zur Verfügung stehen werden, wenn der Anbieter sie wieder vom Netz genommen oder sie inhaltlich vollständig verändert oder unter einer neuen Adresse angeboten hat. Mit der Auswahl der zu sichernden Dokumente und ihrer Speicherung in edoweb bzw. BOA ist freilich nur der erste Schritt getan.

Der zweite Schritt ist die eigentliche Langzeitarchivierung. Hier sind die EDV-Partner der Landesbibliotheken, das HBZ bzw. das BSZ, gefordert, geeignete Maßnahmen und Verfahren zu entwickeln, heißen sie nun Migration oder Emulation. Voraussetzung ist, dass neben den Dokumenten und bibliographischen Metadaten auch die technischen Metadaten erfasst und gespeichert werden.

Über ihren eigentlichen Zweck hinaus sind beide Pilotprojekte geeignet, im Kreis der regionalen Pflichtexemplarbibliotheken Überzeugungsarbeit zu leisten. Sie belegen, dass man auch ohne gesetzliche Grundlage beginnen kann, Netzpublikationen zu sammeln und zu archivieren. Sie sollen den noch zögernden Kolleginnen und Kollegen aus den Regionalbibliotheken Mut machen, die Herausforderung anzunehmen. Gerade in den kleineren Regionalbibliotheken herrscht nach wie vor eine gewisse Skepsis. Ihr kann mit der Demonstration erster Ergebnisse entgegengewirkt werden, insbesondere mit dem Argument, dass die Aufgabe selbstverständlich nicht von den Bibliotheken allein bewältigt werden kann, sondern in Zusammenarbeit mit einem leistungsfähigen EDV-Partner.

4. Kooperation zwischen der Deutschen Bibliothek und den Regionalbibliotheken

Zwischen der Deutschen Bibliothek und den regionalen Pflichtexemplarbibliotheken besteht Einigkeit darin, dass eine unter organisatorischen und finanziellen Gesichtspunkten optimale Strategie zur Langzeitarchivierung elektronischer Pflichtexemplare nur bei intensiver Zusammenarbeit möglich ist. Schon bei Druckwerken haben sich die Sammelaktivitäten beider Partner sehr gut ergänzt. Deshalb sind – parallel zu den Bemühungen um Gesetzesnovellierungen – in einer Arbeitsgruppe aus Vertretern der Deutschen Bibliothek und der genannten Pilotprojekte konkrete Überlegungen für einen wechselseitigen automatisierten Transfer von Dokumenten und Metadaten zwischen der Deutschen Bibliothek und den regionalen Pflichtexemplarbibliotheken angestellt wurden. Der Probebetrieb soll demnächst getestet werden.

Das gemeinsame Ziel ist ein arbeitsteiliges, auf Kostenminimierung bedachtes Kooperationsverfahren. Dieses könnte so aussehen, dass die regionalen Pflichtexemplarbibliotheken die außerhalb des Verlagsbuchhandels verbreiteten („grauen“) Netzpublikationen ermitteln und erschließen und Die Deutsche Bibliothek die kommerziell von Verlagen vertriebenen Produkte. Anschließend findet ein Austausch von Dokumenten und Metadaten statt. Die Erfassung und Erschließung erfolgt demnach arbeitsteilig, die physische Speicherung hingegen sowohl auf Bundes- als auch auf Landesebene. Endgültig kann ein Austausch allerdings erst dann beginnen, wenn die Verleger diesem Verfahren zustimmen.

Verteilte Strukturen sind für eine sichere Datenhaltung zwingend erforderlich. Eine einzige Fehlentscheidung im Zuge der späteren Migration oder Emulation kann den gesamten Datenbestand unbrauchbar machen. Die Langzeitarchivierung muss deshalb im Interesse der Integrität und Authentizität der zu archivierenden Objekte kooperativ an verschiedenen Institutionen betrieben werden. Die Zusammenarbeit zwischen der Deutschen Bibliothek und einzelnen regionalen Pflichtexemplarbibliotheken soll unterhalb der Gesetzesebene geregelt werden.

5. Zur Benutzung elektronischer Pflichtexemplare

Noch gänzlich offen ist die Frage der Benutzung elektronischer Pflichtexemplare, namentlich der (kostenpflichtigen) Verlagsprodukte. Die Modalitäten sind zwischen Bibliotheken und Verlegern auszuhandeln und mit den Bestimmungen des Urheberrechts in Einklang zu bringen. Den Bibliothekaren muss daran gelegen sein, für Netzpublikationen keine schlechteren Nutzungsbedingungen als für konventionelle Pflichtexemplare anbieten zu können. Folgende Nutzungsszenarien ließen sich vorstellen:

Alle elektronischen Pflichtexemplare eines Landes sind in den Räumen der zuständigen Regionalbibliothek zugänglich. Eine solche „on the spot consultation“ wäre sicherlich aus Bibliothekssicht nicht akzeptabel, weil sie die Nutzungsmöglichkeiten in unzumutbarer Weise einschränken würde. Schließlich sind konventionelle Pflichtexemplare frei ausleihbar.

Alle elektronischen Pflichtexemplare sind für eingetragene Benutzer der jeweiligen Regionalbibliothek auch von außerhalb und ohne jede Einschränkung zugänglich, abgesehen von der erforderlichen Authentisierung. Ein solcher Fernzugriff entspräche einer medienadäquaten Nutzung.

Alle elektronischen Pflichtexemplare sind für alle eingetragenen Benutzer aller regionalen Pflichtexemplarbibliotheken zugänglich. Dies wäre die weitestgehende Regelung, aber nicht unbedingt die aussichtsreichste.

Wie sich die Benutzung im Detail gestalten wird, bleibt abzuwarten, da Gespräche zwischen Bibliotheken und Verlegern bislang nur vereinzelt stattgefunden haben.

Festzuhalten ist: Wenn es darum geht, die Überlieferung des kulturellen Erbes für künftige Generationen zu garantieren, dann führt an der Langzeitarchivierung der Netzpublikationen kein Weg vorbei. Wollen die Regionalbibliotheken nicht Gefahr laufen, zu musealen Stätten zu werden, müssen sie sich am Aufbau vertrauenswürdiger digitaler Archive als einer nationalen Aufgabe beteiligen. Da bei der Auswahl der zu archivierenden Objekte der Landesbezug eine Rolle spielt, sind die Mitarbeiter der Landes- und Regionalbibliographien zur Mitwirkung an diesem Projekt geradezu prädestiniert.

¹ Mittlerweile veröffentlicht in Bibliotheksdienst 38 (2004) 11, S. 1423-1444.

² Die gemeinsame Stellungnahme und der Musterentwurf sind auf der Homepage der Arbeitsgemeinschaft der Regionalbibliotheken veröffentlicht.

SCHULBIBLIOTHEKEN**WISSENSCHAFTLICHE BIBLIOTHEKEN UND SCHULBIBLIOTHEKEN***Sigrid Reinitzer*

SchulbibliothekarInnen haben die verantwortungsvolle Aufgabe, an ihren Schulen sowohl den SchülerInnen und den Eltern als auch den Lehrenden und der Schulleitung die Bedeutung der Bibliothek mit ihrer großen Medienflut bewusst und vertraut zu machen, denn in Bibliotheken finden wir das Fundament der Bildung. Die Kooperation zwischen den verschiedenen Bibliothekstypen (Schulbibliotheken, wissenschaftliche Bibliotheken, öffentliche Büchereien) ist bei sinkenden Budgets immer wichtiger.

Die Versorgung der österreichischen Schulen mit Schulbibliotheken ist gut, LehrerInnen leisten hervorragende Arbeit, indem sie die multimediale Schulbibliothek zu einem attraktiven Lernort machen. Das heißt, SchulbibliothekarInnen in Österreich sind nicht nur für die Erschließung und Bereitstellung der Medien verantwortlich, sondern sind als PädagogInnen auch bibliotheksdidaktisch initiativ. Die neuen Lehrpläne für die AHS-OBERSTUFE (gültig ab dem Schuljahr 2004/2005) betonen im 2. Teil: Allgemeine didaktische Grundsätze unter Punkt 6: „Stärkung von Selbsttätigkeit und Eigenverantwortung“.

Dort heißt es ausdrücklich:

Schülerinnen und Schüler sind in zunehmendem Ausmaß zu befähigen, adäquate Recherchestrategien anzuwenden und Schulbibliotheken, öffentliche Bibliotheken sowie andere Informationssysteme real und virtuell zur selbstständigen Erarbeitung von Themen in allen Gegenständen zu nutzen.

Das zeigt, dass die Benützung von Bibliotheken in der Oberstufe in allen Fachbereichen verpflichtend vorgesehen ist. In der Unterstufe ist die Benützung der Bibliotheken für den Deutschunterricht festgehalten.

Bezahlte Bibliotheksstunden und Budget sind knapp, weitere Einsparungen drohen. Wichtig ist daher der Erfahrungsaustausch, wie angesichts von Preissteigerungen und gleichzeitigen Sparmaßnahmen ein attraktives Medienangebot für das lebenslange bzw. lebensbegleitende Lernen sichergestellt werden kann, ein Thema, das alle Bibliothekstypen betrifft. Daher müssen alle Lehrenden ihren SchülerInnen Medien- und Informationskompetenz schrittweise und möglichst umfassend vermitteln.

Außer Frage steht, dass die kompetente Nutzung von Medien vom Volksschulalter an trainiert werden soll. Das kann am besten in der Schulbibliothek geschehen. Junge Menschen, die von Kindheit an den Umgang mit Bibliotheken und deren vielfältigen Informationsmedien gewohnt sind, werden später mit Selbstverständlichkeit die notwendigen Informationen aus Bibliotheken nutzen können. Allerdings verändern sich Bibliotheken durch den Wandel im Medienangebot immer rascher. Daher

muss es gelingen, den Kontakt zwischen den verschiedenen Bibliothekstypen und den Schulen, mit ihren LehrerInnen und SchülerInnen zu intensivieren und das Ausbildungsangebot an der Bibliothek dem jeweiligen Informationsstand anzupassen. Neues muss freudvoll und spannend vermittelt werden. Öde und nutzlos erscheinende Theorie, die nicht als brauchbar erkannt wird, kann in der heutigen Zeit der enormen Reizüberflutung nicht aufgenommen und gespeichert werden.

Die Benutzung von Bibliotheken und ihren Informationsmaterialien muss einfach und erfolgreich sein, dazu auch ein angenehmes Ambiente bieten und Kommunikationsplatz sein, um eigene Gedanken eventuell mit anderen Menschen austauschen zu können. Ein Vorteil ist es, wenn eine gleichartige Nutzung der verschiedenen Bibliothekstypen in weitem Umkreis möglich ist. Die Vernetzung der Bibliothekskataloge ist z.B. für eine effiziente Nutzung der Ressourcen wichtig und wünschenswert. Allerdings gibt es hier jedoch verschiedene sehr heterogene Ansätze und Einzelinitiativen und kaum Bestrebungen für einheitliche Lösungen, die einen hohen Nutzungskomfort bringen würden.

Die Internationale Organisation der Bibliotheksvereinigungen hat die Bedeutung der Schulbibliotheken mit ihren wichtigen Aufgaben erkannt und für diese ein vielbeachtetes Konzept herausgegeben, das IFLA-Manifest für Schulbibliotheken. Denn Schulbibliotheken sollen in allen Ländern helfen, dass LehrerInnen ihre SchülerInnen möglichst frühzeitig an die Benützung von Bibliotheken heranzuführen und damit schrittweise das selbstständige Erarbeiten eines Lernstoffes trainieren. Das dient als beste Vorbereitung für das in unserer Zeit dringend erforderliche lebensbegleitende Lernen.

In den Österreichischen Bibliotheksvereinigungen besteht das Bemühen, einen engen Kontakt zu den Schulen und Schulbibliotheken zu pflegen, damit die Nutzung aller Bibliothekstypen für die Jugend kontinuierlich verstärkt wird.

Literatur:

- Karpf, Roswitha: Die Faszination von realen und virtuellen Welten – wie SchülerInnen zu NutzerInnen von wissenschaftlichen Bibliotheken werden*
In: Bibliothek Forschung und Praxis, Vol.28(1) 2004, S. 114-118.
- Seyfarth, Wilfried und Michael Habenbacher: Schülerseminare an der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel.*
In: Bibliothek Forschung und Praxis, Vol.28(1) 2004, S. 109-113.
- Oberdieck, Klaus D. und Dietmar Brandes: Viele Wege führen nach Rom. Die Universitätsbibliotheken und die Vermittlung von Informationskompetenz.*
In: Bibliothek Forschung und Praxis, Vol.28(1) 2004, S. 103-108.
- Kühne, Brigitte: Vom Kindergarten zur Universität – Bibliotheken im Life-Long-Learning Prozess.*
<http://voeb.uibk.ac.at/bibliothekartage/2002/kuehne.pdf>
- Reinitzer, Sigrid und Roswitha Karpf: Wissenschaftliche Bibliotheken im Kontakt zu Schulen und Schulbibliotheken.*
In: Die effektive Bibliothek. Roswitha Poll zum 65. Geburtstag. München: Saur 2004, S.69-80.
- Verordnung** der Bundesministerin für Bildung, Wissenschaft und Kultur, mit der die Verordnung über die Lehrpläne der allgemein bildenden höheren Schulen geändert wird; Bekanntmachung der Lehrpläne für den Religionsunterricht.
http://www.bmbwk.gv.at/medienpool/11668/lp_ahs_neu_allg.pdf
- IFLA-Manifest** für Schulbibliotheken: <http://www.ifla.org/VII/s11/pubs/mani-g.htm>
- http://www.bdbverband.de/seiten/publik-vortr/SMT_dt.pdf
- Hladej, Hanna:* <http://81.223.231.226/sbaktuell/artikel.php?artikelnr=38>

DIE MULTIMEDIALE SCHULBIBLIOTHEK: INFORMATIONSMANAGEMENT ALS TEIL DER SCHULENTWICKLUNG

Werner Schöggl

Fast alle allgemein bildenden höheren Schulen Österreichs verfügen mittlerweile über gut ausgestattete Schulbibliotheken. Diese werden von – zu SchulbibliothekarInnen ausgebildeten – LehrerInnen betreut. SchülerInnen helfen bei Verwaltung und Betreuung mit. An den meisten dieser Schulen sind die Schulbibliotheken als Informations- und Kommunikationszentren nicht mehr wegzudenken. Allerdings bringen anstehende Veränderungen beim Lernen und Lehren neue Herausforderungen mit sich.

In der Vergangenheit lauteten Fragestellung und Anspruch: Bietet die Schulbibliothek ausreichenden Anreiz und eine entsprechende Vielfalt an Ressourcen, um von den Schülerinnen und Schülern sowohl für ihre alltägliche Unterrichtsarbeit wie auch für Freizeitlektüre genutzt zu werden?

Weniger hinterfragt wurde die konkrete Rolle der Schulbibliothek bei Schulentwicklung und Umsetzung von Lehrplanerfordernissen. An vielen Schulen leisteten und leisten die Bibliotheken bei Neuerungen wie Fachbereichsarbeiten, Erweiterungsbereichen in der Unterstufe, Projektunterricht u.a. unersetzliche Arbeit. Ob und in welchem Ausmaß dies tatsächlich erfolgt, bleibt aber dem Engagement der jeweiligen SchulbibliothekarInnen überlassen.

Schulbibliotheken – besonders wenn sie multimedial ausgestattet sind – stellen vielfach architektonisch ansprechende Inseln im Schulalltag dar, in denen Lesen und Arbeiten – aber durchaus auch Spielen und ruhiges Plaudern - Spaß machen. Zweifellos ein nicht zu unterschätzender Beitrag für die Motivation von Schülerinnen und Schülern allgemein. Oftmals ist die Qualität der Schulbibliothek ausschlaggebend für die Schulwahl.

Allerdings stehen wir im Bildungsbereich völlig neuen Herausforderungen gegenüber: Die Schule muss der nachwachsenden Generation weitaus mehr als bisher Fertigkeiten zum selbstständigen Erwerb von Wissen und Können vermitteln. Der neue Lehrplan für die Oberstufe der allgemein bildenden Schulen trägt diesen Anforderungen Rechnung. Informationskompetenz und der selbstverständliche (!) Umgang mit den neuen Medien sind zu erwerben und einzuüben.

Konsequenterweise bietet sich die multimediale Schulbibliothek mit ihrem strukturierten Zugang zu für den Unterricht relevanten digitalen und analogen Ressourcen als ideale Lernumgebung für individuelles Lernen und Gruppenarbeit gerade zu an:

SchülerInnen, die gemeinsam eine Präsentation über das Alltagsleben im Alten Ägypten erstellen sollen, können für ihre Alterstufe passende Bücher, Zeitschriften, DVDs und CD-ROMs benutzen, mit Hilfe des Fachlehrers und / oder des Schulbibliothekars geeignete Internetquellen sinnvoll nutzen und gemeinsam unter Zuhilfenahme von Drucker, Scanner, digitaler Kamera sowie Multimedia-PCs in der Schulbibliothek die Präsentation ausarbeiten. Sie speichern die Arbeiten auf dem Schulserver ab, können auch von daheim aus darauf zugreifen und gegebenenfalls weiterarbeiten. Sollte ihnen noch das eine oder andere Buch fehlen, können sie im webOPAC der eigenen Schulbibliothek recherchieren oder die Angebote anderer Bibliotheken in ihrer Umgebung nutzen. Nutzerregeln und Entlehnbedingungen sind bequem über die Homepage der Schulbibliothek abrufbar. Auf der Lernplattform der Schule, die selbstverständlich auch in der Schulbibliothek zugänglich ist, stehen Hilfen zur Ausarbeitung zur Verfügung, und sie können dort auch ihre Mitschülerinnen und Mitschüler um Rat fragen.

Ein Schüler mit großem Interesse für Astronomie kann auf das reichhaltige Angebot von Fachbüchern und kommentierten Links zurückgreifen, die im Rahmen einer unverbindlichen Übung für die Schulbibliothek angeschafft wurden. Außerdem kann er Fachbereichsarbeiten durchblättern und die bereits durchgeführten Unterrichtssequenzen auf der Lernplattform durcharbeiten.

Ein Schüler mit Leseschwäche wird in der Schulbibliothek beraten, erhält Tipps zu Förderprogrammen und kann auf eine Vielzahl von Übungsmaterialien zugreifen.

Die multimediale Schulbibliothek mit ihren ausgezeichneten Voraussetzungen für Teamarbeit und individualisiertes Lernen sollte also bei der Umsetzung der Lernziele des Oberstufenlehrplans wertvolle Hilfe leisten.

Es überrascht daher, dass sie seit Inkrafttreten des neuen Lehrplans im September 2004 nicht von Schülerinnen und Schülern, aber auch von Lehrerinnen und Lehrern, geradezu überrannt werden, damit die Ziele der Oberstufenreform auch tatsächlich umgesetzt werden können.

Ein Grund ist, dass die Verwirklichung von Lehrplaninhalten natürlich immer etwas dauert. Individualisiertes Lernen und offene Lernformen machen noch immer nur einen relativ geringen Teil des Unterrichts bzw. des Lernens in der Schule aus. Weiters entspricht die Infrastruktur in den Schulbibliotheken noch nicht in jedem Fall den im Modell der multimedialen Schulbibliothek beschriebenen Anforderungen.

Außerdem gibt es keine allgemeine Einsicht in die Notwendigkeit für den Erwerb von Wissen und Fertigkeiten, mehrere unterschiedliche Ressourcen zu benutzen, und es wird beim selbstständigen Erarbeiten von Lerninhalten kaum Begleitung angeboten. Selbstständiges Lernen bedeutet in der

Regel, dass der Schüler ein Thema für ein Referat erhält bzw. selbst wählt und nach einer bestimmten Zeitspanne halten soll. Dazwischen gibt es praktisch keine Begleitung oder Betreuung. Vor allem fehlt auch noch eine allgemeine Didaktik zur Vermittlung von Informationskompetenz.

Ein weiterer Grund ist, dass es noch keine konkreten Modelle gibt, bei denen die multimediale Schulbibliothek als der zentrale Ort für den Aufbau von Informationsmanagement verstanden wird.

Ein solches Modell soll das Projekt AIMS (**Aufbau von Informationsmanagement an Schulen mit Hilfe der multimedialen Schulbibliothek**) entwickeln:

Das Projekt AIMS wird vom Pädagogischen Institut der Stadt Wien in Zusammenarbeit mit dem Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur und dem Stadtschulrat für Wien durchgeführt.

Vorrangiges Ziel von AIMS ist, an den Schulen die technologische und organisatorische Infrastruktur zu schaffen und zu sichern, damit selbstständiges Lernen und offene Lernformen unter Einbindung sowohl analoger als auch digitaler Ressourcen verstärkt genutzt werden können. Gleichzeitig soll das Lernen und Lehren in einer Lernumgebung gefördert und dokumentiert werden, in der die multimediale Schulbibliothek, die EDV-Säle, andere Unterrichtsräume und der Arbeitsplatz daheim einbezogen sind.

Der multimedialen Schulbibliothek kommt bei diesem Projekt eine zentrale Bedeutung zu. Ihre Rolle beim Erreichen von Lernzielen und für die Schulentwicklung ist an Hand von modellhaften konkreten Beispielen herauszuarbeiten.

Die Projektdauer beträgt drei Jahre (Beginn Herbst 2004) und betrifft die technologische Infrastruktur, die Schulorganisation und die Weiterentwicklung der Schulen in pädagogischer und didaktischer Hinsicht.

Das Modell soll zunächst an acht Schulen erprobt werden. Erfahrungen und Ergebnisse werden untereinander ausgetauscht und stehen dann auch anderen interessierten Schulen zur Verfügung. Es ist daran gedacht, Schulen aus Wien und anderen Bundesländern auch schon vor Ablauf der 3 Jahre einzubinden.

- Die Leitung und Betreuung von AIMS obliegt einem Projektteam des Pädagogischen Instituts Wien. Das Projektteam setzt sich aus Expertinnen und Experten für Schulentwicklung, Didaktik, Informatik und multimediale Schulbibliothek zusammen.

- Die konkrete Durchführung erfolgt an ausgewählten Projektschulen in verschiedenen Wiener Bezirken. An jeder Schule ist ein Kernteam – im Idealfall bestehend aus SchulbibliothekarIn, Informatik-KustodIn und MitarbeiterIn bei der Schulentwicklung - anfangs für den Aufbau und die Stabilität der entsprechenden Infrastruktur und für das Schaffen geeigneter Zugänge zu den analogen und digitalen Ressourcen verantwortlich. In einem zweiten Schritt sind FachlehrerInnen in das Projektteam zu integrieren, welche die so geschaffene Lernumgebung zum Erreichen ausgewählter Lernziele nutzen sollen. Die Erfahrungen sind untereinander auszutauschen und gemeinsam mit dem Projektteam am Pädagogischen Institut Wien zu dokumentieren. Im Anschluss daran sollen die gemachten Erfahrungen möglichst vielen LehrerInnen an den Schulen zugänglich gemacht werden. Die Rolle der multimedialen Schulbibliothek bei der Erreichung von Lehr- und Lernzielen soll im Schulprofil und Schulleitbild klar verankert sein. Dazu wird vermutlich auch eine Optimierung der digitalen Infrastruktur (Aufbau einer digitalen Bibliothek, Lernunterstützung durch CMS u.a.) erforderlich sein.

- Die Schulleitung ist bei der Durchführung und Installation von AIMS von Anfang an äußerst wichtig. Offene Unterrichtsformen und selbstständiger Erwerb von Lernzielen bedingen vermutlich eine teilweise geänderte Unterrichtsorganisation. (Eigenverantwortliche Nutzung von Unterrichtsräumen durch SchülerInnen u.ä.) Das bedarf der aktiven Unterstützung durch die Schulleitung. Das Kernteam übernimmt Pionierarbeit und sollte daher bei der Arbeit durch die Schulleitung besonders unterstützt werden.

Der bisherige Projektverlauf beweist, wie wichtig die Verankerung der multimedialen Schulbibliothek als integraler Bestandteil der Schulentwicklung ist und wie wertvoll die Arbeit der SchulbibliothekarInnen beim Aufbau von Informationsmanagement an Schulen sein kann.

UNTERRICHTSKONZEPTE FÜR DIE MULTIMEDIALE SCHULBIBLIOTHEK

Lioba Bauer

Voraussetzungen

Standardgemäß sind die österreichischen Schulbibliotheken an AHS je nach Größenklasse in einem Raum, der von Klassengröße (Größe I für kleine Schulen bis 500 SchülerInnen) bis zu 150 m² und mehr (Größe III für Schulen ab 1000 SchülerInnen) reicht, untergebracht. Eine Sitzstufenlandschaft mit Fernseher, Videogerät und DVD-Player sowie Laptop und Beamer gehören ebenso dazu wie neben einem Arbeitscomputer bis zu 4 Computerarbeitsplätze mit Internetanschluss. Durch die Regalaufstellung und die Gruppierung der Arbeitsbereiche ist die Schulbibliothek prädestiniert für Gruppenarbeiten mit den unterschiedlichsten – soweit vorhandenen – Medien (Bücher, CDs, Hörbücher, CD-Roms, Videos, DVDs und andere digitale Medien).

Umsetzung

Die folgenden Unterrichtskonzepte (nach den derzeit geltenden Lehrplänen) sind für Schulbibliotheken mit dieser Infrastruktur und Ausstattung ausgearbeitet und setzen voraus, dass sie in Zusammenarbeit zwischen LehrerIn und SchulbibliothekarIn vorbereitet und ev. auch durchgeführt werden.

Unterrichtsmethoden

Gruppenarbeiten, Stationenbetrieb und projektorientierter Unterricht sind geeignete Arbeitsformen, um die vorhandenen Medien optimal einzusetzen.

Beispiele

- Unterstufe:

Deutsch/Englisch 5. - 8. Schulstufe:

Arbeiten mit Arbeitsplan im Stationenbetrieb

Unterrichtsmaterialien: Arbeitsbuch; Arbeitsblätter; CD-Rom (Deutsch z.B. „ADDY“ /Englisch Sprachtrainer „YOU and ME OL“); freie Lesestation mit Büchern aus der Bibliothek (z.B. Deutsch 6. Schulstufe „Sagen des klassischen Altertums“); ev. Vermerk der gelesenen Sagen auf einer Lernplattform oder im digitalen Klassenordner – je nach den geschaffenen Möglichkeiten an der Schule.

Deutsch 5. - 8. Schulstufe:

Das Buch und seine Vermittler

Beginnend in der 5. Schulstufe mit Suchspielen unter Einbeziehung des Computers (Zurechtfinden im Bibliotheksprogramm der eigenen Schulbibliothek);

In höheren Klassen Internetrecherche in anderen Bibliotheken (z.B. in den Katalogen der Wiener

Büchereien www.buechereien.wien.at oder ab der 8. Schulstufe und in der Oberstufe Verwendung des Internetkataloges der Österreichischen Nationalbibliothek www.onb.ac.at/kataloge.
Verschiedene Recherchen zum Themenkreis z.B. nach Buchmalereien, Gutenbergbibel etc.
Herstellen von Bibliotheksspielen und Bibliotheksrätseln, z.B. auch am Computer mit Tabellen.
Die Deutschbücher „Wortstark“ und „Deutschstunde“ bieten in ihren Ausgaben für die 6. Schulstufe ausgearbeitete Unterrichtseinheiten zu diesem Thema an, die gut einsetzbar sind.

Fächerübergreifender Unterricht Biologie und Deutsch 6. Schulstufe:

Der Wald (ca 6-8 Stunden)

Unterlagen: Biologie-Lehrbuch 6.Schulstufe und Deutschbuch „Wortstark 6. Schulstufe“

Die Unterrichtseinheiten sind im Deutschbuch bereits als Stationenbetrieb aufbereitet und haben u.a. lexikalische Fragen integriert, die mit herkömmlichen Jugendlexika, aber auch mit der Encarta und mit guten Internetseiten gelöst werden können.

Portfolio (Mappe mit den Arbeitsblättern, mit z.B. Sammlung von Baumblättern, mit Texten zum Thema usw.) als Endprodukt.

Fächerübergreifender Unterricht Geschichte und Religion, ev. Musik 7. Schulstufe: Reformation (ca. 4 Stunden)

Einstieg: Ausschnitte aus dem Film „Luther“ gemeinsam ansehen;

Arbeitsblätter und Materialien zum Thema „Reformation und ihre Auswirkungen“;

Beispiele von Kirchenliedern/Bachkantaten;

Blick in die Wartburg (Internetseite www.wartburg-eisenach.de)

- Oberstufe

Anregungen

Der neue Oberstufenlehrplan räumt der Schulbibliothek in mehrfacher Hinsicht einen wichtigen Platz ein:

Als Informationszentrum – in der multimedialen Schulbibliothek als Zentrum der Recherche mit allen vorhandenen Medien:

Arbeiten mit einer Lernplattform und Ähnliches erleichtern auch die Arbeit des Lehrers/ der Lehrerin.

Als geeigneter Unterrichtsraum für das Hinführen zum wissenschaftlichen Arbeiten:

Bei Semesterarbeiten in den Realienfächern ist als Quelle neben der verwendeten Literatur mindestens eine Internetseite zu zitieren.

Als entsprechend ausgestatteter Ort für die verschiedensten Präsentationstechniken.

So sollte wenigstens einmal in der Oberstufe eine Powerpoint-Präsentation verlangt werden. Bei Projektarbeiten kann mit den verschiedensten Organisationen online Verbindung aufgenommen werden.

Gruppenaufträge:

Vorschläge für die Erarbeitung von Unterrichtskonzepten:

Unterstufe:

- Altersadäquate Unterrichtseinheiten zum Thema: Buch und Lesen für eine 4. Klasse (multimedial; einfaches Bibliografieren; ev.bereits eine wissenschaftliche Bibliothek besuchen; ev.Thema „Verbrannte Bücher“.....)
- Thema Medienkunde: In der Unterstufe z.B.vom „Fernsehkonsument zum bewussten Fernsehen“ mit Beispielen; ein persönliches Programm für eine Woche am Computer erstellen (z.B. „Charmed-Bücher“ integrieren)

Oberstufe:

- Thema Medienkunde 6. Klasse: Am Beispiel der Verfilmung von Böll, „Die verlorene Ehre der Katharina Blum“ zum Thema Film arbeiten, gemeinsam mit Be
- 7. Klasse: Klassik (D, Gs, Be, Me....)
Jahrhundertwende (D, Philo, Be...; z.B. ausgehend von der Lektüre Schnitzler „Leutnant Gustl“ - sein Gang durch das Wien des Jugendstils)

NETZWERK SCHULBIBLIOTHEK - WHO IS WHO IM ÖSTERREICHISCHEN SCHULBIBLIOTHEKSWESEN

Jürgen Rathmayr

Bereits mehr als 2000 Schulbibliotheken in den Pflicht- und weiterführenden Schulen sorgen dafür, dass diese Medien-, Informations- und Kommunikationszentren aus dem heutigen Schulleben nicht mehr wegzudenken sind. Während in österreichischen Gymnasien bereits heute ein nahezu lückenloses Netz an Schulbibliotheken herrscht, so entwickelt sich auch in den Pflichtschulen und in den BMHS-Schulen dieses multimediale Angebot immer deutlicher zum Standard. Schulversuche und Lehrplanreformen waren in den Siebziger Jahren Ausgangspunkte für eine Entwicklung Richtung Schulbibliothek. Vor allem die Maturareform mit der Einführung der Fachbereichsarbeiten, aber auch die Ganztagschulen setzten wichtige Impulse in diese Richtung. Schließlich wurden vom Unterrichtsministerium die ersten Schulversuche für Gymnasien bewilligt. Im Mai 1988 hat Frau MR Mag. Hladej begonnen, den „Bibliotheken-Service für Schulen“ einzurichten. Sie hat es erfolgreich geschafft, als beratende und unterstützende Kontaktstelle zwischen der Basis und den entsprechenden Sektionen und Abteilungen des Unterrichtsministeriums zu fungieren. Besonders positiv für die Schulbibliothekslandschaft in Österreich wirkte sich auch aus, dass sie allen Schultypen und ihren Lehrer/innen beratend zur Seite stand.

Bibliotheken-Service für Schulen

Seit 1. Jänner 2004 haben Buchzeit Wels, Österreichischer Buchklub der Jugend und Büchereiverband Österreichs im Auftrag des bm:bwk (Abt. IV/4) den Bibliotheken-Service für Schulen in Österreich übernommen. Die Kooperation dieser drei Institutionen dient einerseits den einzelnen mit der Errichtung von Schulbibliotheken befassten Abteilungen und Sektionen des bm:bwk als Unterstützung und beratende Kontaktstelle und soll andererseits die optimale Unterstützung der SchulbibliothekarInnen im gesamten Bundesgebiet sicherstellen.

Der Bibliotheken-Service für Schulen versteht sich als zentraler Ansprechpartner in allen Belangen des Bibliotheksmanagements. Er informiert und berät auf seinem Web-Portal www.schulbibliothek.at in allen Fragen zum Thema Schulbibliothek, wie z.B. Einrichtung, Medienbestand, Fortbildung für LehrerInnen, Organisation und Verwaltung, zentrale Dienste und Nutzung der Informations- und Kommunikationstechnologie für Schulbibliotheken.

Serviceinformation

Anliegen des Bibliotheken-Service für Schulen ist ein flächendeckendes Angebot an Schulbibliotheken mit moderner, guter Infrastruktur. Zu den Serviceangeboten im Überblick:

Pädagogisches Netzwerk

- Organisation von Ausbildungs- / Fortbildungsveranstaltungen
- Einbindung der Schulbibliothek in den Unterricht
- Bibliothekspädagogische Handreichungen
- Lesepädagogik
- Lern- und Arbeitstechniken

Strukturmaßnahmen

- Aufbau und Förderung von regionalen Servicestellen
- Kommunikation mit Arbeitsgemeinschaften
- Schnittstelle zum bm:bwk

Beratungsservice

- Planung, Einrichtung und Bestand
- Informationstechnologie-Ausstattung
- Bibliotheksmanagement
- Bibliotheksentwicklung

Technischer Support

- Verwaltungssoftware
- Projekt Bibliotheken-Online

Öffentlichkeitsarbeit

- Aufbau und Betreuung des Web-Portals www.schulbibliothek.at
- Veröffentlichung von Gesetzen, Erlässen, Verordnungen
- Nationale und internationale Repräsentation der Schulbibliotheken
- Publikationen
- Statistik

Der Bibliotheken-Service für Schulen hat zur Unterstützung seiner Tätigkeit Broschüren und Materialien veröffentlicht, die innerhalb Österreichs kostenlos allen Interessierten zur Verfügung stehen.

Kontaktadresse:**Bibliotheken-Service für Schulen**

i.A. des bm:**bwk**

Pollheimerstraße 17

4600 Wels

Tel. ++43 (0)7242 65239

Mail: info@bibliothekenservice.at

www.schulbibliothek.at

Kooperationspartner

Darüber hinaus bieten die Kooperationspartner des Bibliotheken-Service für Schulen im Rahmen ihrer Institutionen ein weites Spektrum an Informationen und Angeboten, welche auf den jeweiligen Homepages (www.buchklub.at, www.buchzeit.at und www.bvoe.at) dargestellt sind.

Österreichischer Buchklub der Jugend

Mayerhofgasse 6

A-1040 Wien

Tel. ++43/1/505 17 54

Fax: ++43/1/505 17 54-50

Mail: info@buchklub.at

Homepage: www.buchklub.at

Buch.Zeit Wels

Pollheimerstraße 17

A-4600 Wels

Tel.: ++43/7242/65239

Mail: buchzeit@aon.at

Homepage: www.buchzeit.at

Büchereiverband Österreichs

Museumstraße 3/B/12

A-1070 Wien

Tel.: ++43/1/406 97 22-0

Fax: ++43/1/406 35 94-22

Mail: bvoe@bvoe.at

Homepage: www.bvoe.at

Arbeitsgemeinschaften

Die Gründung von Bundes- und Landesarbeitsgemeinschaften sorgten dafür, dass das Kommunikationsnetzwerk unter den SchulbibliothekarInnen in den vergangenen Jahren stetig verdichtet wurde. Der enge Kontakt der LandesarbeitsgemeinschaftsleiterInnen zu den KollegInnen in den Regionen stärkt das Team-Bewusstsein unter den SchulbibliothekarInnen und fördert die kontinuierliche Weiterentwicklung der Schulbibliotheken zu multimedialen Lern- und Arbeitszentren an den Schulen. Obwohl die Aufgaben der LandesarbeitsgemeinschaftsleiterInnen grundsätzlich nicht einheitlich definiert sind, so sind diese doch mehrheitlich in Bereichen der Aus- und Fortbildung für SchulbibliothekarInnen beratend oder verantwortlich tätig und dienen den vorgesetzten Dienststellen und dem Bibliotheken-Service als regionale Ansprechpartner. Einen aktuellen Überblick zu diesem Thema bietet das Portal www.schulbibliothek.at im Bereich Schulbibliothek aktuell.

Regionale Servicestellen

Neben dem Bibliotheken-Service für Schulen, der bundesweit und schultypenübergreifend agiert, wird in den Ländern die Errichtung von regionalen Servicestellen angestrebt, die in den Landesschulräten oder in den Pädagogischen Instituten verankert sind. Die enge Zusammenarbeit mit den zuständigen Landesschulinspektoren und der rege Austausch von Informationen verleihen der Positionierung von Schulbibliotheken wertvolle Impulse. Detaillierte Informationen zu bereits bestehenden Servicestellen finden sich im Internet auf www.schulbibliothek.at oder auf den Homepages der Landesschulräte bzw. Pädagogischen Institute.

Arbeitsgruppe Multimediale Schulbibliothek

Das Modell der „Zentralen Schulbibliothek an höheren Schulen unter Mitarbeit von Schülern“ wurde vor mehr als 20 Jahren erarbeitet. Um den Anforderungen zu entsprechen, welche die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien mit sich bringen, hat das Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur eine Arbeitsgruppe erfahrener SchulbibliothekarInnen unter wissenschaftlicher Betreuung mit der Weiterentwicklung des Modells zur „Multimedialen Schulbibliothek an höheren Schulen unter Mitwirkung von Schülerinnen und Schülern“ beauftragt.

Der abschließende Bericht „Die Multimediale Schulbibliothek“ wurde im Jänner 2004 allen AHS Schulen zugestellt. Er bietet Hilfestellungen und Handreichungen für die Einrichtung und Führung einer Multimedialen Schulbibliothek und steht u.a. auf www.schulbibliothek.at zum Download zur Verfügung.

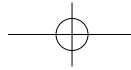
Die Arbeit mit Projektschulen hat gezeigt: Die multimediale Schulbibliothek erhält eine entscheidende Rolle beim Lehren und Lernen in der Informationsgesellschaft.

Beispiele sind:

- Vermittlung und Einüben der Kompetenzen für Schlüsselqualifikationen wie Informations-, Medien-, Lese-, Methodenkompetenz, Selbstmanagement, Teamarbeit u.ä.
- Drehscheibe des Wissens durch täglichen Erfahrungsaustausch und Dokumentation der Erfahrungen
- Hilfe und Beratung bei Überforderung und Misserfolgen
- sozial ausgleichende Funktion durch das Angebot einer professionell eingerichteten und betreuten, zeitgemäßen Infrastruktur für das Lehren und Lernen mit den neuen Medien auch für sozial benachteiligte Schülerinnen und Schüler
- Beitrag zum guten Gesamtklima an der Schule durch ansprechende räumliche Gestaltung und offene, freundliche, vor allem aber kompetente Betreuung.

Voraussetzungen:

- Gut ausgebildete und auch mit den Neuen Medien vertraute SchulbibliothekarInnen
 - ausreichend lange Öffnungszeiten
 - Kooperation mit Schulleitung, KollegInnen, SchülerInnen und Eltern
 - eine entsprechende technologische Infrastruktur, deren regelmäßige Aktualisierung gesichert ist.
-



ROUND TABLE DER IN- UND AUSLÄNDISCHEN BERUFSVEREINIGUNGEN:

234

STRATEGISCHES MANAGEMENT FÜR BIBLIOTHEKEN, ARCHIVE UND MUSEEN (BAM)

Sigrid Reinitzer (Graz)

Bibliotheken, Museen und Archive sind zentrale Kultur- und Informationseinrichtungen für alle Bürgerinnen und Bürger eines Landes, da nicht nur Ausbildung, Wissenschaft und Forschung, sondern auch das lebensbegleitende Lernen global für alle Menschen von immer größer werdender Bedeutung ist. In den letzten Jahrzehnten wurden die trennenden Faktoren der BAM-Einrichtungen hervorgehoben, heute besinnt man sich der verbindenden Aspekte und betont verstärkt die Arbeiten, die gemeinsam durchgeführt werden können. Dazu gehört z.B. das Digitalisieren von Dokumenten oder die Langzeitarchivierung von elektronischen Materialien. Wichtigstes Ziel ist, dass die Informationen für alle Menschen zur Verfügung stehen. Die UNESCO hat hierfür ein eigenes Programm entwickelt – IFAP (Information for All Program), wofür auch in Österreich unter Vorsitz von Herrn *HR Dr. Dietrich Schüller* im Frühjahr 2004 eine neue Arbeitsgruppe gegründet wurde.

<http://www.unesco.at/user/programme/infokomm/infokomm.htm>

http://www.oegdi.at/IFAP/IFAPProtokoll_27-05-2004.doc

Die vorrangigen Ziele von IFAP im Informations- und Kommunikationsbereich sind:

- Universeller Zugang zu Information und Wissen
- Meinungs- und Ausdrucksfreiheit
- Kulturelle Vielfalt und Pluralismus

Alle Aktivitäten der wissenschaftlichen Bibliotheken stehen unter dem Druck der immer knapper werdenden finanziellen Ressourcen, der sich in Zukunft noch verstärken wird. Diese Tatsache beeinflusst die Leistungen der Bibliotheken, die sie für Wissenschaft, Forschung und Lehre sowie für das lebensbegleitende Lernen der BürgerInnen des Landes erbringen.

Unter diesem Aspekt wird es immer wichtiger, Kooperationen und Partnerschaften im lokalen, nationalen und internationalen Bereich anzustreben und abzuschließen. Diese Kooperationen und Partnerschaften haben Jahrhunderte alte Tradition und werden im Bibliothekswesen weltweit geübt, ganz besonders intensiv ist diese Zusammenarbeit im lokalen und nationalen Bereich. In Österreich wurde die Zusammenarbeit der wissenschaftlichen Bibliotheken unter der Schirmherrschaft des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung seit den Siebziger Jahren bis zum Jahr 2000 unter Berücksichtigung von Sparsamkeit, Wirtschaftlichkeit und Zweckmäßigkeit sehr gefördert. Doch auch in der veränderten Universitätslandschaft ist es den wissenschaftlichen Bibliotheken ein hohes Anliegen, aktiv miteinander die Informationslandschaft zu gestalten, damit Wissenschaft, Forschung und Lehre in unserem Land eine hervorragende Position einnehmen. Zu berücksichtigen ist dabei der neue Aspekt der Konkurrenzierung der Universitäten untereinander. Die neue Form der Kooperation

muss daher auch diesen erschwerenden Faktor einbeziehen. Beispielsweise besteht die Bibliothekslandschaft in der Steiermark aus fünf Universitätsbibliotheken, nämlich der Karl Franzens Universität Graz, der Technischen Universität, der Medizinischen Universität und der Universität für Musik und darstellende Kunst, alle in Graz, sowie der Montanuniversität Leoben, weiters aus den Bibliotheken der Fachhochschulen und der Pädagogischen Akademien, aus den Schulbibliotheken, der Landesbibliothek, der Bibliothek der Arbeiterkammer sowie den Stadtbibliotheken und öffentlichen Büchereien. Träger dieser Bibliotheken sind einerseits der Bund, andererseits das Land bzw. die Stadt Graz und die Gemeinden.

1. Grundsätzliche Überlegungen

Kooperationen erfolgen im Bibliothekswesen auf verschiedenen Ebenen und in unterschiedlichen Aufgabenbereichen:

1. Die **Katalogisierung des laufenden Bestands**: Fast alle österreichischen Universitätsbibliotheken, mehrere Fachhochschulen, die Bibliotheken der Pädagogischen Akademien sowie einige Landesbibliotheken und wissenschaftliche Spezialbibliotheken sind an den österreichischen Katalogisierungsverbund ALEPH der OBV.SG in Wien angeschlossen. Dieser umfasst etwa fünf Mill. Datensätze, die bei der Katalogisierung genutzt werden, wodurch sich die Arbeit wesentlich beschleunigt. Leider sind einige wissenschaftliche Bibliotheken, aber auch die öffentlichen Büchereien sowie die österreichischen Schulbibliotheken nicht an das österreichweite Verbundsystem ALEPH angeschlossen. Daher ist an jeder dieser Bibliotheken auf unterschiedliche Weise nach der verfügbaren Literatur zu suchen, was für die Benutzer keinesfalls ein Vorteil ist. Auch individuelle Entwicklungen wie der OPAC-Steiermark (<http://www.opac.st>), ein Service des Bibliothekszentrums für die Buchrecherche in der Steiermark, bieten keine Verbesserung zum Österreichischen Bibliothekenverbund.
2. Die **Katalogisierung des Altbestands** ist in den wissenschaftlichen Bibliotheken der Steiermark noch nicht umfassend durchgeführt. Die UB der KFUG ist bemüht, durch befristete Projekte hier den Bestand, der vor 1980 erworben wurde, auch in den Online-Katalog zu integrieren. Das ist vor allem für die Wissenschaftler und Studierenden der geisteswissenschaftlichen Fachgebiete von großer Bedeutung.
3. Die **Abgleichung der Print-Literatur** (Zeitschriften, Fortsetzungswerke und Monographien, vor allem bei teuren Zeitschriften, Fortsetzungen und Nachschlagewerken) sowie der AV- oder CD-Medien.
4. **Konsortialverträge** der 20 wissenschaftlichen Bibliotheken Österreichs, gemeinsam mit wissenschaftlichen Spezialbibliotheken für den Erwerb von e-Zeitschriften und e-Büchern. *Grenzüberschreitende Konsortialverträge der österreichischen wissenschaftlichen Bibliotheken mit wissenschaftlichen Bibliotheken in Deutschland und der Schweiz*, ebenfalls für die e-Literatur.

5. Die **Langzeitarchivierung** von Dokumenten, die nicht unter die Einschränkungen des Urheberrechts fallen.
6. Die **Digitalisierung** unikatler und wertvoller Dokumente (Handschriften, Inkunabeln, Veduten, Nachlässe) bzw. von österreichischer Literatur im Rahmen von **ALO (Austrian Literature Online)** wird im nationalen und internationalen Bereich kooperativ durchgeführt, z.T. ausgehend von EU-Projekten. ALO ist eine Kooperation zwischen dem EDV-Zentrum der Universität Linz und den UBs Graz und Innsbruck.
7. Bei der **Aus- und Fortbildung** gibt es eine umfassende Kooperation zwischen den österreichischen wissenschaftlichen Bibliotheken, ebenso wird das lebensbegleitende Lernen gemeinsam durchgeführt.
8. **Restaurierarbeiten** an Werken aus dem Altbuchbestand, (Handschriften, Inkunabeln, Frühdrucken, Erstausgaben), aber auch an Karten.
9. Beschickung von **Ausstellungen** mit gegenseitigem Verleih wertvoller Objekte unter besonderen Vorgaben zum Schutz der Objekte, die gemeinsame Standards erfüllen.
10. Die **Fernleihe** zwischen den österreichischen Bibliotheken und jenen des europäischen Auslands, bzw. weltweite Zusammenarbeit beim Verleih wissenschaftlicher Literatur geschieht seit Jahrzehnten. Besonders intensiv nützen die österreichischen wissenschaftlichen Bibliotheken die deutschen elektronischen Fernleiheverbünde.

Erweiterung der genannten 10 Aktivitäten auf die weiteren Kultureinrichtungen von Stadt und Land, nämlich auf die Museen und Archive.

2. Strategische Analyse:

Zielgruppendefinition

1. Zielgruppe: Bibliotheken sowie Archive und Museen in Graz und der Steiermark

- 1.1 Als größter Bereich sind die vier Grazer Universitätsbibliotheken und die Universitätsbibliothek in Leoben anzusehen
- 1.2 Die Bibliotheken der Fachhochschulen, der pädagogischen Akademien sowie die Bibliothek der Grazer und steirischen Schulbibliotheken (AHS und BHS).
Diese beiden Gruppen sind Einrichtungen des Bundes, sodass eine gewisse Homogenität in der Koordinierung der Ansprechpartner gegeben ist.
- 1.3 Die Landesbibliothek sowie die öffentlichen Büchereien der Stadt Graz und der steirischen Gemeinden.
- 1.4 Bibliotheken von wissenschaftlichen Einrichtungen, Kirche, Vereinen.
- 1.5 Archive und Museen der KFUG, der Stadt Graz, der Gemeinden und des Landes (Steiermark) sowie des Bundes.

2. Zielgruppe: Wissenschaftliche Bibliotheken in Österreich sowie Archive und Museen

- 2.1. 15 Universitätsbibliotheken, die Bibliothek der Akademie der bildenden Künste in Wien und die Österreichische Nationalbibliothek
- 2.2 Bibliotheken der Fachhochschulen, der pädagogischen Akademien
- 2.3 Landesbibliotheken sowie die öffentlichen Büchereien
- 2.4 Bibliotheken von wissenschaftlichen Einrichtungen, Kirche, Vereinen
- 2.5 Archive und Museen

3. Zielgruppe: Wissenschaftliche Bibliotheken in den Nachbarländern von Österreich sowie Archive und Museen

- 3.1 Bibliotheken in deutschsprachigen Nachbarländern
- 3.2 Bibliotheken in EU-Nachbarländern
- 3.3 Archive und Museen

Bedarfsanalyse

Die Kooperation kann von Institutionen in verschiedenen Bereichen angestrebt werden. Kooperation muss immer von mehreren Einrichtungen angestrebt und kann nur gemeinsam realisiert werden, sofern dies von der Leitung der jeweiligen Institutionen gewünscht oder zugelassen wird und das erforderliche Budget dafür bereitgestellt wird. In verschiedenen Bereichen wird Kooperation unterlassen, um die eigene Institution nicht in eine Abhängigkeit von der anderen Einrichtung zu bringen, wodurch für die eigene Institution eine Verminderung der eigenen Aktivitäten und des eigenen Prestiges drohen könnte, in seltenen Fällen könnte Kooperation unterlassen werden, damit die Eigenständigkeit bewahrt bleibt.

Für folgende Aufgabenbereiche können durch Kooperationen auf verschiedenen Ebenen Verbesserungen erzielt werden:

1. Umfassender Bibliothekenverbund für gemeinsame Datennutzung (Katalogisierung, OPAC-Nutzung)
2. Abgleich des Bestandes (Sammelschwerpunkte erarbeiten) für gedruckte und e-Medien; Konsortialverträge (landesweit, nicht auf der unsicheren Ebene der Einzelbibliotheken)
3. Open Access als Anliegen des gesamten Landes, die Einzelinstitution kann hier nicht viel ausrichten
4. Digitalisierung
5. Ausbildung, Fortbildung, lebensbegleitendes Lernen
6. e-Informationen für Benutzer; e-learning
7. Bestandserhaltung, Restaurierung
8. Speichernutzung – wer behält welche Werke an einer Institution, aber auch in Graz oder in der Steiermark, in Österreich, EU-weit
9. Ausstellungen, Kulturaufgaben insbesondere gemeinsam mit Museen und Archiven

Wichtig ist, jeweils auf nationaler und internationaler Ebene Kontakte wahrzunehmen und entsprechende Aufgaben zu übernehmen, z.B.:

- Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare (Arbeitsgruppe: Bibliotheken-Archive-Museen; BAM)
- Minerva (Salzburg Research) im Bereich Digitalisierung, e-fit Austria, e-Europe
- UNESCO im Bereich Aus- und Weiterbildung sowie lebensbegleitendes Lernen

3. Konkrete Projekte

- Vereinheitlichung der Online-Kataloge zu einem großen Verbundkatalog. In allen Bibliotheken (Universitäten, FHs, Pädagogische Akademien, Schulen, öffentliche Bibliotheken) sollen die BenutzerInnen eine einheitliche Suchstrategie und Oberfläche geboten bekommen
- Digitalisierung von unikalenen Dokumenten, Zeitungen, Dissertationen, Diplomarbeiten
- Ausbildung, Weiterbildung, lebenslanges Lernen
- Bestandskoordination von gedruckten und elektronischen Werken; evtl. zentrale Nutzung der BBG, falls diese Verträge anbieten kann, die budgetär erfolgreich sind
- Eine zentrale Stelle schließt auf Basis einer Beauftragung durch Institutionen Lizenzverträge für verschiedene BAM-Einrichtungen in Absprache mit Verlagen ab
- Die Fragen der Langzeitarchivierung von digitalen Dokumenten müssen berücksichtigt und einer Lösung zugeführt werden:
 - Was geschieht, wenn Verlage von e-Medien in Konkurs gehen?
 - Was geschieht, wenn Verträge, die für e-Medien abgeschlossen wurden, nicht weiter geführt werden können?
 - Wie lange werden derzeit die elektronischen Speichermedien der Universitäten, Fachhochschulen und der Österreichischen Nationalbibliothek tatsächlich aufbewahrt?
- Was soll durch zentrale Speichermedien langfristig bereitgehalten werden?
- Was sollen Universitäten speichern: Dissertationen, Diplomarbeiten, Habilitationen, wissenschaftliche Arbeiten (Open Access). Dabei stellt sich die Frage: Werden Medien gespeichert, die ausschließlich online vorhanden sind, oder auch solche, die es ohnedies in gedruckter Form bereits gibt?
- Wie erfolgt in Zukunft die Dokumentation von Vorlesungen? Wird das Angebot von e-learning erweitert oder wieder reduziert?
- Was ist Basisliteratur auch im e-Bereich von Spezialbibliotheken, wissenschaftlichen Allgemeinbibliotheken? Richtet sich das Literaturangebot verstärkt auf den jeweiligen (auch kurzfristigen) Bedarf von Forschungsprojekten aus, oder müssen langfristige Strategien berücksichtigt werden, die zukunftsorientiert sind?

Resümee:

Bibliotheken, Archive und Museen müssen gemeinsam auf nationaler und europäischer Basis folgende Themen aufgreifen und umsetzen:

- Erarbeitung von Ziel- und Leistungskatalogen sowie von Produktkatalogen für das Angebot der unterschiedlichen BAM-Einrichtungen
- Ausarbeitung von Evaluierungsgrundlagen, wobei definiert werden muss, was die Basis für TQM (Total Quality Management) von BAM-Einrichtungen ist. Leitlinien und Standards müssen festgelegt werden
- Die Basis für eine zweckdienliche Mittelverteilung (kurz- und langfristige Aspekte) muss aufgezeigt werden
- Die Frage muss gelöst werden, in welchen Bereichen von Technologie, Forschung und Lehre sowie des lebensbegleitenden Lernens aller Bürgerinnen und Bürger des Landes bzw. von Europa die ersten Maßnahmen gesetzt werden müssen.

STRATEGISCHES MANAGEMENT FÜR BIBLIOTHEKEN, ARCHIVE UND MUSEEN (BAM)

Jarmila Burgetová (Prag)

Auf dem Gebiet des strategischen Managements haben wir in der Tschechischen Republik zwar einen gewissen Erfolg erreicht, aber über eine strategische Leitung von Bibliotheken, Archiven und Museen kann man immer noch nicht reden. Diese Institutionen werden nämlich von verschiedenen Ressorts geleitet: Bibliotheken und Museen sind von zwei verschiedenen Abteilungen des Kultusministeriums geregelt, Archive vom Innenministerium. Solch zersplitterte Organisation scheint ein großes Problem zu sein. Es gibt kein gemeinsames Zuwendungsprogramm, und die Anwendung neuer Arbeitstechniken und Standards weist eine unterschiedliche Stufe auf.

Andererseits muss man aber sagen, dass die Zusammenarbeit der Bibliotheken mit Museen und Archiven doch fortschreitet. Der Verband der Bibliothekare und Informationsmitarbeiter der Tschechischen Republik (SKIP) und das Staatliche Zentralarchiv organisieren eine alljährliche Konferenz „Archive, Bibliotheken, Museen in der Digitalwelt“ (<http://skip.nkp.cz/akcArch04.htm>) - dieses Jahr schon zum fünften Mal. Diese Tagung ist bemüht, die Kooperation von Archiven, Bibliotheken, Museen, Galerien und Denkmalschutzinstitutionen in dem Bereich Bewahren und Vermitteln von Kulturgut und Kulturerbe mit Hilfe der neuen Informations- und Kommunikationstechnologien zu unterstützen. Die Konferenz wird jedes Jahr von zahlreichem Publikum besucht und ermöglicht dadurch, persönliche Kontakte zu knüpfen und über aktuelle Fachkenntnisse und zukünftige Projekte zu informieren. Regelmäßig entwickeln sich hier ein lebhafter Erfahrungsaustausch und eine konkrete Zusammenarbeit.

Zu einer besseren Zusammenarbeit trägt auch das Tschechische Komitee „Blue Shield“ bei. Es wurde im Jahr 2002 durch den Verband der Bibliothekare und der Informationsmitarbeiter (<http://skip.nkp.cz/>), die Assoziation der Museen und Galerien (<http://www.cz-museums.cz/>), die Tschechische Archivgesellschaft (<http://www.cesarch.cz/>) und das ICOM- und ICOMOS-Nationalkomitee (<http://skip.nkp.cz/odbCKMS.htm>) gegründet. Die Tätigkeit des Nationalkomitees „Blue Shield“ wird an Vorbeugungsschutzmaßnahmen, Risikoverminderung und Hilfe beim Schutz des durch Naturkatastrophen, Menschenversagen oder bewaffneten Konflikt gefährdeten Kulturerbes orientiert. Hier treffen sich regelmäßig Vorsitzende der betreffenden Fachvereinigungen. Das Blue-Shield-Komitee organisiert ein alljährliches gemeinsames Seminar zur aktuellen Problematik des Bestandschutzes.

Von diesen drei „memory institutions“, die sich bemühen, das Kulturerbe des Volkes zu bewahren, können sich vor allem die Bibliotheken guter Ergebnisse rühmen. Die Voraussetzungen dafür sind in einem Staatsprogramm „Öffentliche Informationsdienstleistungen der Bibliotheken“ gebildet wor-

den. Dieses Programm ist in zwei Nationalprogramme gegliedert:

1. Bereitstellung der wertvollen Dokumente durch digitale Bildverarbeitung
2. Mikrofilm- und digitale Bildverarbeitung und Bereitstellung der durch Abbau des sauren Papiers bedrohten Dokumente.

Die Erfolge der Nationalbibliothek in diesem Bereich sind dem interessierten Publikum zugänglich. Es handelt sich um das Programm „Memoriae Mundi Series Bohemica“, gestartet im Jahre 1992 (www.memoria.cz), und das Programm der Digitalisierung der Mikrofilme „Kramerius“, seit 2000.

Beide Programme sind in einem Artikel von Adolf Knoll, dem Stellvertreter des Direktors der Nationalbibliothek, beschrieben und veröffentlicht worden: E-culture, Digicult, Vol. 5, Issue 2 – April 2004. (<http://ftp.cordis.lu/pub/ist/docs/digicult/april2004.pdf>)

Die Nationalbibliothek baut auch die Datenbank „Manuscriptorium“ auf, die als ein Gesamtkatalog von digitalisierten historischen Sammlungen dient, mit dem Ehrgeiz, in der Zukunft zu einem internationalen Gesamtkatalog zu werden.

STRATEGISCHES MANAGEMENT FÜR BIBLIOTHEKEN, ARCHIVE UND MUSEEN (BAM)

Lajos Murányi (Ungarn)

Die Bedeutung von strategischem Management und strategischer Planung – zusammen mit der Kooperation – wuchs besonders in „den schweren Zeiten“ an, als die Wirklichkeit ihre Anwendung verlangte. Also es geht nicht um eine Modeerscheinung – wie diese Begriffe in der Fachliteratur oft auftauchen – sondern besser um ein wichtiges Werkzeug zur planmäßigen Förderungs- und Überlebensmöglichkeit des BID-Bereichs.

Die Vorgeschichte des Begriffs „strategisches Management“

Der Begriff ist auch für uns nicht neu: schon 1970 erschien das erste wichtige Werk auf diesem Gebiet in ungarischer Sprache,¹ und „Management“ wurde schon in institutionellem Rahmen unterrichtet; im selben Jahr wurde auch das Werk von Tibor Horváth *Allgemeine organisatorische Kenntnisse für Bibliothekare* veröffentlicht.

In den Neunziger Jahren wurden verstärkt Fragen des Bibliotheksmanagements (strategische Planung, Leistungs- und Qualitätsmessung usw.) sowohl in der Fachliteratur als auch in der bibliothekarischen Aus- und Weiterbildung angesprochen: aufgrund nationaler Aufgaben und entsprechend westlicher Vorbilder.² Es gab Kurse und Schulungen in mehreren Städten (Kecskemét, Veszprém usw.), wo man die aktuellen Fragen des Managements kennenlernte – z.B. durch Vorträge von Maurice Line und Sheila Corral (1994). zu diesem Thema wurde zuletzt ein zweijähriges englisch-ungarisches Projekt im April 2004 abgeschlossen, das vom British Council unterstützt wurde, in dem wichtige Erhebungen durchgeführt wurden (auf den Gebieten: Nutzerzufriedenheit, Total Quality Management und Benchmarking), und in dem zwei Bibliotheken am Ende ihren strategischen Plan überarbeitet hatten.

Im Folgenden möchte ich Sie darüber informieren, welche Entwicklungen sich auf diesem Gebiet im BID-Bereich zur Zeit abspielen. Parallel mit der Verabschiedung des Bibliotheksgesetzes (1997) entstand das erste strategische *Entwicklungsprogramm* des BID-Bereich für die Jahre 1997 - 2002³ im Ministerium für Kultur, das die Förderung konkreter Tätigkeitsgruppen umriss. Folgendes wurde zum Ziel gesetzt:

- Der Ausbau eines überregionalen Versorgungssystems und der Ausbau der Netzinfrastruktur, der technischen Bedingungen und der Bestände der 56 teilnehmenden Bibliotheken
- Ausbau eines Förderungssystems der öffentlichen Bibliotheken
- intensive Entwicklung der Informationstechnik in Bibliotheken
- Modernisierung der Weiterbildung

- Gründung des Bibliotheksinstituts
- Modernisierung der Organisation und Dienstleistungen der Nationalbibliothek.

2002 wurde ein strategischer Plan für die Jahre 2003 – 2007 ausgearbeitet, der vier Hauptziele hat - interessanterweise stimmt sein Titel mit dem deutschen Programm *Bibliothek 2007* überein. Die Aufgaben können in vier umfassende Themenkreise eingegliedert werden:

1. Die Erfüllung der nach dem EU-Beitritt auftauchenden Anforderungen
2. Sicherung eines besseren Zugangs zu Informationen und Dokumenten
3. Verbesserung der Literaturversorgung in den Regionen und Kleingemeinden
4. die Zukunft und Perspektiven des Berufes positiv zu gestalten.⁴

Dieser Plan bedeutet für uns, dass

[1] im Bibliothekswesen die Nutzer und die Dienstleistungen höchste Priorität genießen. In ihrem Interesse müssen neue Technologien und Methoden eingeführt werden, die geeignet sind, den neuen Aufgaben gerecht zu werden und die Leistungen messbar zu machen. Es muss ein System der Fachaufsicht ausgearbeitet werden, das sich auf Qualität gründet, und stufenweise sollte das mittlerweile überholte Bild der Bibliotheken geändert werden.

[2] Dem Prinzip der Demokratie und der Chancengleichheit entsprechend muss der Zugang zur Information gewährleistet werden; je nach Möglichkeit sollten ein physischer und ein virtueller Zugang (unabhängig von Raum und Zeit) gesichert werden. Dementsprechend müssen das Netzwerk und die Infrastruktur der Bibliotheken weiterentwickelt werden, damit auch die kleinsten Gemeinden in das Bibliotheksnetz eingebunden werden, wobei ihre Literaturversorgung Vorrang genießen soll. Dazu müssen die Dokumente digitalisiert, elektronische und Volltext-Datenbanken erstellt werden. Die Kataloge der Nationalbibliothek müssen retrospektiv ins Netz gestellt werden, der Betrieb eines landesweiten gemeinsamen Kataloges - ergänzt durch die Dienstleistungen des überregionalen Dokumentenversorgungssystems - muss gewährleistet werden.

[3] *Die regionale Versorgung* soll weiterentwickelt werden. Im Sinne der Chancengleichheit haben alle Bürger des Landes Recht auf Information und Zugang zu Dokumenten. Zur Zeit genießen nur Stadtbewohner vollen Zugang; Deswegen muss die Versorgung der Kleingemeinden an größere Einrichtungen angegliedert werden. (Die Ausarbeitung entsprechender Modelle ist in Vorbereitung.)

[4] *Der Beruf des Bibliothekars* soll an Attraktivität gewinnen; Bibliothekare müssen über die neuesten Fachkenntnisse sowie über emotionale Fähigkeiten verfügen, die sie empathischer für die Arbeit mit benachteiligten Bibliotheksnutzern machen. Die Ausbildung muss dementsprechend definiert

werden, um den neuen Ansprüchen zu genügen. Qualifizierten Bibliothekaren sollte die Möglichkeit zur beruflichen Weiterbildung und Entwicklung angeboten werden.⁵

Dies sind wichtige Themen, aus denen die folgenden besonders betont werden sollen:

- Veröffentlichung der Grundsätze einer ethischen Normensammlung der Bibliothekare⁶, in der sowohl die fachspezifischen Fragen als auch die ausländischen Erfahrungen eingearbeitet sind. (Sie sollen bald in breitem Kreis diskutiert werden, und 2005, wenn der Verein Ungarischer Bibliothekare seinen 70sten Geburtstag feiert, soll der endgültige ethische Kodex der Bibliothekare angenommen werden.)
- neue Versorgungsformen der Kleinregionen
- neues System der Weiterbildung und
- geplante Schritte der Förderung der Qualität der Dienstleistungen (Verbreitung der sg. „best practice“, Ausarbeitung von Normen, Richtlinien usw.).

Die Kooperation mit Bibliotheken, Archiven und Museen fing auch nicht erst gestern an, denn die traditionellen Formen und Gebiete, bzw. ihre Elemente wurden seit langem ausgeübt, so z.B.

- in der Erwerbung (Koordinierung der Zeitschriften- und Monografienerwerbung auf Landesebene),
- in der Fernleihe und
- in Zusammenarbeit mit der Forschung und Erschließung sowie Publikation: Hier sind mehrere Beispiele der Kooperation mit Partner-Einrichtungen (besonders in Städten) im Bereich der Heimatgeschichte bekannt.
- Kooperation in der fachbibliografischen Tätigkeit (Dokumentationstätigkeit).

Die Entwicklungen in der *Information Technology* und die gesellschaftlichen Änderungen brachten neue Ergebnisse im BID-Bereich. Die Förderung der Netzinfrastruktur war ein grundsätzliches Muss, die als Voraussetzung schon früher ausgebaut wurde.⁷ Die wichtigsten Kooperationsformen sind die folgenden:

- der Ausbau eines *Verbundkatalogisierungssystems* (<http://www.mokka.hu>), Zusammenschluss von 16 Großbibliotheken als Mitglieder
- der Ausbau des überregionalen *Literaturversorgungssystems* (ODR: <http://odr.lib.klte.hu>) mit 56 Mitgliedsbibliotheken aus allen Bibliothekstypen, und einer Dokumentendatei mit einer Oberfläche für Suche und Fernleihe
- Gründung eines Konsortiums von einigen wissenschaftlichen und Universitätsbibliotheken: Für gemeinsame Erwerbung / Subskription von elektronischen Zeitschriften und Datenbanken (z.B.. SpringerLINK)
- *Landeslizenzenverträge* mit Aggregator (e-Zeitschriften und Datenbanken): Der sg. Elektronische Informationsdienst (EISZ) vom Ministerium für Bildung und EBSCO-host wird vom Ministerium für Nationales Kulturelles Erbe finanziert

- LIBINFO – ein *Online-Auskunftdienst* mit Hilfe von Bibliothekaren aus mehreren Bibliotheken (auf der Homepage der Nationalbibliothek).

Zusammenarbeit in der Digitalisierung des kulturellen Erbes

Bewahrung und Zugang

Folgende Bestrebungen sind zu erwähnen:

- Die Gründung digitaler Bibliotheken: Überregional sind die Ungarische Elektronische Bibliothek (Magyar Elektronikus Könyvtár – <http://www.mek.hu> – in der Nationalbibliothek) und die sg. Digitale Literarische Akademie (DIA) im Rahmen der John von Neumann Digitale Bibliothek (<http://www.neumann-haz.hu>) zu nennen. Hier hat der Zugang zu den Werken – neben der Erhaltung der kulturellen Werte den Vorrang.
- Digitalisierung der wichtigsten (wertvollsten, seltenen und/oder gefährdeten Dokumente - auf institutioneller Ebene (z.B. in der Nationalbibliothek, in der Bibliothek der UAdW, usw.) mit finanzieller Hilfe des Ministeriums für Informationstechnologie und Telekommunikation und des Ministeriums für Nationales Kulturelles Erbe mittels Anträgen.
- Digitalisierung der „nicht traditionellen“ Dokumente und Archivierung der bloß in elektronischer Form entstandenen Dokumente als ein zukünftiges Ziel mit Ausbau eines Audiovisuellen Landesarchivs (NAVA = Nationales Audiovisuelles Archiv).

Es war klar – schon vor dem Beitritt zur EU -, in den wichtigsten europäischen Programmen (Cultivate, Pulman) und Projekten wie *MINERVA* (Ministerial NEtWoRk for Valorising Activities in digitization), bzw. Minerva Plus teilnehmen zu müssen.⁸

Die Bibliotheken, Archive und Museen strebten in den vergangenen Jahren eine enge Zusammenarbeit im Interesse der Realisierung eines überregional koordinierten Digitalisationsprogramms (Nemzeti Digitális Adattár = Nationales Digitales Archiv, NDA⁹) – hauptsächlich unter Leitung des Ministeriums für Informationstechnologie und Telekommunikation – an.

Voriges Jahr wurde die Erhebung „*Die Erschließung des ungarischen kulturellen Erbes*“ durchgeführt, die das Ministerium für Informationstechnologie und Telekommunikation initiierte und finanzierte. Es wurden die Experten der größten kulturellen Einrichtungen einbezogen, die die in den Sammlungen befindlichen wichtigsten Dokumente und Objekte (das architektonische Erbe und die Dokumente Manuskripte, sowie Objekte der öffentlichen Sammlungen) erfassten und kategorisierten. Es geht hierbei um eine große Menge zu digitalisierender Materialien (mehr als 13 Terabyte).

Ein wichtiges Ereignis war die Veröffentlichung von Thesen über die Wichtigkeit, Prioritäten und Finanzierung der Digitalisierung des kulturellen Erbes sowie über die Rolle der Bibliotheken,

Archive und Museen. Diese wurden von den Leitern der Nationalbibliothek, der Nationalgalerie, des Nationalmuseums und des Landesarchivs sowie Experten vor einigen Wochen veröffentlicht.¹⁰ Die folgenden Aussagen sollen hervorgehoben werden:

- Digitalisierung des kulturellen Erbes ist grundsätzlich im Interesse der Gesellschaft und ist eine unumgängliche staatliche Aufgabe
- die wichtigsten Einrichtungen der nationalen Kultur sind die Bibliotheken, Archive und Museen,
- eine Koordinierung und Registrierung der Digitalisationstätigkeit ist nötig (aus mehreren Gründen)
- die Digitalisierung des kulturellen Erbes soll nach den Prioritäten in einer entsprechenden Weise und Reihenfolge abgewickelt werden - die von der Forschung oft gesuchten, die meist gefährdeten, wertvollsten und meist gefragten Dokumente sollen (am ehesten) zugänglich gemacht werden,
- Sammlung, Registrierung, Erschließung und langzeitliche Archivierung der in digitaler Form entstehenden kulturellen und wissenschaftlichen Werke gehören ebenfalls zu den Aufgaben der Bibliotheken, Archive und Museen
- außerordentlich wichtig ist die Gestaltung der entsprechenden rechtlichen Verfügungen.

¹ Ackoff, R.L.: A concept of corporate planning. J. Wiley, 1970. – Erwähnt in: Csath M.: Stratégiai tervezés és vezetés a 21. században. Bp. 2004.

² Symposium on library management and marketing = Könyvtári menedzsment és marketing szimpózium. 1993.; Strategic planning, marketing, TQM. /Seminar/ = Stratégiai tervezés, marketing, TQM. 1994.; Skaliczki Judit: Stratégiai tervezés. Szakirodalmi szemle. [Strategische Planung]. 1996.; Zalai Kovács Éva: A Total Quality Management /TQM/ alkalmazása a könyvtárban. Szakirodalmi szemle. [Anwendung des Total Quality Managements /TQM/ in Bibliotheken]. 1997.; Corral, Sheila: Stratégiai tervezés könyvtárak és információs szolgáltatások számára. [Strategic planning for library and information services.] 1998.

³ Rónai L.– Skaliczki J.: A köntionsgesellschaft.]= Könyv, Könyvtár, Könyvtáros, 1997. 9. 39-45.

Literatur

Hegyközi I. – Murányi L.: Zwischen Bibliotheksgesetz und freiem Markt. Verlage, Buchhandel und Bibliotheken in Ungarn = Buch und Bibliothek, 1999. 10/11. 616-620.

Rónai L.– Skaliczki J.: A könyvtárak és közgy?jtemények szerepe az információs társadalomban. Az MKM Kulturális Örökség F?osztályának és Könyvtári Osztályának koncepciója az országos könyvtári és közgy?jteményi információs hálózat fejlesztési programjáról [Die Rolle der Bibliotheken, Archive und Museen in der Informationsgesellschaft.]=Könyv, Könyvtár, Könyvtáros, 1997. 9. 39-45.

Skaliczki J. – Tóth E.: Közgy?jteményi együttm?ködés - könyvtári szerep. Az Európa Tanács ajánlásai és a hazai gyakorlat. (El?adáskivonat). [Kooperation unter Bibliotheken, Archive und Museen: die Rolle der Bibliotheken.] = Könyvtári Levelez?lap, 1999. 4. 2-3.

Skaliczki J.: A hazai könyvtári min?ségbiztosítás stratégiai elvei. [Strategische Grundsätze der Qualitätssicherung in Bibliotheken in Ungarn.] = Könyvtári Levelez?lap, 1999. 10.sz. 4-6.p.

Skaliczki, J.: Strategic Development of Libraries And Information Services In Hungary. In: Libri, 49 (1999) 2. 120-124.

Skaliczki J.: A hazai könyvtárügyi fejlesztés kiemelt projektje: az ODR. Ein wichtiges Projekt im Bibliothekswesen: das Überregionale Versorgungssystem.]= Könyvtári Levelez?lap, 2001. 10. 9-12.

Skaliczki J.: A könyvtári terület stratégiai céljai 2003 és 2007 között. [Strategische Ziele des BID-Bereichs zwischen 2003 und 2007.] in: Könyvtári Levelezőlap, 2003. 1. 3-7.

Téglási, Á.: Teaching Management And Management Related Sources At KIT, Library And Information Science Department Of Berzsenyi College. In: Marketing And Development Of New Information Products And Services In Europe. Proceedings Of The 3rd BOBCATSSS Symposium Budapest, 1995. Amsterdam, 1995. 183-190.

AUTORINNEN- UND AUTORENVERZEICHNIS

Bruno Bauer (Wien)

Stellvertretender Leiter der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien. Zahlreiche Publikationen zu den Themen Leistungsmessung, Evaluierung und Entwicklung innovativer Dienstleistungen im Bereich der medizinischen Informationsvermittlung.

Lioba Bauer (Wien)

AHS-Lehrerin für Deutsch und Geschichte und Schulbibliothekarin in Wien; 1983-2002 Aufbau und Leitung der Schulbibliothek am BgRgOrg 22, Polgarstraße 24, 1220 Wien, die in Wien als erste Zentrale Schulbibliothek geführt wurde; Seit dem Schuljahr 2002/03 Aufbau einer neuen Schulbibliothek am BgRgOrg 22, Heustadelgasse 2-4, 1220 Wien, die von Beginn an als Multimediale Schulbibliothek gedacht war von Beginn an Mitarbeit an der Aus- und Weiterbildung der Schulbibliothekare in ganz Österreich sowie Einsatz für die gesetzliche Verankerung der Schulbibliothek; Derzeit engagierte, aber kritische Teilnehmerin am Projekt „Multimediale Schulbibliothek“. Darüber hinaus Referentin in der Lehrerfortbildung zu den Bereichen: Leseserziehung, Unterricht in und mit der Schulbibliothek, Offene Lernformen in der Unter- und Oberstufe, alternative Formen der Leistungsfeststellung. Zahlreiche Publikationen.

Jarmila Burgetová (Prag)

promovierte an der philosophischen Fakultät der Universität Prag; Ihre beruflichen Stationen führten Sie über die Nationalbibliothek zur Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik wo sie die Leitung der Abteilung für Informations- und bibliographische Dienste inne hatte. In den Neunziger Jahren war sie Präsidentin des Verbandes der Bibliothekare und Informationsfachleute der Tschechischen Republik (SKIP). Seit 2001 ist sie Ehrenpräsidentin des Verbandes.

Sonja Bettel (Wien)

ist freie Wissenschaftsjournalistin für den Radiosender Ö1 des Österreichischen Rundfunks und war von 1994 bis 2004 Lektorin für Wissenschaftsjournalismus am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaften der Universität Wien.

Manfred Christl (Linz)

ist Obmann der Fachgruppe Buch- und Medienwirtschaft in der Wirtschaftskammer Oberösterreich und Leiter des Veritas-Verlages in Linz.

Detlef Dannenberg (Hamburg)

ist Diplombibliothekar und Lehrassistent an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg, Fachbereich Bibliothek und Information. Er veranstaltet Kurse in wissenschaftlichem Arbeiten und in elektronischen Recherchen für Studierende und Fortbildungen für Kolleginnen und Kollegen zur Förderung von Informationskompetenz durch Bibliotheken. In privater Initiative entwickelte er das „Lernsystem Informationskompetenz (LIK)“ und eine Reihe von Unterrichtseinheiten für die Kooperation von öffentlichen Bibliotheken und Schulen.

Wilhelm Dikovich (Wien)

1986 Promotion, Studium der Philosophie an der Universität Wien
1987 Selbstständig, Dienstleistungen in der EDV
1990 Eintritt Österreichische Nationalbibliothek, Planungsstelle
1996 - stellvertretender Leiter, Zentraler Informatikdienst an der ÖNB.

Christian Enichlmayr (Linz)

ist seit 1999 Leiter der Oberösterreichischen Landesbibliothek, der ausrichtenden Organisation des „Österreichischen Bibliothekartages 2004“ in Linz. Zuvor an der Universitätsbibliothek Linz als Informationsvermittler sowie im Verlagswesen mit Pressedokumentation beschäftigt.

Georg Fessler (Wien)

hat an der Universität Wien und an der Wirtschaftsuniversität Wien Volkswirtschaft studiert. Er arbeitet seit 1993 an der Uni-

versitätsbibliothek der Wirtschaftsuniversität Wien und leitet dort die Hauptabteilung Informationsmanagement, in deren Aufgabenbereiche u.a. elektronische Fachinformationen, die Digitale Bibliothek und Informationsvermittlung fallen.

Josef Friedl (Wien)

ist Leiter der Fachbibliothek für betriebswirtschaftliche Studien an der Universität Wien.

Elisabeth Gehrler (Wien)

Bundesministerin für Bildung, Wissenschaft und Kultur

Friedrich Geißelmann (Regensburg)

Leiter der UB Regensburg seit 1990, Vorsitzender des Deutschen Bibliotheksverbands 2001 – 2004, Vorsitzender des Steuerungsgremiums des „Kompetenznetzwerks für Bibliotheken“.

Michael Hahsler (Wien)

ist seit 1988 an der Wirtschaftsuniversität Wien als Universitätsassistent tätig und promovierte 2001 mit Schwerpunkt Informationswirtschaft. Neben ePub arbeitete er auch am Projekt Virtuelle Universität zur multimedialen Unterstützung der Lehre der Universität mit. Die Forschungsschwerpunkte von Michael Hahsler sind derzeit digitale und virtuelle Bibliotheken und automatisierte Vorschlagssysteme.

Johann Haller (Saarbrücken)

Computerlinguistische Forschung und Lehre in der Industrie bei SIEMENS München, Systran (Kalifornien/Luxemburg) sowie an Universitäten in der BRD, Frankreich, Spanien und Lateinamerika; Wissenschaftliche Leitung des Eurotra-D-Projekts (Forschungsprojekt der EU-Kommission zur Maschinellen Übersetzung 1985-1992). Seit 1990 Professor für Maschinelle Übersetzung an der Universität des Saarlandes und Direktor des Instituts für Angewandte Informationsforschung (IAI). Zahlreiche Projekte für BMBF, BMWi, EU-Kommission und Industrie (Duden KORREKTOR, CLAT - Controlled Language Authoring Tool for Technical Documentation). Forschungsschwerpunkte: Multilinguale Sprachverarbeitung, Maschinelle Übersetzung, Technische Dokumentation, Kontrollierte Sprachen, Information Retrieval.

Wolfgang Jänsch (Berlin)

ist Leiter des Bereichs Fernstudium am Institut für Bibliothekswissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin.

Hans-Ulrich Kamke (Berlin)

ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Bereich Fernstudium und unmittelbar zuständig für das postgraduale Fernstudium an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Stephan Kellner (München)

Studium der Bayerischen Landesgeschichte, Neueren Geschichte und Kunstgeschichte in München und Bochum. Promotion 1983 (Bayer. Landesgeschichte). 1985-2004 Tätigkeit im Bereich neuzeitliche Handschriftenkatalogisierung, zunächst für die Bayerische Staatsbibliothek, ab 1993 für die Universitätsbibliothek Eichstätt-Ingolstadt. Seit 2004 Bavarica-Referent der Bayerischen Staatsbibliothek.

Klaus Kempf (München)

Generaldirektion der Bayerische Staatsbibliothek München, Leiter der Abteilung Bestandsaufbau und Erschließung.

Ingo Mörth (Linz)

Ao. Universitätsprofessor und Institutsvorstand am **Institut für Kulturwirtschaft und Kulturforschung** der Johannes Kepler Universität Linz; Arbeitsschwerpunkte: Soziologische Theorie, Kultur-, Kunst- und Mediensoziologie, Freizeit- und Tourismusforschung, Bildungsforschung.

Christa Müller (Wien)

studierte deutsche Philologie an der Universität Wien; Ab 1996 Bibliothekarin an der Österreichischen Nationalbibliothek, Abteilung Österreich-Dokumentation. Praktika an der Elmer Holmes Bobst Library (New York University) und der National Digital Library (Library of Congress, Washington D. C.); Seit 2002 Stabsstelle Digitalisierung, Österreichische Nationalbibliothek.

Isolde Müller (Graz)

Studium der Rechtswissenschaften in Graz; langjährige Mitarbeit an der Universitätsbibliothek Graz; Vorsitz der VÖB Arbeitsgruppe „eUrheberrecht“. Österreich-Vertretung in der EBLIDA Copyright Expert Group CEG; Lehrauftrag für Rechtskunde und Bibliotheksrecht (BID – Grundausbildung) Graz, Wien, Salzburg. Lehrauftrag am Universitätslehrgang der Universität Wien LG 100600 (Master of Science in Library and Information Studies); Seit 2004 im **Forschungsservice der Universität Graz**. Spezialgebiet: Urheberrecht, Patentrecht, Medienrecht, Datenschutzrecht, Bibliotheksrecht.

Lajos Murányi (Wien/Budapest)

ist Erwerbungsleiter (head of acquisition) der Bibliothek der ungarischen Akademie der Wissenschaften in Budapest; Im Rahmen der „Round Tables“ am Österreichischen Bibliothekartag - aber auch bei anderen Kongressveranstaltungen - beleuchtet er seit Jahren die jeweils vorgegebenen Themen aus ungarischer Sicht (z.B. Buchhandel und Verlagswesen in Ungarn, eLearning u.a.). Seine Vorträge in Österreich und Deutschland sind jeweils in deutscher Sprache gehalten. Zusätzlich publiziert er in Zeitschriften der deutschsprachigen Länder um das ungarische Bibliothekswesen über die Grenzen des eigenen Landes hinaus bekannt zu machen.

Gabriele Pum (Wien)

seit 1984 Mitarbeiterin, seit 1989 Leiterin der Ausbildungsabteilung der Österreichischen Nationalbibliothek. Seit 1993 Vorsitzende der Kommission für Aus- und Fortbildung im Rahmen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekare (VÖB) und seit 1999 Ausbildungsverantwortliche der Österreichischen Nationalbibliothek.

Michaela Putz (Wien)

hat den FH-Studiengang Informationsberufe in Eisenstadt absolviert und arbeitet seit Ende 2002 an der Universitätsbibliothek der Wirtschaftsuniversität Wien. Sie ist in den Abteilungen Bestandsmanagement u. Informationsmanagement tätig, v.a. im Bereich Digitale Bibliothek.

Jürgen Rathmayr (Wels)

unterrichtet Latein und Geschichte am BG/BRG Wels, Brucknerstraße sowie in der Lehrerfortbildung und arbeitet maßgeblich für das Bibliotheken-Service für Schulen im Auftrag des bm:bwk.

Sigrid Reinitzer (Graz)

Studierte Chemotechnikerin; Seit 1971 an der Universitätsbibliothek Graz; Seit 1989 als leitende Direktorin. Seit 2004 Leitung des strategischen Managements im lokalen, regionalen, nationalen und internationalen Bereich für Bibliotheken, Archive und Museen an der Karl-Franzens Universität Graz. Arbeitsschwerpunkte: Bibliotheks-, Informations- und Dokumentationswesen; Bibliotheksmanagement, Aus- und Fortbildung, lebenslanges bzw. -begleitendes Lernen im Bibliothekswesen; neue und elektronische Medien, Internet, Digitalisierungsprogramme, Bibliotheksbau; Ausstellungen an der Universitätsbibliothek; Veranstaltung von Tagungen, Kongressen, Symposien, Seminaren, Meetings, Workshops gemeinsam mit anderen nationalen und internationalen BID-Organisationen; Förderung internationaler Programme auch für Menschen mit Behinderungen im BID-Bereich. Mitherausgeberin von Bibliothekszeitschriften: BIT-Online, ABI-Technik. Zahlreiche Funktionen und Mitgliedschaften in nationalen und internationalen Berufsvereinigungen.

Werner Schöggel (Wien)

Lehrer für Deutsch und Englisch und Schulbibliothekar an einem Wiener Gymnasium. Leiter der Arbeitsgruppe Multimediale Schulbibliothek, die im Auftrag des bm:bwk die Umsetzung des Modells der multimedialen Schulbibliothek vorantreiben soll. Seit 2003 Aufbau der *Servicestelle für Schulbibliotheken an Wiener allgemeinbildenden Schulen* am Pädagogischen Institut der Stadt Wien.

Werner Stephan (Stuttgart)

Direktor der Universitätsbibliothek Stuttgart, Studium Bauingenieurwesen und Geowissenschaften. Bibliothekar seit 1978 zunächst in Darmstadt, später bei der Deutschen Bibliothek in Frankfurt am Main zuletzt als Direktor Dienstleistungen und Benutzung. In dieser Funktion wesentlich beteiligt am Neubau der Deutschen Bibliothek/Frankfurt. Seit Anfang 1998 Direktor der Universitätsbibliothek Stuttgart. In den letzten Jahren mit besonderer Aufmerksamkeit gegenüber den Problemen elektronischer Publikationen und der sogenannten digitalen Bibliothek. Zur Zeit ist er als Vorsitzender des „Forum Zeitschriften/ GESIG e.V.“, als Mitglied des DFG-Unterausschusses „Elektronische Publikationen“ und als Mitglied des Hauptausschusses der „Deutschen Initiative für NetzwerkInformation (DINI)“ aktiv an der Weiterentwicklung des deutschen Bibliothekswesen beteiligt. Aktive Mitarbeit in der International Federation of Library Associations (IFLA) und in der International Standard Organisation (ISO), in EU finanzierten Projekten und als von der EU bestellter Gutachter.

Wilfried Sühl-Strohmenger (Freiburg/Br.)

Bibliotheksdirektor, Leiter der Dezernate Bibliothekssystem bzw. Informationsdienste an der Universitätsbibliothek Freiburg im Breisgau, langjährige Erfahrungen und mehrere Publikationen auf dem Gebiet der Vermittlung von Informationskompetenz.

Ludger Syré (Karlsruhe)

Studierte Geschichte und Germanistik, Promotion in Osteuropäischer Geschichte, seit 1987 Fachreferent für Geschichte, Mitarbeiter der Landesbibliographie von Baden-Württemberg und Leiter der Technischen Abteilung an der Badischen Landesbibliothek in Karlsruhe, Lehrbeauftragter am Institut für Geschichte der Universität Karlsruhe, Autor zahlreicher Buch- und Zeitschriftenveröffentlichungen.

Jürgen Vervoost (Wien)

Studium an der Akademie der Bildenden Künste Stuttgart, Studiengang *Restaurierung und Konservierung von Grafik, Archiv- und Bibliotheksgut*, Abschluss als Diplom-Restaurator. Seit 2000 Referatesleiter *Bestandserhaltung und Restaurierung* des Wiener Stadt- und Landesarchivs. Seit 2002 Lehrbeauftragter für *Einführung in die Konservierung historischer Bucheinbände II* sowie *Archivgutrestaurierung und Bestandserhaltung* an der Akademie der Bildenden Künste Wien, Institut für Wissenschaften und Technologien in der Kunst-Abteilung Restaurierung und Konservierung. Seit 2004 gemeinsam mit Christa Hofmann (Österreichische Nationalbibliothek) Initiator der *Arbeitsgemeinschaft Bestandserhaltung* im Rahmen des Österreichischen Restauratorenverbandes (ÖRV).

Harald Weigel (Bregenz)

Direktor der Vorarlberger Landesbibliothek und seit 2002 Präsident der „Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare (VÖB)“.

Petra Wimmer (Krems)

Projekte im Bereich der Bildungssoziologie, des Informations- und Wissensmanagements. Seit 2002 ist sie Lehrgangsleiterin des Universitätslehrganges für Bibliotheks- und Informationsmanagement an der Donau-Universität Krems. In dieser Funktion konzipiert und entwickelt sie Weiterbildungsangebote im Bereich des Informationsmanagements und leitet diese, wobei sie auch lehrend tätig ist. Ihre Forschungsgebiete umfassen vor allem das strategische Informationsmanagement sowie Konzepte der Wissensorganisation.

Helga H. Zotter-Straka (Graz)

Nach Abschluss der bibliothekarischen Ausbildung für den gehobenen Dienst seit 1971 Aufbau und Leitung der Abteilung Fakultätsdienst. Seit 1996 Ausbildungsleiterin im Rahmen der Grundausbildungen für die Verwendungsgruppen A1/A2 und A3/A4 - Bibliotheks-, Informations- und Dokumentationsdienst. Ab 1996 Mitglied des Entwicklungsteams und seit 1997 Lehrbeauftragte für den Fachhochschul-Studiengang Informationsberufe in Eisenstadt.

